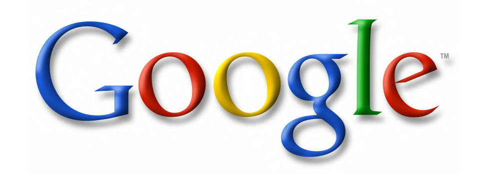


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

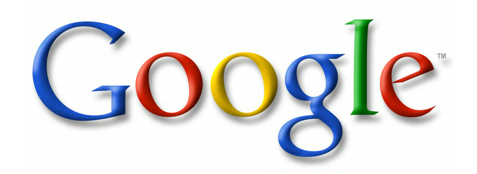
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

✓ 10. d. 19




1873.



21/- nett very scarce

# Sprachvergleichende Beiträge

zur

# griechischen und lateinischen Grammatik

von

Georg Curtius.

---

Erster Theil.

---

Berlin
bei Wilhelm Besser.

1846.

# Die Bildung der Tempora und Modi

im

## Griechischen und Lateinischen

sprachvergleichend dargestellt

von

**Georg Curtius**
Dr. phil. Privatdocenten an der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin.

---

**Berlin**
bei Wilhelm Besser.

1846.

Den Herrn Professoren

**Christian Lassen**

und

**Friedrich Ritschl**

in Bonn

seinen verehrten Lehrern

in herzlicher Dankbarkeit gewidmet

vom Verfasser.

# Vorrede.

Was ich als das Ziel der grammatischen Wissenschaft unserer Tage betrachte, habe ich an einem andern Orte *) ausführlicher entwickelt. Ich wiederhole daher hier nur meine Grundansicht, dafs nur durch die engste Verbindung der historischen Sprachvergleichung mit der besonderen Grammatik der einzelnen Sprachen eine gründliche und befriedigende Einsicht in den Bau derselben zu erreichen ist. Ich war also auch bei der Untersuchung, die der Gegenstand dieses Buches ist, bemüht, das allgemeinere Studium mit dem besonderen möglichst zu vereinigen. Welche Grundsätze ich dabei befolgen zu müssen glaubte, will ich hier kurz anführen.

---

*) Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnifs zur classischen Philologie. Berlin 1845.

Zunächst suchte ich den Stoff aus den beiden classischen Sprachen in möglichster Fülle herbeizuschaffen. Denn bei einzelnen Fragen ist es nothwendig, die Erscheinung, deren Ursprung und innerer Begründung wir nachspüren vollständig zu überblicken; bei andern wenigstens unerläfslich im Allgemeinen zu wissen, in welchem Grade sich etwas im Bewufstsein der Sprache als Regel festgesetzt hat. Wie schwierig es aber ist, selbst auf den viel betretenen Wegen der griechischen und lateinischen Grammatik eine solche statistische Uebersicht der einzelnen Bildungen zu erreichen, wird jeder wissen der je den Versuch dazu gemacht hat. Die Grammatiker betrachten meistens das scheinbar Regelmäfsige als sich von selbst verstehend und geben sich nicht die Mühe, da wo es in der That das Unregelmäfsige und Seltene ist sein Vorkommen nachzuweisen. Erst Ahrens macht in dieser Hinsicht von jener früheren Unsitte eine rühmliche Ausnahme. Seine Werke über die Dialekte haben mir natürlich die wesentlichsten Dienste geleistet. Dankbar erwähne ich auch der trefflichen *Sprachlehre für Schulen von* K. W. Krüger (Berlin 1842 — 44), die besonders durch genaue Nachweisungen der Verbalformen höchst schätzenswerth ist. In Bezug auf das Lateinische sind unsere Mittel noch dürftiger. Da Schneider's verdienstvol-

les Werk leider nicht bis zum Verbum reicht, so war ich meistens auf Ruddiman und Struve angewiesen. Wo es von Wichtigkeit war, habe ich nirgends unterlassen, die angeführten Stellen selbst zu prüfen. Auch dabei bot für das Lateinische der verderbte Zustand der komischen Texte, die laxe Regel der darin herrschenden Metra und die schwankende Orthographie der älteren Zeit eigenthümliche Schwierigkeiten.

Als meine zweite Aufgabe betrachtete ich die genaue Prüfung alles dessen was zur Erklärung des griechischen und lateinischen Verbalbaues von Seiten der vergleichenden Grammatik beigetragen ist. Die Hauptgrundlage war natürlich immer das grofse vergleichende Werk Bopp's, des Begründers dieser Wissenschaft. Dankbar habe ich daraus entnommen was mir haltbar schien. Aber nirgends glaube ich ihm blindlings gefolgt zu sein. Eine redliche und möglichst unbefangene Prüfung führte mich nicht selten zu abweichenden Ansichten, die ich hier, mit Gründen versehen, den seinigen gegenüber stelle. Ich thue das mit der dankbaren Anerkennung der grofsen Verdienste jenes trefflichen Forschers und mir wohl bewufst, dafs es leicht ist an einem Gebäude Einzelnes nachzubessern, nachdem ein festes Fundament gelegt und der Plan des Ganzen entworfen ist. Aufserdem habe ich nament-

lich die öfters abweichenden Ansichten des geistreichen und scharfsinnigen Pott berücksichtigt und mit denen des erwähnten Gelehrten verglichen. Für das Lateinische kam noch Benary's römische Lautlehre in Betracht. Andere kleinere Werke von Giese, Höfer, A. Kuhn, Lepsius, Nölting u. a. m. wird man gelegentlich erwähnt finden.

Da ich nicht sowohl zur vergleichenden, als zur besondern Grammatik der classischen Sprachen einen Beitrag geben wollte, hielt ich es für wichtig, diese beiden Sprachen durchaus als Mittelpunkt festzuhalten und mich im Vergleichen möglichst zu beschränken, Mafshalten ist unter allen Umständen ein gutes Ding Hier aber, wo es darauf ankam die besonderen Erscheinungen zweier Sprachen klar hervorzuheben, schien es mir vor Allem nöthig, die Individualität derselben nicht in einem Meere vergleichenden Stoffes zerfliefsen zu lassen. Nur das was zur Erläuterung des historischen Verlaufes wesentlich beitrug habe ich aus den verwandten Sprachen herangezogen. Es lag in der Natur der Sache, dafs das Sanskrit und der Vedadialekt dabei vorzugsweise in Betracht kommen mufsten. Da in Bopp's vergleichender Grammatik die Erscheinungen der übrigen verwandten Sprachen ausführlich besprochen werden, so konnte in sehr vielen Fällen eine Hinweisung darauf genügen. Nur an wenigen

Stellen meines Buches war ich genöthigt, beim Vergleichen anderer Sprachen ausführlicher zu sein. Dort aber halte ich mich durch besondere Umstände für gerechtfertigt. So konnte die wichtige Frage nach den Verstärkungen des Präsensstammes nicht entschieden werden, ohne dafs ich die Nasalirung im Sanskrit weitläuftiger erörterte. Auch bei der Untersuchung der Personalendungen war ein Zurückgehen in die Elemente der Sprachschöpfung und die Vergleichung mancher Besonderheiten unerläfslich. Da ferner der Letmodus und der Imperativ noch nicht von Bopp behandelt sind, so mufste ich in Bezug auf sie einen gröfseren vergleichenden Apparat herbeischaffen. Die näheren Mittheilungen über die Letformen in den gedruckten und ungedruckten Theilen des Rig-Veda verdanke ich der Güte des Herrn Dr. A. Kuhn, der, wie ich hoffe, die Früchte seines vielseitigen Studiums der Veden bald in gröfserem Umfange an's Licht treten lassen wird.

Nichts ist auf dem Gebiete der vergleichenden Grammatik leichter, als irgend eine neue Vermuthung aufzustellen, nichts schwerer, als zur Gewifsheit zu gelangen. Diese Wissenschaft wird das Vorurtheil, das noch immer gegen sie verbreitet ist, nicht eher besiegen, als bis ihre Methode in dieser Hinsicht schärfer geworden ist. Darum habe

ich mich bemüht, das sicher Erkannte von dem Unsichern sorgfältig zu sondern und habe da wo ich nicht zur Gewifsheit gelangt zu sein glaubte es ausdrücklich und offen erklärt. Wenn ich in solchen Fällen Vermuthungen, die vielleicht Andere zur Wahrheit führen, geäufsert habe, so glaubte ich diese eben auch nur als solche hinstellen zu dürfen.

Die Verbindung der beiden classischen Sprachen bei der vorliegenden Untersuchung wird kaum jemand anstöfsig sein. Die Vergleichung der einen war für die andere ja doch vielfach nothwendig, und die parallele Behandlung konnte einerseits durch den Gegensatz, andrerseits durch die Aehnlichkeit derselben nur dazu beitragen, das Wesen beider Sprachen zu erläutern.

Viele Fragen innerhalb der genetischen Sprachforschung können nicht durch das Vergleichen von Einzelheiten entschieden werden, sondern sind nur dadurch zu lösen, dafs man die Entwickelung des Ganzen begreift. Nach einer solchen aus der Untersuchung des Einzelnen hervorgegangenen Totalanschauung des Verbalbaues der indisch-europäischen Sprachen habe ich gestrebt und durch den Gang, den ich befolgte, die fortschreitende Entwickelung desselben möglichst zu veranschaulichen gesucht. Damit dieser Entwickelung nicht der Aus-

gangspunkt fehle, glaubte ich auch die Untersuchungen über die Personalendungen und die Verstärkungen des Stammes vorausschicken zu müssen. Die minutiöse Erforschung der Laute und Formen mufs von der Wärme jenes allgemeineren Studiums durchdrungen werden. Gern folgte ich daher, ehe ich an's Werk schritt, Wilhelm von Humboldt in die Tiefen seiner Untersuchungen über den menschlichen Sprachbau und suchte mir seine Grundansichten über die Entstehung und Fortbildung der Sprachen stets lebendig zu erhalten. Bei einem Theile meines Buches war mir die Einsicht eines ungedruckten, auf der hiesigen königl. Bibliothek befindlichen Aufsatzes dieses grofsen Sprachforschers lehrreich. Derselbe handelt „über die Verwandtschaft des Griechischen Plusquamperfectums und der Attischen Perfecta mit einer Sanskritischen Tempusbildung." Da W. v. H. sich sonst in der Regel auf dem weiteren Gebiete der allgemeinen Sprachforschung bewegt, so ist diese Probe einer grammatischen Untersuchung historischer Art auf dem engeren Felde der sanskritischen Sprachen von ganz besonderem Interesse. Mir war auch das darin vorzüglich wichtig, dafs ich meine Ansicht über die reduplicirten Aoriste wenigstens zum Theil bestätigt fand. Nämlich W. v. H. gelangte durch seine scharfe Auffassung des griechischen Verbal-

baues ebenfalls zu der Erkenntnifs, dafs die Reduplication in jenen Formen mit der Andeutung der Vergangenheit nichts zu thun habe.

Und so übergebe ich denn mit der Erinnerung an diesen Forscher, dem es gegeben war, die geheimsten Tiefen menschlicher Rede zu erschliefsen, dies Buch der nachsichtsvollen Beurtheilung der Gelehrten. Möchte es mir gelungen sein, dadurch zur Erkenntnifs des Baues der beiden herrlichen Sprachen beigetragen und zu weiteren Untersuchungen angeregt zu haben!

Berlin, im Februar 1846.

Der Verfasser.

# Inhalt.



## Erste Abtheilung.

## Die einfachen Tempora und Modi.

### A. Die einfachen Tempora.

### B. Die einfachen Modi.



## Zweite Abtheilung.

# Die zusammengesetzten Tempora und Modi.



### A. Zusammengesetzte Tempora.



### B. Zusammengesetzte Modi.

Man kann das Leben einer Sprache mit dem eines Staates vergleichen. Beide stellen in sich einen von einer Nationalität getragenen Organismus dar. Die Aufgabe des Grammatikers gleicht zunächst der des Statistikers. Wie dieser den Staat in seinen mannigfaltigen Aeufserungen zu begreifen, die in ihm vorhandenen Kräfte zu erforschen und in ihrer Wechselwirkung zu erkennen hat, so hat der Grammatiker die Aufgabe, den Haushalt der Sprache offen darzulegen und was diese für Mittel besitzt, wie sie sich ihrer bedient, an's Licht zu bringen. Beide Wissenschaften aber können nicht zu ihrem Ziele gelangen, wenn sie sich auf den gerade vorliegenden Zustand ihres Objektes beschränken. Trotz der sorgfältigsten Untersuchungen über die gegenwärtigen Verhältnisse seines Staates würde der Statistiker das wahre Wesen der in demselben wirksamen Kräfte, die eigentliche Bedeutung der in ihm thätigen Corporationen, Gemeinwesen, Aemter und Gewalten nicht zu durchschauen vermögen, wenn er nicht aus der Geschichte lernte, wie das Ein-

zelne zu dem geworden ist, was es ist. Das Gleiche gilt von dem Sprachforscher. Die Geschichte seiner Sprache ist ihm die einzig wahre und reine Quelle, in der sich die Gestalten der sprachlichen Erscheinungen abspiegeln. Jede philosophische Auffassung, die den historischen Boden verläſst, führt hier wie dort auf Abwege. In Bezug auf historische Entwickelung sind aber die Sprachen unter einander sehr verschieden. Bei einigen ist es uns vergönnt, durch viele Jahrhunderte hindurch dem Gange ihrer Verzweigung und Ausbildung zu folgen. Sie bieten uns für die Erkenntniſs der neuesten Sprachverhältnisse vielfach in sich selbst das Regulativ. Wie wir auf classischem Boden nur in die Tiefe zu graben brauchen, um uns von der glorreichen Vergangenheit tausend anschauliche Zeugnisse zu verschaffen, so liefern solche Sprachen aus ihrer eigenen Geschichte zum groſsen Theile Aufklärung über ihre Vergangenheit. Nirgends ist dies mehr der Fall, als bei den germanischen Sprachen; hier ist der angedeutete Weg von J. Grimm in bewundernswerther Weise verfolgt und hat zu den erfreulichsten Ergebnissen geführt. Aber wir sind nicht mit allen Sprachen so glücklich daran. Viele stehen im Wesentlichen von Anfang an fertig vor uns, nur gering ist das, was die uns vorliegenden Jahrhunderte dazu thaten oder davon nahmen. So ist z. B. das Lateinische in seinen Formen von der frühesten Zeit unserer Kenntniſs desselben fast fertig. Die Abweichungen der ältesten Sprache sind mehr orthographischer Art und die Fälle sind vereinzelt, in denen uns die spärlichen alten Quel-

len eine wesentliche Verschiedenheit aufwiesen, oder bedeutendes Licht über vorhandene spätere Bildungen verbreiteten. Weit mehr ist das bei dem Griechischen der Fall. Nach Zeit und Ort ist hier die Mannigfaltigkeit viel gröſser. Die homerische Sprache allein gewährt uns eine unschätzbare Hülfe zur Erforschung der späteren; der dorische und aeolische Dialekt, namentlich wo ihn untrügliche Inschriften bewahren, erläutern vielfach die nachfolgenden Erscheinungen. Doch der groſsen Masse nach ist auch im Griechischen die Fülle der Formen in der frühesten Zeit schon fertig. Die Geschichte der Sprache selbst stellt uns mehr einen Verfall, als eine Entwickelung vor, wobei freilich mit dem Verfall der Formen eine stets gesteigerte Anwendung derselben, eine wunderbare Entfaltung der Satzfügung Hand in Hand geht. Sprachen, deren eigne Geschichte gering ist, reizen am meisten, über sie hinaus zu gehen und sie mit andern, stammverwandten zu vergleichen. Wie ein Volk, das im Schoſse seines Bodens keine Zeugnisse seiner früheren Schicksale mehr findet, in ferne Gegenden blickt, um dort nach früheren Erlebnissen zu forschen, so ist die Sprache, der eine Geschichte fehlt, um so mehr auf die Geschichte des ganzen Stammes, dem sie angehört, hingewiesen. Doch auch Sprachen von der Art der germanischen, die wir durch Jahrhunderte zu verfolgen vermögen, können der Vergleichung mit andern verwandten Gebieten nicht entbehren. Denn wenn wir in ihnen bis zu dem ältesten Zustande hindurch gedrungen sind, hat sich uns zwar eine reiche Fülle von Entwickelungs-

momenten ergeben, die neueren Erscheinungen sind in ein anderes Licht getreten; aber in Bezug auf diesen ältesten Zustand selbst stehen wir eigentlich eben da, wo wir im andern Falle auch wären. Das Gothische reizt uns, wie das Lateinische, in die Vorgeschichte zurückzugehen, dort uns Aufschluss über die Bildung der Formen und über ihre Bestandtheile zu holen. Denn die Masse der Formen war schon in unserem grofsen Sprachstamme fertig, ehe die einzelnen Glieder sich lostrennten. Nur die Vergleichung der Sprachen unter einander und namentlich die Erforschung des in seinem Baue merkwürdig durchsichtigen Sanskrit gewährt unserem Wissensdrange Befriedigung. Indefs haben die Sprachen, die uns in ausgebreiteteren Zeiträumen vorliegen, doch einen wesentlichen Vorzug. Wir können ihre Lautgesetze und ihre Individualität überhaupt in weit höherem Mafse begreifen, als es bei den anderen möglich ist. Wir können uns trefflich an der Geschichte der germanischen Sprachen üben, um die Urgeschichte des sanskritischen Stammes und die Vorgeschichte des Gothischen zu untersuchen, und die merkwürdige Verzweigung der romanischen Sprachen gibt uns lehrreiche Winke für die des Lateinischen.

Wie verträgt sich nun aber die historische Auffassung der Sprache mit der oben aufgestellten Behauptung, dafs sie ein Organismus und zwar eine jede ein von einer Nationalität getragener sei? Nach dem eben Gesagten scheint es ja, als ob weit entfernt eine organische Entwickelung nachzuweisen, vielmehr die Aufgabe des Sprachforschers darin bestehe,

die eingetretenen Verstümmelungen und Entstellungen der Formen aufzuspüren. So äufsert sich Pott in einer trefflichen Recension über das Werk Bekker's „Das Wort in seiner organischen Verwandlung" (Berl. Jahrb. Nov. 1833. S. 753): „Eine der wesentlichen Aufgaben der Etymologie der Sanskritsprache besteht darin, aus ihnen den *ursprünglichen* Organismus, gleichsam eine unter Schutt und Trümmern begrabene und verstümmelte Antike hervorzusuchen und möglichst in seiner alten Wahrheit und Schönheit herzustellen." Danach also läge der Organismus ausserhalb der einzelnen Sprache selbst; das Eigenthümliche des einzelnen Volks bestände mehr darin, ihn aufzuheben, als ihn auszubilden. Und in der That, so viel ist unstreitig wahr, das System der Formen ist im grofsen Ganzen Gemeingut des Stammes. Wie die Geschichte eines Staates uns fast nie das Schauspiel einer ruhigen und völlig ungestörten Entwickelung darbietet, sondern wie gerade darin sich die eigenthümliche Lebenskraft eines Volkes bewähren mufs, trotz innerer und äufserer Hindernisse sich zu dem durchzubilden, was ihm als Ziel gesteckt ist, so ist es auch mit den Sprachen. Die Geschichte derselben zeigt uns fortwährende Lautschwächungen, Entstellungen der Urformen und Verdunkelungen des ursprünglich klar Hervortretenden. Aber das Wunderbare an der Sprache ist, dafs sie selbst bei scheinbarem Absterben neues Leben entfaltet. Es ist wahr, die Laute werden weicher, die Endungen schleifen sich ab, die vielgegliederten Formen ziehen sich zusammen, das Bewufstsein des Ursprunges schwindet. Aber so

lange noch in dem Volke der ererbte Stammgeist lebendig ist, finden sich immer wieder für die erlittenen Mängel Ersatzmittel. Die geschwächten Formen dienen dennoch wesentlich denselben Zwecken, wie die stärkeren. Ja häufig wird durch die Abschwächung ein Gegensatz zwischen stärkerer und schwächerer Form erzeugt, der ein neues Mittel zur Unterscheidung der Bedeutung abgibt. Ein deutliches Beispiel wird sich uns gleich bei den Personalendungen darbieten. Der Unterschied der primären und sekundären Personalendungen beruht auf der Schwächung der ersteren. Auch geht neben der Verstümmelung die Veränderung einher. Es ist keine Schwächung, wenn das Griechische an die Stelle des alten ă α, ε, ο setzt. Die Spaltung dient mannichfaltigen Zwecken (S. meine Schrift: Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnifs zur classischen Philologie S. 26 — 40). Bei der Art, wie die alten Formen trotz der weicheren Lautgesetze ihrem Hauptbestande nach erhalten, wie an die Stelle der unmöglich haltbaren neue traten, wie neu entstandene Unterschiede zur Unterscheidung der Bedeutung benutzt werden, zeigt sich der Nationalgeist thätig und der vergleichende Forscher darf es nicht versäumen, seinem verborgenen Walten nachzuspüren. Also trotz der zahlreichen Schwächungen wird in einem grofsen Theile der Sprache der Organismus noch nicht gestört. Erst wenn das System der Formen wesentlich verändert, oder gänzlich abgestorben, wenn die Hauptmittel des Sprachstammes zu lebendiger Erzeugung von Formen vergessen sind, wenn das noch Uebrige des Ansehen

eines todten, ererbten Capitals gewohnen hat, dann kann man von einer Ertödtung des Organismus reden. Und wo gewahren wir etwas der Art? Da, wo die Sprache ihrem natürlichen Boden entzogen, in fremde Gebiete verpflanzt wird, wo sie etwa als Sprache der Sieger mit Gewalt den Besiegten aufgedrängt, einen unfruchtbaren Acker findet, oder wo durch Mischung verschiedener Nationalitäten der Sprachsinn, der in der Stille eines engbegränzten Volksthums am besten gedeiht, unter Gewirr und dauerndem Kriegsgetümmel übertäubt ist. Dies ist der Fall der romanischen Sprachen. In ihnen ist der ursprüngliche Organismus der Formen in der That fast gänzlich erstorben. Wie sich im Mittelalter eine Reihe kleiner Reiche bildet, die dem alten römischen ein Ende machen, so beginnt mit der Entstehung der romanischen Sprachen eine völlig neue Periode in der Geschichte der Sprachen. Denn zu innig ist das Organ des menschlichen Geistes mit dem Geiste selbst verwachsen, als daſs nicht so wesentliche Umgestaltungen auch auf dies zurückwirken sollten. Die romanischen Sprachen haben ihr Regulativ durchaus auſser sich, im Lateinischen und in der ältern römischen Volkssprache. Alle die Sprachen, die wie die griechische, lateinische, deutsche, ohne vorhergegangene Zerrüttung des Organismus sich entwickelt haben, stehen wesentlich auf einer Stufe und sind, jede auf ihre Weise, besondere Gestaltungen des ursprünglich Gemeinsamen.

Wir haben bisher die Sprache so oft einen Organismus genannt und das Verhältniſs zwischen der Ge-

schichte und der natürlichen Entwicklung der Sprache zu bestimmen gesucht. Jetzt müssen wir nochmals auf diesen Begriff zurück kommen. „Organisches Leben nimmt Aristoteles da an, wo Jegliches ἕνεκά του ist, d. h. einem Zwecke dient. Es fragt sich nun, ob dies in den Sprachen der Fall ist. Welchem Zwecke, kann nicht fraglich sein. Der Zweck jeder Sprache ist der Ausdruck des Gedankens. Dient also in der Sprache jedes Einzelne diesem Zwecke? Wir werden diese Frage gewifs im Allgemeinen bejahen dürfen. Aber doch ist zweierlei dabei nicht zu übersehen. Zuerst könnte die Annahme, dafs Alles in der Sprache einem Zwecke diene, zu der Meinung veranlassen, dafs es auch immer zu diesem Zwecke geschaffen oder entsfanden sei. Das ist aber nicht der Fall. Die Geschichte der Sprachen zeigt auf das Deutlichste, dafs in der frühesten Periode derselben eine Fülle von Lauten und Formen, aber eine verhältnifsmäfsige Dürftigkeit an Begriffen und syntaktischen Beziehungen statt fand. Die Zerlegung der grammatischen Formen liefert vielfach das Resultat, dafs ihr Unterschied anfangs ein rein lautlicher war. Es liegt ja auch in der Natur der Sache, dafs die feinen syntaktischen Differenzen der ausgebildeten Sprachen nicht jener uralten Zeit angehören können, der die erste Ausprägung der Formen anheim fällt. Die Flexionen des Verbums lassen sich, wie wir sogleich näher untersuchen werden, auf einige ganz einfache Formen zurückführen. Die Tempora, wie die Modi verzweigten sich erst mit der Zeit. Die Casusformen scheinen zum Theil nur lautliche

Modificationen derselben Ursuffixe zu sein, und es ist wahrscheinlich, dafs die älteste Sprache nicht so viele Casus gehabt habe, als uns im Sanskrit erhalten sind. Die wortbildenden Endungen sprossen von selbst auf in einer aufserordentlichen Fülle hervor. Aber keinesweges bezeichnet eine jede ein bestimmtes Verhältnifs; sondern die Beschränkung der einzelnen Endung auf einen besondern Gebrauch fällt einer späteren, ja zum Theil erst der Periode der Sprachtrennung anheim. Auch die bestimmte Gestaltung der Bedeutung scheint bei vielen Wurzeln das Werk einer spätern Zeit zu sein, während die frühere eine Menge fast oder ganz gleichbedeutender Formen hervorbrachte. Also so ist der Begriff des Organischen in der Sprache nicht zu fassen, dafs jegliche Form zu einem bestimmten Zwecke geschaffen sei. Wohl aber bewährt sich jenes ἕνεκά του in sofern, als auf wunderbare Weise von der Sprache kleine lautliche Differenzen wieder zu Unterschieden der Bedeutung verwandt werden. Das Mittel ist oft früher da als der Zweck, aber es gewöhnt sich, dem Zwecke zu dienen und findet darin seine schönste Vollendung.

Zweitens dürfen wir den Begriff innerer Zweckmäfsigkeit der Sprache nicht so fassen, als ob durchaus jedes kleinste sprachliche Element eine Bedeutung haben müsse. Wir dürfen nicht vergessen, dafs das Mittel zum Ausdruck der Gedanken die Laute sind. Wie die Materie zwar dem Geiste dienstbar ist, doch aber ihre eigenen Gesetze hat, so ist es mit den Lauten. Die Welt der Laute unterliegt gewissen Gesetzen der Entwickelung, der

Schwere, des Gleichgewichts. Neben dem organischen ist in der Sprache ein mechanisches Element. Es herrscht in derselben auch eine Bewegung, die nicht durch das Bedürfnifs des Gedankens hervorgerufen wird. Die Laute haben einerseits ein Streben nach Erleichterung und Bequemlichkeit; daraus erklären sich die lautlichen Erscheinungen der Assimilation, der Abstumpfung, Zusammenziehung der Bindevokale und vermittelnden Consonanten; andererseits ein Streben nach Verstärkung und Fülle des Klanges, daraus leiten sich die Verstärkungen durch Vocale und Consonanten ab. Die Laute unterliegen gewissen Gesetzen des Gleichgewichtes; sie stehen unter der Herrschaft des Accentes, und nur wenige Sprachen vermögen es, wie die griechische, diesem gegenüber die eigentlichen Massen der Laute unverfälscht zu bewahren. Die Aufgabe der Lautlehre ist es, diese Gesetze in Bezug auf die einzelnen Sprachen nachzuweisen. Es wird sich darnach nun allerdings Manches herausstellen, was nicht dem Zwecke der Gedankenmittheilung unmittelbar dient. Eine scharfe Begränzung des rein lautlichen Gebietes ist aber durchaus nöthig und oft schwierig. Nur die sorgfältigste Beobachtung der einzelnen Sprache, verbunden mit einer durch Vergleichung geübten Einsicht in die Natur der einzelnen Laute, kann zu sicheren Resultaten führen. Aber schon im Allgemeinen sollte uns die Thatsache, dafs es rein phonetische Elemente in der Sprache gibt, vor dem Streben bewahren, Allem eine Bedeutung geben zu wollen. Dies Bestreben, hervorgegangen aus einer, im Ganzen richtigen Auf-

fassung der Sprache, hat dahin geführt, eine unendliche Menge kleiner bedeutungsvoller Einschiebsel in den einzelnen Formen anzunehmen, deren Zweck oft doch nicht mehr ersichtlich ist. Durch eine solche Auffassung wird sicherlich die Ehre einer Sprache nicht gefördert, denn ihr gebührt vor Allem ein gewisses Maſs. Dem Organismus widersprechen überflüssige Einschiebsel gewiſs weit mehr als lautliche Entwickelungen. Wie in der zusammenhängenden Rede ein ununterbrochenes Anhäufen bedeutungsvoller Worte ermüdet, wie der Gedanke der Form und gewisser Ruhepunkte bedarf, so ist es auch mit den einzelnen Formen. Sie sind nicht bloſse Anhäufungen bedeutungsvoller Elemente, sondern die Laute färben sich mannigfaltig. In der Natur dienen ja auch die bunten Flügel der Vögel nicht bloſs dem Nutzen, sondern auch der Zierde. So ist es mit den Lauten; wer möchte sie alle auf das knappe Maſs des Bedürfnisses zurückführen? Nur eins ist nie zu vergessen, daſs sie sich nach festen Gesetzen richten; Willkür herrscht nicht, aber Fülle. Im Verfolg unserer Untersuchungen glaube ich öfters der Welt der Laute ihr Recht vindiciren zu müssen. Häufig wird es uns dabei aber auch klar werden, wie jene lautlichen Erzeugnisse doch wieder mit der Zeit in den Dienst des Geistes treten und den feineren Bedürfnissen späterer Sprachperioden entsprechen.

Kein Theil der Sprache nimmt die Thätigkeit des Forschers so sehr in Anspruch und lockt so sehr zu einer genauen Analyse als das Verbum. Die Wichtigkeit desselben bei der allergewöhnlich-

sten, wie bei der höchsten Auffassung sprachlicher Erscheinungen ist einleuchtend. Für den, der die Sprache nur als Mittel zur Kenntniſs der Literatur erlernt, ist nichts wesentlicher, als die Vertrautheit mit den Verbalformen. Sobald es gilt, den Satzbau zu begreifen, kommt es auf die Anwendung dieser Formen vor Allem an. Wer den mannigfaltigen Gebrauch derselben inne hat, der ist gleichsam im Stande, die leiseren Pulsschläge des Sprachlebens zu fühlen. Daher knüpfte sich gerade immer an das Verbum der Fortschritt der Grammatik. Die griechische Etymologie wurde vorzüglich durch ein genaues, auf festeren Principien begründetes Verbalverzeichniſs regenerirt; die Syntax gewann einen festen Boden, seitdem man der Bedeutung der Tempora und Modi in ihrer Verbindung mit den Partikeln aus der Fülle der Literatur eine scharfsinnige Untersuchung zu widmen anfing. In jüngerer Zeit erwarb sich eine weit verbreitete philosophische Auffassung der Sprache hauptsächlich dadurch ein Verdienst, daſs sie die ganze Bedeutung des Verbums hervorhob, und um dasselbe, als den Mittelpunkt, die mannigfaltigen syntaktischen Verhältnisse sammelte. Auch die tiefere Erforschung der Formen begann mit dem Verbum; denn Bopp schrieb zuerst sein Conjugationssystem und suchte darin die Verwandtschaft der hauptsächlichsten Sprachen des sanskritischen Stammes gerade in dem Baue dieses Redetheils nachzuweisen. So war die Kenntniſs des Verbums immer so zu sagen, der Maſsstab der grammatischen Kenntniſs überhaupt. Auch bietet gerade in etymologischer Beziehung das Ver-

bem vor andern Redetheilen grofse Vortheile dar. Sein Bau ist im Allgemeinen viel durchsichtiger; die Beispiele liegen uns in einer aufserordentlichen Fülle vor; die Formen sind meistens ziemlich treu erhalten. Die Sanskritsprache namentlich bietet uns hier noch erwünschtere Auskunft als anderswo und wird vielfach noch durch den Vedadialekt überboten, der uns dabei ähnliche Dienste leistet, wie der homerische Dialekt beim Griechischen. Trotz mancher Schwierigkeiten möchte also hier noch die gröfstmögliche Sicherheit erlangt werden können. Ferner aber ist uns die Erforschung des Verbums darum vorzugsweise interessant, weil wir darin ein grofses, weitverzweigtes System vor uns haben. Es ist unsere Aufgabe, nicht einzelne Seltenheiten, sondern ein Ganzes zu begreifen und zwar ein Ganzes, worin sich das feinste Leben der Sprache verräth. Wir können die Formen hier leicht in ihre Bestandtheile zerlegen und von den einfachsten Elementen an das Ganze erstehen sehen. Und wenn auch die Grundbedeutung aller Elemente nicht mehr erkennbar ist, so ist es doch nicht minder erfreulich, sie in ihrer Anwendung zu beobachten. Mit einem Worte: das Verbum ist das Meisterstück der Sprache und nichts kann lohnender sein, als dies näher zu untersuchen.

Nicht die Bezeichnung einer Thätigkeit läfst uns die etymologische Zerlegung der Verbalformen als das Charakteristische des Verbums erkennen. Vielmehr scheint es der ältesten Sprachperiode eigenthümlich, dafs auch in den Nominibus die Thätigkeit keineswegs so fixirt war, wie in der späte-

ren Zeit. Das wird uns durch eine merkwürdige Thatsache bestätigt. In der ältesten Urkunde unseres Stammes, in den Veden gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Nominibus, die ohne alles Suffix aus der Verbalwurzel gebildet sind; oder anders gefafst: die Wurzeln gestalten sich dort öfter, als in der späteren Sprache ebenso leicht zu Nominibus, wie zu Verben. Als solche den Verbalwurzeln entsprechende Nominalstämme, denen die Casusendungen ebenso unmittelbar angehängt werden, wie die Personalendungen, führt Rosen in seinen Anmerkungen zum Rigvêda p. LV. unter andern folgende an: *drç* (conspectus) = Wurzel *drç* (δέρκ-ω), *â-sad* (consessus) = W. *sad* (sed-eo, ἕζω), *â-rabh* (initium) = W. *rabh* (incipere), *bhug'* (delectatio) = W. *bhug'* (delectare), *budh* (conspectus) = W. *budh* (cognoscere Gr. πυθ). Zwei von diesen, nämlich *drç* und *âsad* werden noch dazu ganz nach Art der Verben gebraucht, z. B. in dem öfter vorkommenden *sûrjam drçê*, wörtlich solem ad conspectum, d. i. ad solem conspiciendum und ebenso *idam nas barhir âsadê* (h. XIII, v. 7); wörtlich: istud nostrum stragulum consessioni, nach Rosen freier: in isto nostro stragulo ut considant. Merkwürdig ist es, dafs in dieser Constructionsweise zu dem Altindischen das Lateinische sich fügt. Denn offenbar sind die bekannten Plautinischen Beispiele: *quid tibi hanc tactio est? quid tibi hanc rem curatio est?* sehr ähnlich. Der Unterschied besteht nur darin, dafs im Lateinischen eine als Abstractum ausgeprägte Nominalform den Accusativ bei sich hat, während im Indischen den

Nomen auch seiner Form nach dem Verbum näher steht. Auch die Bildung des sogenannten Participialfuturums im Sanskrit ist ein Zeugniſs für die enge Verbindung zwischen dem Verbum und Nomen in der früheren Sprachperiode. Wenn *dâtâsmi*, d. i. *dâtâ (r) asmi* = dator sum so viel wie daturus sum oder dabo bedeutet, so geht daraus hervor, daſs in dem Nomen Agentis keineswegs die Thätigkeit eigentlich erstarrt ist. Ebenso leitet sich ja auch *daturus* von *dator* ab, wobei der hinzugetretene Vocal sicherlich keinen wesentlichen Einfluſs auf die Umwandlung der Bedeutung gehabt hat. Wenn sich nun innerhalb der genannten Sprachen auch wohl noch andere Spuren davon zeigen, daſs die einfachen Nomina die Thätigkeit ebenso auf einen anderen Gegenstand übergehen lassen, wie die Verba, so folgt daraus und aus den eben angeführten Beispielen, daſs es nicht die fortdauernde Thätigkeit ist, die dem Verbum seinen Charakter gibt, sondern etwas Anderes. Und was das sei, ist nicht zweifelhaft. Das Eigenthümliche des Verbums ist die *Aussage*, und diese wird dadurch bewirkt, daſs ein bedeutungsvoller Stamm mit einem Pronomen zu einer unzertrennlichen Einheit verwächst, z. B. *φη-μί, λέγ-ο-μεν.* Die Copula zwischen dem Subject d. h. dem Pronominalstamme und dem Prädicat, dem Verbalstamme, wird formell nicht ausgedrückt. Schon die enge und unzertrennliche Verbindung der beiden Elemente genügt. Demnach gehört zur Verbalbildung auch nur alles das, was diese beiden Bestandtheile enthält. Die Participien, Infinitive, Verbaladjective, Gerundia, Supina u. s. w.

sind eigentlich lauter Nomina. Ihre Endungen lassen sich durchweg auf Nominalbildungen zurückführen. In der frühesten Sprachperiode, als die Scheidung zwischen lebendiger und erstarrter Thätigkeit noch nicht so scharf war, schlossen sich diese Bildungen gewiss nicht enger an das Verbum an, als andere nominale Formen. In eine spätere Zeit fällt erst die nähere Verbindung beider, da es Bedürfniss wurde, die erstarrte Thätigkeit von der lebendigen genau zu trennen. Bei unserer vorliegenden Untersuchung können wir dies ganze Gefolge des Verbums fast unberücksichtigt lassen.

Wir wollen nun sofort zur Untersuchung des Einzelnen fortschreiten, wobei es unser Bemühen sein wird, den Bau des griechischen und lateinischen Verbums von seinen ersten Elementen an zu verfolgen.

# Die Personalendungen.

Es ist schon der Thatsache gedacht worden, daſs das Verbum zwei wesentlich verschiedene Bestandtheile hat. Der eine ist, wie wir sahen, die *Wurzel* oder der *Stamm*. Mit jenem Namen bezeichnen wir den die Bedeutung vertretenden Theil, wenn er entweder überhaupt, oder doch für die vorliegende Sprache die einfachste Form darbietet. So sind die Sylben *λεγ*, *δο*, *τυπ* die Wurzeln der Verba *λέγω*, *δίδωμι*, *τύπτω*. Der Begriff des Stammes ist dagegen allgemeiner, er umfaſst die abgeleiteten Verba mit. So ist also *ποιε* der Stamm von *ποιέω*, *τιμα* von *τιμάω*. Weil sich bisweilen schwer entscheiden läſst, ob eine Form wirklich die Wurzel enthält, so bedienen wir uns auch da, wo dies nicht mit Sicherheit zu erweisen ist, lieber des Ausdrucks Stamm, der nichts bedeutet als den feststehenden Theil des Verbums, im Gegensatz zu dem beweglichen.

Daſs der zweite Hauptbestandtheil jedes Verbums, durch dessen Verbindung mit jenem ersten es zum Verbum wird, die Personalendungen, Pro-

nomina enthält, ist ausgemacht. Je sicherer hier die Grundlage der Untersuchung gefunden ist, desto interessanter ist es, dem Ursprunge und der wahren Beschaffenheit dieser pronominalen Elemente nachzugehen.

Ohne Schwierigkeit lassen sich die drei Personen des Singularis aus den Stämmen der persönlichen Pronomina entwickeln, wie das von Bopp V. G. S. 625 geschehen ist. Die volle Endung der ersten Person ist *μι* (Skt. *mi*) und entspricht dem in den obliquen Casus noch in allen Sprachen üblichen Stamme *ma*, der z. B. in *mihi*, im deutschen *mir*, *mich* ebenfalls zu *mi* geschwächt ist. Die secundären Formen verkürzen das *mi* zu *m*, Griech. *ν*. In dieser Gestalt allein findet sich das Zeichen der ersten Person im Lateinischen erhalten, sowohl in den Präsentibus *su-m*, *in-qua-m*, als in den historischen Zeitformen *era-m*, *esse-m*, *diceba-m*, *dicere-m*. Dagegen übte das lange *o* der ersten Person, wo es hervortrat, durch sein Gewicht einen solchen Einfluſs aus, daſs es meistens die Endung *mi* verdrängte — also *λέγω* für *λέγωμι*, *lego*. Das Sanskrit behält hier zwar immer die Endung unverkürzt, im Perfectum aber zeigt es dieselbe Verstümmelung. Denn dem *ǵaǵana* entspricht das griechische *γέγονα* durchaus. Für das Griechische sind besonders die homerischen Conjunctivformen, wie *ἐθέλωμι*, *τύχωμι*, *εἴπωμι*, *ἀγάγωμι* und die Optative überhaupt zu beachten, deren erste Person wie *ἐθέλοιμι* in einem merkwürdigen Gegensatze zu den übrigen dieses Modus, wie im Griechischen, so in den andern Sprachen steht. Denn diesem Modus

kommen eigentlich die secundären, verkürzten Endungen zu. (Bopp V. G. S. 624.) Der echten Analogie entsprechen daher die bei Tragikern vereinzelt vorkommenden Formen *τρέφοιν*, *λάβοιν*, wie schon Buttmann mit sicherem Blicke erkannte. (Ausf. Gr. I. S. 355.)

Mehr Probleme bietet schon die zweite Person. Als Urform des Pronomens ist höchst wahrscheinlich *tva* anzunehmen (Skt. *tvam*, *tvê*), das mit dem kürzeren *tu* wechselt. Als Endung konnte sich aber eine so volle Form nicht erhalten. Es traten daher Veränderungen ein und zwar doppelter Art, Erweichungen des consonantischen Anlautes und des Vocals. Der consonantische Anlaut ward wiederum mehrfach verändert, theils durch Aspiration zu *th* oder *dh*, theils durch Schwächung zu *s*. Die Aspiration steht wahrscheinlich mit dem *v* in Verbindung, das dem Stamme eigentlich zukam; sie bildet im erhaltenen Zustande der Sprache oft den einzigen Unterschied zwischen der zweiten und dritten Person. Der Vocal aber sank öfters vom schwereren *a* zu *i* herab. Vergegenwärtigen wir uns nun alle auf diese Weise möglichen Formen dieses Suffixes, so sind es folgende: tu, tva, thva, dhva, sva; *tha*, *dhi* (*hi*), *si*, *s*, worunter die durch den Druck hervorgehobenen die wirklich vorkommenden sind. Den übrigen werden wir im Laufe unserer Untersuchung noch theilweise begegnen.

Die dem *mi* zunächst gegenüberstehende Form ward das doppelt geschwächte *si*, das sich im Griechischen nur in *ἐσσί* erhalten hat. In den secundä-

ren Formen ward *si* zu *s*, wie *mi* zu *m*, also *tudasi* : *atudas* = *tudâmi* : *atudam*. Die Verwandlung der dentalen Muta in den Sibilanten mochte wohl vorzüglich durch das *i* befördert werden, das wenigstens im Griechischen häufig diesen Einfluſs ausübt. Was aber die Modification des Bindevocals betrifft, so wird Bopp S. 649 wohl mit Recht das *ει* von λέγεις durch Umstellung aus λέγεσι erklärt haben, was durch γενέτειρα für γενετερια, μέλαινα für μελανια u. s. w. bestätigt wird. Ebenso müssen wir denn auch das ι subscriptum des Conjunctivs erklären, λέγηις für λεγησι. Zur Erzeugung solcher Formen trug unstreitig auch das Bedürfniſs nach Unterscheidung von den kürzeren Endungen der historischen Tempora bei. Neben *si* hat sich nun aber im Imperativ, der in mancher Beziehung abweichende Personalendungen darbietet, die Form *dhi* gebildet z. B. *çrudhi*, höre. Diesem *dhi* entspricht genau das θι im gleichbedeutenden κλῦθι und in einer Anzahl anderer Imperative der Conjugation ohne Bindevocal z. B. βῆθι, δίδωθι, ὄμνυθι, ὄρνυθι, τέτλαθι, die der homerischen Sprache angehören, während γνῶθι sich für alle Zeiten erhalten hat. In den Imperativen der Aoriste des Passivs z. B. τράπηθι, τύφθητι ist dieselbe Endung nicht zu verkennen. Die Schwächung derselben ging in doppelter Weise vor sich. Im Sanskrit wurde das *dh* zu *h* erweicht, so daſs bis auf einige wenige Formen das vollere *dhi* nur dem Vedadialekt verblieb. Die Griechen aber warfen entweder den Schluſsvocal ab und muſsten dann die dentale Muta in den Sibilanten verwandeln, was besonders

bei kurzen Formen geschehen, z. B. δός, θές, σχές für δόθι etc., oder sie liefsen die ganze Sylbe θι abfallen und bewahrten nur in der Dehnung des Vocals ein Zeichen derselben: ἵστη, δίδου, δαίνυ. Bei den gewöhnlichen Verben mit dem Bindevocal war auch das nicht einmal der Fall. Und hier treffen wieder Sanskrit, Griechisch und Lateinisch zusammen, z. B. *vaha*, *Fέχε*, *vehe*. Hier fehlt jede Personalbezeichnung.

Eine zweite, ziemlich starke Nebenform des Pronomens der zweiten Person ist *tha*. Das Sanskrit bedient sich ihrer im reduplicirten Perfectum, z. B. *daditha* = *dedisti*. *th* ist ein wahrscheinlich hysterogener Buchstabe, an dessen Stelle die verwandten Sprachen in der Regel die blofse Tenuis darbieten. Dem *tha* entspricht aber scheinbar das Griechische θα. Wir können hier die einzelnen Fälle, in denen sich diese merkwürdige Form findet, um so weniger unerörtert lassen, als wir der Ansicht Bopp's darüber nicht beistimmen können. Es zeigt sich nämlich nirgends das reine θα, sondern stets σθα. Dennoch will Bopp (S. 655) das σ nicht zum Suffix ziehen, sondern er geht von den beiden Formen οἶσθα und ἦσθα aus, in denen das σ allerdings den Stämmen ἰδ und ἐς angehört, und behauptet „in ἔφησθα und Dialektformen wie ἐθέλησθα sei die Endung θα, ihrer Urbestimmung unbewufst, und durch ἦσθα und οἶσθα an ein vorhergehendes σ gewöhnt, an die schon vorhandene, durch Σ ausgedrückte Personbezeichnung hinzugetreten." Allein die Menge der Formen auf σθα ist zu grofs, als dafs man mit Wahrscheinlichkeit annehmen

könnte, sie hätten sich nach jenen beiden gebildet und diese sind wieder zu wenig zahlreich, als dafs man daraus eine Gewöhnung ableiten könnte. Homer allein hat die Conjunctive βάλῃσθα, βουλεύῃσθα, εἴπῃσθα, εὕδῃσθα, θύνῃσθα, πάθῃσθα, παρεξελάσῃσθα, πίῃσθα, σπένδῃσθα, die, wenn unsere obige Erklärung des ι subscriptum richtig ist, ohne dasselbe zu schreiben sind, weil dieser Laut nur eine Folge der Endung σι sein kann, z. B. εἴπῃς für das ursprüngliche εἴπῃσι. Wo dies σι, wie in jenen Formen, nie vorhanden sein konnte, dürfen wir auch die Wirkung des ι nicht erwarten. Eben da liest man die Optative βάλοισθα, κλαίοισθα, προφύγοισθα, die Indicative τίθησθα, φῆσθα, δίδοισθα.*) Dazu kommt noch aufser dem aeolischen ἔχεισθα, φίλεισθα, der Indicativ ἐθέλῃσθα bei Theokrit (29,4) und χρῆσθα bei dem Megarenser in Aristoph. Acharn. v. 778. Wie sollten wohl alle diese Formen Nachbildungen von οἶσθα und ᾖσθα sein? Da wir nun auch im Lateinischen die Form *sti* finden und Bopp selbst S. 656 keinen Anstand nimmt, in dieser das *s* für einen rein euphonischen Zusatz zu erklären, da im Deutschen das ursprüngliche *s* der zweiten Person sich auf eine einigermafsen vergleichbare Weise zu *st* erweitert hat, z. B. *hast* = Goth. *habais*, da wir auch in der ersten Person Pluralis

*) Il. τ, 270, wo man Spitzn. über den Accent nachsehe. Das ι ist sehr auffallend. Mit der Annahme des Aeolismus wird wenig geholfen. Doch weifs ich nichts Besseres. Jedenfalls sind die aeolischen Formen ἔχεισθα, φίλεισθα (Ahrens d. d. Aeol. p. 129) damit zu verbinden.

μεσθα für μεθα (Skt. *ma(d)hê*) finden, da auch in ἔσθω und ἐσθίω eine dentale Muta sich zu σθ erweitert, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, dafs σθα so gut wie *sti* eine lautliche Erweiterung des ursprünglichen *tha* oder *ta* ist, wobei der Ausfall des υ eine Verstärkung des Consonanten wünschenswerth machte.

Die dritte Person ward von jeher durch das Pronomen *ta* bezeichnet, das wir bald als Artikel (τό-ν, τό(τ), τή-ν), bald als unabhängiges Pronomen (*ta-m*, *ta-t*, Goth. *tha-t*) antreffen. Wie *ma* zu *mi*, *sa* zu *si*, so mufste nun auch *ta* als Endung sich zu *ti* schwächen, daher im Sanskrit *as-ti*, *dadhâti*, Gr. ἐστί, Dor. τίθητι. Durch den Einflufs des ι sank aber das ursprüngliche τ, wo es nicht, wie in dem vereinzelten ἐστί durch einen Consonanten geschützt ward, aufserhalb des Dorismus zu σ herab, z. B. τίθησι, φησί. Wir können uns diese Lauterweichung durch die Analogie der Wortbildung verdeutlichen. Die vorzugsweise zur Bildung abstrakter Substantiva verwandte Endung τι-ς wird unter denselben Bedingungen zu σι-ς. Es verhält sich also ἐστί zu τίθησι, wie πύστις zu θέσις, oder Dor. φατί zu φησί, wie φάτις zu φάσις. Derselben Neigung unterliegen viele Adjectiva auf ιο-ς und Substantiva auf ια, die von Nominalstämmen mit schliefsendem τ abgeleitet sind, z. B. ἑκούσιος für ἑκόντιος, γερουσία Dor. γεροντία, oder deren Schlufsvocal abgefallen ist, so dafs nun ein τ unmittelbar mit ι in Berührung kam, z. B. Μιλήσιος, Ἀφροδίσιος, ἐνιαύσιος, ἀναισθησία. Die Formen auf σι haben sich aber nur bei den Verben ohne Bindevocal und in

einer Anzahl homerischer Conjunctive erhalten, z. B. ἔχησι, ἐθέλῃσι, λάβῃσι. Die angeblichen homerischen Indicative auf ησι hat Buttmann I. 497 ff. als Conjunctive erwiesen. Da nun σ häufig zwischen zwei Vocalen ausfällt, z. B. λέγεαι für λέγεσαι, μένεος für μένεσος, so liegt es nahe, die gewöhnliche Endung der dritten Person ει aus ε(σ)ι zu erklären, wie es von Bopp S. 660 geschehen ist. Man könnte gegen diese Auffassung einwenden, daſs sie der Analogie der zweiten Person widerspräche, und, wie Ahrens (über die Conjugation auf μι S. 16 und 34) es gethan hat, vermuthen, λέγετι sei zu λέγειτ wie λεγεσι zu λεγεις umgestellt und habe dann sein Schluſs-τ eingebüſst. Dagegen erregen aber wieder die eben angeführten homerischen Formen Bedenken, weil wir in ihnen ein Herabsinken von τ zu σ gleichsam vor unsern Augen vor sich gehen sehen. Aus ἔχησι konnte aber doch kaum auf eine andere Weise ἔχῃ werden, als durch Ausstoſsung des σ. Wollten wir dennoch bei der Ahrensschen Ansicht beharren, so müſsten wir schon eine völlige Trennung dieser Formen annehmen, so daſs sich das ursprüngliche ἔχητι nach zwei Seiten hin verkürzt habe, einmal durch Umstellung zu ἔχηι-ἔχῃ und dann durch Erweichung zu ἔχησι. Etwas Sicheres hierüber aufzustellen, möchte kaum möglich sein. Doch läſst sich das mit Sicherheit bestimmen, daſs jenen Conjunctiven so wenig in der dritten, wie in der zweiten Person auf σθα ein ι subscriptum zukommt. Denn in ἔχῃ ist dies offenbar nur der versetzte Schluſsvocal. Wo dieser an seiner Stelle blieb, konnte er also natürlich

nicht in die vorletzte Sylbe treten. Darum ist ἔχῃσι und nicht ἔχῃσι zu schreiben — ein deutliches Beispiel, wie die Sprachvergleichung selbst für die Orthographie wichtig ist. Factisch aber tritt nun im Indicativ zwischen dem Griechischen und Lateinischen wieder das Verhältnifs ein, dafs jene Sprache durch ihren Diphthong ει den Unterschied des Präsens vom Imperfectum zu wahren weifs, der in dem weniger bildungsfähigen Lateinischen verschwand (λέγει aber legit). Dagegen bewahrte dies consequent den Schlufsconsonanten s.

Gehen wir nun zum Plural über, so erhebt sich die Frage, wie die Sprache hier die Personen bezeichnet habe. Nach der Beschaffenheit des Singular möchten wir vermuthen, dafs die Pluralsuffixe deutliche Pronomina Personalia des Plurals wären. Aber wer vermöchte die Endung μες auf ἡμεῖς, τε auf ὑμεῖς zurückzuführen? Es zeigt sich hier vielmehr die merkwürdige Erscheinung, dafs die Suffixe des Verbums von den abgelösten Pronominibus ganz verschieden und auf einem durchaus selbstständigen Wege entstanden sind. Ja es läfst sich mit Wahrscheinlichkeit erweisen, dafs wenigstens die Nominative der abgelösten Pronomina späteren Ursprunges sind als die Personalendungen. Untersuchen wir nun, was jene Endungen bedeuten.

Die Endung der ersten Person Pluralis *mas* (Dor. μες, Lat. *mus*, Ahd. *mês*) wird von Bopp S. 634 auf doppelte Weise zerlegt. Er läfst uns die Wahl, ob wir *m-as*, oder *ma-s* theilen wollen und hält im ersteren Falle *as* für eine Pluralendung (vgl. *pad-as* πόδ-ες), im zweiten aber *s* für die

Verstümmelung des Pronomen *sma*, das sich in *a-sma-t*, *ju-shma-t* und andern Formen vorfindet und bald *selbst*, bald überhaupt die dritte Person zu bezeichnen scheint. Der erste Bestandtheil entspricht unzweifelhaft dem Pronomen der ersten Person. Es würde demnach *mas* entweder gerade zu als Plural von *ich*, oder als *ich und er* aufzufassen sein. Dieser Erklärung will sich nun aber das im Vedadialekt übliche *masi* nicht fügen, worin Bopp entweder eine Verstümmelung, sei es aus *sma* oder *smê*, oder ein an dieser Stelle sehr auffallendes nutzlos angehängtes *i* erblickt, das er mit dem Griechischen ι demonstrativum vergleicht. Viel einfacher scheint es mir daher von der ältesten der uns überlieferten Formen auszugehen und *ma-si* mit *ich und du* zu übersetzen, wie es auch Kuhn in seiner Schrift de conjugatione in *Mι* und Pott Berl. Jahrb. 1833 S. 326 gethan hat. Die Form *masi* wird aufserdem noch durch das zendische *maki* bestätigt und wird sich uns in der Folge noch öfters als in der Analogie begründet herausstellen. Bopp's Einwand, dafs *wir* viel öfter *ich und er* als *ich und du* bedeute, möchte auch nicht viel gegen uns vermögen; denn es bestätigt sich durch die ganze Wortbildung, dafs die Sprache oft ein einzelnes, vielleicht sehr zufälliges Moment herausgreift, um eine Bezeichnung zu finden. Mit oft tyrannischer Willkür wählt sie aus einer Menge von Möglichkeiten. Es ist daher gewifs gerathen, mit möglichster Genauigkeit den Formen, den Buchstaben zu folgen, wie wir es gethan haben. Was übrigens das Verhältnifs von μες zu μεν betrifft, so hat Pott

(E. F. II. S. 306, Hall. Jahrb. 1838 S. 448) wohl sicher Recht, wenn er ν nicht als Entartung von ς betrachtet wissen will. Vielmehr sank *mas* zu *ma* = μι herab und das ν ist nur ein Nachklang, μεν ist also so gut, wie das ähnlich zu erklärende τον der 2ten Dual., das ς der 2ten Sing. und das τε (*tha* und *ta*) der 2ten Plur. eigentlich eine Secundärform. Dafs das Bewufstsein der Griechen von jenem Unterschiede nicht mehr so ganz lebendig war, beweist auch das dorische μες im Imperfect, Optativ u. s. w., wo die Primärform gar nicht am Platze ist.

Wir gehen zur zweiten Pluralperson über. Hier finden wir aber schon mehr Verstümmelungen. Nach der Analogie der ersten, sollten wir hier *du* und *du* erwarten. Versuchen wir ob dies in den überlieferten Formen zu finden ist. Die Endung im Sanskrit ist *tha*, also ganz ebenso wie die der 2ten Sing. im Perfectum, wovon wir oben handelten, ihr entspricht genau das Griechische τε. Wenn wir aber das Lateinische *tis* berücksichtigen, so ist kaum zu bezweifeln, dafs für *tha* ein dem *mas* entsprechendes älteres *thas* vorausgesetzt werden mufs. Dies *thas* findet sich nun in der zweiten Person des Dualis, welcher Modus öfters stärkere Formen, als der Plural enthält. Es kann uns nicht eben wundern, dafs diese Formen im Plural nicht mehr erhalten ist, weil das Sanskrit auch *mas* selbst in Primärformen oft zu *ma* entarten läfst, und überhaupt den Sibilanten im Auslaut mannigfach modificirt. Doch müssen wir noch weitere Verstümmelung annehmen, denn das angeführte *masi* führt uns

fast mit Sicherheit auf *thasi*, wovon freilich keine Spuren mehr vorhanden sind. Es wird aber der Verfolg unsere Ansicht von einer andern Seite bestätigen. Da die zweite Person Sing. zu *si* geschwächt war, so mochte es schon genügen, dafs die zweite des Plural ihr gegenüber die stärkere Form *tha* darbot. Wir hätten also in *thas*(*i*) jenes *du und du*, das die Analogie fordert und das durchaus der Bedeutung von *ihr* entspricht.

Bei der ersten Person war eine Zusammensetzung fast nothwendig, weil ein vervielfältigtes *ich* niemals *wir* gibt; bei der zweiten könnte zwar ein Pluralzeichen genügen, um dem *du* den Sinn von *ihr* zu geben, allein es war uns wahrscheinlicher, dafs auch hier die Zusammensetzung gewählt wurde. In der dritten Person dagegen genügt eine Pluralbezeichnung durchaus, um aus einem *er* den Begriff von *sie* zu entwickeln. Ich stimme daher Bopp (S. 662) und Lepsius (die Palaeographie als Mittel für die Sprachforschung S. 81) darin bei, dafs in dem *nti* der dritten Person Plur. dem *ti* der entsprechenden des Singular gegenüber das *n* die Mehrheit bezeichnet, da die Nasalirung, wie wir später noch näher sehen werden, eins der häufigsten Mittel ist, um einen Begriff hervorzuheben. Dagegen scheint es weniger glaublich mit Kuhn in dem *n* eine Verstümmelung aus *t*, oder mit Pott (Berl. Jahrb. a. a. O.) in *anti* eine Entartung aus *amu* oder *ana* + *ti* anzunehmen.

Vom Activ bleiben uns nur noch die Formen des Dualis übrig. Die erste Person hat die Endung *vas* kaum etwas anders als ein geschwächtes

*mas*, die zweite das besprochene *thas*, die dritte *tas*. Bopp erklärt (S. 670) die letzte Form wieder aus *ta* + *sma*. Vielleicht läge es näher sie aus *ta* + *sa* abzuleiten, da *sa* ja ebenfalls ein Pronomen der dritten Person ist. Doch dürfen wir kaum bezweifeln, dafs in *tas* eine den beiden ersten Personen des Plural analoge Zusammensetzung steckt, also *tr* und *tr*.

Das Verhältnifs der Primär- zu den Secundärformen ist im Ganzen ein sehr regelmäfsiges und einfaches. *mi* wird zu *m*, *si* zu *s*, *ti* zu *t*, *vas* zu *va*, *mas* zu *ma*, *nti* zu *nt* (*n*). In der zweiten Person des Plural steht dem schon geschwächten *tha* der Primärformen, in den secundären *ta* gegenüber, ein Zeichen dafs *th* schwerer als *t* ist. Weniger leicht sind aber die beiden Dualendungen *tam* (2te Pers.) und *tâm* (3te Pers.) zu erklären. Bopp betrachtet das *m* als Rest von *sma*. Dann aber fände gar keine Schwächung statt. Pott (II. 307.) zerlegt *tam* in *tv* + *am*, *tâm* in *ta* + *am* und hält dies *am* für ein ähnliches Anhängsel wie in *ah-am*, *vajam*, *jûjam*. Etwas Sicheres wird hier nicht zu ermitteln sein. Doch ist die völlige Uebereinstimmung des Griechischen (τον, την) in einer so eigenthümlichen Bildung sehr merkwürdig. τον verhält sich aber zu *thas*, wie μεν zu μες (*mas*).

Wir gehen zum Medium über. Es ist eine der interessantesten Thatsachen, welche die Sprachvergleichung zu Tage gefördert hat, dafs die Sprache meistentheils das Passiv aus dem Medium entwikkelt. Und es ist uns möglich geworden, die Medialendungen, wenn auch nicht durchweg mit Sicher-

heit zu erklären, doch in ihrem Verhältnifs zum Activ zu begreifen. Da sich uns aber dabei in einzelnen Fällen fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, so wird es besonders darauf ankommen, zunächst mit völliger Unbefangenheit den Formen selbst nachzugehen.

Da zeigt sich nun zuerst, dafs die Medialendungen durchaus voller sind als die des Activs. Dem *mi* steht Gr. *μαι*, dem *si*, *sê* Gr. *σαι*, dem *ti*, *tê* Gr. *ται*, dem *nti*, *ntê* Gr. *νται* gegenüber. Die Steigerung, welche hier das Medium enthält, ist die in der Sanskritgrammatik *Guna* genannte, wofür ich an einem andern Orte*) den Namen *Zulaut* vorgeschlagen habe, indem man darunter eine rein vocalische Steigerung durch Vorschiebung eines kurzen A-Lautes versteht. Es fragt sich nun, ob die Sprache wirklich durch den Zulaut die Zurückbeziehung der Thätigkeit auf das Subject ausgedrückt habe. Bopp ist nicht der Ansicht. Vielmehr hält er den Zulaut für blos scheinbar und nimmt in *mai*, *sai*, *tai* Verstümmelungen aus *mami*, *sasi*, *tati* an, so dafs also das Pronomen in jeder Form doppelt, einmal als Subject und einmal als Object gedacht werden müsse. Es klingt sehr wahrscheinlich, dafs *λούομαι* für *λούω ἐγὼ ἐμέ* (*ἐμαυτόν*) stehe, aber dennoch hat diese Auffassung bei näherer Prüfung viel Bedenkliches. Zunächst müssen wir auf unsere Auffassung des activen Plurals zurückkommen. Wenn in der zweiten Person Pl. Act. *tha(s)* wirklich von der Be-

*) Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnifs zur classischen Philologie S. 48.

deutung *du und du*, eigentlich *du du*, zu der von *ihr* gelangt ist, so ist es kaum glaublich, dafs eben dies *du du* in der 2ten Sing. Med. zu *du dich* wurde. Oder anders ausgedrückt, wenn, wie es wahrscheinlich war, die Sprache bei der Bildung der Verbalformen die Pronomina als copulative Composita (Dvandva's) mit hinzuzudenkendem *und* zusammensetzte, so ist es nicht glaublich, dafs sie dieselben Elemente zu Abhängigkeitscompositis (Tatpurusha's) verband. Ferner ist lautlich das *s* der zweiten Person kaum zu rechtfertigen. Denn nur vor *i* nicht vor *a* sehen wir das ursprüngliche *tv* zu *s* herabsinken. Es möchte also schon das *s* der Endung *sê* Gr. *σαι* auf eine unmittelbare Herleitung aus dem *si* des Activs hindeuten. Wichtiger aber ist Folgendes. Wäre *mai* wirklich *mami* oder *ich mich*, so müfste man auch im Plural *wir uns*, *ihr euch*, *sie sich* erwarten, also die Formen *masmas*, *thasthas* u. s. w. Davon zeigt sich nun aber keine Spur. Wir müfsten also schon bei jener Annahme eine völlig andere Bildung im Singular, als im Plural zugeben. Auch würde es nöthig sein, das *ê* der verschiedenen Formen völlig verschieden zu erklären. Ich glaube daher von jener Erklärung abweichen zu müssen und versuche hier eine andere, nämlich die, dafs wirklicher Zulaut das Zeichen des Mediums sei, eine Auffassung, die auch den Gebrauch der Medialformen im Sanskrit, wie im Griechischen für sich hat. In beiden Sprachen ist nämlich das Medium am allerseltensten ein echtes Reflexivum, das man mit dem Accusativ des reflexiven Pronomens umschreiben könnte. Sondern

die Bedeutung ist eine weit feinere. Das Medium bezeichnet, dafs die Thätigkeit in Bezug auf das Subject oder in der Sphäre des Subjectes vor sich gehe. Wie nun, wenn auch dies durch die Form ausgedrückt würde? Ueber die kurzen Endungen *μι, σι, τι, ντι* eilt der Gedanke schneller zu einem Object hinweg, als über die gewichtigeren *μαι, σαι, ται, νται*. Es könnte also der Zulaut die gröſsere Wichtigkeit des Subjectes, die Beschränkung auf dasselbe bezeichnen. Wir brauchten dann gar keine Verstümmelung anzunehmen. Form und Bedeutung würden sich auf das Schönste entsprechen.

Doch, man wird fragen, wie erklären sich auf diese Art die übrigen Personen? Ich glaube, zum Theil sehr einfach. Als die in den Veden übliche Endung der ersten Pl. Act. erkannten wir *masi*. Da *si* hier nach unserer Ansicht das Pronomen der zweiten Person vertritt, so dürfen wir dafür in einer noch frühern Periode die übrigen Gestalten des Anlautes der zweiten Person, also auch ein *dh* erwarten, wie es z. B. in der 2ten Sing. Impet. auf *dhi* (S. 20) vorkommt. Einem *madhi* würde aber das mediale *madhê* (*ê* = *ai*) ebenso entsprechen, wie dem *mi μαι*, *si sê*, *ti tê*, *nti ntê*. Für *madhê* trat aber im Sanskrit *mahê* ein, wie für das *çrudhi* der Veden *çruhi*. Das Vorhandensein des *dh* beweist indessen das zendische *maidhê* (Bopp S. 690). Demnach hätten wir, da offenbar die erste Person Dualis auf *vahê* ganz mit der ersten Plur. übereinstimmt, schon sechs Formen erklärt. Es bleiben uns nur noch drei übrig: die zweite und dritte des Dualis und die zweite des Pluralis. Um

von der letzten anzufangen, so ist es nunmehr doch auch schon mehr als wahrscheinlich geworden, daſs das *ê* der Bildung *dhvê* ebenfalls durch Zulaut entstanden sei. Aber es fragt sich wie? Die Endung *dhvê* ist um eine Sylbe kürzer als die der ersten Person *mahê*. Vielleicht also ist sie verstümmelt. Wollten wir sie mit dem activen *thas* oder *thasi* vereinigen, so müſsten wir *thasê* erwarten. Doch steht ja das anlautende *th* eigentlich für *tv*; es könnte sich also ein vorauszusetzendes *tvasi* im Activ zu *thasi* im Medium zu *dhvasê* geschwächt haben, und aus *dhvasê* könnte durch Contraction *dhvê* geworden sein, wie schon die erste Person z. B. *bôdhê* aus *bôdhamê* verstümmelt, oder wie im Griechischen λέγεσαι zu λέγῃ geworden ist. Eine Verkürzung war um so natürlicher, da ja auch die 2te Pl. Act. von *thasi* zu *tha* herabgesunken war. Immer aber bleibt die Verschiedenheit des Anlautes sehr auffallend. Es kann daher das Gesagte nur für eine Vermuthung gelten. Die beiden Personen des Dual *âthê* und *âtê* stehen im Sanskrit ganz vereinzelt. Auch über sie wage ich nichts Bestimmtes zu behaupten. Wenn indeſs Bopp S. 691 sie mit Recht für Verstümmelungen aus *thâthê* und *tâtê* hält, so könnte man vermuthen, dies wären Erweiterungen durch Zulaut aus den activen Formen *thathi* und *tati* d. i *tha* + *thi* und *ta* + *ti*, die sich im Gebrauche zu *thas* und *tas* verkürzt hätten, wie *masi* zu *mas*, *thasi* zu *thas*, *tha*.

Doch unsere Untersuchung hat uns weit abgeführt, in Regionen, die in düstre Nebel eingehüllt, kaum die Umrisse der Gestalten erkennen lassen.

Wir wollen wieder auf festen Boden zurückkehren. Die Medialendungen des Griechischen sind mehrfach ganz eigenthümlich, namentlich die des Dualis. *μεθον* ist mit *μεθα* wesentlich eins. Das *ν* betrachte ich nun als Nachklang, wie ihn auch die aeolische Form der 1sten Pl. auf *μεθεν* darbietet. *σθον* und *σθην* scheinen sich nach der Analogie andrer Formen, namentlich der zweiten Person Pluralis auf eigenthümliche Weise dem *τον* und *την* des Activs gegenüber gebildet zu haben. Uebrigens ist es nach unserer Auseinandersetzung klar, daſs auf den Rang von Primärformen nur die Endungen *μαι*, *σαι*, *ται* und *νται* Anspruch machen können. *μεθα* dagegen verhält sich zu dem vorauszusetzenden *madhê* d. i. *madhai* gerade wie das secundäre *το* der 3ten Sing. oder Skt. *ta* zu *tai*. Im Medium nämlich unterscheiden sich die secundären Formen von den primären durch die Schwächung des Zulautes. Diese geschieht aber auf mehrfache Weise. Einmal wird *ai* (*ê*) zu *a* (Gr. *o*) geschwächt, also *sai* zu *sa*, was zwar im Skt. nicht mehr vorhanden, aber aus dem *ha* des Zend zu schlieſsen ist, Griechisch *σο*, *tai* zu *ta*, Gr. *το*, *ntai* zu *nta*, Gr. *ντο*. Eine zweite, dem Sanskrit eigenthümliche Verminderung des Auslautes ist die von *ai* zu *i* in der ersten Person Dualis und Pluralis *mahê* und *vahê* zu *mahi* und *vahi*. Endlich drittens sinkt der Diphthong *ê* zwar auch zu *a* herab, aber so daſs er von einem Nasal begleitet ist; dahin gehört vor Allem die zweite Person Pluralis *dhvam* dem *dhvê* der Primärformen gegenüber und mit Dehnung des Vocals die beiden Dualpersonen *âthâm* und *âtâm*. Im Griechischen

findet die erste Art der Schwächung außer den angeführten Fällen auch, wie wir sahen, durchweg in der 1sten Pl. und ebenso in der 2ten Pl. statt (*μεθα* und *σθε*). Diese beide Personen gehören also nur den Secundärformen an, so gut wie die entsprechenden des Activs *μεν* und *τε*. Als Primärformen wären *μεθαι* und *σθαι* vorauszusetzen. Die zweite Art, die Verdünnung zu *i* ist dem Griechischen unbekannt. Die dritte gewahren wir in *μεθον*, dem aeolischen *μεθεν*, *σθον*, *σθην* und *μην*, in den beiden letzteren mit jener Dehnung, über deren Ursprung es schwer sein möchte, irgend etwas Sicheres zu sagen.

Wir haben hiebei nur eine einzige Form unberücksichtigt gelassen, nämlich die zweite Person Sing. der Secundärformen im Sanskrit, die auf *thâs* ausgeht. Gerade diese benutzt aber Bopp um daran seine Theorie der Medialformen anzuknüpfen. Er hält nämlich in dieser Form das *s* für das Zeichen der 2ten Person, so dafs wir darin das Pronomen doppelt hätten, nach jener Auffassung einmal als Subject und das andre mal als Object. Mit diesem *thâs*, das seinen Lauten nach dem ganzen System der Formen augenscheinlich widerspricht und auf das Sanskrit beschränkt ist, wird *μην* zusammengestellt, das *mâm* d. i. *ma* + *m(i)* gedeutet wird. Wir sahen, wie sich dies *μην* auch zur Analogie der Dualform *σθην* des Mediums und *την* des Activs und zu der von *âthâm* und *âtâm* im Sanskrit fügte. Uebrigens ist diese Form, weil sie im Griechischen allein und in keinem Verhältnifs zu den Primärformen steht, wenig zum Aus-

gangspunkt einer Untersuchung geeignet. Dazu setzt Bopp nun als dritte Person die Vedaform *tât*. Diese gehört aber, wie Panini lehrt (Bopp S. 677), nicht dem Medium, sondern dem Activ und zwar dem Imperativ an. Die damit zusammengestellten oscischen Imperative *licitud*, *estud* sind ebenfalls activ, so wie das Griechische *τερπέτω*, das als *τερπέσθω* gedeutet wird. Der Zusammenhang mit dem Medium ist also eine blosse Vermuthung. Es scheint mir daher sehr gewagt, auf dem Grunde dreier an drei verschiedenen Orten vorkommenden Formen, von denen einer noch dazu die mediale Bedeutung zweifelhaft ist, das System der Medialformen aufzubauen. Die hier vorgetragene Ansicht stützt sich dagegen auf die Analogie der Masse der Formen.

Fassen wir nun zum Schlusse die wesentlichen Resultate unserer Untersuchung zusammen, so sind es folgende:

1. Die Plural- und Dualsuffixe entwickeln sich durch Zusammensetzung und Steigerung aus denen des Singularis.
2. Durch Abstumpfung werden die Primär- zu Secundärformen.
3. Diese Abstumpfung greift aber auch weiter um sich und dringt in die Primärformen ein. Die nicht unterschiedenen Endungen gehören meistens nicht den Primär-, sondern den Secundärformen an.
4. Die in solchen abgestumpften Formen erscheinenden Nasale sind unwesentliche Nachklänge.
5. Die Medialendungen entstehen durch Zulaut aus denen des Activs.

Zum Schlusse gebe ich eine Uebersicht der griechischen Personalendungen.

| | Starke Formen. Activ. | Medium. | Abgestumpfte Formen. Activ. | Medium. |
|---|---|---|---|---|
| | | *Singularis.* | | |
| 1. | μι | μαι | ν | μην |
| 2. | σι (ἐσσί) | σαι | ς | σο |
| 3. | τι od. σι | ται | (τ) | το |
| | | *Pluralis.* | | |
| 1. | μες | — | μεν | με(σ)θα, μεθεν |
| 2. | — | — | τε | σθε |
| 3. | ντι od. σι | νται | ν | ντο |
| | | *Dualis.* | | |
| 1. | — | — | — | με(σ)θον |
| 2. | — | — | τον | σθον |
| 3. | — | — | τον, την | σθον, σθην |

Das Lateinische vermochte der im Sanskrit und Griechischen üblichen Medialbildung sich nicht anzuschliefsen. Da es wahrscheinlich schon sehr früh die auslautenden Vocale einbüfste, so konnte es nicht durch Verstärkung derselben eine gröfsere Hervorhebung des pronominalen Elementes bewirken. Es war offenbar genöthigt einen andern Weg

einzuschlagen. Wie nämlich in der späteren griechischen Sprache so häufig das Reflexivum der dritten Person ἑαυτοῦ auch für die beiden andern Personen eintritt, so hat sich hier mittelst des Pronominalstammes der dritten Person *se*, in der Bedeutung *selbst*, ein Medium gebildet. Merkwürdig ist die von Bopp S. 687 durchgeführte, äufserst schlagende Aehnlichkeit des Litthauischen. Die verschiedenen Gestaltungen, die das Pronomen angenommen, haben theils in der dem Lateiner so geläufigen Verwandlung von *s* in *r*, theils in der Einschiebung eines verbindenden Lautes ihren Grund; daher also *amo-r*, d. i. *amo-s(e)* wie *honor* für *honos*, *amar-i-s* für *amasis*, wie *honoris* für *honosis*, worin das *r* für *s* stehend die zweite Person andeutet, während das schliefsende *s* dem Reflexivum angehört. Beide werden durch ein bindendes, oder wenn man lieber will, trennendes *i* vermittelt. Demselben Zwecke dient in der dritten Person das *u*, das zwischen *t* und dem aus *s* entstandenen *r* seine Stelle hat, in *amatur*. Das *u* scheint hier in den Lautgesetzen der lateinischen Sprache seinen Grund zu haben, das z. B. auch in *robur*, dem Genitiv *roboris* gegenüber diesen Laut erzeugte. Die 1ste Pl. *amamur* hat offenbar einen *s* Laut verloren; die Analogie von *amaris* liefse *amamuris* oder *amameris* erwarten; aber, wie es scheint, hat die Länge der Form die Einschiebung eines Bindevocals hier verhindert und dafür eine Verstümmelung eintreten lassen. Die 3te Pl. *amantur* verhält sich geradeso zu *amant*, wie *amatur* zu *amat*. Die Bedeutung der zweiten Pluralperson auf

*mini* hat Bopp schon in seinem Conjugationssystem unzweifelhaft richtig erkannt: *(amamini)* ist offenbar der erstarrte Plural eines mit dem griech. Partic. Med. auf *μενο-ς*, dem sanskritischen auf *mâna-s* verwandten Participiums, das hier ohne Beifügung des Verbum Substantivum stehen geblieben ist und die Unterscheidung der Genera eingebüfst hat. Bopp hat dazu die treffende Analogie des sanskritischen Participial-Futurums beigebracht, dessen wir schon oben erwähnten. Dies wird nämlich durch Zusammensetzung eines Substantivum agentis mit dem Verbum *sein* gebildet, z. B. *dâtâsmi* = *dator sum*, *daturus sum*; hier heifst die dritte Person, ohne Unterscheidung der Genera, *dâtâ* mit Weglassung des Hülfsverbums, was also durchaus unserm *damini* entspricht.

## Der Bindevocal.

In Rücksicht auf die Anknüpfung der besprochenen Personalendungen scheiden sich im Griechischen und im Sanskrit zwei Hauptklassen der Verba. Die erste verbindet den Stamm des Verbums unmittelbar mit dem Personalaffix, die zweite läfst zwischen beide noch einen Vocal treten. Beide Klassen vermannigfaltigen sich noch auf eine bald näher zu betrachtende Weise. Da, wie wir sahen,

der Zweck der Verbalformen, das Aussagen, schon durch die einfache Verbindung des wurzelhaften und des pronominalen Elementes geschah, indem die Sprache, wie ja eben die einfachen Formen *ἴ-μες, i-mus, φα-τί* beweisen, durch einen schöpferischen Trieb zwischen den durch die Endungen bezeichneten Subjecten und den die Thätigkeit ausdrükkenden Verbalstämmen durch die blofse Anknüpfung die nothwendige geistige Verbindung eintreten liefs, so fragt es sich, wozu noch da, wo sie gar nicht Bedürfnifs sind, vocalische Einschiebsel Platz genommen haben. Wir müssen hier der Ansichten der beiden Hauptvertreter der vergleichenden Grammatik Bopp's und Pott's erwähnen. Beide sind der Meinung, dafs der Vocal, welcher z. B. in *λέγ-ο-μες, leg-i-mus* zwischen dem Stamme und der Endung getreten ist, nicht blofs phonetischer Natur sei. Doch weichen sie in der Erklärung wieder von einander ab. Bopp (Vergl. Gr. S. 716 u. 720) hält den bezeichneten Vocal für einen Pronominalstamm, welcher dazu diene, die in der Wurzel in abstracto ausgedrückte Handlung oder Eigenschaft zu etwas Concretem, z. B. den Ausdruck des Begriffes *lieben* zum Ausdruck der Person, welche liebt, zu machen, diese werde dann durch die Personalendung näher bestimmt. Aber gegen eine solche Ansicht lassen sich sofort verschiedene Bedenken erheben. Zunächst möchte es wohl in keiner Sprache ein Pronomen geben, welches als solches die Eigenschaft hätte, ein Abstractum zum Concretum zu machen. Sodann ist es der sinnlichen und anschaulichen Natur der ältesten Sprache gewifs

angemessener, die concrete Vorstellung für ursprünglichen zu halten, als das Abstractum. Dies wird auch dadurch bestätigt, dafs die Form für das Abstractum der Handlung, der Infinitiv, sich erst aus dem Nomen entwickelt. Ferner aber, wie sollte wohl die Wurzel *λεγ* einer Vermittlung zwischen Abstractum und Concretum bedürfen, während *ἰ*, *φη*, *ἐς* und andere eine solche nicht nöthig hatten? Aehnliche Gründe sprechen gegen Pott's Behauptung, dafs der Bindevocal die Copula oder den eigentlichen „*Nerv*" des Verbums repräsentire (II, S. 73). Sollte denn den Verben der zweiten Hauptconjugation im Sanskrit oder denen auf *μι* im Griechischen der Nerv fehlen? Dafs hier der Bindevocal ausgefallen sei, ist doch nicht Pott's Meinung (S. 699, 697); wie also erklärt er es, dafs ohne den „Nerv" so viele Verba ein sehr frisches Leben entfalten? Wie sich damit reimt, was S. 652 gesagt wird, das Verbum zerfalle in drei Theile: die Wurzel, den Bindebuchstaben *oder das Intervall* und die Personalendung, ist unverständlich, denn man begreift nicht, wie etwas nicht Vorhandenes ein Theil genannt werden kann. Ich glaube daher, dafs wir von zweien eins annehmen müssen: entweder ist jener Vocal ursprünglich allen Verben eigen gewesen — in diesem Falle kann ihm eine wirkliche Bedeutung zukommen — oder dies war nicht der Fall, und dann kann er nur phonetischer Natur sein. Nun lehrt uns aber die Geschichte unseres Sprachstammes, dafs gerade die ältesten Verba den Bindevocal nicht haben. Rosen macht in seinen trefflichen Anmerkungen zum Rig-Veda wie-

derholt darauf aufmerksam, dafs in der Sprache der Veden, der ältesten Urkunde unseres Stammes, viele Verba der zweiten, d. h. jenes Vocals ledigen Conjugation angehören, die im Sanskrit in die erste übergehen. Wir sind also historisch nicht berechtigt, ein Wegfallen jenes Vocals in den Verben anzunehmen, die ihn nicht haben. Folglich dürfen wir ihm auch keine wesentliche Bedeutung zuschreiben, und es bleibt nichts übrig, als ihn für ein rein phonetisches Element zu halten. Als solches hat ihn auch Lepsius in seiner geistreichen Schrift „die Palaeographie als Mittel für die Sprachforschung" (S. 65 ff.) angesehen, doch in einer Weise, die wir ebenfalls nicht billigen können. Er nimmt nämlich an, dafs ursprünglich keine Sylbe, also auch kein Verbalstamm mit einem Consonanten geschlossen habe, dafs vielmehr alle jetzt darauf ausgehenden Wurzeln einen ursprünglichen Vocal am Ende eingebüfst hätten — mit andern Worten Zweisylbigkeit der meisten Wurzeln. Der besprochene Vocal ist ihm also Schlufsvocal der Wurzel. Allein diese Ansicht stimmt zu wenig mit dem uns historisch überlieferten Sprachzustande überein. Denn unter den ältesten Verben der zweiten Conjugation finden sich schon viele, deren Stamm auf einen Consonanten ausgeht. Lepsius mufs annehmen, dafs z. B. *asti*, jene ehrwürdige Form, deren wesentlichen Gehalt von den Zeiten der Veden bis auf die unsrigen weder der Inder, noch der Grieche, noch der Slave, noch der Germane anzutasten wagte, dafs diese aus *asati* verstümmelt ist. Er nennt das in origineller Weise Altersschwäche, die denn freilich

schon sehr früh eingetreten wäre. Uebrigens möchte die Ansicht, dafs vielgebrauchte Formen sich allmählich abnutzen (S. 69) schwerlich zu rechtfertigen sein; indem ja z. B. gerade die Formen des viel gebrauchten Verbum Substantivum, in allen Sprachen besonders alterthümlich sind (z. B. *bin*). Aber auch vom Verbum abgesehen, ist die Behauptung, dafs ursprünglich keine Sylbe mit einem Consonanten geschlossen habe, so sehr im Widerspruche mit dem erhaltenen Zustande der Sprache, dafs auch vorausgesetzt, sie sei wahr, wir doch für den überlieferten Zustand der Sprachen sie wenig fruchtbar machen könnten, indem für die Zeit, da sich die einzelnen Sprachen zu individualisiren begannen, offenbar ganz andere Lautgesetze gelten. (Vergl. Pott's E. F. H. S. 610.)

Die verbreitetste und namentlich von Buttmann verständig durchgeführte Ansicht über den Vocal, der zwischen Stamm- und Personalendung eintritt, ist die, dafs es ein *Bindevocal* sei. Wir glauben bei dieser von Bopp S. 700 verworfenen Auffassung beharren zu dürfen, vorausgesetzt, dafs der Begriff des Bindevocals richtig gefafst werde. Dazu wird es nöthig sein, übersichtlich eine Reihe verwandter Erscheinungen aus den uns zunächst liegenden Sprachen zusammenzustellen. Der Name des Bindevocals bezeichnet schon seinen Zweck, den der Verknüpfung, er bezeichnet somit auch schon seine eigentliche Stelle, die überall da ist, wo gar nicht oder schwer vereinbare Consonanten zusammentreffen würden. Vielfach sehen wir daher den Bindevocal erst bei zunehmender Weichheit

der Organe und Empfindlichkeit für Consonantenhärte entstehen. Homer bildet noch ein Futurum ἄρσω. Die spätere Sprache schiebt ein ε ein, wonach das σ verschwindet ἀρέω, ἀρῶ. Dem ganz analog ist das Schwanken des sogenannten Auxiliarfuturums im Sanskrit zwischen Formen mit und ohne Bindevocal; so wird von W. *budh* — *bhôt-sjâmi*, von *çuk'* aber *çôk'-i-shjâmi* gebildet. Dieselbe Erscheinung bietet das Participialfuturum, z. B. *man-tâ*, μέν-τωρ, aber *gan-i-tâ* = γεν-έ-τηρ, *gen-i-tor*. Nichts andres sind die Vocale in ὑψι-βρεμ-έ-της, νεφεληγερ-έ-της, ἑκατηβελ-έ-της, ἐχ-έ-της (vgl. Ἕκ-τωρ). φέρετρον kommt neben φέρτρον vor, während von κόρετρον nur die weichere, von δέρτρον nur die härtere Form im Gebrauche ist. Dafs auch die Participia auf *ta* nebst ihren Angehörigen (Gr. τό-ς Lat. *tu-s*) und die Nomina auf *ti* (Gr. τι-ς od. σι-ς Lat. *ti-o(n)*) hiehergehören, liegt zu Tage. Das Sanskrit ist bisweilen weicher, als das Griechische und Lateinische. So steht dem Sanskrit *tup-i-ta-s* oder *tôp-i-ta-s* Griech. τυπτό-ς gegenüber. Bisweilen dagegen bewahrt die indische Sprache die ältere und härtere Formen, während die Griechen und Römer sich zu den weichern hinneigen. In den Casus des Plurals, deren Suffix mit *bh* beginnt, scheut das Sanskrit nicht die härtesten Consonantenverbindungen. Die Lateiner haben sich für alle Fälle vorgesehen, indem sie durch ein *i* jedem harten Zusammentreffen von Consonanten vorbeugen. So sind ihre Bildungen wie *dent-i-bus*, *homin-i-bus*, *gener-i-bus* zwar weniger ursprünglich, aber dafür um so bequemer

und unverstümmelter. Die eben bezeichnete Art des Bindevocals können wir also sich entwickeln sehen; es ist gewöhnlich ein leichter Vocal, *i* im Sanskrit und Lateinischen, *e* im Griechischen.

Dagegen gibt es eine andere Art des Bindevocals, welche unserm ganzen Sprachstamm gemeinsam ist und gewissermaßen mit Nothwendigkeit aus der zu lösenden Aufgabe folgt. Das Zeichen des Accusativs *m* kann gar nicht mit consonantischen Stämmen verbunden werden, ohne daſs ein Hülfsvocal eintritt z. B. *pád-a-m* = *ped-e-m* Gr. *πόδ-α-(ν)*, *vahant-a-m* = *vehent-e-m*; = *ἔχοντ-α-(ν)*. Der Ablativ Singularis, welchen das Sanskrit nur von den A-Stämmen erhalten hat, konnte im Zend, wie im Lateinischen von consonantischen Stämmen nur mit Hülfe eines eingeschobenen Vocals zu Stande gebracht werden z. B. Zend *ap-a-t* Lat. *praesent-e-d*. (Bopp V. G. S. 212). Von der Wurzel *as* ein Präteritum zu bilden, bei dem sich die Personen deutlich unterscheiden lieſsen, wäre ohne Hülfe eines Bindevocals unmöglich; das zwischen Stamm und Endung tretende *a* aber macht *ás-a-m* = Gr. *ἦ-α* Lat. *er-a-m* mit allen seinen Personen möglich. Der Endvocal der Perfecta *ģagán-a*, *γέγον-α*, *cecid-i* kann für nichts als einen Bindevocal gelten, wenn wir erwägen, daſs die Endung abgefallen ist. Die dem gewöhnlichen griechischen Aoristus II entsprechende sechste Bildung des Sanskrit (*alip-a-m*, *ἔ-λιπ-ο-ν*) unterscheidet sich von der fünften (*adâ-m*, *ἔδω-ν*) nur durch den eingeschobenen Vocal, der aber bei consonantisch schlieſsenden Wurzeln zur Anfügung

wenigstens eines Theils der Personalendungen unerläſslich ist. Aus demselben Grunde lautet die dritte Person Pluralis auch der Verba, welche sonst des Bindevocals entbehren, nicht auf *nti*, sondern auf *anti* aus, so daſs die erste Pers. Plur. *dvishmas*, die dritte *dvishanti*, der laten. Pl. *(a)s-mas*, die dritte *(a)s-a-nti*, Gr. ἐσ-μές, ἐσ-α-ντι (= ἔασι) gegenübersteht. Wenn also Bopp S. 720 äuſsert, *a* sei ein zu schwerer Vocal, um zwischen Consonanten zur Erleichterung der Aussprache eingeschoben zu werden und der Bindevocal sei überhaupt eine Erscheinung, welche erst nach der Sprachtrennung sich in den einzelnen Sprachen entwickelt habe, so ist dies in so weit zu beschränken, daſs es eine Art des Bindevocals gibt, die allerdings sich erst später entwickelt, eine andere aber, die schon in dem ältesten Zustande unseres Sprachstammes hervortritt. Jene liebt die leichteren Vocale, diese das schwerere *a*.

Mit der zuletzt besprochenen Art des Bindevocals steht aber eine andere Spracherscheinung im engsten Zusammenhange. Ich meine die Neigung consonantisch schlieſsender Stämme sich mit einem Vocale zu bekleiden. Ich habe diese schon an einem andern Orte (de nom. Gr. form. p. 14. sqq.) näher beleuchtet, namentlich in Bezug auf die einfache Nominalbildung. Auch Pott in seiner Beurtheilung von Bopp's Vergl. Gr. Hall. Jahrb. 1838 S. 453. und Bopp selbst S. 318 haben die Sache besprochen. Es mag daher hier genügen, nur einige Hauptsachen anzuführen. Es hängt mit dem in jeder Sprache allmählich zunehmenden Hange nach

einer gewissen Bequemlichkeit zusammen, dafs consonantische Stämme Vocale zu sich nehmen, weil mittelst dieser ohne grofse Lautveränderungen die Flexion beschafft werden kann. Bei der Wortbildung haben wir die einfachen Suffixe *an*, *man*, *tar*, die sich zu *ana* und *âna*, *mana* und *mâna*, *tara* und *târa* entwickeln, und indem die Verschiedenheit der Geschlechter hinzukommt, zu einer Fülle von Formen sich verzweigen, in denen wir die Einheit nur mittelst der Sprachvergleichung zu erkennen vermögen. Das Verhältnifs von *victor* zu *victurus* ist kein anderes und findet seine Analogie in den Sanskrit Participien auf *ant* mit ihren Nebenformen auf *anta* z. B. *nandajant* neben *nandajanta*, *ǵajant* und *ǵajanta*. Im Pali ist sogar die Declination der Participia mannigfaltig in ähnlicher Weise verunstaltet, wie Bopp S. 318 auseinandersetzt. Den dort angeführten Formen wie *ḱarantèshu*, Loc. Plur. von *ḱaranta* statt *ḱarant*, vergleicht sich das griechische *πωλεόντοισι* (auf delphischen Inschriften) von *πωλεοντο* statt *πωλεοντ* (Nom. *πωλέων*). Auch das lateinische Gerundivum, dafs wir richtiger ein Verbaladjectiv nennen, habe ich auf diese Weise in Uebereinstimmung mit Haase (Anm. 580 zu Reisigs Vorlesungen) zu erklären gesucht (Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1845 Nr. 37). Es ist nämlich die Endung *ndu-s* nur eine Erweiterung aus *nt* des Part. Praes. Act. Die lateinische Endung *ura*, z. B. *figura* kann eben so wenig von *or* (älter *os*), als *tura* z. B. *natura* von *tôr* getrennt werden. Auf ähnliche Weise geht Skt. *ushas* (ἠώς) in *ushasâ* (aurora) über. Im Griechischen stehen

μελεδεῖν und μελεδαίνῳ nebeneinander. Mit Recht ist auch die Endung οιν im Dual der dritten Declination, wofür wir ιν erwarten, von Bopp auf diesem Wege erklärt worden. Sie ist höchst wahrscheinlich aus οφιν zusammengezogen und das ο nimmt dabei gerade dieselbe Stelle ein, wie in κοτυληδόν-ο-φιν. Im Neu-Griechischen setzt sich diese Neigung so weit fort, dafs z. B. an die Stelle von μήτηρ μητέρα tritt. Ganz dieselbe Erscheinung bietet uns die Zusammensetzung der Wörter und zwar an zwei verschiedenen Stellen. Zunächst nämlich tritt oft an das Ende der Wörter zu bequemerer Flexion und Motion ein A-Laut — eine Neigung, die schon das Sanskrit theilt — z. B. *bhâdrumâtarâ* von *mâtr*, wie ἑκατόγχειρος, εὔρινος u. s. w. Sodann aber hat sich im Griechischen, Lateinischen und Deutschen der von Grimm (deutsche Gr. II. S. 405 ff.) sogenannte Compositionsvocal ausgebildet, der nichts weiter ist, als ein der bequemeren Anfügung wegen angetretener Laut. Das ο von ἀγων-ο-θέτης ist von dem des s. g. metaplastischen ἀγώνοις nicht wesentlich verschieden, und die bindevocallose Composition z. B. μελαγχαίτης verhält sich zu der verbundenen z. B. μελάν-ο-κόμης wie γέρουσι für γέροντ-σι zu dem dorischen γερόντοις. Nur ist historisch die Bequemlichkeit eher in die Composition als in die Flexion eingedrungen. Den zusammengesetzten Wörtern sind diejenigen abgeleiteten durchaus entsprechend, in denen sich eine deutliche Endung mittelst desselben Vocals an den Stamm knüpft, z. B. αἱματ-ό-εις, πιδακ-ό-εις; hier wird nämlich ein Vocal wegen des Digamma

erfordert, mit welchem das Suffix ursprünglich anlautete. In beiden Fällen schliefsen sich die Stämme auf ι und υ gern den consonantischen an, mit denen sie auch in Bezug auf die Flexion grofsentheils übereinstimmen, z. B. ἰχθυόεις, φυσιολόγος. Wir wollen unserer eigentlichen Hauptfrage näher treten. Es gibt auch eine Art der Zusammensetzung im Griechischen, worin der Verbalstamm voran tritt z. B. μενεδήιος, ἑλκεχίτων, μισόγυνος, ἐχέμυθος, Ἀρχεπτόλεμος, λαθίφθογγος. Den Verbalstamm verbindet hier gewöhnlich ein ε, seltener ein ο mit dem Nomen. Denn in jenen Formen mit Grimm Imperative zu erblicken, hindern uns manche Gründe (de nom. form. p. 19). Wir fassen diese Vocale vielmehr in dem allgemeinen Zusammenhange mit den angeregten Bildungen auf und halten sie für Zusatz- oder Bindevocale. Und sollte nun wohl das ε von ἐχέφρων verschieden sein von dem von ἔχ-ε-τε, das ο von βουλ-ό-μαχος verschieden von dem von βούλ-ο-μαι? Ich glaube es nicht, sondern halte durch alle angeführten Beispiele die Thatsache für hinreichend erwiesen, dafs an consonantische Stämme von Verben und Nomnen häufig Vocale treten, die rein lautlicher Natur sind, und in denen wir uns hüten müssen, verstümmelte Pronomina oder dergleichen zu suchen. Auch die Laute haben in der Sprache ihr Recht; sie passen sich nicht in knapper Gemessenheit stets einer Bedeutung an, sondern treten auch vielfach, aber nach Gesetz und Analogie da ein, wo die Bequemlichkeit und Geläufigkeit der Form sie wünschenswerth machte. Ein solches phonetisches Element ist der Binde-

vocal, der freilich, nachdem er einmal sich gebildet hatte, weit um sich griff und auch da eindrang, wo ihn nicht das unmittelbare Bedürfniſs erforderte. Denn den Sprachen geht es wie wohlhabenden Menschen, die Gewohnheit erzeugt stets neue Bedürfnisse und die Bequemlichkeit macht sich bei zunehmender Cultur immer mehr geltend. Obgleich aber die Natur des Bindevocals rein lautlich ist, so tritt er doch in den Dienst des Geistes. Er ist kein absolut nothwendiges Erforderniſs, aber ein relativ nützliches Element, einem Amte vergleichbar, das sich nicht aus dem Organismus eines Staates construiren läſst, mit der Zeit aber durch die concreten Verhältnisse geboten wird. Die Wurzeln haben einen Selbsterhaltungstrieb, auf dem die Herrschaft des Verstandes in der Sprache beruht. Der Kern des Verbums fordert Deutlichkeit und Sicherung gegen schwächende Einflüsse. Diese gewährt ihm jener Vocal. Denn wie vielfach würde der Auslaut der consonantisch schlieſsenden Wurzeln verändert werden müssen, wäre er nicht da. Nach griechischen Lautgesetzen müſsten sich die drei Gutturalen vor dem μεν der ersten Pl. in γ, die Labialen in μ, die Dentalen in σ verwandeln und in der 2ten Pl. vor τε wieder in die entsprechenden Tenues umspringen. Die zweite Person Sing. wäre gar nicht zu bezeichnen. Denn da ihr Ausdruck sich auf ein bloſses ς beschränkt, so konnte nach hellenischen Lautgesetzen dies gar nicht an consonantische Stämme antreten, indem φεες, νεμς u. s. w. undenkbar, ἄξ, τύψ etc. zwar denkbar, aber für eine Verbalform zu winzig wären. So kam es, daſs, fast

nur *εἰμί* ausgenommen, das eben deshalb mannigfach entstellt ist, allein vocalisch auslautende Wurzeln der bindevocallosen Conjugation folgen. Auch im Lateinischen können uns die wenigen erhaltenen Verba ohne Bindevocal als Beispiele dienen, von den Verstümmelungen, die ohne jenen schützenden Laut nur zu leicht eintreten: als für *edis*, *es* für *ede*. Wenn sich aber z. B. für *ἐδείκνυν* ein *ἐδείκνυον* einschlich, so ist das eben so, wie wenn für *ἰχθυ-φάγος* *ἰχθυ-ο-φάγος* sich geltend macht. Und so gewann der Bindevocal mehr und mehr Boden.

Die älteste Gestalt des Bindevocals war unstreitig die im Sanskrit erhaltene, nämlich *a*, den von uns nachgewiesenen Beispielen ähnlicher [illegible] Laute in der Flexion und Wortbildung gemäfs. Im Griechischen treten dafür, wie wir erwarten dürfen, *o* und *ε* ein, jedes von Natur schwerer, da wo das Sanskrit sein *a* dehnt, oder wo ein Nasal den dumpferen Klang hervorbringt, dies in der Kürze und vor Dentalen (*vahâmas* — *ἔχομεν*, *vahanti* — *ἔχοντι*, *vahatha* — *ἔχετε*); im Lateinischen *i* und *u*, doch so, dafs keine Spur einer Dehnung in der 1sten Pl. mehr erkennbar ist. Wohl aber können uns *volumus* und *sumus* (*possumus*) als Beispiele des dumpferen Vocals nach dem Nasal gelten. Es ist dabei indefs ein feiner Unterschied nicht zu übersehen. Die Stämme *vol* und *es* werden sonst ohne Bindevocal conjugirt; nur in dieser und der dritten Person Pl. tritt derselbe nothgedrungen hinzu und hier, wie auch in der 1sten Sing.

-sim ist er der ganzen Kraft der Lautneigungen unterworfen und unterscheidet sich deshalb von dem ε der gewöhnlichen Verba. Nach Verlust des ω trat ihm auch in der 1sten Sing. ο ein. Der regelmäßige Wechsel der Laute ο und ε wurde mit der Zeit ausschließliches Merkmal der gewöhnlichen Conjugation. Wo daher ein anderweitiger Vocal oder ein standhaft sich behauptendes ε oder ο sich zeigt, da tritt die Analogie der ersten oder sogenannten Mi-Conjugation ein. Dennoch möchte es schwer zu läugnen sein, daß das α von *ἄγαμαι*, *ἔραμαι*, *πέταμαι* (neben *ἵπταμαι*), *κρέμαμαι*, *πρίαμαι* etwas anderes als Bindevocal sei. Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß dieser Vocal in die ganze Tempusbildung übergeht; daß also hier mindestens ein erstarrter Bindevocal angenommen werden muß. Aehnlich steht es mit *ὄνομαι*, dessen *ο* sich dem von *ὀρ-ό-σω* vergleicht. Ja selbst ein der Sanskrit achten Verbalclasse verglichenes *υ* hat man in *εἴρυμι*, einer späten Nebenform von *ἐρύω* und *εἴρυσθαι* erkennen wollen, in welchem Falle es uns auch für eine seltnere Art des Bindevocals gelten würde. Doch kann darüber noch nicht entschieden werden, indem die Untersuchung über die Wurzeln jener Verba noch nicht abgeschlossen ist.

Ist nun mit Recht die einfache Verknüpfung der Wurzel mit den Endungen ohne einen Bindevocal von uns als die älteste Art der Verbalbildung betrachtet worden, so werden wir auch, unserm Princip genetischer und historischer Behandlung gemäß, jene bindevocallose als die erste, die andere als die zweite Hauptconjugation aufzustellen haben.

Dieser Namen werden wir uns also im Folgenden bedienen.

## Verstärkungen des Stammes.

Wir waren bisher bemüht, den Bau des Verbums als einfach darzustellen. Wir suchten zu zeigen, dafs pronominale Einschiebsel zwischen Stamm und Endung eben so überflüssig als störend seien, dafs dagegen lautliche Verstärkungen und Erweiterungen bei der Verbalbildung vielfache Anwendung fänden. Diesem unsern Bestreben scheinen sich nun auf eine hartnäckige Weise die Sylben entgegenzustellen, welche, man kann es nicht leugnen, in Verben wie *ἄγ-νυ-μι*, *ῥήγ-νυ-μι*, *πέρ-νη-μι*, *δάμ-να-μαι* Stamm und Endung trennen, und welche Bopp (Vgl. Gr. S. 716) wiederum für eingeschobene Pronominalstämme hält. Was fangen wir nun mit ihnen an? Wir wollen zuerst erwähnen, dafs die Uebereinstimmung der angeführten Verbalklassen mit der 5ten und 9ten im Sanskrit erwiesen ist. Dem griechischen *στόρ-νυ-μι* entspricht Skt. *stṛṇômi*, dem griech. *πέρνημι* Skt. *krîṇâmi* (Bopp Gloss. s. v.). Sodann ist zu beachten, dafs beide Sylben mit einem Nasal beginnen, weshalb denn auch ihre Verwandtschaft unbestreitbar ist. Sie wechseln daher auch bei denselben Stämmen, z. B. *σκίδνημι* neben *σκεδάννυμι*, *κρήμνημι*

neben *κρεμάννυμι*, *πίτνημι* neben *πετάννυμι*, *κίρνημι* neben *κεράννυμι*. Dafs auch die siebente Verbal-klasse im Sanskrit verwandt sei, hat Bopp S. 717 scharfsinnig vermuthet. Diese schiebt nämlich in den starken Verbalformen mitten in den Stamm die Sylbe *na* ein, z. B. W. *k'hid* — *k'hi-na-d-mi*, welcher das griechische *σκιδ-νη-μι* gegenübersteht, *bhanag'mi*, dem das griech. *Fάγνυμι* entspricht. Bopp nimmt an, dafs hier die Sylbe *na* nur das verkürzte *nâ* der neunten Klasse, dafs also mitten in das Wort ein Pronominalstamm eingedrungen sei. An dieser Stelle mufs uns ein solcher Zusatz noch auffallender erscheinen als am Ende eines Wortes. Die Wurzel stellt sich in der Sprache nach Laut und Bedeutung als eine Einheit dar, und der Complex von Buchstaben in ihrer Ganzheit bestimmt ihren Begriff. Ein mehr als phonetisches Einschiebsel in der Mitte scheint völlig unstatthaft. Erwägen wir nun ferner die kürzeren Formen jener siebenten Conjugation, so zeigen diese einfache Nasalirung, z. B. W. *jug*, 1ste Pl. *jung'mas*, *k'hid* — *k'hindmas*, *bhid* — *bhindmas*, *pish* — *pinshmas*, *bhag'* — *bhang'mas*, und diesen, nicht jenen stärkeren Formen entsprechen die Erscheinungen der verwandten Sprachen, namentlich des Lateinischen: *jungimus*, *scindimus*, *findimus*, *pinsimus*, *frangimus*. Denn dafs die Wurzel *bhag'* ursprünglich *bhrag'* lautete, wird durch *frango*, Gr. *Fρήγνυμι* und Deutsch *brechen* wahrscheinlich (Pott E. F. I. 54. Bopp Gloss. Sanskr. s. v. *bhang'*). Ebenso bieten die Verba der 9ten Kl., welche die Sylbe *nâ* einschieben, mancherlei Berührungen mit den Verben der

6ten Klasse, welche ihren Stamm nur durch einen Nasal verstärken. So wird neben *çrathnâmi* auch ein *çranthâmi*, neben *mathnâmi manthâmi*, neben *kuthnâmi kunthâmi* angeführt. Ueberhaupt schliefst sich dieser Conjugation eine Reihe von Verben an, deren Stamm schon einen Nasal enthält, bei denen also eigentlich auch in den starken Formen nicht *na*, sondern bloſs *a* eingeschoben wird, z. B. *bandh* — *badhnâmi* und die Vergleichung mit dem Deutschen *binden* macht es uns sehr wahrscheinlich, daſs der Nasal schon früh der Wurzel sich anfügte, in *badhnâmi* aber nur seine Stelle vertauscht hat; und eben das gilt von einer Anzahl Wurzeln der 7ten Kl. (Bopp Sktgr. § 340.) Auch die 5te Kl. hat mit einfach nasalirten Formen Berührungspunkte. So findet sich neben *tṛpnômi* — *tṛmpâmi* (Gr. τέρπω) nach Kl. 6, neben *daçnômi* (δάκνω) kommt das gleichbedeutende *dang* vor. Also es steht fest, die 5te, 7te und 9te Klasse sind nicht nur unter einander, sondern auch mit den nasalirenden Verben der 6ten Klasse verwandt. Ist also das *n* von *fungo*, *frango*, *findo*, *scindo* mit dem des Skt. *jung'mi* und mit dem *mi* von *jadag'mi*, mit dem νυ von ζεύγνυμι, mit dem [illegible] von [illegible] wesentlich eins, kann πήγνυμι von *pango**) nicht getrennt werden, so bleibt uns nur zwischen zwei Auffassungen die Wahl: entweder sind *fingo*, *frango* u. s. w. verstümmelte Formen, in denen eine Sylbe von pro-

*) Mit *pango* scheint *pignus* zusammen zu hängen, worin das *n* wohl nur verstellte Nasalirung für *pingus* ist; denn ein suffix *nus*, *noris* ist nicht nachzuweisen.

nominalen Bedeutung mitten in den Stamm getreten, aber nur in der Gestalt eines *n* erhalten ist; oder die nasalen Sylben sind so gut, wie die bloſsen nasalen Buchstaben eine phonetische Erweiterung der Wurzel. Und wir glauben, jedes unbefangene Urtheil wird zu Gunsten der letzteren Ansicht ausfallen.

Die Sache wird deutlicher werden, wenn wir der Erscheinung der Nasalirung eine eingehendere Betrachtung zuwenden. Die Verstärkung durch einen hinzutretenden Nasal ist etwas fast allen Sprachen Gemeinsames. Lepsius in seiner schon oben erwähnten Schrift S. 73 ff. hat darüber sehr viel Beachtenswerthes zusammengestellt. Die Nasalirung zeigt sich bei den ältesten Wurzeln und Formen unseres Sprachstammes, wie in jüngeren und jüngsten Entwickelungen. Sie durchdringt die Flexion wie die Wortbildung aller Sprachen auf die mannigfaltigste Weise. Durch den Zutritt eines Nasals entstehen aus den uralten Wurzeln *gâ* (älter *ga*), *ta*, *ma* und *ha*, die sich noch im Sanskrit *gâta*, *tata*, *hata*, *mata*, im griechischen γέγαα, τατός, πέφαμαι, μέμαα erhalten haben, die jüngeren *gan*, *tan*, *man*, *han*, woraus γέγονα, τόνος, μέμονα, φόνος entspringen. In einer späteren Periode entwickelten sich auf ähnliche Weise aus den Stämmen δυ, τι, φθα, τι, φθι, κλι, κρι die Formen δύνω, τίνω, φθάνω, φθίνω, τίνω, κλίνω, κρίνω, die wir noch mannigfach mit jenen älteren abwechseln sehen. Hier trat überall der Nasal an den Schluſs einer Wurzel und zwar an Vocale an. Noch häufiger gewahren wir ihn als Verstärkungsmittel im Inlaute von Wurzeln.

zunächst, in der Verbalbildung. Eine Anzahl von Wurzeln der 6ten Klasse im Sanskrit verstärkt ihren Stamm im Präsens auf diese Weise; z. B. *muk* — *munkâmi*, *lup* — *lumpâmi*, *lip* — *limpâmi*, *rk'h* — *rnk'hâmi*, *vid* — *vindâmi*. Andere Wurzeln nehmen den Nasal in die ganze Flexion mit auf, so dafs sich *badh* und *bandh*, *tup* und *tump* gegenüber stehen. Diesen sind die lateinischen Verba am ähnlichsten, welche wie *tango* (älter *tago*), *pango* (*pago*), *fingo*, *scindo*, *fundo*, *rumpo*, *pungo*, *linquo*, *vinco* ihren Präsensstamm durch einen Nasal verstärken. Wir können auch hier diejenigen, in denen nur der Präsensstamm von dem Nasal afficirt wird, von andern unterscheiden, in denen dieser Laut noch weiter um sich greift. So hat er in *jungo* die ganze Flexion durchdrungen, bei *pungo* hat sich das Perfect *pupugi* davon frei erhalten, aber im Supinum findet er sich. Umgekehrt stehen die nasalirten Perfecta *pinxi*, *strinxi*, *finxi* den leichteren Supinen *pictum*, *strictum*, *fictum* gegenüber. Bei den Griechen fehlen Verba, die im Präsens eine diesen völlig analoge Verstärkung annehmen. Aber wenn das Futurum von λαβ ionisch λάμψομαι lautet, wenn sich die Wurzel παθ zu πέπονθα erweitert, so gehört dies so gut, wie die Perfecta κέκλαγγα, λέλογχα und das aus Alcaeus überlieferte πεφυγγών = πεφευγώς (Lob. zu Buttmann II. 32, Anm. 14) hieher. Auch die Formen ἀμπνύνθην, ἰδρύνθην sind in derselben Weise gebildet. Häufiger zeigt sich die Nasalirung in der griechischen Wortbildung. Hermann de emend. gr. gr. p. 16 hat auf die Erscheinung aufmerksam gemacht und Er-

stath. ad Od. I. p. 1382 l. 34 angeführt, wo dieser geradezu von einem durch ν bewirkten ὄγκος ἤχου spricht und eine Reihe von Beispielen beibringt, die wir im Verfolg dieser Untersuchung betrachten werden. Wichtig sind nicht blofs die offenbar phonetischen Erweiterungen von ἀπλακεῖν zu ἀμπλακεῖν, ὄβριμος zu ὄμβριμος, ἀμφασία für ἀφασία, πίμπλημι für πίπλημι, sondern noch mehr die primitiven Wortbildungen. So entwickelt sich aus παθ — πένθος, aus βαθ — βένθος, aus στρεφ — στρόμβος, aus τυφ — τύμβος, aus θαφ — θάμβος, aus ὀπ — ὀμφή, aus τυπ — τύμπανον (Skt. tumpāmi neben tupāmi). Lob. Path. p. 106 stellt κύπη mit κύμβη und κύμβαλον zusammen und so liefse sich noch vieles Aehnliche anführen. Es ist unzweifelhaft, dafs wir hier überall rein lautliche Verstärkungen anzunehmen haben. Ebenso auch bei dem Intensivum παμφαίνω, das nichts mit πᾶν zu thun hat, sondern durch Reduplication aus φα entstanden ist. Der hier eintretende Nasal begegnet auf merkwürdige Weise dem Sanskrit, indem dort ebenfalls die Intensiva bald rein vocalisch, bald durch den Nasal in ihrer Reduplicationssylbe hervorgehoben werden.

Die griechische Sprache fügt aber ihren Nasal nicht blofs nach Vocalen, sondern auch nach Consonanten ein. Es scheint auf den ersten Blick unwahrscheinlich, dafs in κάμνω, τέμνω das ν blofs verstärken solle; bedenken wir aber, dafs auch in νώνυμνος, ἀτέραμνος, ἀπάλαμνος, δίδυμνος, ὑπεμνήμυκε (Buttm. I, 330) Πολύδαμνα (vgl. Πολυδάμας) nach einem μ sich ein ν als Verstärkung einschleicht, so rechtfertigt sich jene Annahme auch bei den er-

wähnten Verben. Bei *sterno*, *cerno*, *sperno* haben wir vielleicht Metathesis anzunehmen, indem das Lateinische selbst ja *stra-vi*, *crevi*, das Sanskrit die Form *strnômi*, das Griechische *κρίνω* aufweist. Außerdem bleibt uns nur noch *δάκνω* übrig, wo wir dem Sanskrit *dańç* zufolge unzweifelhaft Umstellung des Nasals annehmen dürfen, die auch im Sanskrit *daçnâmi* statt fand.

Mit dieser Zusammenstellung ist eigentlich das, was wir uns vorsetzten, schon bewiesen. Die nahe Verwandtschaft sämmtlicher nasaler Zusätze läßt uns allen nur einen Ursprung zuweisen; daß dieser bei einem großen Theile rein lautlicher Art ist, kann keinem Zweifel unterliegen: folglich sind auch die nasalen Sylben überhaupt lautlichen Ursprunges. Die Sylbe *νυ* in *ζεύγνυμι* ist also nur eine Weiterbildung des *n* in *jungo* und Skt. *junğmas* mit der erweiterten ersten Person *junağmi*. Dasselbe Verhältniß ist zwischen *frango* — *ῥήγνυμι* *bh(r)anağmi*; *scindo* — *σκίδνημι*, *σκεδάννυμι* — Skt. *chindmas*; *pango* und *πήγνυμι*; *plango* und dem späten *πλήγνυμι*; *sterno* — *στόρνυμι* oder *στορέννυμι* und *strnômi* oder *strnâmi*. Es kann sich jetzt nur noch um die Art der Entstehung handeln. Und da wollen wir zunächst die siebente Klasse des Sanskrit in's Auge fassen. Schon an und für sich würde die Analogie anderer Formen uns anempfehlen, die kürzeren als die ursprünglicheren anzunehmen. Wie nicht *dvêsh* (*dvêshmi*) sondern *dvish* (*dvishmas*), nicht *tôd* (*tutôda*), sondern *tud* (*tutudima*), nicht *nâi* (*ninâja*), sondern *ni* (*ninjima*), so ist auch nicht *junağ* (*junağmi*), sondern *junğ* (*junğmas*) zu

Lat. *jung(imus)* für das ältere zu halten. Aus *jungmi* nun ward durch das Bedürfnifs, nach einer dem Singular entsprechenden volleren Endung das rein sanskritische *junagmi* gebildet, indem der Nasal auf ähnliche Weise hinter sich einen Vocal erzeugte, wie wir so oft andere Consonanten zur Stütze Vocale erzeugen sehen. Auch möchte dazu der Accent das Seine beitragen, welcher nach Benfey (hall. Literaturzeitung 1845 Nr. 113) im Sanskrit im Singular gern auf der Penultima ruht, die gerade nicht den Stamm zu enthalten pflegt.

Was aber die Verstärkungen *nu* Gr. νυ (Skt. Kl. 5) und *nâ* Gr. νη (Kl. 9) betrifft, so müssen wir auf dieselbe Neigung Consonanten durch Vocale zu erweitern hinweisen. So konnte nach demselben Gesetze eine Wurzel *ju*, nasalirt *jum* in *junâmi* übergehen, wie z. B. *tud* zu *tudâmi* wird. Der Wechsel der Vocale in den Numeris ist dabei zwar nicht zu übersehen, allein kaum von wesentlicher Bedeutung. Dafs aus dem *â* von *junâmi* in den schwachen Formen *î* wird z. B. *junîmas* ist ein auf das Sanskrit beschränktes Gesetz, denn im Griechischen entspricht kurzes α z. B. πέρναμι = *krînâmi*, πέρναμες = *krînîmas*. Ebenso verhält sich *âsît*, die dritte Person von *âsam*, zu dem aus den Veden überlieferten *âsat* Lat. *erat*, eine Andeutung, dafs wohl jenes *î* nicht sehr alten Ursprunges sein möchte.*) Das α von πέρναμεν oder πέρναμαι ver-

*) Dies wird durch den Vedadialekt bestätigt, der, wie Bopp in der zweiten Ausgabe seiner Sanskritgrammatik anführt (§. 345b) für *nî* die Sylbe *ne* darbietet z. B. *agṛbhṇat* für *agṛhṇît*.

hält sich aber zu dem regelmäßigen Bindevocal ο von κίρνομεν gerade wie das α von ἄγαμαι zu dem ο von ἄγομεν. Erkannten wir in diesem α einen Bindevocal, der seiner ursprünglichen Gestalt treuer, sich nicht in den bei den Griechen gewöhnlichen Wechsel fügte, so mag auch wohl über das von κίρναμεν und das gedehnte *â* in *krînâmi* eben so zu urtheilen sein. Bei der mannigfaltig gestalteten Wurzel κρεμ ist es uns sogar noch möglich diese Stufen weiter zu verfolgen. Indem ein α an die Wurzel trat entsteht κρέμαμαι; daneben bildet sich durch Nasalirung κρήμναμαι, (vgl. τέμνω, νώνυμνος u. s. w.) worin der Stammvocal wohl deshalb verlängert ist, damit der eigentliche Kern der Wurzel nicht zu sehr gegen die Zusätze zurücktrete.

Die Sylbe *nu*, das Charakterzeichen der 5ten Klasse im Sanskrit, ist schon von Bopp mit der 8ten, welche ein bloßes *u* einschiebt in Verbindung gebracht worden. Und die Verwandtschaft ist augenscheinlich genug, indem die einzige Wurzel *kr* ausgenommen, alle übrigen*) Wurzeln der 8ten Kl. mit einem *n* schließen. Nun nimmt Bopp an, es sei in ihnen vor dem *nu* das *n* ausgefallen; es stehe also *tanômi* für *tannômi*, eine bloße Vermuthung, für die keine historischen Gründe beigebracht werden. Vielmehr sehen wir, daß für *tan* die ältere Form *ta* ist (*tata-s*, τατό-ς, τέτακα); es ist also wahrscheinlich, daß sich *ta* zu *tanômi*, wie *ki* zu *kinômi* entwickelt hat und daß sich jene

*) Nach Bopp gibt es nur 8 im Ganzen. In Rosen's radices finden sich 12 verzeichnet, doch freilich nicht alle belegt.

Bildungen der 8ten Kl., von denen die 5ten nur durch das starre Haften des *n* unterscheiden. Es verhält sich also *tan-ômi* zu *ki-nômi*, wie Kl. 7 *bhan-a-ǵmi* zu *bhi-na-dmi* und Kl. 9 *bhadnâmi* (*bhand*) zu *ju-nâ-mi* (*ju*)*). In so verschiedenen Graden heftet sich der Nasal an die Wurzeln. Findet nun aber zwischen der 5ten und 8ten Klasse das angedeutete Verhältniſs statt, so ist das *u* wohl nur für eine besondere Gestaltung des Schluſs- oder Bildevocals zu halten, der durch die Neigung des Nasals bedingt sein mochte. Die Wurzel *tan* machte also drei Stufen durch, erstens *ta* (*tata-s*, *τατό-ς*, *τέ-τακα*, *τέταμαι*, *τάσις*), zweitens *tan* (Gr. *τεν-ω* = *τείνω*, *τόνος*, Skt. *tatâna*, *tanishjâmi*; Lat. *ten-eo* und *tendo*, *ten-or*), drittens im Präsens *tanu* (*tanômi*, *τάνυμαι*, Adj. *tanu-s* Lat. *tenu-i-s*). Daſs auch andere Wurzeln diese Stufen durchgemacht haben, scheint aus ihrer Verzweigung hervorzugehen. So erwähnten wir schon früher, daſs neben *man* (cogitare) auch früher ein kürzeres *ma* üblich gewesen sein müsse, indem sowohl das Skt. *mati-s* (*μῆτι-ς*) als das griechische *μέμαα* darauf schlieſsen lassen. Ebenso finden wir neben *ri* nach Kl. 8 (*ri-ṇô-mi*) mit der Bedeutung ire, se movere auch *ri* nach Kl. 3

*) Vgl. Lepsius, Die Palaeographie S. 73 ff. Dort findet sich über die Nasalirung sehr viel Lehrreiches, wodurch zu der gegenwärtigen Darlegung angeregt zu sein, der Verf. gern bekennt. Nur glaubte er, wie oben, so auch hier der Auffassung jenes scharfsinnigen Forschers nicht bis zu dem Punkte sich anschlieſsen zu dürfen, wo er die Zweisylbigkeit der Wurzeln und die Lautabtheilung als durchgängiges Gesetz behauptet.

(*kshaṇomi*) und Bopp hat im Gloss. Sanskr. die ursprüngliche Gleichheit beider vermuthet. Dazu kommt noch ein nach Kl. 5 gebildetes *ṛ-ṇô-mi*, den Benfey hall. Literaturzeitung 1845 Nr. 114 als Vedawort mit der mehr transitiven Bedeutung „aufregen“ anführt und dem Gr. ὄρνυμι (neben ὀρίνω) vergleicht *). Also dies *ṛ-ṇô-mi* würde sich von *ṛi-ṇâ-mi* nur durch die geringere Festigkeit des Nasals unterscheiden. Eben so findet sich neben *kshiṇ-ômi* (caedere) nach Kl. 8 auch *kshi-ṇô-mi* nach Kl. 5 und *kshi-ṇâmi* nach Kl. 9 und für *ghṛi* (fulgere) kommt das gleichbedeutende *ghṛ* (*ghṛ-ṇô-mi* Kl. 5.) vor. Es ist klar, daſs durch alles dies unsere Ansicht von dem allmählichen Verwachsen des Nasals mit dem Stamme bestätigt wird. Bei vocalisch auslautenden Stämmen würden wir nun im Klaren sein. Aber wenn die Sylben *nâ*, *nî*, *nu* an Consonanten treten, so scheint das nicht durch reine Verstärkung erklärt werden zu können. Man sieht z. B. nicht ein, wie die Wurzel *çak* zu *çaknômi*, *tṛp* zu *tṛpnômi* wird. Doch sind uns Andeutungen von einer doppelten Weise hinterlassen, in der sich

*) Eben da wird auch auf eine sehr befriedigende Weise das Verhältniſs des Anlautes beider Verba aus dem Accent erklärt. Das durch Böhtlingk's „Versuch über den Accent im Sanskrit“ zuerst näher beleuchtete System der Accente im Sanskrit läſst in diesen Verben den Ton auf die Penultima treten, daher *ṛṇómi*, während die Griechen ihrer unerschütterlichen Vorliebe für Betonung der Stammsylbe gemäſs die erste Sylbe betonen. Dadurch erhält diese gröſseres Gewicht und den volleren Klang ὀρ. So nehmen wir denn auch meistens in der Stammsylbe dieser Verben den Zulaut wahr z. B. ζεύγνυμι (ζυγ) δείκνυμι (Skt. *diç*, Lat. *dic*), πήγνυμι (πάγ).

diese Erscheinung erklären läſst. Zunächst nämlich erwähnten wir schon das Umspringen der Nasalirung und als Beispiele *dańç* neben *daçnâmi*, δάκνω, *trmpâmi* neben *trpnômi* u. s. w., was auch durch die schon öfter angeführte Vergleichung von ζεύγνυμι und *jungo*, πήγνυμι und *pango* bestätigt wird. Bei den Verben, die entweder μ oder ρ zum Charakter haben, ist eine solche Annahme kaum nöthig, denn ὄμνυμι würde sich wie κρήμναμαι, τέμνω, νώνυμνος, ὄρνυμι, στόρνυμι, wie lat. *cerno*, *sterno* erklären. Auf einen andern Weg aber scheint eine Anzahl griechischer Wurzeln hinzudeuten. στόρνυμι, στρώννυμι und στορέννυμι stehen neben einander, ebenso σκίδνημι, σκεδάννυμι; κρήμνημι, κρεμάννυμι; πίτνημι neben πετάννυμι. Der Gang, den die Sprache einschlug, scheint der gewesen zu sein, daſs sich zuerst ein Vocal an die Wurzel hängte. So wurde aus στορ entweder durch Metathesis στρω oder durch Vocalisirung στορε (στορέσω); aus σκεδ — σκεδα, aus κρεμ — κρέμα, aus πετ — πετα, und diese vocalisirten Stämme wurden nun durch die nasalen Sylben erweitert, folglich σκεδ zu σκεδα, σκεδαν, σκεδαννυ, woneben das Skt. und Lat. den Nasal in das Innere treten lieſs *k'hinadmi*, *scindo*. Die Formen σκίδνημι, πίτνημι, στόρνυμι mag man denn als synkopirt betrachten. Uebrigens ist das doppelte ν der weiteren Formen wohl nur euphonisch, was besonders aus dem Schwanken zwischen Verdoppelung und Dehnung des Vocals und der Analogie des Wortes Ἐρινύς hervorgeht, das Lob. zu Buttmann II. S. 68 vergleicht. Dort ist auch ein vollständiges Verzeichniſs aller Bildungen auf νυμι, welche Endung

sich nur an gutturale Buchstaben, an $\mu$ und $\varrho$ anschliefst. Welchen Weg nun die Sprache in jedem einzelnen Falle eingeschlagen hat, das möchte unmöglich zu entscheiden sein. Das Hauptresultat unserer Untersuchung bleibt nur dies, dafs alle nasalen Entwickelungen zusammenhängen und dafs sie phonetischen Ursprungs sind.

Doch sind wir noch keineswegs am Ende. Das Sanskrit schliefst sich allerdings mit den behandelten Formen ab. Aber das Griechische hat noch andere reiche Entfaltungen nasaler Bildungen. Diese gehen nämlich nicht blofs auf die einfache Weise in die zweite Conjugation über, die wir in *πίνω, δύνω, τίνω* u. s. w. wahrnahmen, sondern der Nasal erweitert sich hier auch zu ganzen Sylben und diese sind doppelter Art, zunächst so, dafs der Consonant im Auslaut des verstärkten Stammes steht. Hieher gehören die zahlreichen Verben auf *ανω*, z. B. *δαρθάνω, ὀλισθάνω, αἰσθάνομαι*, bei denen sich stets noch ein Nasal in die Stammsylbe einschleicht, wenn der Vocal kurz ist, also *λαμβάνω, λανθάνω, μανθάνω, λαγχάνω, λιμπάνω, φυγγάνω*. Nach unserer Erklärung von *κεράννυμι* u. s. w. möchten wir auch hier zunächst das Antreten eines Vocals an die Wurzel annehmen, wovon uns hie und da Spuren erhalten sind, z. B. bei *αἰσθ*, das einen Theil seiner Tempora von dem verstärkten *αἰσθε* oder *αἰσθα* bildet (*αἰσθήσομαι*), ebenso *δαρθ, μαθ, τυχ* (*τετύχηκα*) *αὐξ* u. a. m. Der Nasal der Stammsylbe ist so durchaus ein Reflex der nasalen Endung, dafs er nur in Folge dieser sich findet, also *μαθήσομαι* aber *μανθάνω*. Die Entwickelung

wäre also diese: μαθ (ἔμαθον), μάθα (μεμάθηκα), μαθαν, μανθαν. Ein Zusammentreffen dieser Verstärkung mit den nasalen Verben des Sanskrit findet statt bei δαγκάνω *), einer freilich späten Entwickelung der Wurzel δακ, δάκνω, Skt. *dânç*, *dâçnâmi*. Also auch hier wieder ein Zeichen der Verwandtschaft dieser ganzen Klasse. Außerdem aber erweitert sich der Nasal auch zu Sylben, in denen er anlautet, nämlich zu να und νε. Ein Theil der dahin schlagenden Verben ist rein aus der ersten Conjugation übertragen, z. B. δαμνάω neben δάμνημι, πιτνάω neben πίτνημι, κιρνάω neben κίρνημι, ὀριγνάω neben ὀρέγνυμι, κινέω neben κίνυμαι. Interessant ist das homerische δεικανάομαι, weil hier nach der Wurzelsylbe sich ein Vocal zeigt, den wir in δείκνυμι voraussetzen zu müssen glaubten; ähnlich ist das lautliche Verhältniſs von ἰσχανάω zu (ὑπ) ισχνέομαι, welche Verba doch am Ende beide auf ἔχω zurückzuführen sind. Danach möchte man auch ἱκνέομαι zu ἱκάνω in eine solche Beziehung bringen, daſs entweder in ἱκνέομαι zwischen κ und ν ein α ausgefallen, oder αν zu να und geschwächt zu νε umgesprungen wäre. Dagegen entwickelt sich unmittelbar aus einem Nasal eine nasalirte Sylbe in πινέω, einer ionischen Nebenform von πίνω, so wie ἀγίνω und ἀγινέω wechseln.

---

*) S. Lob. zu Buttmann II. 65, wo sich ein genaues Verzeichniſs alles hieher Gehörigen findet.

## Eintheilung der griechischen und lateinischen Verba.

Durch diese zusammenhängende Uebersicht der nasalen Verstärkungen und das Vorhergehende über den Bindevocal glauben wir min aller weiteren Berücksichtigung der Hypothesen über pronominale Einschiebsel überhoben zu sein, und wollen es nun versuchen für die griechischen und lateinischen Verba eine beiden angemessene, möglichst einfache Eintheilung nach den im Präsens eintretenden Veränderungen zu finden. Wir müssen uns nach einem Eintheilungsgrunde umsehen, der auch den beiden Hauptconjugationen, der unverbundenen und der verbundenen entspricht.

Alle vom rein particulären Standpunkte der griechischen und lateinischen Grammatik ausgehenden Eintheilungen, also die der alten Grammatiker für das Griechische, welche man vielleicht ungebührlich hat in den Hintergrund treten lassen, und die noch übliche der lateinischen Verba sind für das praktische Bedürfnifs geschaffen und erfüllen dafür in gewisser Weise ihren Zweck, obgleich selbst da die Unzahl der sogenannten unregelmäfsigen Verba das Lernen hemmt und die Sprache nicht als Organismus, sondern als ein launisches Wesen ohne feste Norm und Regel erscheinen läfst. Eigentlich geht überhaupt die frühere Grammatik in Bezug auf die Formen nur dem Scheine

nach. Dies geschieht bei den Alten meist unbewufst. Bei den neueren Grammatikern erwacht allmählich das Bewufstsein und es ist interessant z. B. bei Buttmann zu verfolgen, wie sein feineres etymologisches Gewissen sich oft gegen die Regeln sträubt, die er im Texte vorträgt. Häufig macht er dann in einer Anmerkung seinem Herzen Luft und versichert, wie er nur des praktischen Bedürfnisses wegen bei der vorgetragenen Ansicht verblieben sei. Bei Lobeck ist dieselbe Erscheinung zu bemerken, die aber mehr in der Form feiner Ironie hervortritt. Die durch die Sprachvergleichung angeregte Grammatik verhält sich gewissermafsen zu der älteren, wie die neue Astronomie seit Copernicus zu allen früheren Systemen. Diese stellen nur die Scheinbewegungen dar, jene die wirklichen. Wie die alte Astronomie trotz völlig falscher Grundannahmen die Wahrheit der äufsern Erscheinung zu Tage fördert und insofern nützlich, ja für einen gewissen Standpunkt noch immer brauchbar ist, so ist es mit der älteren Grammatik. Auch ihre Eintheilung hat eine gewisse praktische Brauchbarkeit, aber den Grund der Sache trifft sie nicht. Man mufs indefs eingestehen, dafs in Bezug auf tiefere Erkenntnifs der Formen und lichtvolle Anordnung die griechische Grammatik der lateinischen stets voraus war. Dennoch aber läfst z. B. die Eintheilung der griechischen Verba einen grofsen Theil uralter Bildungen als unverstandene Unregelmäfsigkeiten zurück. Die lateinische Eintheilung in vier Conjugationen ist in Bezug auf drei zweckmäfsig (1, 2 und 4), die dritte aber umfafst die

ganze primitive Verbalbildung. Man hat also auch schon längst das Bedürfniß nach einer Sonderung dieser gefühlt.

Die vergleichende Grammatik, wie sie sich ursprünglich eng an das Sanskrit anschloß und als Frucht aus dem Studium dieser Sprache hervorging, folgte auch in der Aufführung der Verba der von den indischen Grammatikern überlieferten Klasseneintheilung. Das Wesentliche dieses Klassensystems ist eigentlich dies, daß nicht gewisse Eigenschaften der Wurzeln z. B. die Natur der Endconsonanten, sondern die in den sogenannten Special-Temporibus, d. h. im Präsens und den davon abgeleiteten Formen eintretenden Verstärkungen den Eintheilungsgrund abgaben. Die Quelle der zahlreichen Abweichungen ist hierin gefunden. Nur auf diese Weise wird es möglich sein die scheinbaren Anomalien nach festen Gesetzen zu ordnen. So wichtig es daher ist diesen Eintheilungsgrund beizubehalten, so wenig zweckmäßig ist es der indischen Klasseneintheilung durchaus zu folgen. Denn diese ist theils an und für sich unpassend, theils reicht sie für die classischen Sprachen nicht aus. Wir haben schon im Laufe unserer Untersuchungen gefunden, daß die im Sanskrit übliche Aufzählung theils Verwandtes trennt (Kl. 5, 7, 9), theils völlig Verschiedenes verbindet (Kl. 6, wo die unverstärkten und die durch Nasalirung verstärkten Stämme neben einander stehen). Andere, namentlich dem Griechischen besonders zukommende Eigenthümlichkeiten finden darin gar nicht ihren Platz, z. B. die durch τ verstärkten Verba, wie κύπτω, ῥάπτω,

die welche im Präsens auf *σκω* ausgehen, z. B. *γιγνώσκω*, die auf *ανω* z. B. *λαμβάνω*. Und was soll man denn von einer Eintheilung sagen, in der *τύπτω* keinen Platz findet? Von dem Allen abgesehen, würde auch schon die Zahlenbezeichnung ohne allen Grund gerade die des Sanskrit sein und man würde selbst, wenn die Klassen so blieben, wie sie sind, sie nach einem verständigen Gesetze anders zu ordnen haben. (Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnifs zur classischen Philologie. S. 48.)

Wir gehen bei unserer Eintheilung von der im Vorhergehenden begründeten Thatsache aus, dafs alle Zusätze, welche im Präsens die Wurzel von der Personalendung trennen, rein lautlicher Natur sind. Den besten Eintheilungsgrund also wird offenbar die besondere Beschaffenheit dieser Lautverstärkungen abgeben. Und da stellen sich uns gleich die drei Hauptmittel vor Augen, deren sich die Sprache zur Verstärkung bedient, die Reduplication, der Zulaut (Gunirung) und die Nasalirung. Wir führen sie in dieser Reihenfolge auf, weil die Reduplication offenbar die allersinnlichste Art der Lautverstärkung ist. Ihr schliefst sich der Zulaut an, indem er die leichten Vocale *i* und *u* durch die schwereren *a*, *e*, *o* verstärkt; doch dürfen wir für die alten Sprachen den Umfang dieses Begriffes nicht so eng fassen, wie für das Sanskrit. Offenbar sind alle vocalischen Verstärkungen mit dazu zu zählen, also auch z. B. die reine Verlängerung, welche, im Sanskrit aufser bei *a* höchst selten ist, in den jüngeren Sprachen hingegen desto mehr um sich greift, und öfters an die Stelle jener mit dem

Namen Guna bezeichneten regelmäſsigen Lautvermehrung getreten ist. Die wesentliche Bedeutung und mannigfaltige Verzweigung der Nasalirung haben wir schon ausführlicher erörtert.

Diese drei groſsen Mittel der Sprache zur Lautsteigerung sehen wir auch in einem anderen Gebiete der Sprache lebendig, dessen wir hier erwähnen, weil sie dort in voller und ungeschwäch- Bedeutung sich geltend machen: bei den Intensiven. Die Bildung derselben im Griechischen ist noch gar wenig untersucht. Die griechische Sprache zeigt hier ihre innerliche Uebereinstimmung mit dem Sanskrit auf eine beachtenswerthe Weise darin, daſs sie eben wie jenes sich der genannten drei Verstärkungsmittel bedient. Die Reduplication ist nämlich entweder mit Zusatz oder mit Nasalirung verbunden, mit dem ersteren in *νηγύω*, *μαιμάω*, *παιφάσσω*, *παιπάλλω*, *δαιδίσσομαι*, *ποιπνύω*, mit der letzteren in *παμφαίνω*, dem sich einige weniger auf einfache Stämme zurückführbare Verba z. B. *δενδίλλω*, *βαμβαίνω*, *καγχαλάω*, *καγχάζω*, *γογγύζω* u. a. m. anschlieſsen. Hier werden also jene genannten Mittel von der Sprache zur Hervorhebung der Bedeutung benützt, während sie bei den einfachen Verben mehr für lautliche Auswüchse zu halten sind, an denen die ältere Sprache reich war. Daſs sie aber auch da nicht ganz ungenutzt blieben, werden wir hernach sehen.

Wenn uns die drei Hauptverstärkungsmittel drei Klassen unterscheiden lieſsen, so ergibt sich als eine vierte, der aber wegen ihrer Einfachheit der erste Platz gebührt, die Klasse der Verba, die

gar keine Verstärkung annehmen, also z. B. *λέγω*, *γράφω*, *νέμω*, *ἄγω* Lat. *lego*, *tego*, *cado*, *ago*. In diesen vier Klassen läuft die erste oder bindevocallose Conjugation durchaus mit der zweiten parallel, indem auch in ihr sich jene vier Hauptunterschiede geltend machen; so steht also dem einfachen *ἐσ-μί* das einfache *λέγ-ω*, dem durch Zulaut gesteigerten *εἶμι* vom Stamme *ι* *πείθω* vom Stamme *πιθ*, dem nasalirten *πετάννυμι* vom Stamme *πετ*, *πιτνάω* von derselben Wurzel gegenüber und das reduplicirte *τί-θη-μι* findet seine Analogie in *πί-π(ε)τ-ω*. Wir folgten hier der Ordnung, die sich als die zweckmäſsigste empfehlen möchte. Wie wir nämlich überhaupt bei der Betrachtung des Verbalbaues vom Einfachsten zum Zusammengesetzten fortschreiten und so das herrliche Gebäude vor unsern Augen gleichsam emporsteigen lassen, wie wir von den beiden Conjugationen die einfachste voranstellten und dann die durch den Bindevocal beschwerte folgen lieſsen, so auch hier. Als erste Klasse beider Conjugationen müssen wir also ohne Zweifel die setzen, worin keine Verstärkung hervortritt; ihr sollte, wenn wir nach der Stärke der ursprünglichen Nasalirung messen wollten, zwar die Klasse der nasalirten Verba folgen; denn offenbar ist diese Lautsteigerung geringer als die durch Zulaut. Bedenken wir aber, daſs die Nasalirung factisch sich bis zur Einfügung ganzer Sylben erweitert, so werden wir nicht umhin können sie in Bezug auf Einfachheit der vocalisch verstärkenden nachzusetzen. Als vierte schlieſst sich diesen drei Klassen diejenige an, die augenscheinlich die stärkste Steigerung enthält, die reduplicirende.

Wenn wir die so gewonnenen vier Klassen näher betrachten, so ist in Bezug auf die erste Conjugation nur zu erwähnen, dafs der Zulaut der zweiten Klasse der ersten Conjugation wesentlich von dem der zweiten Conjugation verschieden ist, indem er nach den von Bopp scharfsinnig beobachteten Gesetzen unter bestimmten Bedingungen durch das Gewicht der Personalendungen verdrängt wird, also *εἶμι – ἴμεν* aber *πείθω – πείθομεν*; ferner dafs die vierte Klasse in zwei Abtheilungen zerfällt, von denen die erste scheinbar *να* oder *νη*, die zweite aber *νυ* zwischen Wurzel und Endung einschiebt. Und um nun endlich diese erste Conjugation ganz abzumachen, so würden noch als eine fünfte Klasse diejenigen Verba hinzukommen, die, wie wir oben S. 52 erwähnten, einen erstarrten Bindevokal *α* unverändert bewahren. Die Aufzählung der einzelnen hierher gehörigen Verba ist theils in den meisten Grammatiken zu finden, theils nach rein genetischen Principien in Kuhn's trefflicher Schrift de conjugatione in *μι*, womit auch Ahrens „Ueber die Conjugation auf *μι*" zu vergleichen ist, durchgeführt.

Das Lateinische hat die erste Conjugation eigentlich ganz eingebüfst. Denn von einer Conjugation kann doch nur da die Rede sein, wo sich eine Analogie gebildet hat. Die wenigen Reste einer von der gewöhnlichen Weise abweichenden Anfügung der Personalendungen, wohin aufser dem Präsens von *sum* die Verba *edo*, *volo*, *fero* und *eo* gehören, stehen ganz vereinzelt da und sind in ihrem Gebrauche so vielfach von andern, der üblichen Regel folgenden Formen durchwirkt, dafs Bildungen

wie *est*, *valt*, *fert*, *imus* eigentlich als Trümmer eines vorlateinischen Sprachzustandes zu betrachten sind, als Alterthümer im Hausrath der lebendigen lateinischen Sprache, die zu der überwiegenden Masse des üblichen Geräthes sich nicht fügen wollen. Das sind vom rein lateinischen Standpunkte aus wirkliche *ἀνώμαλα*. Dem vergleichenden Forscher fügen sie sich freilich in das weitere System des sanskritischen Sprachbaues.

Gehen wir nunmehr ohne Unterbrechung zur zweiten Conjugation über, so bemerken wir in derselben schon in der bei Weitem grösseren Zahl der dahin gehörigen Verba viel mehr Unterschiede.

Was zunächst die erste Klasse betrifft, so gehören dahin vor Allem die Verba, deren Stamm nachweislich die reine Wurzel darstellt, wie *τρέπω*, *τρέφω*, *γράφω*, *φέρω*, Lat. *tego*, *edo*, *veho*, *fero*, *cado*, *fluo*. Doch müssen wir hieher auch wohl alle die Verba zählen, deren Stamm zwar im Vergleich mit den verwandten andrer Sprachen verstärkt worden ist, sich aber in dieser Form so sehr geltend gemacht hat, daſs der unverstärkte gar nicht mehr zum Vorschein kommt. Einen solchen erstarrten Zusatz nehmen wir z. B. in *γεύω*, *δεύω*, *εἴκω*, *λείχω*, *ἀμείβομαι* wahr und ebenso eine erstarrte Nasalirung im lateinischen *jungo*, *pungo*, *lingo*, *prehendo*, *scindo*, *incendo*. Oft stellt sich das Factum der Verstärkung erst durch die Wortbildung heraus z. B. in *jungo*, wenn es mit *jugum*, *conjux*, in *lingo*, wenn es mit *ligurio* (Skt. *lih* *λείχω*) verglichen wird. Vom sprachvergleichenden Standpunkte aus könnte es gerechtfertigt werden auch alle diese Verba der

zweiten und dritten Klasse aufzuzählen; weil aber eine Eintheilung nur dann für eine Sprache wahrhaft fruchtbar ist, wenn sie zu ihrem individuellen Leben pafst, so möchten wir lieber alle jene Verba, die für den Griechen und Römer keinen Wechsel zwischen leichterem und schwererem Stamme darboten, der ersten oder wechsellosen Klasse zuzählen. Also dahin würden denn auch die drei Verba *dico*, *duco* und *fido* gehören, welche mit Ableitungen aus derselben Wurzel wie *indicare*, *judicium*, *causidicus*, *dux* (*dŭcis*), *perfidus*, *fides* verglichen, eine Verlängerung statt des Zulautes zeigen. Insofern der Wechsel nicht mehr lebendig ist, fallen sie der ersten Klasse anheim. Die ältere Sprache hat die Formen *douco*, *deico*, und auch ein Perfect *abdoucit* findet sich auf der Grabschrift der Scipionen. Wenn dies nicht ein blofs graphischer Unterschied ist, so hält Pott (Rec. von Benary's Laut. hall. Jahrb. Aug. 1838) es mit Recht für alterthümlicher, da dem Lat. *duco* Skt. *dôhmi*, dem lateinischen *dico* Griech. δείκνυμι als diphthongisch verstärkt gegenüber steht.

In der zweiten Klasse müssen wir zwei Abtheilungen machen. In einer nicht unbedeutenden Zahl von griechischen Verben zeigt sich noch der Zulaut in seiner vollen und ungeschwächten Eigenthümlichkeit, z. B. in φεύγω, dem Aoristus ἔφυγον, ἐρεύγομαι — ἤρυγον, κεύθω — ἔκυθον, τεύχω — τέτυγμαι, λείπω — ἔλιπον, φείδομαι — πεφιδέσθαι gegenüber. Auch ἐρεύθω darf man hieher ziehen, wenn man es mit ἐρυθρός, ἐρυθαίνω vergleicht. Die Dorier gingen in einem Falle weiter als die übri-

gen Griechen in diesem Gebrauche, indem sie auch von der Wurzel λι, die in den andern Dialekten ihr Präsens durch nasale Verstärkungen bildet, die Form λείω ableiteten (Ahr. d. dial. Dor. p. 345). Wir haben also hier diejenige Steigerung des Vocals, welche im Sanskrit Guna, nach unserer Ausdrucksweise Zulaut im engeren Sinne genannt wird, nämlich die Verstärkung der Vocale ι und υ durch einen A-Laut. Es ist aber wohl zu beachten, dass von den drei Gestalten, welche dieser Laut im Griechischen angenommen, nämlich α, ε und ο, nur ε sich bei der *Präsensbildung* im Zulaut zeigt, während das schwerere ο der stärkeren Steigerung des Perfects angehört (πέποιθα, ἔοικα, λέλοιπα, εἰλήλουθα), α aber nur sehr selten bei dieser Verstärkung erscheint. — Weniger zu Tage liegt der Zulaut in einer Anzahl Verben auf εω, die im Futurum den Diphthong ευ darbieten. Die Wurzeln der Verba θέω, νέω, πλέω, πνέω, ῥέω und χέω sind θυ, νυ etc., was ja die griechische Tempusbildung (ἐῤῥύηκα, κέχυμαι) vielfach beweist und die Vergleichung der verwandten Sprachen bestätigt. Der im Futurum rein hervortretende Zulaut ευ hat sich vor dem Bindevocal in εϜ aufgelöst, und das Ϝ ist mit der Zeit verschwunden. In eine zweite Abtheilung würden diejenigen Verba zu verweisen sein, in denen sich das Princip des Zulautes nur in quantitativer Dehnung kund gibt. Wollten wir die erste Art des Zulautes eine *diphthongische*, so könnten wir diese eine *monophthongische* nennen. Dahin gehört also theils der Vocal α, welcher freilich seiner Natur nach keine diphthongische Verstärkung annehmen kann, theils ι und

ŭ, wenn sie sich nicht in ει und ευ, sondern in ῑ und ῡ verwandeln, also, da η im attisch-ionischen Dialekt durchaus dem langen ᾱ gleich ist, λήθω (Dorisch λάθω) neben ἔλαθον, τήκω neben ἐτάκην, σήπω neben ἐσάπην, κήδομαι (Dor. κάδομαι) neben κεκαδησόμεθα (S. Buttm. ed. Lob. II, 216), ferner τρῖβω neben ἐτρίβην, τριβήσομαι, φρύγω neben ἐφρύγην, θλίβω neben ἐθλίβην. Diese letzten Beispiele würden im lateinischen dūco, fīdo ihre Analogie haben, indem zwischen τρῖβω und τριβή dasselbe Verhältnifs ist, wie zwischen fīdo und fĭdes; aber der Unterschied ist der, dafs die Griechen den Wechsel der Quantität noch als lebendig und bedeutungsvoll wahrnahmen, während der Unterschied für die Römer ein blofs zufälliger und bedeutungsloser war. Die letzteren entbehrten also, da eine diphthongische Lautsteigerung in dem starren Systeme ihres Vocalismus nicht möglich war, dieser Klasse gänzlich. Nur eben jene wenigen angeführten Beispiele stehen noch da als Reste einer früheren, aber untergegangenen Beweglichkeit der Laute. Da die germanischen Sprachen in ihrem Ablaut auch noch keine Spur dieses Wechsels erhalten haben, so stehen in dieser Beziehung die Römer den Indern, Griechen und Germanen nach.

Dagegen haben sie wiederum die Nasalirung, die wir als das Charakteristische unserer **dritten** Klasse hinstellten, so sehr ausgebildet, dafs sie dadurch wenigstens die Griechen und Germanen in gewissem Sinne übertreffen. Nachdem wir oben diese Erscheinung ausführlicher besprochen und sprachvergleichend in ihrem Zusammenhange dar-

gestellt haben, bleibt es uns hier nur übrig, das den beiden klassischen Sprachen Eigenthümliche zu ordnen und aufzuzählen. Danach würden folgende Arten der Nasalirung zu scheiden sein:

**1. Im Inlaut der Wurzeln.**

Hieher gehören die Präsentia *tango* (älter *tago* s. Struve die lat. Decl. und Conj. S. 205) *pango* (älter *pago* ib.), *frango*, *fingo*, *pingo*, *stringo*, *linquo*, *vinco*, *frendo*, *findo*, *scindo*, *fundo*, *tundo*, *cumbo*, *pungo*, *rumpo*, welche alle noch als wahrhaft nasalirte Formen den Perfecten und Supinen *te-tig-i*, *tac-tum*, *pac-tum*, *frac-tum*, *fic-tum* u. s. w. und zahlreichen Nominen derselben Stämme gegenüberstehen. Diese einfachste Art der Nasalirung ist etwas den Römern und Indern Gemeinsames, das den Griechen fehlt. Erstarrt scheint indessen der nasale Laut zu sein in den Präsentibus σφίγγω, ἐλέγχω, obwohl wir nur für das erste aus der Wortbildung eine Stütze für unsere Behauptung (σφιγμός) beibringen können.

**2. Im Auslaut der Wurzeln.**

**a) Nach Vocalen.**

Hier müssen wir auf die oben S. 56 besprochenen Wurzeln γεν, φεν, τεν, μεν hinweisen, die schon in ältester Zeit sich verstärken. Jüngeren Ursprungs sind die Präsentia πίνω, τίνω, φθίνω, φθάνω, δύνω, mit denen die kürzeren Formen ἔπιον, τίω, φθίω, φθάμενος, δύω zu vergleichen. Bald mehr, bald weniger geht der Nasal in andere Tempora über bei κρίνω und κλίνω; auch die Wortbildung schwankt und neben κριτήρ stellt ein κλιντήρ zum Beweise, wie die Nasalirung allmählich um sich griff. Selbst

abgeleitete Verba, wie ἰθύνω neben ἰθύω, ἐντύνω neben ἐντύω können hier angeführt werden.

b) Nach Consonanten.

Von der Verstärkung eines consonantisch schliessenden Stammes durch den Nasal sind wohl nur drei Beispiele anzuführen: κάμνω (ἔκαμον), τέμνω (τέμει Il. ν, 707) und δάκνω (ἔδακον). Aus dem Lateinischen gehören hieher *lino*, *sino*, *cerno* (vgl. κρίνω) *sterno* (στόρνυμι, Skt. *strṇômi*) und *sperno*, endlich noch *contemno*, das wohl mit dem griechischen τέμνω nichts zu thun hat, sondern eher mit ταπ-εινός zu vergleichen ist, indem sich *temno* zu *tap* verhält, wie *somnus* zu *sop(or)*, *damnum* zu δαπ(άνη).

3. Durch nasalirte Sylben.

a) Durch νε und να.

Die erstere tritt hervor in ἱκνέομαι, ἐπισχνέομαι, κυνέω, βυνέω, οἰχνέω, ἐνδυνέω (Herod. für ἐνδύνω), πινέομαι (Hippocr. für πίνω), πιτνέω *), letztere in δαμνάω (δάμνημι, δαμάω, δέμω), κιρνάω (κεράννυμι, κεράω), πιτνάω (πετάννυμι), δεικανάομαι (δείκνυμι), ἰσχανάω (ἴσχω), ὀριγνάομαι (ὀρέγνυμι, ὀρέγομαι), κερχνάω (κέρχω), βρυχανάομαι (βρυχάω), κυκανάω (Aristoph. für κυκάω). Noch viel weiter erstreckt sich die Steigerung

b) durch die Sylbe αν,

worin wir ein eigenthümlich griechisches, weit verzweigtes Gebilde zu erkennen haben, wofür Bopp

*) Dies Verbum ist dadurch höchst merkwürdig, dafs es das ν mit in den Aor. 2 hinüberzieht und die Form ἔπιτνον vom Imperf. dadurch unterscheidet, dafs dem letzteren statt des einfachen Nasals die Nasalsylbe νε eingefügt wird.

S. 716 nur geringe Anklänge im Sanskrit entdeckt zu haben glaubt, ein Beweis, wie selbstständig die einzelnen Sprachen diese Lautmittel behandelten. Vor der Nasalsylbe *αν* tritt noch ein, so zu sagen, epenthetischer Nasal in die Stammsylbe, sobald diese fähig ist einen Nasal zu tragen. Wenn die vocalische und die nasale Verstärkung überhaupt die mannigfaltigsten Analogien unter einander haben, so können wir diese Erscheinung mit dem Umlaut vergleichen, der im Deutschen so weit sich ausgedehnt hat. Denn wie z. B. im Ahd. der Plural von *ast esti* lautet, indem der schliefsende I-Laut mit in den Stamm eindrang und das *a* zu *e* umwandelte (s. Grimm deutsche Gramm. 3te Ausg. S. 74), so erzeugte die nasale Sylbe *αν* auch die Nasalirung des Stammes *λαβ* in *λαμβάνω*. Eben dies geschah in *ἁνδάνω* (*ἁδ* = *σϜαδ*), *μανθάνω* (*μαθ*), *λανθάνω* (*λαθ*), *χανδάνω* (*χαδ*), *λιμπάνω* (*λιπ*), *θιγγάνω* (*θιγ*), *λαγχάνω* (*λαχ*), *ἐρυγγάνω* (*ἐρυγ*), *φυγγάνω* (*φυγ*), *τυγχάνω* (*τυχ*). Von dem S. 65 erwähnten Gesetze, dafs dieser nasale Umlaut bei kurzer Stammsylbe eintritt, machen nur *ἱκάνω* (*ἱκ*) und *κιχάνω* (*κιχ*) eine Ausnahme, indem sie keine Nasalirung in den Stamm aufnehmen (vgl. Buttmann ed. Lob. II., 218), dafür aber den Stammvocal dehnen. Alle übrigen Verba auf *ανω* vermögen der stark belasteten Stammsylbe wegen nicht noch einen Nasal in derselben zu tragen, daher also *αἰσθάνομαι, ἁμαρτάνω, αὐξάνω, βλαστάνω, δαρθάνω, οἰδάνω, ὀλισθάνω.* Die Verba auf *αινω* verbinden mit der nasalen Steigerung noch einen andern, weiter unten zu erklärenden Zusatz,

daher sie dort ihre Stelle finden werden. Das Lateinische bietet hier wiederum gar keine sichere Analogien. In dem einzigen *sternuo*, dessen Herleitung ungewiſs ist, hat man eine eingeschobene Sylbe *nu* erkennen wollen.

Wie sehr alle jene Erweiterungen im Griechischen bloſs lautlicher Natur sind, sieht man unter Anderm auch schon an dem häufigen Wechsel mit dem Zulaut. So steht dem *ἐρυγγάνω* — *ἐρεύγω*, *ἐρυθαίνω* — *ἐρεύθω*, *τυγχάνω* — *τεύχω*, *φυγγάνω* — *φεύγω*, *λιμπάνω* — *λείπω*, *πυνθάνομαι* — *πεύθομαι*, *λανθάνω* — *λήθω*, *ἁνδάνω* — *ἥδομαι* zur Seite, indem, wie so oft geschieht, die Sprache zu demselben Zwecke sich zweier gleich anwendbarer Mittel abwechselnd bediente.

Der vierten oder reduplicirenden Klasse fällt eine sehr kleine Anzahl von Wurzeln anheim, nämlich nur drei im Griechischen *γίγνομαι* (*γι-γενομαι*), bei dem zu bemerken ist, daſs auch das Sanskrit *ǵan* — *ǵaǵanmi* bildet, *πίπτω* (*πι-πετω*) und *μίμνω* (*μι-μενω*). Im Lateinischen gehören zu dieser Klasse *gigno* (*gen*), *sisto* (Skt. *ti-shthâmi*, Gr. *ἵστημι* = *σίστημι*), *sero* für *se-so*, endlich *bibo*. Doch ist in dem zuletzt genannten Verbum die Reduplication so weit erstarrt, daſs sie in die ganze Tempusbildung übergeht. Dies Verbum ist übrigens interessant durch sein Verhältniſs zu den Formen des Sanskrit und des Griechischen. Der eigentliche Stamm ist *pâ* (Inf. *pâtum* = Lat. *pôtum*) = Gr. *πο* in *πέπωκα*, *ποτός*, *πόσις*. Dieser wird aber schon früh in *pî* erweicht, daher Med. *pîyê* = Gr. *πι* in *πίομαι*, *ἔπιον*, und diese verkürzte Wurzel erleidet nun wieder

eine doppelte Verstärkung: bei den Griechen durch Nasalirung zu *νω*, bei den Indern und Lateinern durch Reduplication. Aber seltsam, die Verstärkung selbst wird wieder geschwächt; schon die Veden haben nicht *pipâmi*, sondern *pibâmi* (Bopp 2te Ausg. der Sktgr. §. 295), und dies geht im späteren Sanskrit in *pivâmi*, im Lateinischen aber mit Erweichung des Anlautes in *bibo* über. Ein merkwürdiges und klares Beispiel von der Umwandlung und Verzweigung einer Wurzel! Erstarrte Spuren dieser Erscheinung lassen sich auch in griechischen Verben, wie *μιμέομαι, τιτράω, λιλαίομαι, τιταίνω, βιβάζω* und andern wahrnehmen, die indefs ebenso wenig ihren Platz in dieser Klasse haben, als die mit erstarrtem Zulaut in der zweiten. Uebrigens findet sich die Verdoppelung in Verbindung mit einer andern consonantischen Steigerung in sehr vielen, später näher zu besprechenden Verben. In andern dient sie onomatopoetisch zur Hervorhebung des Schalles, z. B. in *λαλαγέω, καχλάζω, ἐλελίζω, παφλάζω, βαμβαίνω, ἀλαλάζω, μορμύρω, γογγύζω, ποππύζω* u. s. w. Die Reduplication ist also zwar noch lebendig im Griechischen, hat aber eine andere Richtung genommen und ist hauptsächlich bei der eigentlichen Wortbildung verwandt.

Aber dem der frühsten Spracherzeugung eigenthümlichen Streben nach Lautfülle genügten auch diese vier Klassen noch nicht, welche ihren Grundzügen nach das Sanskrit mit den beiden classischen Sprachen theilt. Auf dem Gebiete des Griechischen und Lateinischen fanden sich noch andere Mittel zur Lautverstärkung, welche die Sprachen bei der

Verbalbildung nicht unbenutzt liefsen. Hier tritt uns zunächst die besonders im Griechischen so häufige Verstärkung durch die dentale Tenuis entgegen. Alles was dahin gehört, würden wir also zu einer fünften Klasse zusammenstellen. Das τ erscheint nur in zwei Verben nach einem Vocale, nämlich in ἀνύτω und ἀρύτω, den attischen Formen für ἀνύω und ἀρύω, in zweien nach einem Gutturalen, in πέκτω, der Nebenform von πείκω, πέκω und τίκτω vom Stamme τεκ*), sonst nur nach Labialen und zwar bei stammhaftem β in βλάπτω (βλάβεται), κρύπτω (ἔκρυβον), καλύπτω (καλύβη), nach stammhaftem π in κλέπτω, δρέπτω (bukolisch für δρέπω), πέπτω (späte Nebenform von πέσσω) σκέπτομαι, ἀστράπτω, σκήπτω, κόπτω, τύπτω, ἐνίπτω (neben ἐνίσσω), κάμπτω, μάρπτω, mit stammhaftem φ in βάπτω, ῥάπτω, σκάπτω, θάπτω, ἅπτω, ἐρέπτω (spät für ἐρέφω), ῥίπτω, δρύπτω (δρύφω Hom.), θρύπτω, κύπτω. In einigen ist der Wurzellaut nicht mehr deutlich zu erkennen, z. B. in ἐρέπτομαι νίπτω, σκώπτω, κορύπτω (κορύσσω, κυρίσσω), da dieses letzte Verbum doch wohl mit κορυφή nichts zu thun hat. χαλέπτω scheint als Derivatum von χαλεπός einzeln da zu stehen. Das Lateinische bietet uns als Analogien nur die Verba pecto, flecto, necto und plecto, von

*) Das stammhafte ε verwandelt sich hier sowohl, als auch in κίρνημι (κεράννυμι), πίλνημι (πελάζω), πίτνημι (πετάννυμι), σκίδνημι (σκεδάννυμι), πίτνω (ἔπεσον), ὀριγνάομαι (ὀρέγομαι), ἴσθι (ἴς) in geschlossenen Sylben in das dünnere ι, während es in offenen sich erhält, der Regel des Lateinischen über den Wechsel von e und i geradezu entgegen.

denen das erste dem griechischen πέκτω durchaus entspricht; auch in plecto beweist das Hinzutreten des *t* das griechische πλέκω, dem es wenigstens in der einen Hauptbedeutung *flechten* durchaus entspricht; zu *necto* gibt uns das Sanskrit einen verwandten Stamm mit gleicher Bedeutung, nämlich *nah* (vergl. Pott Et. Forsch. I., 282). Der Ursprung von *flectere* liegt noch im Dunkeln. Wie nun haben wir dies *t*, das uns in einer so bedeutenden Anzahl von Verben entgegentritt, aufzufassen? Bopp Vergl. Gr. S. 719 will es mit dem *n* der nasalirenden Verba identificiren; doch sind die dafür beigebrachten Gründe sehr schwach. Denn nirgends sehen wir in den beiden classischen Sprachen ein *n* in *t* übergehen, es wäre dies gegen alle Regel, indem *t* offenbar ein stärkerer Laut ist, der doch nicht für den schwächeren eintreten kann.*) Auch halte ich nicht mit demselben Gelehrten das τ für unzertrennlich mit dem folgenden Vocal verbunden, wozu ihn seine Ansicht von eingeschobenen Pronominalstämmen verleitet, sondern ich betrachte es rein als lautliche Verstärkung. Denn dafs τυπτ, ῥιπτ sich nicht aussprechen lassen, ist dagegen kein Einwand,

*) Die beiden Beispiele, die Bopp vorbringt, beweisen jene Behauptung nicht. Denn das Causativum der Wurzel *han* *ghâtajâmi* ist gewifs als Derivatum vom Substantivum *ghâta* aufzufassen (s. Pott E. F., I., 171); das τ der Neutra auf *ματ*, welches äufserlich betrachtet dem Sanskrit *n* gegenübersteht, habe ich de nom. Graec. form. p. 42 als Zusatz zu erklären versucht. In den andern angeführten Beispielen wird der Uebergang eines Nasals in eine Muta durch euphonische Gründe veranlafst.

indem der T-Laut offenbar erst in dem lebendigen Verbum und zu einer Zeit, da schon der Bindevocal vorhanden war, sich einstellte; es wurde also nicht die abgelöste Wurzel τυπ, die überhaupt als solche nirgends erscheint und ja nach hellenischen Lautgesetzen, weil die Sprache von den Consonanten nur ν, ϱ und ς am Ende duldet, auch kaum ausgesprochen werden konnte, sondern τύπω zu τύπτω verstärkt, was in einzelnen Beispielen, so zu sagen, vor unsern Augen vorgeht, indem dem homerischen βλάβεται das stärkere βλάπτεται, dem attischen ἐϱέφω das späte ἐϱέπτω entspricht. Auch fehlt es uns nicht an Analogien. Denn es sind doch wohl sicherlich πτόλεμος und πτόλις als stärkere Formen für πόλεμος und πόλις aufzufassen; κτείνω und κτίννυμι sind von καίνω nicht wurzelhaft verschieden; πτέϱνα hat die kürzere Nebenform πέϱνα; mit πτίσσω sind doch sicherlich sowohl das griechische πίτυϱον und πισάνη, als das lateinische pinso und Sanskrit pish (conterere) verwandt; ὕπνιος ist auf den Stamm ὑπ zurückzuführen, der in ὕπνος erscheint und sowohl mit dem lateinischen sup in supinus als dem Sanskrit svap (schlafen) zu vergleichen ist. Wir halten durch diese Zusammenstellung die Natur jener Verba für unzweifelhaft festgestellt. Es sind eigenthümliche Bildungen der Griechen und Römer, die wir nicht auf künstliche Weise mit anderweitigen indischen vermischen dürfen; es sind aber auch rein lautliche Entwickelungen, wie die beigebrachten Beispiele hinreichend erhärten und an einen eingeschobenen Pronominalstamm ist nicht zu denken.

Die bisher behandelten fünf Klassen umfassen Alles, was im Griechischen und Lateinischen an rein lautlichen Zusätzen irgend häufiger und gewissermaſsen regelmäſsig den Verbalstamm im Präsens zu verstärken pflegt. Sie ordnen sich sehr einfach und sind leicht zu merken; die erste Klasse ist unverstärkt, die zweite durch Zulaut, die dritte durch Nasalirung, die vierte durch Reduplication, die fünfte durch *t* verstärkt. Auſserdem zeigen sich noch einige vereinzelte Erweiterungen, die aber zu wenig zu irgend einem regelmäſsigen Gebrauche sich ausgebildet haben, um Klassen für sich zu bilden und daher hier besprochen werden mögen. So vermehren die Stämme *κυλι* und *ἀλι* ihr Präsens nicht bloſs nach Klasse III durch einen Nasal, sondern sie fügen noch ein *δ* an: *κυλίνδω, ἀλίνδω*, eine Erscheinung, die, wenn auch nicht im Griechischen, doch im lateinischen *tendo*, dessen Wurzel mit *ten-eo*, *τείνω* und Skt. *tan* verwandt ist, in dem ähnlichen *fendo*, das vielleicht mit dem griechischen *φεν* (*φόνος*) zusammenhängt, und öfter im Deutschen vorkommt z. B. *hund* = Skt. *çvan*, Gr. *κυν*. Das dem Griechischen Eigenthümliche ist hier der Wechsel zwischen der kürzeren und der erweiterten Form. In einigen Verben scheint das *σ* als Verstärkungsmittel benutzt zu sein, so bildet *μιγ* neben dem späteren *μίγνυμι* das Präsens *μίσγω* (Lat. *misceo*), *ἔχω* hat als Nebenform *ἴσχω*, das Compositum *ὑπέχω* entwickelt sich durch einen nasalen Zusatz (nach Kl. III, c) und eingeschobenes *σ* zu *ὑπ-ισχ-νέ-ομαι*, während die Tempusbildung vom reinen Stamme ausgeht. Man würde

auch die Verba auf σκω hieher ziehen, die einen gutturalen Charakter haben (λάσκω, διδάσκω, τιτύσκομαι), wenn sie nicht vielmehr den übrigen Bildungen auf σκω, wovon unten die Rede sein wird, sich anschlössen. Dagegen ist die homerische Form ἔσθω für das erweiterte ἐσθίω sehr wahrscheinlich nur eine lautliche Erweiterung des Stammes ἐδ (ἔδομαι, Lat. ed-o, Skt. ad-mi), womit die Erweiterung der Personalendung *tha* zu σθα und das, was S. 22 gesagt ist, zu vergleichen ist.

Auch die Verba, die im Präsens auf θω ausgehen und meistens einen vocalisch endigenden Stamm haben, sind hier zu erwähnen z. B. πλήθω, πρήθω, σήθω, κνήθω, φθινύθω. Ihnen schliefsen sich einige einzeln stehende Imperfecta und zweite Aoriste wie ἠμύναθον, ἔσχεθον an, die zu ihnen in ähnlichem Verhältnisse stehen, wie die epischen Iterativa auf σκον zu den Verben auf σκω. Vielleicht sind dies eigentlich zusammengesetzte Formen, nämlich mit der dem griech. τίθημι zu Grunde liegenden Wurzel θε (Skt. *dhâ*). Ist diese Vermuthung Pott's (E. F. II., 690) richtig, so würde ἔσχεθον die allernächste Analogie zum deutschen Imperfectum der schwachen Verba haben, indem dort nachweislich die Endung *ta* (*te*) in jener Wurzel (*thun*) ihren Ursprung hat.

Aufser den bisher behandelten zeigen sich nun im Griechischen noch zahlreiche andere Lautverstärkungen, die vom rein griechischen Standpunkte aus in mehrere Klassen zerfallen würden. Wenn man φαίνω mit seinem Stamme φαν vergleicht, so scheint hier eine Art von Zulaut eingetreten zu

sein, in *βάλλω* mit *βαλ*, *στέλλω* mit *σταλ* verglichen, scheint die Verdoppelung der Liquida denselben Zweck zu erfüllen, wie in jenem die Diphthongisirung; in der grofsen Zahl der Verba auf *σσω* oder *ττω* müfste dann auf eine seltsame Weise der gutturale Laut, der ihnen meistens zu Grunde liegt, in einen Dentalen umgeschlagen sein, während allem Anscheine nach in den Verben mit *ζ* ein *δ* oder *γ* sich zu dem Doppelconsonanten erhoben hätte. Die Sprachvergleichung aber macht es uns durchaus wahrscheinlich, dafs alle diese Erscheinungen sich auf einen einzigen Grund zurückführen lassen. Im Sanskrit nämlich besteht die zahlreiche vierte Klasse aus den Verben, die die Sylbe *jâ* oder *jă* zwischen Wurzel und Endung einschieben. Da das Passivum im Sanskrit ebenfalls durch diese Sylbe bezeichnet wird, und die meisten Verba der vierten Klasse intransitiv sind, so hat Bopp (Sanskritgramm. §. 445 Anm.) es sehr wahrscheinlich gemacht, dafs beide Bildungen eines Ursprungs seien, nämlich von der Wurzel *jâ*, welche *gehn* bedeutet. Diese wird im Sanskrit sehr häufig zur Umschreibung intransitiver und passiver Verba gebraucht, indem z. B. *in Freude, in Zorn gehen* für *sich freuen, zürnen* gesagt wird. Passend vergleicht derselbe auch das lateinische *venire* dem transitiven *vendere* gegenüber, denen sich *perire* und *perdere* als vollkommen entsprechendes Paar zur Seite stellt. *) Die Griechen konnten den ihrem Organe

*) Das Sanskrit fügt der Sylbe *ja* im Passiv die Medialformen an. Bopp erklärt nun nach seiner oben besproche-

fremden Laut *j* nicht bewahren; sie mufsten ihm eine von den Gestaltungen geben, die derselbe auch anderweitig annimmt. Und da sehen wir sie anderswo zwei Wege einschlagen, entweder nämlich vocalisirt sich derselbe und wird zum vollen Vocal *ι*, oder er geht durch Assimilation in andere Laute über. Das erstere geschieht z. B. in der Endung *ιο-ς*, die dem Sanskrit *ja-s* entspricht; so steht dem indischen *jaģjas* im Griechischen *ἅγιος* gegenüber (Bopp Glossar s. v. *jag'*), die Femininalendung *ια* führt sich auf das Sanskrit *jâ* zurück; dem Futurum auf *sjâmi* entspricht das dorische *σίω*. Demgemäfs müssen wir im Griechischen für *jâmi* — *ιω* erwarten. Diese Form ist uns denn auch in einer geringen Zahl von Verben überliefert, bei denen freilich gröfstentheils der Vocal *ι* mit in die ganze Tempusbildung übergeht, während die Wortbildung zum Theil dem reinen Stamme sich anschlofs. Dahin gehört nun zunächst *ἰδίω*, das dem *svidjâmi* des Sanskrit durchaus entspricht, indem es keinem Zweifel unterliegt, dafs *σF* am Anfange ausgefallen sind (S. Pott E. F. I. 249). Der reine Stamm ist erhalten in den Ableitungen *ἶδος*, *ἱδρός* und *ἱδρώς*. *μηνίω* in engster Verbindung mit dem Substantivum *μῆνις* weist auf eine mit *μαίνομαι*, *μάντις* verwandte Wurzel *μαν* hin, deren Bedeutung eine sehr allge-

nen Auffassung des Mediums z. B. *kriģê ich gehe mich in Machung*. Wie hart das ist und wie viel besser sich die Form unserer Erklärung des Mediums fügt, wonach dasselbe blofs die Beschränkung auf das Subject, nicht directe Reflexion ausdrückt, liegt am Tage.

meine Gemüthsbewegung zu sein scheint (Pott E. F. I, S. 254). ἐσθίω hat die homerische Nebenform ἔσθω, aus ἔδω verstärkt. Weniger erkennbar ihrem Ursprunge nach sind ἀΐω und ἀΐομαι, die leicht unter einander verwandt sein könnten. Man möchte als den Stamm des ersteren gern ἀF hinstellen und dies mit *au-dio, au-ris* verbinden und mit dem angeblich kretisch-lakonischen, aber von Ahrens de dial. Dor. S. 247 bezweifelten αὖς, αὐσός. Doch führt die Vergleichung des Sanskrit in Bezug auf diese Bildungen auf andere Spuren. κνίω ist wohl als Intensivum von κνάω zu fassen. Sind diese Beispiele auch nicht zahlreich, so genügen sie doch um die Endung ιω als Analogon von *jâmi* für das Griechische nachzuweisen. Dies ist nicht unwichtig, weil es die Herleitung der Lautgruppen ζω, σσω, αινω, αιρω u. s. w. von diesem ιω wahrscheinlicher macht. Die zweite Art nämlich, wie die Griechen den Jod-Laut zu behandeln pflegen, ist die Assimilation. Wir können das am deutlichsten an den auch von Bopp schon verglichenen unregelmäſsigen Comparativformen wahrnehmen. Die neben der regelmäſsigen Bildung auf τερο-ς herlaufende seltnere Formation ist die auf ιων (Skt. *ijân* *)), woneben denn aber auch das ι auf mannigfaltige Weise assimilirt wird: nämlich zunächst mit der Media γ zu ζ in μεγιων — μείζων (Jon. μέζων), ὀλιγιων — ὀλίζων, sodann mit den härteren Lauten κ, χ, τ zu σσ oder ττ in γλυκίων — γλύσσων,

*) Das *j* ist in dieser Form ein dem Sanskrit eigenthümliches Erzeugniſs aus dem vorhergehenden *i*.

ἐλαχίων — ἐλάσσων, κρατίων — κρείττων; als Mittelstufe müssen wir hier offenbar einen Zustand annehmen, in dem das ι consonantisch gesprochen wurde, also μεγjων u. s. w. Reine Assimilation tritt hervor in μᾶλλον für μαλιον. Bisweilen tritt der I-Laut in die vorhergehende Sylbe, ohne weitere consonantische Veränderung, nämlich bei den Liquidis ν und ρ, daher also ἀμείνων für ἀμενιων (der Stamm ist mit dem lateinischen *amoenus* verwandt), χείρων für χεριων. Die Aeolier zogen hier, wie in andern Fällen, die Assimilation vor und bildeten χέρρων (Ahrens de dial. Aeol. S. 54). Noch mehr in ihrem ursprünglichen Zustande sind die Formen, in denen das ι unmittelbar vor der Endung ων steht, z. B. πλείων, μείων, ῥᾴων (ion. ῥηΐων), χερείων (dor. χερήων nach Buttm. I, 268), ἀρείων. In μείζων, κρείσσων verbindet sich das Ueberspringen des ι mit der Assimilation; den Ioniern aber genügte die letztere, indem sie μέζων, κρέσσων bildeten. Wenn Buttmann, wie es wahrscheinlich ist, mit Recht die Länge des α in μᾶλλον, θᾶσσον als Ersatz des ι betrachtet, so ist auch hier dieser Laut in doppelter Weise wirksam gewesen. Eine sehr interessante Thatsache ist nun die genaue Uebereinstimmung dieser Formationen mit den erwähnten Verben. Man vergleiche nur

| | | |
|---|---|---|
| ἰδίω | mit | ἡδίων |
| μαίομαι (μάσομαι) | „ | πλείων |
| τείνω (τενῶ) | „ | ἀμείνων |
| τρίζω (τέτριγα) | „ | ὀλίζων (ὀλίγος) |
| θωρήσσω (θώρηκ-ς) | „ | ἥσσων (ἥκιστος) |
| ταράσσω (ταραχή) | „ | ἐλάσσων (ἐλάχιστος) |

ἐρέσσω (ἐρετμός) mit ion. κρέσσων (κράτιστος)
βάλλω (ἔβαλον) „ μᾶλλον (μάλα)
κορύσσω (κεκόρυθμαι) „ βάσσων (βαθύς).

Für die Verba Liquida, wie τείνω, φαίνω, οἰκτείρω, αἴρω haben wir aufserdem noch die Analogie der Femininbildungen τέρεινα, μέλαινα, σώτειρα, μάκαιρα, die ohne Zweifel aus τερενjα, μελανjα entstanden sind, was bei den Femininis auf τειρα deswegen besonders deutlich ist, weil uns bei diesen die Nebenform auf τρια (für τερια) bisweilen in demselben Worte erhalten ist, z. B. δεσπότειρα neben δεσπότρια (Lob. zu Buttm. II., 425). Zu beachten ist, dafs das λ die reine Assimilation dem Ueberspringen des I-Lautes vorzieht, z. B. in ἅλλομαι (vgl. Lat. *salio*) μέλλω, ἀγγέλλω, στέλλω, τέλλω, während ὀφείλω das einzige Beispiel zu sein scheint, in welchem das λ den andern Liquidis sich anschlofs. Homer bleibt daher der Analogie getreu, wenn er an vier Stellen ὀφέλλω für ὀφείλω hat und vielleicht hat Buttmann Recht, wenn er an den drei übrigen Stellen, die kurz hinter einander im Buche Λ der Ilias sich finden (v. 686, 688, 698) dieselbe Form herzustellen räth. Der Grund dieser Abweichung bei dem Buchstaben λ scheint in der Aussprache des doppelten λ gelegen zu haben, welches vielleicht den J-Laut (ähnlich wie das französische *l* mouillé) enthielt, so dafs eben deswegen keine Versetzung desselben nöthig war. Ob nicht noch andere Gestaltungen des *j* im Griechischen zu finden seien, lassen wir dahin gestellt. Doch lassen sich mit vieler Wahrscheinlichkeit die Verba auf εω hieher ziehen, die wie δοκέω, γαμέω, ὠθέω, πατέομαι

(*ιαι*) das *ε* nicht mit in die Tempusbildung hinüber-nehmen, also nicht zu den s. g. schwachen Verben gehören. Es fehlt nämlich auch nicht an Beispielen, in denen der leicht bewegliche, dem Organe der Griechen fremde Laut Jod in den leichten Vocal *ε* überging, was augenscheinlich in *κενεός* Aeol. *κέννος*, Skt. *çunjas* geschehen ist (Ahr. de dial. Aeol. S. 55), ferner in den dorischen Futuris, deren erste Person auf *ιω* ausgeht, während vor den Endungen *εις*, *ει*, *ετε* das *ι* zu *ε* wird und dann durch Contraction ganz verschwindet (Ahr. de dial. Dor. p. 209 und Zeitschr. f. d. Alterthsw. 1844. S. 646). In den Verben *φαίνω* und *βαίνω* verbindet sich die Nasalirung mit der Eigenthümlichkeit der 6ten Klasse, doch geht das *ν* von *φαίνω* weit mehr in die Tempusbildung über (*φανῶ*, *ἔφηνα*, *ἐφάνην*) und nur die alterthümlichen homerischen Formen *ἔφαε*, *πεφήσομαι*, so wie das Substantivum *φάος* belehren uns über die wahre Gestalt der Wurzel. Dagegen stellt die Bildung der Tempora von *βαίνω* (*βήσω*, *ἔβην* etc.) überall den reinen Stamm *βα* dar. Dafs eine ähnliche doppelte Verstärkung den Stämmen der Verba *κρίνω*, *κλίνω*, *ὀρίνω*, *σίνομαι* zu Theil geworden sei, könnte man aus den aeolischen Nebenformen *κρίννω*, *κλίννω*, *ὀρίννω*, *σίννομαι* (Ahrens de dial. Aeol. S. 53) muthmafsen. Da es aber nicht undenkbar ist, dafs ein Dialekt dasselbe Verbum nach einer andern Klasse conjugirt habe, als der andere, so steht auch der Erklärung nichts im Wege, dafs die Aeolier diese Formen nach der 3ten und 6ten, die übrigen Griechen nur nach der 3ten Klasse gebildet hätten. Oder will man der

Länge der Stammsylbe ein Gewicht beilegen, so wäre bei den Attikern die 2te Klasse mit der 2ten in Verbindung getreten.

Fassen wir nun alle bisher behandelten Unterschiede innerhalb dieser sechsten Klasse zusammen, so lassen sich drei Hauptabtheilungen aufstellen, nämlich:

1. erscheint der I-Laut als *Vocal* für sich und zwar
   a) als ι z. B. ἰδίω, μηνίω (erstarrt)
   b) als ε z. B. δοκέω, γαμέω
2. er erscheint in einem Diphthong und zwar
   a) unmittelbar vor dem Bindevocal, z. B. δαίω, μαίομαι, ἀπνίω
   b) im Inlaute der Wurzel z. B. φαίνω, αἴρω, τείνω, πείρω
3. er ist durch Assimilation in consonantische Gruppen übergegangen. So wird
   a) durch reine Assimilation aus λj — λλ z. B. ἅλλομαι, στέλλω, πάλλω
   b) aus κj, χj, γj, τj, θj — σσ z. B. φυλάσσω, βήσσω, τάσσω, λίσσομαι, κορύσσω
   c) aus δj oder γj — ζ z. B. ἕζομαι, κράζω.

Nach dieser summarischen Uebersicht wird nun die Erörterung alles Einzelnen nothwendig. Ueber die Verba auf ιω haben wir schon gesprochen; es ist hier aber nochmals zu erwähnen, dafs diese insofern sich von allen andern dieser Klasse unterscheiden, als sie das ι mit in die Tempusbildung übergehen lassen.

Die hieher gehörigen Verba auf εω sind nicht zahlreich; aufser den bereits erwähnten (δοκέω, γα-

*μέω, ὠθέω*) kann man noch *κυρέω* hieher ziehen, dessen poetische Formen *κύρω, ἔκυρον, κύρσω* auf einen kürzeren Stamm hinweisen. Mit Sicherheit ist *πατέομαι* hier anzuführen, dessen kürzere Form in *ἐπασάμην, πεπάσμην, παστός* hervortritt. Das lateinische *pa-sci* mit *pastus, pastor* ist jedenfalls verwandt. Dasselbe Verhältniſs findet zwischen *φιλέω* und dem homerischen *φῖλαι, ἐφίλατο*, zwischen *στυγέω* und *ἔστυγον, ἔστυξα*, zwischen *κτυπέω* und *ἔκτυπον* und andern statt. Indeſs stellen sich hier auch schon sehr früh Nebenformen auf *ήσω, ησα* u. s. w. ein, und allmählich gehen diese Verba in die s. g. schwache Conjugation über, weil dem Griechen der Unterschied zwischen dem *εω* dieser und dem *εω* der abgeleiteten Verba (*ajâmi*) nicht mehr geläufig war. Sehr richtig aber bezeichnet das Etymologicum Magnum das Verhältniſs jener Formen, wenn es zu *φῖλαι* ein Präsens *φίλλω* annimmt (Lob. zu Buttm. II. S. 318). Denn wie *ἔτιλα* zu *τιλjω*, so verhält sich *ἔφιλα* zu *φιλjω*, nur daſs das *j* des ersteren zu *λ* assimilirt, das des zweiten Verbums zu *ε* vocalisirt ist. Auch *θαμβέω* dürfte hieher gehören, indem es nämlich auſser der Endung *έω* noch nach Kl. III. nasal verstärkt ist; der reine Stamm erscheint in *τέθηπα, ἔταφον*; offenbar hat das *μ* die Umwandlung von *π* in *β* veranlaſst. Doch treten schon früh Formen wie *θαμβήσω* ein.

Von Verben, in denen ein vocalischer Stamm mit dem I-Laut zum Diphthong verwachsen ist, haben wir einige schätzenswerthe Beispiele. Dahin gehört das doppelte *δαίω*, das eine mit der Bedeutung *theilen* dem Sanskrit *dâ*, das andere mit der

Bedeutung brennen dem Sanskrit *dah* oder *du* verwandt (S. Pott s. v.). Beide bilden ihre Tempora von der Wurzel *δα*. Es entspricht ihnen auf das Genaueste das Verbum *μαίομαι* mit den leichteren Formen *μάσομαι* oder *μάσσομαι* und *ἐμασσάμην*, das auch wahrscheinlich mit *μέμαα* und *μῶμαι* ursprünglich verwandt ist, ferner *ναίω* mit *ἔνασσα*, *νάσσομαι*, *καίω*, attisch *κάω*, mit *καύσω* also vom Stamme *καF*, *κλαίω*, attisch *κλάω*, vom Stamme *κλαF*, den Bopp als Causativum von *κλυ* betrachtet, endlich *ὀπυίω* mit dem Futurum *ὀπύσω*. In andern Verben, wie *παίω*, *πταίω*, *σείω* könnte der Präsensstamm erstarrt sein, in welchem Falle sie denn zu denen auf *ιω* in Analogie treten würden.

Sehr grofs ist die Zahl der Verba, die nach unserer Eintheilung zu 2[b] zu zählen sind. Es sind sämmtlich verba liquida, indem nur bei diesen jenes Umspringen des I-Lautes von der Sprache geduldet zu sein scheint. Denn das ionische *πείκω* für *πέκω*, *πέκτω*, *πεκτέω* möchte wohl kaum hieher zu ziehen sein; es scheint vielmehr das *ει* hier als ionischer Zulaut gefafst werden zu müssen. Auch von den Liquidis treffen wir in dieser Lautumwandlung nur *ν* und *ϱ*. *λ* erfordert, wie wir sahen, die Assimilation, nach *μ* wird in *γαμέω* das *j* zum Vocal. Um zunächst von den auf *ν* schliefsenden Verben zu handeln, so müssen wir die Stammverba von den abgeleiteten scheiden. Als deutliche Ableitungen von Nominibus auf *ν* geben sich *ποιμαίνω*, *ἀφραίνω*, *πεπαίνω*, *τεκταίνομαι*, *μελεδαίνω*, *χειμαίνω* zu erkennen. Ihnen schliefsen sich auch die von Substantiven auf *μα-τ* gebildeten an, in-

dem diese Endung sich auf ein älteres *man* zurückführen läfst (de nom. Gr. form. p. 40), also *δειμαίνω, ὀνομαίνω, θαυμαίνω, κυμαίνω* u. a. m. Die weitere Verwendung der Endung *ανω* zur Bildung von Ableitungen auch von Nominibus, die nicht auf *ν* ausgehen, gehört nicht hieher. Echte Stammverba aber sind *τείνω* (*τανύω*), *μαίνομαι*, das mit *μηνίω* und Sanskr. *manjâmi* zu vergleichen ist, *καίνω* und *κτείνω*, *θείνω*, *στείνομαι* als epische Nebenform zu *στένω*. *κραίνω* scheint, wenn wir die kürzere Form *κρέων* (*εὐρυκρείων*) berücksichtigen, wie *βαίνω* und *φαίνω* einen doppelten Zusatz, nämlich aufser dem *ι* noch ein *ν* erhalten zu haben. Ueber *μιαίνω* läfst sich, da wir die Wurzel nicht kennen, nichts Bestimmtes sagen; *ῥαίνω* gehört jedenfalls hieher; ob aber das *ν* stammhaft ist, wird durch *ἐῤῥάδαται* zweifelhaft (Pott II., 687). Eine Verbindung der 6ten und 3ten Klasse findet aufserdem auch in *ἀλιταίνω*, das wir von *ἤλιτον* durch *ἀλιτήσω* bis zu der doppelt verstärkten Präsensform verfolgen können, in *ὀσφραίνομαι**), *ὑφαίνω* (*ὑφάω*), *ὀλισθαίνω*, *τιτραίνω*. statt. *ἀλδαίνω*, *ἀλθαίνω*, *τερσαίνω* sind Causativa geworden, indem die Sprache die lautliche Differenz zur Unterscheidung der Bedeutungen benutzte. Wenn Benfey (I., 345) *ὑπερικταίνομαι* mit Recht

---

*) Benfey Wurzellexik. I., 120 leitet dies Verbum aus dem Sanskrit *utprân* ab; dies finde ich aber nirgends erwähnt, sondern nur *prân*, d. i. *pra-an* kommt in dem Sinne von *ὀσφραίνομαι* vor (S. Westergaard's Radices s. v.). Sollte jene Vermuthung richtig sein, so wäre das *ν* als stammhaft zu betrachten, und die Bildung mit *ι* stimmte zur 4ten Sanskritconjugation, welcher die Wurzel *an* folgt.

von der verstärkten Wurzel ἱκς oder *Fικ* (Skt. *viksh*) ableitet, so wird auch das sich diesen Verbis anschließen. Mit ρ werden wenige Derivate gebildet; sicher sind nur *τεκμαίρομαι* von *τέκμαρ*, *καθαίρω* von *καθαρός*, *ἱμείρω* von *ἵμερος*. Das α von *ἐχθαίρω* (*ἐχθρό-ς*) und das ε von *οἰκτείρω* (*οἰκτρό-ς*) haben wir wohl als eine Art von Hülfsvocalen zu betrachten, indem *ἐχθρίω*, *οἰκτρίω* zu hart gewesen wären. Zu vergleichen ist das ε von *κυδιάνειρα*. Dagegen sind als Primitiva zu erwähnen *αἴρω*, *εἴρω* (lat. *sero*), *κείρω*, *μείρομαι*, *πείρω*, *τείρω* (lat. *tero*), *σπείρω*, *φθείρω*, *σαίρω*, *χαίρω*, *ἀγείρω*, *ἐγείρω*. Ob *ἐναίρω* Primitivum oder Derivatum von *ἔναρον* ist, mag zweifelhaft bleiben.

Die reine Assimilation haben zahlreiche Verba, deren Stamm auf λ ausgeht, erfahren, als da sind: *ἅλλομαι* (*salio*), *βάλλω*, *πάλλω*, *θάλλω*, *σφάλλω*, *ἀγάλλω*, *κέλλω*, *μέλλω*, *ὀφέλλω*, *σκέλλω*, *στέλλω*, *τέλλω*, *τίλλω*. Bemerkenswerth sind die Nebenformen *σκελέω* und *θηλέω* von *σκέλλω* und *θάλλω*, insofern sie unsre Ansicht von der Verwandtschaft der oben näher bestimmten Verba auf εω mit dieser Klasse bestätigen. Auch *τέλλω* ist mit *τελέω* wohl stammhaft eins (Pott E. F. I, 228). Andere haben mehr das Aussehen abgeleiteter Verba, z. B. *ἀγγέλλω*, *δαιδάλλω*, *ποικίλλω*, *ἀτασθάλλω*, *στρογγύλλω*, von denen indeß Lob. zu Buttm. II, 388 theilweise gewiß mit Recht behauptet, daß sie mit den ihnen ähnelnden Adjectiven ebenbürtig seien. Wo wir jedoch, wie bei *ποικίλλω*, *καμπύλλω*, *στρογγύλλω* Adjectiva mit entschieden adjectivischer Ableitungsendung besitzen (*ποικίλος*, *καμπύλος*, *στρογγύλος*), de-

ren einsylbigen Stamm wir kennen, da muſs doch wohl erst das Adjectiv und aus diesem das Verbum sich gebildet haben. Nach unserer Auffassung dieser ganzen Klasse von Verben sind sie auch zur Ableitung von Nominibus vorzügsweise geeignet.

Ein weites Feld der Untersuchung eröffnet sich uns mit den Verben auf σσω oder ττω. Wir haben sie schon oben nach ihrem Ursprunge in zwei Hauptklassen getheilt, je nachdem ein Gaum- oder ein Zungenbuchstabe als Charakter sich herausstellte. Auch brachten wir für unsere Herleitung der Lautgruppe σσ aus κj, γj, χj, τj, θj die Analogie der Comparative bei. Dennoch ist damit keineswegs Alles erledigt. Wir haben nämlich bisher das Verhältniſs des ττ zu σσ noch nicht berührt. Und gerade dies hat Veranlassung gegeben zu einer völlig verschiedenen Auffassung jener Verba. Pott (E. F. II., 88 ff.) hält das ττ derselben für ursprünglicher als σσ und verbindet diese demnach mit denen unserer dritten Klasse, indem er Assimilation von πραχ-τώ zu πράττω und spätere Erweichung zu πράσσω annimmt. Dieser Auffassung stellt sich aber sogleich ein doppelter Einwand entgegen. Zunächst ist es durchaus unwahrscheinlich, daſs, wie Pott annimmt, in Comparative wie θᾶττον, ἧττον, κρεῖττον, ἔλαττον das doppelte τ nur miſsbräuchlich eingedrungen sei. Nach der oben angeführten vollständigen Analogie der Comparative zu den Verbalformen möchte die durchgängige Uebereinstimmung wohl kaum als etwas Zufälliges und Unorganisches erscheinen können. Zweitens aber ist jene Meinung Pott's durchaus unhi-

storisch. Sie ist nur aus der Theorie, nicht aus der Erfahrung geschöpft. Obwohl sonst in zahlreichen Fällen die dentale Tenuis sich zu σ schwächt, so ist doch die Lautgruppe σσ entschieden alterthümlicher als ττ. Homer kennt die letztere nicht, dem ionischen und dem älteren attischen Dialekt ist sie fremd, die Dorier, welche sonst durchweg das alte und ursprüngliche τ bewahren, sprachen nicht θάλαττα sondern θάλασσα, nicht πράττω sondern πράσσω (Ahr. d. d. Dor. p. 100, Tab. Her. I., l. 110 πρασσόνтασσι), die lesbischen Aeolier, sonst auch alterthümlichen Bildungen treu, haben nur σσ (id. d. d. Aeol. p. 67). Erst im späteren attischen und im boeotischen Dialekte tritt dafür ττ ein, und zwar bei den Boeotiern in einer Ausdehnung, die uns nicht in Zweifel darüber läfst, dafs diese Veränderung reine Entartung ist. So heifst es ὁπόττα für ὁπόσσα oder ὁπόσα, κατασκευάττη für κατασκευάσαι, ἐπιχάριτται = ἐπιχάρισαι (ib. p. 177). Eben diese Boeotier lassen auch für ζ δδ eintreten, eine offenbar ähnliche Veränderung; denn ζ verhält sich zu σσ wie die Media zur Tenuis, also wie δδ zu ττ, folglich boeot. σφάδδω : σφάζω = πράττω : πράσσω. Ich halte dies für nichts, als für eine Verdumpfung der Aussprache, deren Vaterland das rohere Boeotien gewesen sein mag. Vielleicht haben sie erst von da aus die Attiker aufgenommen, deren ältere Sprache sie nicht kennt. In ähnlicher Weise greift das t im Niederdeutschen auch wohl so weit um sich, dafs es für wirklich organisches s eintritt. Und so mochte denn auch falsche Analogie jenen Laut in Attika einschwärzen, der wohl zuerst da

eintrat, wo wie in κρείττων ein τ dem Stamme angehört, oder wo ein Uebermafs gehässiger Zischlaute wie in σφάσσω, σάσσω, μυσάσσω eintreten würde. Uebrigens liegen uns über das Vorkommen des ττ, das sich keineswegs überall für σσ zeigt, noch nicht vollständige Untersuchungen vor. Was nun aber das doppelte σ betrifft, so ist auch sein Ursprung aus den angegebenen Lauten phonetisch schwer zu erklären. Am leichtesten möchte dies da möglich sein, wo es aus τj entstanden ist, z. B. in λίσσομαι, wo wir nur der Mittelstufen λισjομαι und λιτjομαι bedürfen, da die Schwächung eines τ in σ vor I-Lauten häufig ist. Nun ist aber gerade dieser Ursprung des σσ der seltenste. Weit häufiger entsteht es aus Gaumlauten. Bopp (V. G. S. 415) bringt dafür Analogien aus dem Slavischen bei. Allein innerhalb des Griechischen ist der dentale Zischlaut von gutturalen Buchstaben so völlig geschieden, dafs man den Uebergang kaum zu erklären wüfste. Ich glaube daher, dafs wir in σσ gar keinen dentalen, sondern einen dumpferen, unserm *sch* vergleichbaren Zischlaut zu erblicken haben, der vielleicht mit der Zeit zu dem dentalen herabgesunken sein mag. Böckh hat diese Vermuthung schon in Bezug auf das Doppel-σ ausgesprochen, das sich öfters auf dorischen, seltener auf attischen Inschriften statt des einfachen findet. Er hält den Laut unseres *sch* für den dem dorischen San zukommenden. Wie nun, wenn das Doppel-σ diesen Ton auch sonst gehabt hätte? Die Schreibung jenes dorischen σ durch σσ würde sich dadurch vortrefflich erklären. Der cerebrale

Zischlaut*) entsteht gar leicht aus gutturalen Mutis mit einem I-Laute. So wird im Englischen aus Oceanus — Ocean (Oschen). Eben dieser Laut entwickelt sich unter denselben Bedingungen aus Dentalen, z. B. nation, gesprochen neschen. Die niederdeutschen Dialekte bieten manches Aehnliche der Art. Diese Umwandlung erklärt sich wohl aus der Neigung des Jod in den palatalen Laut des französischen *j* oder *g* vor *e* und *i* überzugehen, welcher denn durch die vorhergehende Muta verstärkt jenen dumpferen Sibilanten gibt. Dieser Zischlaut ist auch sonst häufig durch Abschleifung und Mischung verschiedener, namentlich gutturaler Consonanten entstanden. So, glaube ich, hat man denn etwas Aehnliches im Griechischen anzunehmen, weil nur auf diese Weise sich das Zusammenfliefsen dentaler und gutturaler Buchstaben erklärt. Als äufsere Autorität läfst sich noch anführen, dafs die Adjectiva δισσός, τρισσός von den Ioniern διξός, τριξός geschrieben wurden, was auf eine gutturale Aussprache hinzudeuten scheint. Wenn, wie wir vorhin annahmen, ζ die jenem σσ entsprechende Media ist, so würden wir für diesen Buchstaben den Klang des französischen *j* erhalten, wodurch wiederum der Ursprung des ζ aus γj sich erklärte. Doch sind diese feinen Laute: Jod, französisches *j* und leises σ so leicht zu verschieben, dafs sie auch bei ζ wechseln mochten. Denn es ist nach dem

---

*) Als solcher fungirt das *sh* in der Sanskritgrammatik. Doch ist kaum zu leugnen, dafs unsere Aussprache dieses Lautes mehr Aehnlichkeit mit der palatalen Klasse hat.

so äuſserst verschiedenen Ursprunge dieses Buchstaben kaum glaublich, daſs er immer gleich gelautet habe. Nur so viel kann mit Sicherheit behauptet werden, daſs er sich innerhalb des Kreises jener drei Spiranten bewegte, für welche das Zend eigenthümliche Zeichen ausgebildet hat. Es ist überhaupt schwer, über die Aussprache abgestorbener Sprachen etwas Festes zu bestimmen; doch ist uns dabei die Etymologie sicherlich von groſser Wichtigkeit. Und gelingt es auch nicht immer etwas Positives aufzustellen, so ist es doch schon ein Gewinn, der unbegründeten Zuverlässigkeit unserer jetzigen Aussprache einige Zweifel entgegengestellt zu haben.

Um nun über den factischen Zustand der Verba auf *σσω* einen Ueberblick zu geben, so findet sich *κ* als Stammlaut in *ἀΐσσω* (*ἀϊκή*), *ἑλίσσω* (*ἑλικός*, *ἑλίκη*), *θάσσω* (*θᾶκος*, *θακέω*), *λεύσσω* (*λευκός*), *πτήσσω* (*ἔπτακον*), *φρίσσω* (*πέφρικα*) und in den Derivatis *ἀνάσσω* (*ἄναξ*, *ἄνακος* Lob. Path. S. 307, 314), *θωρήσσω*, *ἐγγλύσσω* (vergl. *γλύσσων*), *κηρύσσω*, *μαλάσσω*, *φαρμάσσω*, *φυλάσσω*, *χαράσσω*; *χ* in *ἀμύσσω* (*ἀμυχή*), *βήσσω* (*βήξ*, *βηχός*), *ὀρύσσω* (*διωρυχή*), *παλάσσω* (*πεπάλαχθε*, *παλαχή*), *πτύσσω* (*πτυχή*), *ταράσσω* (*ταραχή*); *μειλίσσω* hängt zwar sicherlich mit *μέλι* zusammen, doch so, daſs es Denominativum von *μείλιχος*, der älteren Form für *μειλίχιος* ist. *γ* ist in *ἀλλάσσω* (*ἀλλαγή*), *μάσσω* (*ἐμάγην*, Skt. *masǵ*, *mṛǵ*, Pott I., 236), *μύσσω* (Skt. *munǵ*, lat. *emungo*), *πήσσω* (spät für *πήγνυμι*), *πλήσσω* (*πλήγνυμι*, *plango*, *ἐπλάγην*), *πατάσσω* (*πάταγος*), *πλατάσσω* (*πλάταγος*), *πράσσω* (*πέπραγα*), *σφάττω* (*ἐσφάγην*), *τάσσω* (*ταγός*), *φράσσω*

(*φράγνυμι, ἐφράγην*) erkennbar; *τ* am deutlichsten in *λίσσομαι* (*ἐλιτόμην, λίτομαι*), *ἐρέσσω* (*ἐρετμός* *)*, πινύσσω* und *ἀπινύσσω* (*πινυτός*). Auch *πάσσω* mit dem Futurum *πάσω*, *πλάσσω* mit *πλάσω* (vgl. *πλατύ-ς*, Skt. *pṛthu-s*, *πλάτος*, *πλάτη*), *ἱμάσσω*, Derivatum von *ἱμαντ* (vgl. *χαρίεσσα* = *χαριεντια*), *πτίσσω* mit *πτίσω* (vgl. *πίτυρον*, Lat. *pinso*, Skt. *pish*), *βλίττω* mit *ἔβλισα* sind wohl hieher zu ziehen. *ϑ* erscheint nur in *κορύσσω* (*κεκορυϑμένος*) als Charakter; die Bedeutungen des Wortes aber sind sehr schwer zu vereinigen und lassen uns die formell nahe liegende Ableitung von *κάρυς* (*κόρυϑος*) verwerfen.

Bis dahin bewegte sich die Endung *σσω* innerhalb der von uns besprochenen Gränzen, den angeführten Comparativen durchaus analog. Auch die Wortbildung, welche uns an den verschiedensten Stellen jenes *σσ* darbietet, geht damit parallel. Mit *φρίσσω* ist *Κίλισσα* = *Κιλικjα*, mit *μειλίσσω* *δισσός* = *διχjος*, mit *λίσσομαι* ist *Κρῆσσα* = *Κρητjα*, mit *ἱμάσσω* = *ἱμαντjω* ist *χαρίεσσα* = *χαριεντjα*, mit *κορύσσω* *βῆσσα* (*βαϑύ-ς*) zu vergleichen. In andern Wörtern erkennen wir, wenn auch nicht als zweiten Bestandtheil jener Lautgruppe ein *j*, doch als Stammlaut einen der bezeichneten z. B. in *πάσσαλος* vom Stamme *παγ* = lat. *palus* für *paglus*, *περισσός* von *πέριξ*, *γλῶσσα* von *γλωχ* (vgl. *γλωχίν*). Nun soll aber aufserdem noch die labiale Klasse in

*) Lob. Paralipp. S. 438 vergleicht scharfsinnig das Lat. *ratis* in seiner von ihm nachgewiesenen älteren Bedeutung. Auch das Sanskrit *ratha* (Wagen) scheint stammverwandt und die Grundbedeutung die der Bewegung zu sein. (Vgl. Pott E. F. II., 103.)

Betracht kommen. Der herkömmlichen Auffassung zu Folge sind die Verba *πέσσω*, *ἐνίσσω* Schwächungen der Stämme *πεπ* und *ἐνεπ*. Betrachten wir aber diese sprachvergleichend, so haben wir für *πεπ* im Sanskrit die Form *pak'*, im Lateinischen *coquo*, im Deutschen *kochen*. Es geht daraus deutlich hervor, dafs diese Wurzel ursprünglich auf einen Gutturalen (im Skt. dafür ein Palataler) endigte. Es ist daher wohl sicherlich anzunehmen, dafs in dem *σσ* sich noch eine Spur jenes Lautes erhalten hat, während übrigens einem häufigen Lautgesetze zu Folge *κ* in *π* übersprang. Ebenso verhält es sich mit *ἐνίσσω*. Das Verbum ist, wie Pott (E. F. I., 180) mit Recht gegen Buttmann (Lexil. I., 68) behauptet, nicht von *ἐνέπω* zu trennen und man kann nicht umhin es für eine Zusammensetzung mit *ἐπ* (*εἰπεῖν*) zu halten. Mit *ἐπ* vergleicht sich aber das Skt. *vak'*, sprechen und Lat. *voc-s*, *voc-o*. In *εἰπεῖν*, *ἔπος*, *ὄψ*, *ὀμφή* ging die gutturale Tennis in die labiale über; in *ἐνίσσω* dagegen mit *j* in *σσ*. Aehnlich erklärt sich auch die Form *ἴσκε* (Od. χ, 31), welche Buttmann (Lexil. II., 82) unbegreiflich findet und von seinem Standpunkte aus durch *ἴσπε* ersetzt wissen will. Da die Bedeutung „sprach" durchaus zu *vak'* pafst, so ist wohl kaum zu bezweifeln, dafs *ἴσκε* für *Fίσκε* dazu gehört, wobei denn noch das Verhältnifs von *σκ* zu *σσ* zu beachten ist, indem es unserer oben ausgesprochenen Ansicht über die Aussprache des letzteren zu bestätigen scheint. Ebenso hat sich in *ὄσσα* noch eine Spur des gutturalen Lautes erhalten (cf. *vox*). Im Sanskrit haben wir ein neutrales Substantiv *vâkja-m*

(*sermo*). Dazu würde das Femininum *akhjâ* heifsen und *Fάσσα* entstände daraus gerade so, wie aus φϱικjω φϱίσσω. Diesem ὄσσα klingt das homerische ὄσσομαι, nebst dem verwandten ὄσσε sehr ähnlich. Beides ist aber nach Herkunft und Bedeutung von jenen getrennt und zu Skt. *îksh* (sehen) zu ziehen, einer abgeleiteten Form von W. *ak* (*oculus*). Das sonst stets durch π vertretene *k* tritt auch in dem angeblich boeotischen ὀκταλλος = ὀφθαλμός hervor (Maittaire ed. Sturz p. 270; Ahrens d. d. A. erwähnt es nicht). Benfey will hier, wie öfter das griechische σσ geradezu als Vertreter des hysterogenen *ksh* im Sanskrit betrachten, ohne dafs er diese Behauptung jemals erweist. Wenn wir consequent bleiben wollen, so wird auch ὄσσομαι aus ὀκjομαι und ὄσσε aus ὀκjε zu erklären sein. Dafs in der letzteren Form ein I-Laut stecke hat man schon lange aus dem Skt. *akshî* erkannt. Setzen wir dafür ein älteres *akî*, so würde dies im Griechischen ὀκι oder ὀκε heifsen. Wie nun zwischen zwei Vocalen der Gaumlaut von *vak* und *pak* in *k* übergegangen ist, in der Gruppe σσ aber sich in πέσσω wie in ὄσσα erhalten hat, so wird auch für *âki* im Sing. ὄπ-ς, im Dual aber ὄκιε ὄσσε zu erwarten sein. Kein Wunder, dafs sich dann auch die Bedeutung spaltete. Ferner wird für den Uebergang eines Lippenbuchstaben in σσ φάσσα angeführt (Lob. Path. 41), das man mit φάψ zusammenstellt. Indefs bezeichnen beide Namen etwas verschiedene Thiere, und keineswegs ist, wie man vermuthen könnte, φάσσα Femininum von φάψ, denn es heifst ἡ φάψ. Es wäre also eine Verschieden-

heit der Wurzel nicht unmöglich, und wenn man *φάψ* mit Recht von *φεβ*, so könnte man *φάσσα* von *φαγ* ableiten. Nun heifst es aber ferner, der aeolische Dialekt biete regelmäfsig *σσ* für *πτ*. Indefs hat Ahrens (d. d. A. p. 67) nachgewiesen, dafs die Beispiele dieses Wechsels nicht zahlreich und keins von ihnen uns unmittelbar aus einer erhaltenen Quelle überliefert ist. Von einigen der angeführten Beispiele, z. B. von *βλέσσω* = *βλέπτω* ist es höchst wahrscheinlich, dafs sie blofse Erfindungen zur Begründung nichtiger Etymologien sind. Unter andern wird auch *κόσσω* = *κόπτω* angeführt, was wegen *κόσσος* (Ohrfeige) einige Sicherheit haben könnte. Hier könnte man ebenfalls einen ursprünglichen Guttural vermuthen. Denn die Wurzel *κοπ* kann passend mit dem Skt. *kâk* verglichen werden, welches unter andern auch *caedere* bedeutet (Rosen radices Sanscritae; Lassen lex. ad Antholog.). Wenn also nicht schlagendere Beispiele angeführt werden, so möchten wir den Ursprung des *σσ* aus Labialen leugnen.

Aufser den aufgeführten Verben gibt es noch eine nicht geringere Zahl anderer, in denen sich kein Charakterbuchstabe mit Sicherheit erkennen läfst, bei einigen, weil es uns an charakteristischen Verbal- oder Nominalformen fehlt, bei andern, weil diese zwischen mehreren Buchstaben schwanken. Nur ob ein Gutturaler oder ein Dentaler zum Grunde liegt, können wir in der Regel am Futurum oder Aoristus I erkennen. Zu der ersten Art gehört *τινάσσω*, *κλαδάσσω*, *δορύσσω*, *μαιμάσσω* u. a. m., zu den zweiten *πτύσσω* (*πτυχή* aber *ἐπτύχην*); *νάσσω*

(νάξω und νένασμαι), δράσσω (δράγμα und δράχμα) u. s. w. Einige Verba der Art sind offenbare Erweiterungen von verbis puris, wie Lob. Pathol. S. 86 f. nachweist. Es sind dies die letzten Ausläufe der so weit verbreiteten Formation bei den Hellenen, die in ihren weiteren Verzweigungen zu verfolgen, uns hier durchaus fern liegt, wo es nur darauf ankommt, die Grundzüge der verschiedenen Präsensverstärkungen übersichtlich zu ordnen. Mit der Zeit verlor sich bei den Griechen das Bewufstsein von der Natur dieser Bildungen und da konnten sich förmliche Ableitungsendungen wie ωττω bilden z. B. λιμώττω, ὑπνώττω. Dies näher darzulegen ist die Aufgabe der Wortbildung, nicht der Flexionslehre.

Die letzte noch zu besprechende Gestaltung einer mit *j* versetzten Wurzel ist die Umwandlung von δj und γj in ζ. Von der lautlichen Natur des ζ im Allgemeinen war schon oben die Rede. Mit unserer dort begründeten Annahme, dafs ζ eine media sibilans sei, stimmt durchaus überein, dafs der Mischlaut ζ nur an Verben deren Charakter eine Media ist hervortritt, während die Tenues und Aspiratae durchweg die stärkere Gestalt σσ annehmen. Freilich ist die Sprache insofern nicht consequent, als auch die Media γ einer Anzahl Verba auf σσω und die Media δ dem vereinzelten Comparativ βράσσων von βραδύς zu Grunde liegt. So viel aber scheint mir fest zu stehen, dafs mehr die Stärke des Consonanten, als der Unterschied des Organs die Verschiedenheit beider Klassen bedingt. Es überwiegt indefs die dentale Klasse. Dazu gehört nun

also von Stammverben, denn auf die kommt es uns hier nur an: *ἕζομαι* (*ἕδος*, *sedes* Skt. *sad*), *ὄζω* (*ὄδωδα*, *odor*), *φράζω* (*πέφραδον*), *σχίζω* (*σχίδη*, *σκεδάννυμι*, Skt. *khid*, Lat. *scindo*), *χάζω* (*κέκαδον*), *χέζω* (*κέχοδα* Skt. *had*), *κλύζω* (*κλύδων*), *βλύζω* (*βλύδιος*), *κνίζω* (*κνίδη*). Die ganze Masse abgeleiteter Verba auf *αζω* und *ιζω* gehört gar nicht hierher. Primitive Verba auf *ζω*, denen ein *γ* zu Grunde liegt, sind *κράζω* (*κέκραγα*), *ῥέζω*, färben, (Skt. *rang'*, *ῥῆγος*, *ῥηγεύς*), *σταζω* (*σταγών*), *στίζω* (*στίγμα*), *σφύζω* (*σφυγμή*) und eine Anzahl Schallverba, die zum Theil ihr *γ* durch Nasalirung hervorheben, z. B. *κλάζω*, Fut. *κλάγξω*.

Blicken wir am Schlusse noch einmal zurück auf die grofse Masse von Formen, die sich bei den Griechen aus einer einzigen Grundform entwickelt haben, so tritt uns besonders ein Doppeltes als beachtenswerth entgegen. Zunächst nämlich ist von der ursprünglichen Bedeutung, welche der Endung *jω* oder *ιω* nach Anleitung des Sanskrit beigelegt wurde, nämlich der intransitiven bei den Griechen nichts übrig geblieben. Der Zusatz ist rein formal geworden und steht durchaus denen der übrigen Verbalklassen zur Seite. Dem Griechen stand sein *βάλλω*, *αἴρω*, *δοκέω*, *πράσσω* ebenso dem kürzeren *ἔβαλον*, *ἀρῶ*, *δόξω*, *πέπραγα* gegenüber, wie *φεύγω*, *λαμβάνω*, *γίγνομαι*, *βλάπτω* dem kürzeren *ἔφυγον*, *ἔλαβον*, *ἐγενόμην*, *ἐβλάβην*. Es ist aber im höchsten Grade bewundernswürdig, zu wie reicher Mannigfaltigkeit sich in dem biegsamen Organe der Griechen die eine Grundform gestaltet hat. Dieselbe Lautfülle, welche den einen alten

A-Laut in die drei kurzen $\alpha$, $\epsilon$, $o$ und die drei langen $\alpha$, $\eta$ und $\omega$ spaltete, welche wenigstens im attisch-ionischen Dialekte lieber ein $\eta$ als ein langes $\alpha$ dem kurzen $\alpha$ entgegensetzte, welche die nasalen Erweiterungen in bunter Abwechselung bald als einzelne Laute, bald als ganze mannigfaltig gefärbte Sylben erscheinen liefs, eben diese ist auch in den besprochenen Bildungen wirksam gewesen. Wie sehr dadurch die Sprache an Klang und anmuthigem Lautwechsel gewinnt, ist deutlich.

Das Lateinische, schon aus dem Vorhergehenden uns als minder entwicklungsfähig in seinem Lautsystem, als starrer in seinen Massen bekannt, vermag mit dem Reichthume seiner östlichen Schwester nicht zu wetteifern. Aber was es von diesen Bildungen erhielt, ist nach römischer Weise treu und unversehrt bewahrt. Dem römischen Munde war zwar der Jod-Laut nicht fremd, aber er zeigt sich immer nur in Verbindung mit Vocalen, nie nach Consonanten und hat überhaupt nur eine mäfsige Anwendung gefunden. Im Uebrigen dürfen wir das vocalische *i* dafür erwarten. Wie daher die Ableitungsendungen *iu-s*, *ia* oder *ie-s* dem griechischen *ιο-ς*, *ια* und dem sanskrit. *ja-s*, *jâ* entsprechen, so hat auch im Lateinischen die Endung *jâmi* die Gestalt *io* angenommen. (S. Bopp S. 721). Das *io* der Verba der 3ten Conjugation wird gerade so behandelt wie das *jâmi* der entsprechenden Sanskritklasse; es kommt nur dem Präsens und den davon abgeleiteten Zeiten zu, während alle andern Tempora vom reinen Stamme

gebildet werden. Weil der Bindevocal im Lateinischen oft die Gestalt eines *i* annahm, so war es nicht möglich immer die Einschiebsylbe vollständig darzustellen; daher in der zweiten und dritten Person *capis*, *capit* für *capi-is*, *capi-it*. Sinnreich aber vermied die Sprache den Gleichlaut mit den Verben der abgeleiteten (4ten) Conjugation, indem sie nicht wie dort das doppelte *i* in einen langen Laut zusammenzog, sondern den einen Vocal lieber ganz ausfallen liefs (*capĭs*, *capĭmus*). Nur vor den Bindevocalen *o* (*capio*) und *u* (*capiunt*) und vor dem *a* des Conjunctivs nebst seinem futurischen Ersatzmanne *e* bewahrte man das *i*. Es zeigt sich also das Lateinische dem Griechischen hier gewissermafsen an Alterthümlichkeit überlegen, indem es das *io* noch seiner wahren Natur nach blofs im Präsens erhielt, während, wie wir sahen, das Griechische *io* in den wenigen Verben in denen es rein hervortrat mit in die Tempusbildung überging. Auch ist es interessant, dafs wenigstens zwei hieher gehörige Verba ihrer Conjugation nach zum Sanskrit stimmen, nämlich das von Bopp angeführte *specio* (*speculum*) zum Sanskrit *paç-jâmi* (sehen) und *morior* zum gleichbedeutenden *mrjê* (*mrjatê* = *moritur*). Die Uebereinstimmung der Endung *io* mit den eben erörterten griechischen Bildungen ist auch besonders deutlich in den Verben *rugio* = *ῥύζω*, *mugio* = *μύζω*, *farcio* = *φράσσω* (Foerstemann de comparativis et superlativis linguae Graecae et Latinae. Halis 1844), wobei freilich zu bemerken ist, dafs in diesen das *i* verlängert und der vierten (abgeleiteten) Conjugation ähnlich geworden ist.

Aufserdem nun gehören zu dieser Klasse: *capio*, *facio*, über dessen Ursprung neben Bopp Vgl. Gr. S. 18 noch Pott Hall. Jahrb. 1838 No. 448 zu vergleichen ist, *fodio*, *fugio*, *jacio*, *lacio*, *quatio*, *pario* (nebst dem Stamme von *aperio*, *opperio*), *rapio*, *sapio* und die Deponentia *gradior*, *patior*. Bei der grofsen Aehnlichkeit dieser Bildungen mit denen der 4ten Conjugation konnten zahlreiche Uebergänge nicht ausbleiben. Alles dies hat von seinem Standpunkte aus Struve in dem trefflichen, schon öfter erwähnten Werke über die lat. Decl. und Conj. S. 194 ff. und S. 200 auf das Gründlichste behandelt. Ob nun noch aufser den genannten Verben in anderer Weise dasselbe Element sich erhalten habe, ist sehr zweifelhaft. Zwar zieht Benary (Lautl. S. 58) *ajo* hieher, indem er es für zusammengezogen aus *agio* hält; doch ist die Etymologie dieses Wortes noch unsicher. Auch liegt es nahe zu vermuthen, dafs in *pello* (*pepuli*), *cello* (alt *ceculi*), *tollo* (alt *tetuli*) das doppelte *l* denselben Ursprung habe, wie im Griechischen *τέλλω*, *κέλλω*, *πάλλω*; aber wir müssen diese Vermuthung wohl aufgeben, wenn wir erwägen, dafs die lateinischen Lautgesetze diese Art der Assimilation nicht dulden. Dem griechischen *ἄλλος* steht das lateinische *alius*, *ἅλλομαι* — *salio* *), *μέσσος* —

*) Höchstens könnte man *sallo*, salzen, als Beispiel einer Assimilation anführen, weil sich daneben auch *salio* findet. Da aber auch neben dem *i* in *sallio* der doppelte Consonant hervortritt, so gewinnt derselbe wieder mehr das Ansehn eines zufälligen Erzeugnisses. (Struve S. 203.)

*medius* (*madhjás*), *μᾶλλον* — *melior* gegenüber. Das Lateinische ist überhaupt nicht reich an derartigen Assimilationen und Lautverwandlungen. Es wäre also zu kühn, hier das Eintreten einer solchen behaupten zu wollen. Vielmehr ist in allen den Verben, die im Präsens einen Stamm mit doppelter, übrigens einen mit einfacher Liquida zeigen, lieber eine reine Verdoppelung des Consonanten anzunehmen, die hier einem ähnlichen Zwecke dienen würde wie die vocalische Verstärkung in den Verben der zweiten Klasse. Es würde dann den genannten Beispielen auch *vello* (*vul-si*, *vul-tur*) sich anschliefsen und mit verhärtetem Doppellaut *fallo*, *curro*, *mitto*, *verro*. Der Verba auf *esso* (*capesso*, *facesso*, *arcesso*, *lacesso*) werden wir sogleich als desiderativer Bildungen gedenken.

Die sechste Verbalklasse unterschied sich von den fünf vorhergehenden dadurch, dafs sie mit grofser Wahrscheinlichkeit auf eine ursprüngliche Zusammensetzung zurückgeführt werden konnte. Ihr schliefst sich in gewisser Weise noch eine siebente Klasse an, die wir freilich nicht mit gleicher Sicherheit etymologisch zu zerlegen vermögen. Dazu rechne ich die zahlreichen Verba mit dem Zusatz *σκ*, Lat. *sc*, die jedenfalls wegen ihrer bedeutenden Verbreitung und von andern Verben völlig geschiedenen Eigenthümlichkeit eine besondere Klasse zu bilden berufen sind. Dennoch aber konnte es zweifelhaft scheinen, ob sie überhaupt hier eine Stelle mit Recht in Anspruch nehmen könnten, weil jene Verba theilweise zu sehr derivativer Art sind, um hier, wo wir formelle Unterschiede aufzählen,

in Betracht gezogen zu werden. Und in der That, namentlich die lateinischen Verba auf *sco* haben die völlig ausgeprägte incheative Bedeutung; ein Theil der entsprechenden griechischen schliefst sich ihnen an (z. B. *γηράσκω*, *ἡβάσκω*) und die Iterativformen auf *σκον* sind von einer kaum wegzuleugnenden Verwandtschaft. Wäre dies durchgängig der Gebrauch der Verba, so würden sie gar nicht in der Flexions-, sondern in der Wortbildungslehre zur Sprache kommen müssen. Allein es zeigt sich bei näherer Untersuchung, dafs im Griechischen sich keine so feste Bedeutung an die Formen knüpft (Lob. zu Buttmann II., S. 393), und dafs auch im Lateinischen eine Anzahl Verben die inchoative Bedeutung weniger deutlich hervortreten läfst, z. B. *paciscor*, *ulciscor*, *pascor*, *quiesco*. Obgleich nun auch die diesen Bildungen im Griechischen so häufig zukommende causative Bedeutung (*πιπίσκω*, *μιμνήσκω*, *μεθύσκω*) von Pott (E. F. I., 56) scharfsinnig mit der inchoativen in Verbindung gebracht ist, zu der sie sich wie Transitivum zum Intransitivum verhält, so findet sich denn doch auch eine bedeutende Zahl von Verben, in denen die Verstärkung *σκ* ein blofs lautliches Element ist; z. B. *φάσκω*, *βόσκω*, *ἀναλίσκω*, *θρώσκω*, *τιτρώσκω*. Deswegen schien es unerläfslich, ihnen hier eine Stelle anzuweisen, zumal sie in der Wortbildungslehre, weil der Zusatz nur dem Präsens und Imperfectum angehört, ebenfalls einen ganz besondern Platz einnehmen würden. Was übrigens den Ursprung dieses Zusatzes betrifft, so ist es ungemein schwer, darüber etwas

Gewisses zu sagen. Doch halte ich es für höchst wahrscheinlich, daſs derselbe nicht rein lautlich, sondern von bestimmter Bedeutung, insofern also der sechsten Klasse analog sei. Pott stellt an verschiedenen Stellen seiner E. F. verschiedene Vermuthungen über dies *σκω* an. I. 169 wird an eine Verwandtschaft mit dem *kh* des Sanskrit gedacht, das häufig zur Verstärkung von Wurzeln benutzt wird, und sonst mehrfach dem Griechischen *σκ* entspricht, z. B. *khajâ* = *σκιά*, *khid* = *σχίδνημι*, *scindo*. Da aber dieser Zusatz nur bei den Verben *gam* (*gakkhati*) und *jam* (*jakkhati*) ausschlieſslich in den s. g. Specialtemporibus erscheint, sonst aber alle Zeitformen durchdringt, so ist jene Vergleichung doch nicht ganz wahrscheinlich. Dagegen wird es II. 517 für möglich gehalten, die Form *σκω* aus *sjâmi* abzuleiten, d. h. durch Anhängung des aus dem Optativ gebildeten Futurums von *as* (sein), und in der That für diese Meinung lieſse sich nicht bloſs die Bedeutung anführen, denn *werden* und *sein werden* sind nahe verwandte Begriffe, sondern es könnte auch noch das lateinische *escit* beigebracht werden, das entschieden Futurum ist und kaum anders als aus *esjit* entstanden sein möchte. Wir hätten dann einen verhärtenden Einfluſs des harten Sibilanten (*s*) auf den weichen Spiranten (*j*) anzunehmen und eine nahe Verwandtschaft mit den erwähnten Verben auf *esso*; denn daſs auch diese als eigentliche Desiderativa mit den ähnlichen Bildungen im Sanskrit und Griechischen zusammenhängen, steht wohl fest. Ob aber *esso* aus *esjo* entstanden ist, muſs nach S. 113

zweifelhaft bleiben *). Auch einige Verba auf σκω zeigen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Desiderativen des Sanskrit z. B. γι-γνώ-σκω mit *gignâs* (wünsche zu kennen) πιπίσκω (tränke) mit *pipâs* (wünsche zu trinken). In τιτύσκομαι (ziele, d. i. wünsche zu erreichen) ist die Bedeutung desiderativ, vielleicht auch in πιπράσκω. Vergleicht man nun noch die griechische Endung σειω, so möchte es nahe liegen, alle diese Verba zu verbinden.

Wir wenden uns nun zu der Anordnung des factischen Bestandes. Die Endung σκω = *sco* tritt zunächst an den reinen Stamm vocalisch schliefsender Wurzeln an z. B. δρα διδράσκω, πρα πιπράσκω, φα φάσκω, χα χάσκω, wozu die Derivata ἡβάσκω, γηράσκω, ἱλάσκομαι, ἠλάσκω (ἀλάομαι) kommen, ἀρε, ἀρέσκω, πι πιπίσκω, βο βόσκω, das Derivatum μεθύσκω**), γιγνώσκω, τιτρώσκω, ἀναβιώσκομαι. Metathesis ist in θνήσκω, κικλήσκω, μιμνήσκω, θρώσκω, βλώσκω (μολ) anzunehmen. Aus dem Lateinischen würden hier *pasco*, *nascor*, *irascor*, *cresco*, *suesco*, *quiesco*, *scisco*, *nosco* anzuführen sein, um die grofse Klasse der abgeleiteten Inchoativa ganz zu übergehen. Bei consonantisch auslautenden Stämmen tritt der Bindevocal ι ein: ἀλ-ί-σκομαι, ἀναλίσκω, ἀπαφίσκω, ἀραρίσκω, ἐπαυρίσκομαι, εὑρίσκω, στε-

---

*) Man braucht eigentlich in der Lautlehre neben Assimilation noch ein Wort, das die förmliche Gleichmachung ausdrückt, etwa Adaequation? Hoefer (Beiträge zur Etymol. S. 247 f.) nennt das Gemination, was aber zweideutig ist.

**) Das einzelstehende ῥώσκεν Il. ω, 730 ist wohl eher als imperfectartige Iterativbildung aufzufassen.

ϱίσκω, ἀμπλακίσκω. Wenn κυΐσκομαι, wie Benfey vermuthet (Wurzellexik. II., 164) dem Skt. *çvî* (*crescere*) entspricht, so würde hier das ι stammhaft sein. Eigenthümlich ist das ι von χρηΐσκομαι. Das Lateinische bedient sich bei den eigentlichen Inchoativen auch des Bindevocals *e* (z. B. *senesco*), während bei den weniger in dieser Bedeutung ausgeprägten Stammverben *i* eintritt, z. B. *ap-i-scor* (Skt. *âp*), *reminiscor* (*me-min-i*), *obliviscor*, *proficiscor*, *paciscor*, *ulciscor*. Wie eine Anzahl griechischer Verba Reduplication aufnimmt, also Kl. IV. und VII verbindet (γιγνώσκω, διδράσκω u. s. w.), verbindet das lateinische *nanciscor* *) (W. *nac*) die IIIte Kl. mit dieser und ebenso das von Struve S. 244 angeführte *fruniscor*, eine Nebenform von *fruiscor*; einige Aehnlichkeit hat das Griechische ὀφλ-ι-σκ-άν-ω (Kl. VII und III, 3 b). — Endlich gibt es einige Verba dieser Endung in denen ein Gaumbuchstabe zur Wurzel gehört: τιτύσκομαι (τυκ, τυχ), ἐΐσκω (ἰκ), λάσκω (λακ), δειδίσκομαι (δικ), διδάσκω (διδαχ). Bei dem zuletzt genannten Verbum, dessen kürzere Grundform δα uns noch erhalten ist, geht Reduplication und Gaumbuchstabe durchaus mit in die Tempusbildung über. Das Lateinische bietet uns nur das nahe verwandte *disco* (vgl. *doc-eo*). Da die Reduplication öfters causative Bedeutung hat, so wird dadurch das Verhältnifs der Bedeutung zwischen diesen Formen aufgeklärt; und diese wesentliche Geltung der Reduplication ist auch wohl der

---

*) Die Nasalirung allein tritt in dem alterthümlichen Participium *nancitus* hervor (Struve S. 207).

Grund, weshalb sie alle Tempora durchdringt. Uebrigens läst die alte Form δάημι uns vermuthen, daſs auch der Gaumlaut nicht von jeher an der Wurzel haftete. Scharfsinnig hat man auch das Verbum πάσχω hierher gezogen, indem durch den Ausfall des stammhaften θ die Aspiration des κ zu χ bewirkt sei. Es ist nicht unmöglich, daſs auch μίσγω, das wir oben S. 86 anders aufgefaſst haben, auf eine ähnliche Weise zu erklären ist, nämlich so, daſs die wurzelhafte Media γ das κ der Endung σκω zur Media erweicht habe, also μιγσκω : μίσγω = παθσκω : πάσχω. Nur muſs man sich hüten, die von uns vorausgesetzten Formen (μιγσκω) als historisch zu betrachten. Sie sind nur Hülfslinien, deren der Grammatiker so wenig wie der Geometer entbehren kann. Factisch konnte die Sprache so etwas nie hervorbringen; wohl aber konnte sie einer dunkeln Analogie folgend, dem Wurzelcharakter einigen Einfluſs auf die hinzutretende Verstärkung gestatten.

---

# Die abgeleiteten Verba.

---

Das Verhältniſs der stammhaften zu den abgeleiteten Verben gehört zwar eigentlich der Wortbildungslehre an und liegt insofern unserm jetzigen Zwecke fern. Allein wir können diesen Abschnitt, in dem wir die ganze Präsensbildung einer Musterung unterwarfen, nicht abschlieſsen, ohne auf ei-

nige Punkte hingewiesen zu haben, die nicht unwesentlich zu sein scheinen.

1. *Nicht alle abgeleiteten Verba der Griechen lassen sich auf die 10te Verbalklasse des Sanskrit zurückführen*, deren Charakter die Endung *ajâmi* ist. Wir begegnen unter den Verben auf *σσω* zahlreichen Derivaten, von denen Bopp einen Theil richtiger mit der Skt. 4ten Kl. (*jâmi*) zusammengestellt hat (V. G. S. 724). Da sich aber im Sanskrit auch Denominativa ohne irgend einen Zusatz bilden, indem der Nominalstamm sofort als Verbalstamm flectirt wird, z. B. *bhṛçati* vom Stamme *bhṛça*, heftig, in der Bedeutung *er wird heftig* (Wilkins Sanskrit Grammar §. 583; Bopp §. 526), so können wir auch der griechischen Sprache dies Recht wohl nicht streitig machen. Warum sollten nicht Verba wie *μεθύω, ὀϊζύω, ἰσχύω, βασιλεύω* ohne Weiteres aus den Stämmen ihrer Nomina gebildet sein? Wir sahen oben S. 79, dafs selbst die Nasalirung hie und da zur Ausprägung denominativer Verba gebraucht wurde. Unserer dritten Klasse schliefst sich ein Schwarm von Verben auf *υνω* an, die alle abgeleitet sind. Die verwandten auf *αινω* mögen eine Combination von Kl. III und Kl. VI, 2 sein. Die VIte Klasse liefert aufserdem die zahlreichen abgeleiteten Verben auf *αζω* und *ιζω*; denen auf *σσω* hängen sich welche auf *ασσω*, *ωσσω* an. Alle diese ausgeprägten Endungen scheinen sich nach und nach auf griechischem Boden gebildet zu haben. Die Vocale waren dabei Anfangs wohl Stammvocale der Nomina, z. B. in *ἡδύνω* (*ἡδύ-ς*), *ἐλπίζω* (*ἐλπί-ς*), *ἀγοράζω* (*ἀγορά*); allmählich aber lö-

sten sich die Endungen ab und *υνω*, *αινω*, *αζω*, *ιζω* u. s. w. wurden selbständig.

2. Die Endungen *αω* und *οω* sind von jenen eben besprochenen nicht wesentlich verschieden. Sie lehnten sich ursprünglich gewifs an Nomina mit schliefsendem *α* und *ο* an, wie ja denn noch im erhaltenen Griechischen bei Weitem die gröfste Zahl der Verba auf *οω* von Nominibus der 2ten Decl. herstammt (Lobeck zu Buttm. II. 385). Mit der Zeit wurden aber auch dies eigenthümliche Derivationsendungen.

3. Die Endung *εω* hängt mit keiner bestimmten Nominalklasse zusammen. Ihr Vocal ist so zu sagen indifferent und sie hat insofern am meisten Aehnlichkeit mit dem Sanskrit *ajâmi*, worin das erste *a* gewissermafsen der Stellvertreter aller Nominalsuffixe ist. Sie mag schon in sehr alter Zeit selbständig dagestanden haben und den Griechen als Erbtheil zugekommen sein.

4. Da die Griechen ihre Denominativa auf die verschiedenste Art und keineswegs blofs durch die Endungen *αω*, *οω*, *εω* bilden, da ferner wenigstens in den beiden ersteren *α* und *ο* sehr oft dem Nominalstamme angehört, so ist kein Grund vorhanden diese Endungen von allen übrigen zu trennen und zu einer Abtheilung von *schwachen* Verben zu stempeln. Die für das Germanische so zweckmäfsige Eintheilung in starke und schwache Verba, die sich dort namentlich durch die völlig verschiedene Art das Präteritum zu bilden rechtfertigt, pafst für das Griechische nicht. Hier ist die Mannigfaltigkeit viel zu grofs, als dafs sie sich in zwei

so determinirte Abtheilungen fassen liefse. Eher ist das für das Lateinische möglich. Denn hier bilden die Verba der 1sten, 2ten und 4ten Conj. einen viel stärkeren Gegensatz zu denen der 3ten. Dennoch aber sind auch *statuo*, *metuo*, *tribuo*, *minuo* Denominativa, und es zeigt sich auch hier die Kraft der Sprache wirksam, unmittelbar aus dem Thema des Nomens ein Verbum auszuprägen. Die Verba der zweiten Conjugation gleichen den griechischen auf *εω* wieder insofern, als sie sich auch keiner bestimmten Nominalendung anschliefsen. Doch mufs auch von den Verben der ersten und vierten Conjugation durchaus zugestanden werden, dafs ihre Endungen sich von den nominalen Ausgängen *a* (mit seinen Stellvertretern *o* und *u* in der 2ten Decl.) und *i* ablösten. Das Bestreben hier eine durchgehende Consequenz nachzuweisen hat Peter in seiner übrigens sehr schätzenswerthen Untersuchung „über die schwachen Verba der lateinischen Sprache" (Rhein. Museum 1844) zu vielen Willkürlichkeiten verleitet. Namentlich ist seine Herleitung der 4ten Decl. von dem Sanskritsuffix *vas* nicht zu rechtfertigen (ib. S. 98).

---

Nachdem wir die Bedeutung der Personalendungen, so weit es uns gelingen wollte, untersucht, nachdem wir alle die Einschiebsel, die sich zwischen Stamm und Endung zu drängen schienen, näher erwogen haben, können wir nunmehr zu unserer Haupt-

aufgabe, zur Untersuchung der Tempus- und Modusbildung fortschreiten. Wir müssen dabei sogleich einen Hauptunterschied in's Auge fassen, dessen Auffindung als eine der wichtigsten Resultate der vergleichenden Grammatik zu betrachten ist. Ich meine den Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten Formen. Vergleichen wir z. B. die erste Person des Pluralis der beiden Aoriste *ἔβημεν* und *ἐβήσαμεν*, so sehen wir in der letztern Form deutlich zwischen Stamm und Endung eine Sylbe, die weder zu dieser noch zu jenem gehört, aber auch eigentlich nicht die Zeit bezeichnet, indem ja die erste Form ohne dieselbe eben so gut wie die zweite mit derselben die Vergangenheit andeutet. Von dieser Sylbe nun und der ähnlichen, die im griechischen Futurum (*σω* für *σιω*) und denen, die sich in einer Reihe später näher zu betrachtender Tempora und Modi der lateinischen Sprache bemerkbar machen (*bo*, *bam*, *eram*, *erim* u. s. w.), hat Bopp mit vollkommner Evidenz gezeigt, daſs sie dem Verbum Substantivum angehören, daſs also alle jene Bildungen Umschreibungen durch bestimmte Formen des Hülfverbums *sein* sind, die aber so sehr mit dem Stamme des Verbums verwachsen und durch die bindende Kraft des Accentes damit so eng verbunden sind, daſs es erst des zersetzenden Lichtstrahls aus dem Orient bedurfte, um die wahre Beschaffenheit jener Gebilde zu erkennen. So sicher nun schon auf dem bezeichneten Wege die Natur der zusammengesetzten Tempora und Modi erkannt ist, so hat man es dennoch bisher vorgezogen, der herkömmlichen Aufzählung der Formen, wofür die Be-

deutung im Allgemeinen die Ordnung bestimmte, getreu zu bleiben. Das mag auch für den praktischen Gebrauch gewisse Vorzüge haben — obwohl mit der Zeit auch die Praxis den Einfluſs der vergleichenden Forschungen wohlthätig verspüren muſs — aber in einer wissenschaftlich-etymologischen Untersuchung müssen wir, wenn anders wir nicht völlig Verschiedenes mit einander vermengen und Zusammengehöriges trennen wollen, ein anderes Verfahren einschlagen. Soll uns die Bildung der Verbalformen in ihrer schönen Entwickelung von den geringen Elementen, den spärlichen Mitteln der Sprache bis zur schönsten, mannigfaltigsten Darstellung vor die Augen treten, so müssen wir nothwendig jene beiden, durchaus verschiedenen Stufen unterscheiden. Es kommt hinzu, daſs diese Scheidung uns zwischen dem Griechischen und Lateinischen einen wesentlichen Unterschied wahrnehmen läſst, indem nämlich das Griechische die einfachen Bildungen, das Lateinische die zusammengesetzten vorzugsweise ausgebildet hat, wovon wir die Gründe wiederum bei der Untersuchung des Einzelnen in der Beschaffenheit des Lautsystems beider Sprachen gewahren werden.

## Erste Abtheilung.

# Die einfachen Tempora und Modi.

### A. Die einfachen Tempora.

#### 1. *Das Präsens.*

Die Verbindung des Verbalstammes mit den pronominalen Personalendungen mufste zunächst das Präsens erzeugen; denn offenbar mufste man, wenn nicht durch andere Zeichen etwas nebenher angedeutet wurde, die in der Verbalform ausgedrückte Verbindung der Handlung mit dem Subject als fortdauernd betrachten. Daher also sind *φημί*, *i-mus* sowohl, als die durch den Bindevocal vermittelten Formen *λέγομεν*, *agite* Präsentia. Eines die Gegenwart bezeichnenden besondern Elementes bedurfte es hier offenbar nicht. Doch trafen auf eine zweckmäfsige Weise im Präsens die zahlreichen, so eben von uns ausführlich betrachteten Verstärkungen des Stammes mit der diesem Tempus eigenthümlichen Bedeutung der Dauer zusammen. Das Gefühl für die darin liegende passende Uebereinstimmung von Form und Bedeutung mochte allmählich die einfachen Präsentia seltener werden und dafür jene verstärkten Formen mehr und mehr

eintreten lassen. Das Streben nach lautlicher Fülle, dem wir in dem ältesten Zustande der Sprache eine so grofse Bedeutung glaubten einräumen zu müssen, findet hier, wie in so vielen andern Fällen, ihre Anwendung, ohne dafs es uns frei stände, jene Fülle als unmittelbar und bewufst zu jenem Zwecke geschaffen zu betrachten. Die einzelnen Gestaltungen der Verba im Präsens haben wir ja nach ihren Unterschieden schon betrachtet; wir können daher sofort zur Erwägung der verschiedenen Formen des Präteritums übergehen.

### 2. *Das einfache Augmentpräteritum.*

Die Sprache besitzt ursprünglich zwei Mittel zur Bezeichnung der Vergangenheit; beide sind überaus einfach und jeder Lautverbindung leicht anzufügen. Die beiden Mittel sind das Augment und die Reduplication. Die Sprachforschung hat es versucht, in die ursprüngliche und wahre Natur dieser beiden wichtigen Elemente einzudringen. Prüfen wir ihre Ergebnisse, zunächst in Bezug auf das Augment.

Die erste Vermuthung über den Ursprung des Augments hat Buttmann aufgestellt (Anm. zu §. 82 der A. Gr.). Er bringt dasselbe nämlich mit der Reduplication in Verbindung, was von rein griechischem Standpunkte aus sehr nahe lag. Da im Griechischen einerseits das Augment und die Reduplication immer denselben Vocal ε enthalten, andrerseits das erstere häufig an die Stelle der letzteren tritt (*ἔψαλκα, ἔγνωκα*), so schien es nicht unwahr-

scheinlich, dafs das Augment nur eine abgestumpfte Reduplication sei. Die vergleichende Grammatik müfste diese Auffassung zunächst durch den factischen Zustand des Sanskrit erschüttern. Da in dieser Sprache das Augment stets in der Gestalt von *a*, die Reduplication aber mit wechselnder, dem Stamme des Verbums entsprechender Färbung erscheint (*tutôda* von *tud*, *bibhêda* von *bhid*, *ǵaǵâna* von *ǵan*), so wird die Trennung zwischen beiden Elementen viel gröfser. Denn *atudam* möchte wohl niemand aus *tutôda* abzuleiten versuchen. Dennoch hat jene Buttmannsche Ansicht auch den Beifall vergleichender Grammatiker gefunden. Th. Nölting in seinem übrigens vortrefflichen Programm „über den genetischen Zusammenhang des Aoristus II. mit dem Perfectum II." (Wismar 1848) *) sucht nämlich zu erweisen, dafs der A-Vocal ursprünglich durchaus der Reduplication zugekommen wäre. Er stützt sich dabei auf die lateinischen Formen, wie *peposci*, *pepugi*, die sichern Zeugnissen zufolge älter sind als *poposci*, *pupugi* und auf die vereinzelten Sanskritformen *babhûva* und *sasûva*, wofür wir *bubhûva* und *susûva* erwarten. Demnach soll sich anfangs nur *a* in der Reduplicationssylbe gefunden haben, und daraus im Griech. und Latein. *e* entstanden sein. Einer spätern Periode, meint er,

*) Auch Pott E. F. II., 73 ist einer ähnlichen Ansicht, die er nur undeutlicher ausspricht. Hoefer's Hypothese, dafs das Augment mit dem deutschen *ga*, *ge* = *sam*, *σύν*, *cum* zusammenhänge (Beiträge S. 388) halte ich durch das was Bopp V. G. S. 798 dagegen vorgebracht hat für widerlegt.

gehöre die Abhängigkeit jenes Vocals vom Stammvocale an. Dies ist nun aber doch kaum zu erweisen. Es widersteht die grofse Masse der Sanskritformen, die doch sonst ein so alterthümliches Gepräge tragen, es widersteht die Natur der Reduplication. Diese ist gewifs eins der sinnlichsten Elemente der Sprache, dem wir in der ältesten, sinnlichsten Periode der Entwickelung am häufigsten und in der vollständigsten Weise zu begegnen vermuthen dürfen. Nun ist aber eine Reduplication des Consonanten und Vocals sinnlicher und vollständiger, als die des Consonanten mit einem indifferenten Vocal. Wir müssen also jene für älter halten, als diese. Die Bemerkung Nölting's, dafs die Sprache sich mit der Andeutung der Verdoppelung begnüge, gilt doch erst mehr von der späteren Zeit. In dieser trat denn muthmafslich das monotone *e* an die Stelle der mannigfaltigen Stammvocale. Das spätere Latein wäre demnach zu einem früheren Zustande zurückgekehrt, eine Erscheinung, die wir auch sonst gewahren und die vielleicht in der durch die Litteratur erzeugten feineren Bildung und bewufsteren Aussprache des augusteischen Zeitalters ihren Grund hat. Rief doch diese Zeit auch das schliefsende *s*, das frühere Dichter im Metrum unterdrücken durften, zu schärferer Geltung zurück. Endlich würde, selbst zugegeben das *a* sei ursprünglich allen reduplicirten Sylben zugekommen, dennoch für eine so frühe Sprachperiode die Verstümmelung des Anlautes von *ta*, *pa*, *ga*, *ra* etc. zu blofsem *a* unangemessen erscheinen. Es ist unglaublich, dafs ein so lebenskräftiges Gewächs wie

das Augmentpräteritum durch eine Abstumpfung entstanden sei.

Bopp stellte daher auch eine ganz andere Ansicht über den Ursprung des Augmentes auf. (Vgl. Gr. S. 781 ff.) Er identificirt es mit dem *a* privativum und glaubt, dafs die Vergangenheit von der Sprache als Verneinung der Gegenwart gefafst sei. Dagegen sind schon anderswo (von Lafsen Ind. Biblioth. III. 1. S. 79, von Nölting a. a. O. und von mir Z. f. d. A. Oct. 1843 S. 873) mehrfache Einwendungen gemacht. So gewifs nämlich die Vergangenheit *Nicht-Gegenwart* ist, so unwahrscheinlich ist es, dafs die Sprache sie als solche bezeichnet habe. Kein Element drückt in dem Präsens *tudâmi* eigentlich die Gegenwart aus. Vielmehr müssen wir durch die blofse Verbindung des pronominalen und radicalen Bestandtheils dieser Form die Gegenwart als mitgesetzt betrachten. Durch eine Negation nun sollte diese gar nicht bezeichnete, der Form nur inhärirende Bedeutung der Gegenwart aufgehoben werden und die prädicative Bedeutung sollte dennoch bestehen können? Unmöglich. Die Negation zu einem Satze hinzugefügt — und jede Verbalform ist ein Satz — mufs denselben aufheben.

Während also diese Hypothese über den Ursprung des Augments zurückzuweisen sein möchte, scheint dagegen eine andere Vermuthung Bopp's, richtig aufgefafst, der Wahrheit näher zu führen. In §. 540 der Vergl. Gr. wird auf die Möglichkeit hingewiesen, beides, sowohl das privative *a*, als das des Augments aus demselben Pronominal-

stamme als ebenbürtige Verzweigungen abzuleiten. Jener Pronominalstamm *a*, der sich unter andern in den Sanskritformen *a-smâi, a-smât, a-smin* etc. zeigt, soll eigentlich *jener* bedeuten und aus dieser Hinweisung auf etwas Entfernteres soll gleichmäßig der privative und der in die Vergangenheit weisende Gebrauch jenes Stammes sich entwickelt haben. Lassen wir dabei einmal das *a* privativum ganz aus dem Spiele und beschränken uns auf das Augment und sein Verhältniſs zum Pronominalstamme, so könnte sich die Sache wohl am leichtesten folgendermaßsen erklären. Wenn *a* als unabhängiges Pronomen *jener* bedeutet, so würde es, adverbialisch gefaſst, etwa unserm *da* in allen seinen Bedeutungen entsprechen, zeitlich also unserm *damals*. Danach hätte die Sprache das Präteritum *ich liebte* eigentlich mit *damals liebe ich* ausgedrückt, was keineswegs unglaublich ist, besonders wenn wir die ganz ähnliche Kraft der Sanskritpartikel *sma* berücksichtigen, durch welche ebenfalls ein Präsens zum Präteritum gemacht wird. Die Vermehrung am Anfange der Form hatte eine Verkürzung am Ende zur Folge. So entstanden die abgestumpften Endungen der historischen Tempora, wodurch der Unterschied von dem Präsens noch deutlicher hervortreten muſste. Daſs nun das Bewuſstsein des Augments allmählich schwand oder sich doch so verdunkelte, daſs es bei vocalischem Anlaut mannigfaltigen Zusammenziehungen unterlag ist ganz dem Gange der Sprachen angemessen. Auch kann es uns eben nicht Wunder nehmen, wenn eine so leichte Vorsylbe in einzelnen Sprachen gänzlich abfiel, so namentlich im

Zend*), im Lateinischen und im homerischen Dialekt. Hier würde sich λάβε zu ἔλαβε etwa verhalten wie κεῖνος zu ἐκεῖνος, κεῖθεν zu ἐκεῖθεν. Endlich möchte noch zu bemerken sein, daſs das Augment im Griechischen durch den Accent hervorgehoben wird. Wenn wir es sonst als normal aufstellen müssen, daſs die Stammsylbe den Ton erhält, so rechtfertigt sich die Ausnahme bei den augmentirten Formen durch die wesentliche Bedeutung des Augments, das um so mehr einer kräftigen Hebung bedurfte, da es ja ursprünglich das einzige die Vergangenheit andeutende Element war. Uebrigens treten die augmentirten Formen auch schon als solche in die Kategorie der Zusammensetzungen und werfen eben deshalb den Accent auf den vorgetretenen Laut. (Vgl. Göttling's Allgemeine Lehre vom Accent der griechischen Sprache §. 8 und §. 22.)

In der Anwendung des Augments weicht die griechische Sprache vielfach von dem vollkommneren Zustande des Sanskrit ab. Namentlich ist das temporale Augment den Griechen in gewissem Sinne eigenthümlich. Ohne Zweifel sind das syllabische und das temporale Augment ursprünglich nicht von einander verschieden. Der Unterschied bildete sich nur dadurch, daſs vor vocalisch beginnenden Verben das *a* sich nicht gesondert zu hal-

*) Das Altpersische dagegen bewahrt das Augment, wie Lassen in seinem höchst interessanten Aufsatze über diese Sprache (Zeitschr. für Kunde des Morgenl. Bd. VI., Heft 3) nachweist.

ten vermochte, sondern der den alten Sprachen gemeinsamen Abneigung gegen den Hiatus gemäfs mit dem Anfangsvocal zu einer Sylbe verschmolz. Das Sanskrit ist noch sehr ängstlich besorgt den A-Laut unverfälscht hervortreten zu lassen. Es läfst nämlich *i* und *u* nicht mit dem kurzen *à*, wie es den sonstigen Lautgesetzen gemäfs wäre, in *è* und *ô* übergehen, sondern verschafft dem *a* dadurch ein gröfseres Gewicht, sichert ihm dadurch gewissermafsen seine Selbstständigkeit, dafs es *âi* und *âu* eintreten läfst, in welchen Diphthongen das *a* deutlich gehört wird. Im Sanskrit scheidet sich daher die Reduplication noch streng vom temporalen Augment. Denn im Perfect wird aus *i* langes *î*, aus *u* langes *û*. Bei Verben die mit *a* anfangen war es zwar eigentlich nicht möglich die beiden Mittel zur Bezeichnung der Vergangenheit zu unterscheiden, indefs macht doch auch dazu die Sprache einen beachtenswerthen Versuch, indem sie bei Wurzeln die mit doppelten Consonanten schliefsen im Perfect das *a* verlängert und ein *n* einschiebt, so dafs sich also *ânaksha* vom Imperfect *âksham* wesentlich unterscheidet. — Diese Bahn nun verläfst das Griechische. Hier wird bei vocalisch anlautenden Verben die Reduplication nicht mehr vom Augment geschieden. Offenbar vermochte die Sprache nicht jene vielfältigen Lautveränderungen zu tragen, welche eine treue Bewahrung des Augments erfordert hätte. Diese würden ja nämlich im Griechischen wegen des reicheren Vocalismus noch viel mannigfaltiger als im Sanskrit gewesen sein; es hätten Contractionen von *εα*, *εε*, *εη*, *εο*, *εω*, *ει*,

*ευ* eintreten müssen, wodurch der Anlaut des Verbums bedeutend verändert, ja oft der Ursprung einer Form völlig verdunkelt wäre. Wie schwer würden sich namentlich Formen mit *ει*, *ευ*, *ου* auf die Stammanlaute *ι*, *υ*, *ο* zurückführen! Der Reichthum des griechischen Vocalismus erzeugte hier einen Mangel, eine Einförmigkeit, während das Sanskrit bei seinem knapperen Haushalte besser auszukommen wufste. Es ist also als eine Schwächung des ursprünglichen Verhältnisses zu betrachten, dafs statt jener mannigfaltigen Behandlung des vocalischen Anlautes die blofse Dehnung eintrat, wonach nun also *ῐ* zu *ῑ*, *ῠ* zu *ῡ*, *ε* und *ᾰ* zu *η* (letzteres dorisch zu *ᾱ*), *ο* zu *ω* so gut im Imperfectum wie im Perfectum wurde. Man kann also sagen, dafs hier im Griechischen Verdoppelung an die Stelle des Augments trete. Nur ist dies offenbar ein Herabsinken und kann durchaus nicht etwa für eine ursprüngliche Einheit beider Elemente zeugen. Auch anderswo können wir ein Herabsinken des diphthongischen Zulautes zur blofsen Dehnung wahrnehmen z. B. in der zweiten Verbalklasse (*dīco*, *τρίβω*) und die Wortbildung zeigt uns dieselbe Erscheinung, indem sie eine Dehnung bisweilen an derselben Stelle eintreten läfst, wo sich sonst der diphthongische Umlaut zeigt. Warum wir aber den uns vorliegenden Reichthum des Griechischen nicht anerkennen und, wie Benary Röm. Lautl. S. 15, den Diphthong *ηυ* (aus *ευ* und *αυ*) für ein Product grammatischer Theorie halten sollten, ist nicht wohl abzusehen.

Wie in dem eben besprochenen Falle die Reduplication scheinbar einen Uebergriff in das Ge-

biet des Augmentes machte, so tritt dagegen an einer andern Stelle das Augment offenbar an die Stelle der Reduplication, eine Erscheinung, die ebenfalls dem hierin treuer erhaltenen Sanskrit fremd ist. Das Griechische hat nämlich nicht die feinen Gesetze für die Reduplication der mit doppeltem Consonanten anlautenden Sylben erzeugt, welche es dem Sanskrit möglich machen die Verdopplung auch in diesem Falle zu bewahren. Die beiden anlautenden Consonanten oder, was gleich ist, den Doppelconsonanten vermochte keine Sprache zu wiederholen: *γρέγραφα*, *κτέκτημαι* waren zu harte Formen um ertragen zu werden. Es kam darauf an die vorschlagende Sylbe ohne zu grofse Härte der Wurzelsylbe möglichst ähnlich zu machen, daher nun wurde in solchen Fällen im Sanskrit regelmäfsig der eine Consonant wiederholt, und zwar in der Regel der erste, also z. B. *sismih*, *kakram* (für *kakram*) was die Griechen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, nur bei muta cum liquida thun, wie in *γέγραφα*, *κέκρικα* und selbst da nicht immer (Buttm. §. 83, 3). Wenn dagegen die Wurzel mit einem Zischlaute anfing, liefsen die Inder eine folgende Muta, weil sie schwerer ins Gewicht fiel, nicht aber den Zischlaut in die Vorschlagsylbe treten z. B. *pa-spṛç*, *ti-sthâmi*. Den Griechen blieb dies Verfahren in der Verbalbildung fremd; vielleicht sind aber in den Wörtern *κό-σκινον*, *κο-σκυλμάτιον* (Aristoph.), *κασκίον* und *ἀ-τά-σθαλος* vereinzelte Spuren desselben übrig geblieben. Die Römer zogen es in *spopondi* vielmehr vor, die zweite d. i. die Stammsylbe ihres übermäfsigen Gewichts zu

entledigen. Dagegen blieb den Griechen vor doppelter Consonanz nichts übrig, als das Augment an die Stelle der Reduplication treten zu lassen z. B. in ἔφθορα, ἔσπακα, ἔψαλκα. Offenbar konnte dies erst in einer Zeit geschehen, da das Sprachgefühl zwischen den beiden Verstärkungen des Anlautes nicht mehr einen wesentlichen Unterschied bemerkte, sondern beide eben nur als Verstärkungen als *augmenta* betrachtete. Die Griechen machten es sich nämlich zum Gesetz, dafs die reduplicirte Sylbe allemal kurz sein müsse. Wo daher Position eintrat gestatteten sie sie nicht; sie würde nach ihrem Gefühle die Stammsylbe zu sehr verdunkelt haben, was auch noch ganz besonders wegen der den Griechen eignen Neigung den Accent so weit wie möglich vom Ende zurück zu ziehen zu befürchten war. Eine durch den Accent hervorgehobene durch Position lange Sylbe würde offenbar zu sehr in's Gewicht gefallen sein und gewissermafsen der gebührenden Würde der Stammsylbe Abbruch thun. Unter den Ausnahmen werden wenigstens κέκτημαι, μέμνημαι, πέπτωκα durch die Länge der Penultima vor ungebührlicher Vernachlässigung derselben geschützt. Als unorganisch und wahrhaft anomal ist es aber wohl anzusehen, dafs einige Verba mit einfach consonantischem Anlaut statt zu redupliciren die Sylbe ει vorschlagen, um die mit ρ anlautenden hier ganz zu übergehen, weil bei diesen offenbar die Scheu vor Mifslaut die Reduplication verdrängte. Etwas Aehnliches scheint nun aber auch der Grund gewesen zu sein, warum man εἴληφα, εἴληχα, εἴλοχα, εἴλεγμαι bildete, indem

die Wiederkehr des λ in zwei auf einander folgenden Sylben etwas Lallendes hat. Das ει möchte kaum anders als aus dem Streben die verdrängten Consonanten aufzuwiegen, erklärbar sein; daher denn auch die vereinzelten Formen εἴρηκα und εἵμαρμαι. (Vgl. Buttmann §. 83 Anm. 6).

Wenn dies im Allgemeinen die Bahn ist, welche die Griechen bei der Gestaltung und Anwendung der Vergangenheit bezeichnenden Vorschläge einschlugen, so scheinen sie wiederum in zwei Fällen von derselben abgewichen zu sein: Theils nämlich lassen sie auch vor vocalisch anlautenden Verben das syllabische Augment eintreten, theils haben sie vor einigen solcher Wurzeln die vocalische oder sogenannte attische Reduplication erzeugt. Was zunächst den ersten Fall betrifft, so hat schon Buttmann ganz richtig von einem Theile dieser Verba erkannt, dafs sie in der ältern Sprache ein Digamma im Anlaut gehabt hätten, also als consonantisch anlautend mit Recht das syllabische Augment erforderten (Ausf. Gr. I. S. 324 Note). Dies ist namentlich klar bei dem Verbum ἄγνυμι, worin sich die entschiedensten Spuren eines Digamma zeigen. Es tritt nämlich sehr oft der härteste Hiatus davor ein, z. B. Il. π, 769 πάταγος δέ τε ἀγνυμενάων, und die Stellen die dem Digamma widersprechen sind mit Aufhebung des ephelkystischen ν leicht zu emendiren. Die das ursprüngliche Vorhandensein des labialen Hauches auffallend bestätigende hesiodische Form καυάξαις erklärt Buttm. II. S. 97 ganz richtig. Spuren des *F* im aeolischen Dialekt führt Ahrens d. d. A. p. 32 an. Auch die

Sprachvergleichung bestätigt dies, indem höchst wahrscheinlich die Wurzel *Fαγ* mit dem im Sanskrit gleichbedeutenden *bhang'* verwandt ist (S. Bopp's Gloſs. Sanskrit. s. v.). Demnach wäre also das syllabische Augment von *ἐFάγην* und *ἔFᾱγα* (für *Fε-Fαγα*) ganz an seinem Platze. Die spätere Sprache lieſs als Rest des alten Digamma nur noch den Hiatus übrig, der hier nie verwischt wurde, vielleicht zum Unterschiede von dem ähnlichen *ἄγω*, führe. Merkwürdigerweise hat dagegen der Aor. I zweimal bei Homer temporales Augment, indem er *ἦξεν* lautet. — Bei *ἑάλων ἑάλωκα* wird der Hiatus zwar nicht durch die Etymologie bestätigt, die sehr unsicher ist; indeſs sind doch bei Homer vor *ἁλίσκομαι* 8mal entschiedene Spuren eines abgefallenen Anfangsvocals erkennbar, denen sich nur eine einzige Stelle von Bedeutung entgegen setzen läſst. Um so entschiedener bestätigt das Griechische selbst wie die verwandten Sprachen das Digamma zu Anfang der Wurzel *ἁδ* oder *Fαδ*, die sogar im erhaltenen Zustande noch ein *σ* vor dem *F* hatte, wie das Sanskrit *svâd* das lateinische *suâ(d)vis*, *suâdeo* und die deutschen hieher gehörigen Formen beweisen. — Undeutlich ist trotz der gelehrten Untersuchungen Buttmann's im Lexilogus II., S. 138 ff. und Spitzner's (Excurs XXIV zur Ilias) der Ursprung des einzelstehenden *ἑάφθη*. Sehr deutlich aber und allbekannt ist das Digamma der Wurzel *Fιδ*, wodurch also die Form *ἐεισάμην* sich erklärt; dagegen müssen wir bei dem gleichlautenden Aor. 1 Med. von *εἶμι*, dessen Stamm durchaus des *F* entbehrt, wohl nur in dem folgenden Diphthong, vor dem der

Hiatus eher erträglich war, und in dem Bestreben das durch Dehnung nicht wohl zu bezeichnende Augment nicht gänzlich abfallen zu lassen, den Erklärungsgrund suchen. — Die Vergleichung der verwandten Sprachen scheint dem Verbum *εἴλω* das *F* zukommen zu lassen, daher *ἐάλην* u. s. w. — Vollständig erwiesen ist das Digamma von *ἕννυμι* als dessen Wurzel das Sanskrit *vas* eben so sehr wie das lateinische *vestis* die Form *Fες* erkennen lassen. — *ἔειπον* hat deswegen mit Recht das syllabische Augment, weil die Wurzel *Fεπ* ist = Skt. *vak'*, lat. *voc(o)* (Vergl. oben S. 105). — Für *εἴρω* (nach Kl. VI) tritt bei Homer auch die kürzere Wurzel *ἐρ* ein, die in *ἔερμαι ἐερμένος* das *ε* unverfälscht bewahrt. Die Vergleichung des lateinischen *sero* liegt dabei zu nahe, als dafs wir nicht den Ausfall des Sibilanten als den Grund des syllabischen Augments betrachten sollten. — Die drei Perfecta *ἔοικα, ἔολπα, ἔοργα* lassen uns keinen Zweifel übrig, weil ihre Stämme die deutlichsten Spuren des *F* enthalten. In ihnen mufs übrigens ursprünglich auch zu Anfang jener Laut seinen Platz gehabt haben, da die erste Sylbe den Consonanten *F* vom Vocale *ε* gestützt wiederholen mufste. — Dafs in *ὠθέω* und *ὠνέομαι* nicht blofs, wie Buttmann a. a. O. vermuthet, die Unfähigkeit für das temporale Augment, sondern ebenfalls ein altes Digamma das *ε* als getrennte Sylbe bestehen liefs, macht die Vergleichung des ersteren mit dem Sanskrit *vâdh* und *vadh* (Benfey's Wurzellex. I., S. 254), das letztere mit *vasna* (*ὦνος*), dem lateinischen *vênum* wahrscheinlich (ib. S. 313). — Vielleicht hat

bei *οὐρέω* nur der Diphthong das *ε* geschützt. — Die doppelt augmentirten Formen *ἑώρων*, *ἀνέῳγα*, *ἐῳνοχόει*, *ἑήνδανε* möchten sich wohl einer genauen Analyse entziehen und sind als luxuriirend zu betrachten.

Sahen wir demnach in bei Weitem der gröfsten Zahl der Verba, die statt des temporalen das syllabische Augment hatten, den Grund davon in dem Wegfall eines consonantischen Anlautes, so wird es wahrscheinlich, dafs auch eine andere Klasse scheinbar unregelmäfsiger Bildungen auf diesem Wege ihre Erklärung findet. Es würde nämlich jeder gesunden Auffassung der Spracherscheinungen widersprechen, wenn wir es als rein zufällig betrachteten, dafs eine Anzahl von Verben mit anlautendem *ε* nicht mit *η* sondern mit *ει* in den augmentirten Formen anfangen. Erwägen wir nämlich, dafs *ει* die regelmäfsige Zusammenziehung von *εε* ist, berücksichtigen wir ferner Composita wie *κακοῦργος*, *δημιουργός*, *χειρώναξ*, in denen die Contraction die einzige noch übrige Spur eines verlorenen *F* ist (Buttm. II. S. 437 f.), insofern nämlich in ihr, wenn auch nur im Mischlaut der nur vor einem Consonanten erträgliche Compositionsvocal *ο* sich erhalten hat, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs auch alle jene Formen mittelst eines weggefallenen Anfangsconsonanten der Wurzel erklärt werden müssen. Der Gang der Sprache war also dieser: die alte Wurzel *Fεχ* bildete regelmäfsig im Imperfectum *ἔFεχον*, wie in der Zusammensetzung *δᾳδοFοχος*; bei schwindendem Digamma trat der Hiatus ein, also *ἔεχον*, *δᾳδοοχος*; dies wurde dann regel-

recht in *εἶχον, δᾳδοῦχος* zusammengezogen. Ganz ähnlich ist auch der Diphthong in *εἶδον* zu betrachten; er ist von dem *ει* des in einzelnen Spuren erhaltenen Präsens *εἴδω* sehr verschieden. Im Präsens ist das *ει* Zulaut von *ι* nach Kl. II, im Aorist aber aus dem Augment *ε* und dem wurzelhaften *ι* entstanden durch die Mittelstufen *ἐϜιδον ἔιδον*. Diese Auffassung hat Savelsberg in seinen Quaestiones etymologicae p. 4 sqq. durchgeführt. Sie wird dadurch zur Gewifsheit, dafs fast bei allen jenen Verben der Wegfall eines consonantischen Anlautes nachweisbar ist. Wir dürfen nämlich nicht blofs das Digamma als einen solchen leicht verschwindenden Laut ansehen. Es fehlt keineswegs an Spuren, dafs auch ein *σ* zu Anfang abfallen konnte. Die Umwandlung des Sibilanten in den spir. asp. im Anlaut ist allbekannt, wir brauchen nur an *ἕπομαι* — *sequor* (Skt. *sasģ'*?), *ἕ* — *se* — Skt. *sva*, *ἑκυρος* — *socer* — *çvaçura* u. s. w. zu erinnern. Noch wesentlicher kommt hier ein anderes hellenisches Lautgesetz in Betracht, wonach das *σ* zwischen zwei Vocalen häufig ausfällt z. B. in *λέγεαι* (*λέγῃ*) für *λεγεσαι*, in *μένεος* für *μενεσος* (Skt. *manasas*). Diesen Lautgesetzen zufolge mufste aus dem alten *σέπομαι ἕπομαι*, aus *ἐσεπόμην* aber *ἐέπόμην*, zusammengezogen *εἰπόμην* werden. Die Analogie des Präsens aber liefs hier den eigentlich anomalen spir. asp. eintreten und so entstand *εἱπόμην*. Ebenso erklärt sich *εἷρπον* für *ἐσερπον*, wofür sich das lateinische *serpo* und das Sanskrit *sṛp* als Analogie darbieten. Von *ἕζω* bildet sich auf ähnliche Weise *εἷσα*, das aber das *ει* auch auf die ab-

hängigen Modi übergehen läfst und insofern wohl richtiger von diesen Formen getrennt wird. Sonst bestätigt auch hier das Sanskrit *sad* und das Lat. *sedeo* den Sibilanten. Endlich gewinnen wir hiedurch die Einsicht in das Plusquamperfectum εἱστήκειν. Es mufste nämlich das Perfectum mit der regelmäfsigen Reduplication σέστηκα heifsen, also das davon abgeleitete Plusquamperfectum eigentlich ἐσεστήκειν, mit Ausstofsung des σ ἐέστήκειν, εἱστήκειν. Dagegen findet wohl εἷκα von ἵημι, das Kühner Ausf. Gr. S. 88 damit verbindet, eher seine Analogie in τέθεικα. In der Mehrzahl der hieher gehörigen Formen kann man ein weggefallenes Digamma nachweisen. Von ἔχω ist das in der eben erwähnten Abhandlung geschehen. Sind auch die Spuren dieses Lautes bei Homer sehr schwach, während die bei Weitem überwiegende Zahl der Stellen beweist, dafs schon in der epischen Sprache das Wort vocalisch anlautete, so ist doch die Verwandtschaft des Sanskrit *vah* und des lateinischen *veho* so wie die oben besprochene Erscheinung des Compositionsvocals in der Zusammensetzung hinreichend um das frühere Vorhandensein jenes Lautes zu erweisen. — Ueber die Wurzel Ϝες sprachen wir schon. Die Formen ἐέσσατο, ἕεστο müssen uns um so interessanter sein, weil sie uns als Beispiele der sonst nicht erhaltenen Mittelstufen zwischen der digammirten und contrahirten Form dienen können. — ἐάω gehört zu den Verben deren Anlaut in der epischen Sprache durchaus schwankend ist; an 10 Stellen zeigen sich deutliche Spuren des Digamma im Hiatus, während an

sehr vielen andern vor ἐάω elidirt wird. Die Etymologie ist zweifelhaft, doch läſst die hesychische Glosse εὔασεν, εἴασεν die Versetzung eines *F* vom Anfang in die Mitte vermuthen. — Ueber ἐργάζομαι kann kein Zweifel sein: die Vergleichung des deutschen *Werk*, des Skt. *vṛh* (Benf. I., 83), das Perfectum ἔοργα, die Composita ἀεργός, δημιοεργός beweisen deutlich den Ausfall der Digamma, was eine Anzahl homerischer Stellen bestätigt. — ἑλίσσω hat viermal vor sich den Hiatus, oft dagegen nicht; die wahrscheinliche Verwandtschaft mit dem lateinischen *volvo* und dem deutschen *wälzen* bestärkt die Vermuthung, daſs ἑλίσσω mit dem Digamma angelautet habe. Wenn wir bedenken, daſs der Stamm dieses Verbums ἑλικ ist, so möchte wohl ἕλκω nicht davon getrennt werden können, das aber nur sehr geringe Spuren eines Digamma aufzuweisen hat (Od. λ, 580). — Die Herleitung des Substantivs ἑστία von der Wurzel *vas* wohnen, (Skt. *vastja* die Wohnung) und seine Verwandtschaft mit dem lateinischen *Vesta* ist sicher. Daraus erklärt sich denn das Augment des davon abgeleiteten ἑστιάομαι. Da das Verbum bei Homer nicht vorkommt und das Substantiv nur am Anfange eines Verses, so kann daraus für den Anlaut des Wortes nichts abgenommen werden. — εἴωθα nebst ἐθίζω und ἦθος hängen sicherlich mit dem lateinischen *sue-sco*, *con-ṣue-facio* u. s. w. zusammen. Dies *sue* ist wohl nichts anderes als *suu-s* und Sanskrit *sva* (selbst), *ad-sue-facio* heiſst also ich mache mir zu eigen; im griechischen Stamme ἐθ wird das ϑ wahrscheinlich mit Recht von Benfey mit der Wurzel ϑε (τίθημι) (I., 372) verbunden.

Zu dieser Herleitung stimmt dann auf das Trefflichste die Glosse des Hesychius εὐέθωκα, εἴωθα; es wird nämlich das υ = F sein und jene Form von den beiden Lauten σF den letzteren erhalten haben, während in εἴωθα sich in dem Diphthong ein Ersatz für das ausgefallene σF erkennen läſst. Es ist also ganz natürlich, daſs sich vor εἴωθα bei Homer keine Spur des Digamma findet, da es nicht aus FεFωθα, sondern aus ἐσFωθα entstanden zu sein scheint, indem der doppelte Consonant zu Anfang das Augment statt der Reduplication erforderte. Die boeotische Form dagegen dürfte aus FεFεθωκα nach Abfall des σ, die dorische ἤθωκα endlich (Ahr. d. d. D. §. 42) nach Abfall des σ und F aus ἐεθωκα hervorgegangen sein (Vergl. Buttm. Lexil. I., S. 294). — Nun bleibt uns noch eine einzige Form übrig, deren ει im Augment sich nicht so leicht erklärt; es ist εἷλον von der Wurzel ἑλ, die von der dem Präsens αἱρέω zu Grunde liegenden wohl nicht wesentlich verschieden ist. Jedenfalls ist auch ἁλίσκομαι verwandt, in dessen ἑάλων, ἑάλωκα wir die Spuren eines ausgefallenen Anlautes wahrnahmen. Wenn wir damit den epischen Aoristus γέντο vergleichen, dessen ν sich zu dem λ oder ϱ verhalten würde wie das dorische ἐνθεῖν zu ἐλθεῖν, so werden wir geneigt sein einen gutturalen Anlaut in frühester Zeit vorauszusetzen. Dagegen führt uns aber wieder das aeolische ευάλωκεν (Ann. Ox. III., 237. Ahr. d. d. Aeol. p. 37) auf andre Spuren.

Die eben besprochene Erscheinung stellte sich uns als ein Ueberrest aus einem frühern Sprachzu-

stande dar, den wir aber nur durch mancherlei Vergleichungen und oft nur in schwachen Spuren wahrnehmen konnten. Anders steht es mit jener bereits erwähnten scheinbaren Abweichung von der Regel der Perfectbildung mit der s. g. attischen Reduplication. Wenn, wie wir schon oben andeuteten, die am treuesten erhaltene Reduplication offenbar auch als die älteste vorausgesetzt werden muſs, so ist auch die Verdoppelung der vollen Anfangssylbe, die z. B. in ὄδωδα, ἄραρα statt findet, sicherlich der Natur der Perfectbildung entsprechender, also auch ursprünglicher als die bloſse Gemination des anlautenden Vocales, die wir als die regelmäſsige Bildung sowohl im Griechischen wie im Sanskrit erkannt haben. Da das Sanskrit von einer Reduplication bei vocalischem Anlaut in der Perfectbildung keine Spur bewahrt hat, so ist ihm offenbar das Griechische an treuer Erhaltung des ursprünglichen Zustandes überlegen. Merkwürdig ist es, daſs das Zend, welches so viele Aehnlichkeit mit dem Griechischen hat, in einer einzigen Form wenigstens (S. Bopp Vergl. Gr. S. 894) uns ein Beispiel derselben Perfectbildung erhalten hat. Von jenen frischen Schöſslingen aus den allen Sprachen unsers Stammes gemeinsamen Keimen, die nur das bewegliche Organ der Griechen zu pflegen und vor dem Alles verwischenden Anhauche der bequemen Analogie zu behüten wuſste, ist eine nicht unbedeutende Anzahl überliefert, die Buttmann §. 85 zusammenstellt. Auf den Irrthum aber, als ob in diesen Formen die Länge der Stammsylbe durch ein temporales Augment be-

wirkt würde, hat schon Bopp a. a. O. mit Recht aufmerksam gemacht. Gewifs ist die Dehnung des Vocals nur aus dem Bestreben hervorgegangen, dem Stamme jener Verba gegen die bedeutenden Vorschläge und Endungen eine gewisse Würde zu verleihen; wie wir ja denn schon oben das Eintreten des Augments statt der Reduplication aus einem solchen Streben nach Gleichgewicht erklären zu müssen glaubten und ähnliche Dehnungen euphonischer Art nicht unerhört sind. Man denke nur an σοφώτερος, ἀνώνυμος, ἡμιώβολος, δολιχήρετμος, ἠνεμόεις. Schon allein die Form des Zend, welche ebenfalls die Stammsylbe dehnt, und ähnliche Erscheinungen, bei der 7ten Bildung des Aoristus im Sanskrit (Bopp §. 386) würden beweisen, dafs an das temporale Augment nicht zu denken ist.

### *3. Der Aorist im Gegensatz zum Imperfect.*

Nachdem wir die verschiedenen Arten des Augments betrachtet und in ihrer Entstehung verfolgt haben, liegt es uns ob, diejenigen Tempora in denen es erscheint näher in's Auge zu fassen. Da stellt sich uns nun im Griechischen sogleich ein wichtiger, das Leben des Verbums tief durchdringender Unterschied heraus. Der sogenannte zweite Aorist und das Imperfectum haben beide den Gebrauch des Augments und die Abschleifung der volleren Personalendungen μι, σι, τι, ντι zu ν, ς, ν gemein. Ursache dieser Abstumpfung am Ende war wohl ohne Zweifel die stärkere Belastung durch das Augment am Anfange. Die eine Erscheinung

brachte die andre mit sich, und in der Verbindung beider bestand nun das Gemeinsame der beiden Präterita. Dagegen unterscheiden sie sich unter einander dadurch, dafs der Aorist den reinen Stamm des Verbums, das Imperfect den verstärkten des Präsens enthält. Der Aorist ist eine Zeitform die nur von stammhaften Verben gebildet werden kann; er ist eins der schönsten, einfachsten Erzeugnisse des Sprachgeistes und es ist ein grofser Vorzug der griechischen Sprache, dafs sie ihn so treu und reichlich bewahrt hat. Das Imperfectum dagegen, eben weil es dem Präsens mit seinen mannigfaltigen Lautverstärkungen so nahe steht, vermag aus allen Bildungen hervor zu keimen und bleibt bis in die späteste Zeit der Sprache eine lebendige Form. Dies ist das einfache und allbekannte Verhältnifs der beiden Tempora im Griechischen. Die vergleichende Grammatik bestätigt diese Auffassung, obgleich sie zum grofsen Nachtheile der Tempuslehre theilweise von dieser Seite aus verkannt worden ist. Bopp spricht immer von einem Abwerfen der Lautverstärkungen des Präsens im Aoristus II. Seine Lehre ist insofern wieder zu der Ansicht der ältern Grammatiker zurückgekehrt, welche so entschieden vom Präsens in ihren Bildungen ausgehen, dafs sie jede Abweichung vom Stamme dieses Tempus als Verstümmelung betrachten. Die Berechtigung dieser Auffassung mufs aber entschieden bestritten werden. Nicht die geringste Spur führt uns darauf hin, dafs jene lautlichen Verstärkungen ursprünglich über die ganze Verbalbildung sich erstreckt hätten. Derselbe einfache Stamm, aus

dem der Aor. II. gebildet wird, zeigt sich auch in der Nominalbildung, z. B. in δό-σις wie in ἔ-δο-σαν, in φυγή wie in ἔφυγον. Wer ἔδοσαν für verstümmelt aus ἐδίδοσαν hält, der müſste am Ende auch δόσις aus einem älteren δίδοσις ableiten. Es ist ein unbestreitbarer Vorzug des Griechischen vor dem Sanskrit den Aoristus II. so reichlich bewahrt zu haben. Nur der Umstand, daſs die beiden Bildungen des sogenannten vielförmigen Augmentpräteritums, welche im Sanskrit zunächst den griechischen zweiten Aoristen entsprechen, die 5te und 6te, nicht so klar aus der Masse hervortreten und überhaupt so viel weniger zahlreich sind, konnte den genannten Sprachforscher dazu verleiten, ihr Verhältniſs in solchem Maſse zu verkennen. Meiner Ueberzeugung nach haben wir hier einen Cardinalpunkt der Grammatik, eins der herrlichsten und deutlichsten Beispiele von dem Verfahren der Sprache bei der Erzeugung der Formen. Wenn wir, wie es natürlich ist, von den einfachen Wurzeln ausgehen und diese auch als die ältesten Elemente der Verba sowohl wie der Nomina betrachten, so müssen wir auch die Formen für die ältesten und der einfachen Anlage der Sprache am angemessensten halten, welche jene Stämme am reinsten bewahrten. Wir haben daher, um so viel wie möglich das Wachsen und Keimen der Sprache anschaulich zu machen, durchaus jenen Gang der Sprache vom Einfachen zum Zusammengesetzteren zu verfolgen gesucht. Wenn uns daher jene Präsensbildungen als die ältesten gelten muſsten, in denen der reine Stamm des Verbums sich, wie

in φημί, εἰμί unmittelbar mit der Personalendung verbindet, wenn sich diesen zunächst diejenigen anschlossen, in denen ein, wie nun immer zu nennender Vocal Stamm und Endung vermittelte, so müssen wir offenbar auch denselben Gang bei der Erörterung der Formen des Präteritums als den von der Sprache selbst gebotenen einschlagen. Wo keine Lautverstärkung statt findet, also bei der ersten Klasse, da ist auch keine Scheidung möglich zwischen Imperfectum und Aoristus, also in der ersten Conjugation bei φημί, εἰμί in der zweiten bei λέγω, γράφω; daraus kann sich nur das indifferente Präteritum ἔφην, ἦν, ἔλεγον, ἔγραφον bilden. Rein etymologisch genommen sind diese Formen weder Aoriste noch Imperfecta, sondern nur im Allgemeinen Augmentpräterita. Indeſs da sich als der charakteristische Unterschied zwischen beiden Temporibus allmählich das Anschlieſsen oder Nichtanschlieſsen an das Präsens herausstellte, so mag es gerathen sein sie dem Gebrauche gemäſs Imperfecta zu nennen. Wollen wir einen Sprachzustand voraussetzen in dem alle Präsentia diese einfache Form hatten, so würde für diese Zeit der Unterschied zwischen Aorist und Imperfect ganz wegfallen. Sobald aber das Streben nach lautlicher Fülle jene oben näher erörterten zahlreichen Lautsteigerungen des Präsens erzeugte, muſste nunmehr das aus dem reinen Stamme gebildete Präteritum, das wir Aoristus II. nennen, dem aus dem verstärkten gebildeten Imperfectum gegenüber treten. (ἔφυγον und ἔφευγον, ἔκαμον und ἔκαμνον u. s. w.) Zwei Verba der ersten Klasse haben ebenfalls einen Aorist

erzeugt, indem sie denselben von der völlig unverstärkten Stammform nach Art der Verba auf μι ohne Bindevocal bildeten, der dem Präsens durchaus zukommt, nämlich φύω und δύω mit ihren Aoristen ἔφυν und ἔδυν. Ein ähnliches Ansehen gewinnen denn auch andere von Buttmann fälschlich synkopirt genannte Aoriste (H. S. 10, wo auch Lobeck's gelehrte Anmerkung zu vergleichen ist), deren Entstehung durch die bedeutenden Verstärkungen des Präsens möglich wird z. B. ἔβην von dem doppelt d. h. nach Kl. III. und VI. verstärkten Präsens βαίνω, ἔγνων von γιγνώσκω, ἔδραν von διδράσκω, ἔκταν und ἐκτάμην, ἐφθίμην, ἐκτίμην S. Buttmann II., 16. Ueberall ist der Aoristus II. eine alterthümliche, der reinsten Stammform sich anschliefsende Bildung. Wo daher die Lautverstärkung nicht unmittelbar einen Gegensatz zwischen ursprünglicher und gesteigerter Form hervortreten liefs, da wurden jene andern Unterschiede zu einer Trennung zwischen Imperf. und Aor. benutzt. Die Griechen hatten nämlich Aoriste nöthig. Sie waren es die sinnig den formellen Unterschied zur Scheidung der Bedeutungen verwandten, während der Inder seine Formenfülle unbenutzt liefs. Die ursprünglich rein lautliche Verstärkung ward nun Symbol der Dauer, um mit dem kürzesten Worte das zu bezeichnen, was das vielbesprochene Wesen des Imperfects ausmacht. Der leichtere Aorist dagegen verblieb der Erzählung, bezeichnete reine, nicht näher modificirte Vergangenheit. Wie ein geschickter Gemmenschneider die Adern und Schattirungen seines Edelsteins zu benutzen weifs, um

die darzustellenden Gegenstände dadurch hervorzuheben, so gebrauchte der schöpferische Sprachgeist jenen ihm gegebenen lautlichen Unterschied zur Unterscheidung der Bedeutung. Nun tönten dem Griechen nicht umsonst seine Nasale in ἐλάμβανον, sein Diphthong in ἔπειθον, sein durch Assimilation entstandener Doppelconsonant in ἔπρασσον. Für sein empfindliches Ohr bezeichneten alle diese Elemente das Dauernde, sich Erstreckende, während dem Inder seine Verstärkungen, wenigstens in dem uns überlieferten Zustande der Sprache, todte Schätze sind.

Weil nun eben die Griechen dem Aoristus eine so wichtige Stelle in dem Haushalte ihrer Verbalformen anwiesen, erzeugten sie durch mancherlei Lautmittel dies Tempus auch da, wo es durch den Gegensatz zwischen stärkerem und leichterem Stamm nicht so unmittelbar gegeben war. So bedienten sie sich der Synkope um die Aoriste ἐπτόμην, ἔσχον, ἐσπόμην zu erzeugen; die Beweglichkeit der Vocale bei den Liquidis machte es möglich dem Imperfect ἔτρεπον den Aorist ἔτραπον zur Seite zu stellen, der sich zu seinem Stamme τρεπ verhält wie ἔταμον zu τεμ (τέμνω Kl. III), ἔκτανον zu κτεν (κτείνω Kl. VI). Dagegen erleichterte die Sprache die Stämme δερκ, περθ, ἁμαρτ, δαρθ durch Metathesis, die bei den drei ersten Verben auch mit Vocalwechsel verbunden ist. So ergab sich denn der Unterschied von ἔδερκον und ἔδρακον, ἔπερθον und ἔπραθον. Ihnen schliefsen sich ἤμβροτον und ἔδραθον an, obwohl bei diesen der Präsensstamm sich auch durch die Nasalsylbe αν unterscheidet nach Kl. III. 3 R

Einige Formen sind nur dadurch zu Aoristen geworden, dafs sich zu derselben Bedeutung ein ganz anderes Präsens gebildet hat. Dahin gehören ἐχραίσμον und ἔπιτνον, die offenbar nichts weniger als stammhafte Formen sind, aber doch im Gegensatz zu χραισμεῖν, πιτνεῖν sich als Aoriste behaupten konnten. Auch εἶπον ist dahin zu rechnen, da es eine dem Aoristus fremde Lautsteigerung enthält, die nicht für Augment gehalten werden darf, weil sie alle Modi durchdringt. Einen Ansatz zu einer leichteren Aoristbildung von demselben Stamme hat die Sprache in ἔνισπον gemacht. Ebenso wurde ἔσχον (Vergl. S. 105) nur dadurch Aorist, dafs sich für das Präsens ein anderer Stamm festsetzte. Die epischen Formen ἔδρακον, ἔπορον, ἔβραχον haben vollends gar keine Präsensbildung an die sie sich anlehnen könnten und sind schon darum Aoriste. Es ist klar, wie gerade die Losgebundenheit von einer Präsensform im Sprachgefühl der Griechen allmählich das Charakteristische des Aorists wurde.

### 4. *Die reduplicirten Aoriste.*

Wir müssen hier noch einer Klasse von Aoristbildungen gedenken, die auf seltsame Weise den regelmäfsigen Gang der Tempusbildung zu durchbrechen scheinen. Ich meine die reduplicirten Aoriste. Es ist nicht zu verkennen, dafs diese auch für die oben besprochene Frage über den Zusammenhang des Augments mit der Reduplication von der gröfsten Bedeutung sind. Buttmann ward in seiner Ansicht, dafs das Augment eine abgekürzte Reduplication sei, vorzüglich durch diese Formen

bestärkt und dem neuen Vertheidiger dieser Auffassung dienen dieselben Bildungen zur Bestätigung seiner Meinung. Auch für das Lateinische sind die reduplicirten Aoriste, welche das Sanskrit mit dem Griechischen gemein hat, dadurch wichtig geworden, dafs Bopp in der vierten Abtheilung seiner vergleichenden Grammatik die lateinischen reduplicirten Perfecta mit ihnen verglichen und diese damit gegen seine frühere Ansicht aus der Liste der Perfecta gestrichen hat. Wir sehen wohl, es handelt sich hier um eine interessante Frage, mit deren richtiger Lösung unsere Ansicht über die Natur sehr wesentlicher Sprachmittel im engsten Zusammenhange steht. Versuchen wir denn diese merkwürdigen Formen genauer zu begreifen.

Man hat bisher in der griechischen Grammatik nicht daran gezweifelt, dafs in den reduplicirten Aoristen die Verdoppelung der Stammsylben so gut wie im Perfectum die Vergangenheit bezeichne. Es schien nicht eben auffallend, dafs die Sprache die beiden Mittel zur Bezeichnung der Vergangenheit hier einmal vertauscht habe. Dennoch hätte man durch die Form selbst und ihren Gebrauch gar leicht in dieser Meinung schon vom blofs griechischen Standpunkte aus zweifelhaft werden können. Zunächst haben wir nämlich in 10 Formen aufser der Reduplication noch ein theils syllabisches, theils temporales Augment, das erstere in *ἐκέκλετο*, *ἔπεφνον*, *ἐπέφραδον*, *ἐπέπληγον*, *ἔτετμον*, das letztere in *ἤκαχον*, *ἤπαφον*, *ἠνίπαπον*, *ἤραρον*, *ὤρορε*. Da sich das Augment neben der Reduplication sonst nur da, wo es an seiner Stelle ist,

in dem aus dem Perfect abgeleiteten Plusquamperfectum zeigt, so wäre hier die Verbindung beider Elemente eine aufserordentliche Anomalie, eine kaum erträgliche Ueberschwänglichkeit*). Aber was wichtiger ist: die Reduplication der Aoriste bleibt durch alle Modi; das Augment des Aorists findet sich nur im Indicativ. Und das ist nicht ohne innere Bedeutung; denn da das Augment die Vergangenheit bezeichnet, alle Modi aber aufser dem Indicativ durchaus nicht diese Bedeutung haben, so kommt ihnen das Augment nicht zu. Nun unterscheiden sich aber die Modi des reduplicirten Aorists in temporaler Beziehung durchaus nicht von denen des gewöhnlichen Aorists. λελαβέσθαι, πεφιδοίμην, κέκλυθι, ἀγαγεῖν drücken so wenig vergangene Handlungen aus als λαβεῖν, φείσαιμι, ἄκουσον, ἄξαι. Wäre hier also die Reduplication Zeichen des Präteritums, so würde sich dies hier widersinniger Weise in Formen zeigen deren Bedeutung es fern liegt. Wie im Griechischen so im Sanskrit. Hier entbehren die entsprechenden Formen, da wo sie Bedeutung des Präteritums haben, nie des Augments vor der Reduplication, sondern beide Verstärkungen des Anlautes werden auf das Sorgfältigste bewahrt. Danach ist also Nölting's Vermuthung, dafs das Augment sich mifsbräuchlich eingeschlichen habe, historisch durchaus unwahrscheinlich. Wo dagegen der Aorist nach dem namentlich im Vedadialekt häufigen Gebrauche ohne

---

*) Hierin stimmt auch Nölting bei (üb. den gen. Zus. des Aor. II. m. d. Perf. II. S. 24.)

Augment als Conjunctiv fungirt, behält er stets die Reduplication bei, ohne dafs irgendwie eine vergangene Handlung damit bezeichnet würde, z. B. Rigv. hymn. 46 v. 6 jâ nas *piparat* — tâm asmè râsathâm ishâm, qui nos *satiet* — eum nobis date cibum (Rosen).

In der Wortbildung kommt die Reduplication als bedeutungsvolles Sprachmittel mehrfach zur Anwendung. Was ist natürlicher und einfacher, als durch die Wiederholung der anlautenden Sylbe der Bedeutung des Verbums eine gewisse Stärke zu verleihen? Daher denn im Sanskrit dies das regelmäfsige Kennzeichen der Intensiva und Desiderativa ist. Die Griechen stehen den Indern vielleicht an Zahl der so gebildeten Formen, schwerlich aber an sinniger Benutzung jenes Mittels nach. Es wäre eine hübsche Aufgabe, einmal mit genauer Untersuchung der einzelnen Stellen, wo solche Bildungen vorkommen, in das Feinere des Sinnes der reduplicirten Formen einzugehen. Hier können wir nur Beispiele anführen. Wer fühlt nicht das malerisch Verstärkende der Reduplication wenn es Il. E., 6 heifst ἀστέρ᾽ ὀπωρινῷ ἐναλίγκιος ὅς τε μάλιστα παμφαίνῃσι, oder wenn von den τεύχεα μαρμαίροντα (N, 195) die Rede ist. In der Reduplication der Wörter παπταίνειν, δενδίλλειν, ὀπιπτεύειν, παρδενοπῖπα liegt das Intensive des Schauens. Andere bezeichnen sinnbildlich den Schall, wie μορμύρω, γογγύζω, παφλάζω, καχλάζω, βαμβαίνω u. a. Reine Intensiva sind βιβάς, μαιμάω, λιλαίομαι, man hört in dem letzteren fast das wiederholte flehentliche Bitten z. B. der Kalypso λιλαιομένη πόσιν εἶναι. In andern Ver-

ben wirkt die Verdoppelung entschieden causativ z. B. in *ἀραρίσκω*, wenn es mit *ἀρέσκω* verglichen wird, in *πιπίσκω*, *διδάσκω* (vgl. *ἐδάην*), *ἀκαχίζω* (vgl. *ἄχος*), *πιφαύσκω* (*φάος*), wozu auch wohl *ἐίσκω* = *ϜεϜισκω* gehört, vom Stamme *Ϝικ* (*ϜεϜοικα*). *δειδίσσομαι* ist bald Intensivum bald Causativum (vgl. Il. *Β*, 190 und *Υ*, 201). Auch in dem lateinischen *caedo* glaubt Benary Lautl. S. 48 eine ursprüngliche Reduplication zu erkennen (*cecido*) und schreibt derselben die Wirkung zu aus der Wurzel *cad* das Causativum zu bilden. Indeſs scheint diese Vermuthung keineswegs sicher und es überhaupt noch zweifelhaft zu sein, ob *caedo* unmittelbar mit *cado* zusammenhänge. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die S. 49 ausgesprochene Ansicht, daſs *sido* Causativum der Wurzel *sed* sei, die in *sedeo* mit immediativer Bedeutung bekleidet ist. Doch möchte ich hier lieber in der Länge des *i* einen Zulaut erblicken, der dem Nasalirung von *pando* (*pad* = *pat*) entspricht, als den Rest einer Reduplication.

Dieselben Bedeutungen können wir nun auch an reduplirten Aoristen wahrnehmen, zunächst die causative. So ist die Bedeutung der Wurzel *ἀχ* intransitiv, wie das Substantiv *ἄχος* beweist; die Reduplication macht aus dem Betrübtsein nicht bloſs im Präsens mit Hülfe der Endung *ιζω* (*ἀκαχίζω*) sondern auch ohne dieselbe im Aoristus *ἤκαχον*, ein Betrübtmachen z. B. Od. *Ο*, 357 *ἥ ἑ μάλιστα ἤκαχ᾽ ἀποφθιμένη*. Il. *Π*, 822 *μέγα δ᾽ ἤκαχε λαὸν Ἀχαιῶν*. Hier haben wir auch noch die derselben Bedeutung anheim fallenden Formen *ἀκαχήσω*, *ἀκηχέδαται* zu erwähnen. Daſs *ἀκάχοντο* in-

transitiv gebraucht wird, liegt in der medialen Form. Ebenso dürfen wir wohl ohne Zweifel als die Grundbedeutung der Wurzel ἀρ (wahrscheinlich Skt. ṛ gehen) die intransitive, die auch in *orior* und im Perf. ὄρωρα erhalten ist, voraussetzen. Dagegen gibt theils im Präsens die Nasalsylbe νυ, theils im Aoristus die Reduplication (ὤρορε) dem Verbum die causative Bedeutung des *Erregens*. — Mit noch grösserer Sicherheit wohnt der Verdopplung diese Kraft bei in dem Aoristus δέδαεν = ἐδίδαξεν, der niemals immediativ gebraucht wird, sondern im Gegensatze zu den einfachen Formen ἐδάην, δέδαα stets *lehren* bedeutet, sich also dem ebenfalls reduplicirten διδάσκω anschliesst. κεκαδών (Il. *Λ*, 334), wie das Futurum κεκαδήσει (Od. *Φ*, 153), die man mit Recht mit dem Präsens χάζω, das nur intransitiv gebraucht wird, und mit dem lat. *cēdo* scheint verbunden zu haben, sind nur durch die Hülfe der Verdoppelung zu der sehr abweichenden Bedeutung des Beraubens gelangt, das Buttmann scharfsinnig als ein *Weichenmachen* auslegt. Noch deutlicher liegt die causative Bedeutung von λέλαθον zu Tage, das nur in diesem Sinne vorkommt, z. B. Il. *Ο*, 60 (λελάθῃ δ' ὀδυνάων — Ἕκτορα) und *Β*, 600 (ἐκλέλαθον κιθαριστύν). So heisst auch der Hades bei Theokrit ἐκλελάθων (*Ι*, 63). Dagegen kommt ἔλαθον an unzähligen Stellen immer nur für *latuit* vor. Das ganz ähnliche λέλαχον bedeutet nur *zu Theil werden lassen*, z. B. Il. *Η*, 80 ὄφρα πυρός με Τρῶες καὶ Τρώων ἄλοχοι λελάχωσι θανόντα (Vergl. *Ψ*, 76, *Ο*, 350). Dagegen kommt der einfache Aorist ἔλαχον nicht anders als im Sinne von *erlangen*,

erlosen vor, z. B. Il. Η, 203 (τὸ γὰρ λάχομεν γέρας ἡμεῖς). Auch das vereinzelte πεπαρεῖν gehört hierher, das man Pind. Pyth. II., 57 mit Berücksichtigung der hesychischen Glosse πεπαρεῖν, ἐνδεῖξαι, σημῆναι nach handschriftlicher Autorität aufgenommen hat und mit ostenstare erklärt. Ist, wie nicht unwahrscheinlich, der Stamm dieses Verbums παρ mit dem lat. ap-*par*ere und a-*per*io verwandt, so würde auch hier die Reduplication aus dem Begriffe des Scheinens den des Zeigens machen.

Neben causativen Aoristen finden wir auch intensive. κέκλετο und ἐκέκλετο gehören zum Stamme κελ, wovon κέλομαι und κελεύω. Diese letzteren Verba aber bezeichnen ein einfaches Auffordern, Befehlen; die reduplicirte Form ein lautes Zurufen, z. B. Il. Ζ, 66 Ἀργείοισιν ἐκέκλετο μακρὸν ἀΰσας, Od. Υ, 14 δμωῇσιν ἐκέκλετο*). Trefflich stimmt die Bedeutung des Zwillingspaares ἐνένιπε und ἠνίπαπε zu der reduplicirten Form; gewifs ist es nicht zufällig, dafs diese beiden Formen stets nur die Bedeutung des *Scheltens* haben, die sich an ihrem, wie nun auch immer anzunehmenden Stamme nicht nachweisen läfst. Die seltsame Form ἠνίπαπε, worin die Sprache ein eigenthümliches Spiel getrieben zu haben scheint, findet in ἐρύκακε ihre Analogie (vgl. ἰτητέον). Die intensive Bedeutung von ἐρύκακε hat

*) Später hat sich die Bedeutung dieser Form so geschwächt, dafs sie Pindar (Isthm. V., 53) nur für *nennen* gebraucht. Die Tragiker setzen sie für *anrufen* (Aesch. Suppl. 40. 586; Soph. O. T. 159). Offenbar schlofs sie sich damals mehr an καλέω an.

sich aber nicht gerade sehr scharf dem einfachen ἐρύκω gegenüber ausgebildet. In ἤπαφον hat die Reduplication offenbar dieselbe Kraft, wie in ἀπαφίζω, nämlich die, die eigentlich sehr allgemeine Bedeutung der Wurzel ἀφ mehr zu versinnlichen (S. Buttm. im Verbalverz.). Viel klarer stellt sich die Wirksamkeit der Reduplication bei κέκλυθι und seinem Plural κέκλυτε heraus. Wir müssen zuvörderst erwähnen, dafs in diesem Verbum die Verdoppelung ein altes Erbtheil zu sein scheint, indem das entsprechende Sanskritverbum *çru*, dessen Imperativ *çrudhi*, wie wir oben sahen (S. 20) mit dem griechischen κλῦθι so genau übereinstimmt, ebenfalls den reduplicirten Aorist bildet, obwohl als seltene Nebenform des sigmatisirten Aorists. Wir werden wieder die Fülle und Beweglichkeit des hellenischen Geistes darin zu bewundern haben, dafs die Griechen in dem seiner Natur nach bei diesem Verbum häufigsten Modus, dem Imperativ, nicht blofs die einfache neben der reduplicirten Form bewahrt, sondern auch beide zu sehr verschiedenem Gebrauche ausgeprägt haben. Vergleichen wir nämlich die homerischen Stellen in denen κλῦθι und die in denen κέκλυθι erscheint, so ergibt sich folgendes Verhältnifs: κλῦθι wird stets in der feierlichen Anrufung der Götter gebraucht, also z. B. in dem bekannten κλῦθί μευ ἀργυρότοξ' ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας und Il. *Π*, 514 κλῦθι ἄναξ, ὅς που Λυκίης ἐν πίονι δήμῳ — εἲς oder Od. *Ζ*, 324 κλῦθί μευ αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, ἀτρυτώνη. Ebenso hat κλῦτε etwas Feierliches z. B. Il. *Β*, 56, wo Agamemnon die Versammlung mit den Worten κλῦτε φίλοι eröffnet, die

Od. Ξ, 495 offenbar nachgeahmt sind; Od. Ο, 172 κλῦτέ μευ, αὐτὰρ ἐγὼ μαντεύσομαι, wo dadurch die Erwartung gespannt wird. Bei der Klage der Thetis Il. Σ, 52 und der der Penelope Od. Δ, 722 so wie Od. Ζ, 239 ist es eine einfache Aufforderung. Dagegen hat κέκλυθι und κέκλυτε offenbar etwas Dringendes, Energisches. Dies wird besonders durch Il. Κ, 284 deutlich. Da es sich nicht ziemt, die Gottheit zu drängen, kommt κέκλυθι sonst nie bei der Anrufung der Götter vor. Diese Stelle allein macht eine Ausnahme, und der Grund ist leicht zu erkennen: nachdem nämlich zuerst v. 278 Odysseus gebetet hat κλῦθί μευ αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, ἥ τέ μοι αἰεὶ ἐν πάντεσσι πόνοισι παρίστασαι, beginnt Diomedes sein Gebet mit der energischeren Form (v. 284) κέκλυθι νῦν καὶ ἐμεῖο Διὸς τέκος ἀτρυτώνη. (Vergl. Od. Ξ, 462; Ο, 307). Der Plural κέκλυτε enthält durchaus eine vertrauliche dringende Aufforderung z. B. wenn Zeus Il. Τ, 101 εὐχόμενος, ruhmrednerisch, spricht: κέκλυτέ μευ, πάντες τε θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι. Aehnlich kehrt es sehr oft wieder: κέκλυτέ μευ Τρῶες, κέκλυτε δὴ νῦν μευ Ἰθακήσιοι, κέκλυτέ μευ μύθων u. s. w. Besonders bezeichnend sind auch zwei Stellen im Pindar. Man vergleiche nur Ol. XIV, 5 Χάριτες Ὀρχομενοῦ, παλαιγόνων Μινυᾶν ἐπίσκοποι, κλῦτ', ἐπεὶ εὔχομαι und Pyth. IV, 13 κέκλυτε παῖδες ὑπερθύμων τε φωτῶν καὶ θεῶν. — λελαβέσθαι kommt nur einmal vor, Od. Δ, 388, τόν γ' εἴ πως σὺ δύναιο λοχησάμενος λελαβέσθαι, wo es vom Ertappen des Proteus, also von einem intensiven Nehmen oder Ergreifen des vielgestaltigen Meergreises gebraucht wird. Das so oft wiederkehrende ἀμπεπαλών wird

stets von dem kraftvollen Schwingen des Speeres vor dem Wurfe gesagt. Wiederum sehr leicht in ihrem Sinne erkennbar und so zu sagen sinnlich gebraucht ist die Verdopplung in πέπληγον und ἐπέπληγον. Betrachten wir alle Stellen in denen das Verbum πλήσσω bei Homer vorkommt, so ergibt sich, daſs alle Formen auſser den beiden genannten mehr ein einzelnes Schlagen oder Treffen bezeichnen z. B. mit dem Schwerdte oder mit dem Speere, oder ein Ausschlagen des Pferdes, oder das Treffen des Blitzes, eines Stabes. Ganz anders erscheint dagegen die reduplicirte Form, z. B. Il. *E*, 504 κονίσαλον, ὅν ῥα δι' αὐτῶν οὐρανὸν ἐς πολύχαλκον ἐπέπληγον πόδες ἵππων, Od. *Θ*, 264 πέπληγον δὲ χορὸν θεῖον ποσίν, Il. *Ψ*, 660 πὺξ μάλ' ἐπισταμένω πεπληγέμεν. Hier ist offenbar von einem wiederholten πλήσσειν die Rede, was auch von Il. *M*, 162, *O*, 113, 397; Od. *N*, 198; Il. *Σ*, 31, 51 gilt, wo überall στήθεα πεπλήγοντο und Aehnliches von dem wiederholten Schlagen der Trauernden an den eignen Körper gebraucht wird. Dagegen wird Il. *Π*, 124 μηρὼ πληξάμενος von einem einzelnen Schlagen der Schenkel gebraucht. Die Reduplication hat also offenbar in diesem Worte etwas Malerisches, die Wiederholung derselben Laute drückt symbolisch die Wiederholung der Handlung aus (Vgl. Lob. zu Buttm. A. G. II. S. 37). — Ein verstärktes πείθειν möchte man namentlich Il. *Ψ*, 37 und Od. *Ω*, 119 (παρπεπιθών) erkennen, wo es noch dazu mit σπουδῇ verbunden ist, so wie Il. *O*, 26 (πεπιθοῦσα θυέλλας). Die Vergleichung der übrigen Stellen ergibt dagegen, daſs der Unterschied von den andern Formen

des Verbums weniger fest ausgeprägt ist. — Das einfache φράζω kommt im Activ nur ein einziges Mal bei Homer vor, im Aor. 1. φράσε (Od. Λ, 22); wir können daher nicht so bestimmt entscheiden, ob es die Kraft der Reduplication ist welche dem Verbum so oft den energischen Sinn gibt. So heifst namentlich πέφραδε oft angeben, anzeigen z. B. Il. Ψ, 138, Od. Α, 444, Ξ, 3; Τ, 250, 556. Od. Τ, 477 (πεφραδέειν ἐθέλουσα φίλον πόσιν ἔνδον ἐόντα) bedeutet es laut ausschwatzen; die Reduplication bezeichnet die Lust der guten Alten ihre Freude mitzutheilen. Erwägen wir namentlich die ganz innerliche Bedeutung dieses Verbums im Medium, die freilich auch in der medialen Form ihren Grund hat, so wird man kaum umhin können der Reduplication die besondere Färbung des Activs bei Homer zuzuschreiben. Sehr kräftig ist das vereinzelte τεταγών, das sich namentlich als entschieden energischer beurkundet als das verwandte lateinische *tango*, dessen ältere Form *tago* war. Die Reduplication hat aus dem Berühren ein derbes Fassen gemacht, wie es erfordert wird, wenn Zeus den armen Hephästos (Il. Α, 591) ῥῖψε, ποδὸς τεταγών, ἀπὸ βηλοῦ θεσπεσίοιο, womit Ο, 23 zu vergleichen ist. Endlich möchte sich hier noch τετάρπετο (τεταρπόμενος, ταρπώμεσθα) anführen lassen, wiewohl in diesen Formen kein fest ausgeprägter Unterschied von den nicht reduplicirten erkennbar ist. (Vgl. Il. Ω, 513, Ι, 705; Od. Α, 310, Δ, 212, Ξ, 244).

Werfen wir nun noch einen Blick auf die übrigen reduplicirten Aoriste, so können wir noch eine Wirkung der Verdopplung in τετύκοντο erkennen;

dies hat nämlich stets die Bedeutung *bereiten*, während doch höchst wahrscheinlich die Wurzel selbst von *τυχ* in *τυγχάνω* nicht wesentlich verschieden ist. *πεπίθοιτο* Il. *K*, 204 bedeutet *sich zutrauen*, während *πιθέσθαι folgen* heifst. Da wir in *πέπιθον* nicht mit Entschiedenheit etwas Intensives zu erkennen vermochten, so mag auch hier die Kraft der Reduplication sich mehr in der transitiven Bedeutung geltend gemacht haben, während wahrscheinlich der Stamm *πιθ* (lat. *fid*), eigentlich intransitiv ist. Aufserdem haben wir nun noch eine Anzahl von Formen, in denen kein bestimmter Einflufs der Verdoppelung erkannt werden möchte, nämlich *ἄλαλκον, ἤγαγον, ἤνεγκον, κεκύθωσι, κεχάροντο, λελάκοντο, μέμαρπον* (*μεμάρποιεν*), *πεφιδοίμην, ἔτετμον, ἔπεφνον.* Dagegen ist *κεκάμω* aus der Liste der reduplicirten Formen zu streichen. Es kommt nämlich dreimal in der Ilias vor (*A*, 168; *H*, 5; *P*, 658), immer nach *ἐπεί*. In allen drei Stellen las Aristarch *ἐπεί κε κάμω* getrennt, und so schreibt Bekker wieder in seiner Ausgabe, nachdem man früher fälschlich *ἐπὴν κεκάμω* nach Eustathius und andern Autoritäten aufgenommen hatte, die von einer allgemeinen ionischen Anadiplose fabelten. Das was Spitzner zu Il. *H*, 5 zur Vertheidigung von *κεκάμω* beibringt, beweist nichts.

Um daher diese ganze Untersuchung zu beschliefsen, stellt sich numerisch als das Verhältnifs der reduplicirten Aoristformen folgendes heraus. Es gibt 32 reduplicirte Aoriste*) — wobei

*) Nölting über den genetischen Zusammenhang des Aoristus II. mit dem Perfectum II. S. 24 führt nur 28 an; er übergeht dabei das zweifelhafte *πεπαρεῖν, λελάχοντο* hymn. in

solche die von ein und demselben Verbum im Activ und Medium vorkommen nur einfach gezählt sind — von diesen haben 7 entschieden causative, 2 im Gegensatz zu andern Formen desselben Stammes transitive; 11 intensive, also im Ganzen 20 eine von ihrem Stamme verschiedene Bedeutung. Eins, nämlich ἤραρον, schwankt, und 11 bleiben nur übrig in denen wir keinen Einfluſs der Verdoppelung erkennen können, unter ihnen aber befinden sich Formen, die nur schwach bewährt sind *), andere wie ἤνεγκον, ἔτετμον, deren Stamm überhaupt sehr im Dunkeln liegt.

So viel lehrt uns das Griechische. Die Vergleichung des Sanskrit bestätigt die gefundenen Resultate auf das Genaueste. Hier werden nämlich die reduplicirten Aoriste fast nur von Verben der

---

Merc. v. 145, wohl absichtlich die beiden unregelmäſsig reduplicirten ἠνίπαπον und ἐρύκακον, und ἔτετμον. Da wir ἠνίπαπον und ἐνένιπον nur einfach zählen, so erklärt sich aus dem Gesagten der Unterschied in der Zählung.

*) Die einzigen reduplicirten Aoriste bei Homer die sich von gleichlautenden nicht reduplicirten und ebenfalls in der epischen Sprache üblichen Formen im Gebrauche gar nicht unterscheiden sind κεκύθωσι und πεπύθοιτο. Das erstere steht nur Od. ζ, 303, wo man leicht ὁπότ' ἄν σε δόμοι τε κύθωσι καὶ αὐλή lesen könnte; das zweite zweimal in demselben Verse (Il. Ζ, 50, Κ, 381) und einmal (Λ, 135) in einem fast gleichlautenden. Auch hier könnte sich leicht die, der Meinung der Grammatiker nach überall statthafte, ionische Anadiplose an die Stelle einer Partikel, nämlich γέ eingeschlichen haben, das sehr gut in den Sinn paſst: εἴκεν ἐμὲ ζωόν γε πύθοιτ' ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν und in der dritten Stelle εἴ κωι ζωούς γε, λελάκοντο kommt nur hymn. in Merc. 145 vor in der Bedeutung „sie bellten." Es scheint eine Nachbildung zu λελακυῖα (Od. μ, 85) zu sein.

10ten Kl., die gröſstentheils Causativa sind, gebildet. Nach dem Gesagten kann es nun wohl nicht mehr zweifelhaft scheinen, daſs es die Sylbe *gi* ist, welche dem Aorist *ágigamat* (er machte gehen) die causative Bedeutung gibt, die im Imperfect durch die am Ende angefügte Sylbe *aj* bezeichnet wird (*agamajat*). So hat denn auch schon Bopp (Sktgr. S. 214) vermuthet, die siebente Aoristbildung sei ein Ueberrest von einer Verbalklasse, die, wie die Desiderativa und Intensiva auch in andern Temporibus eine Reduplicationssylbe hatte. Von den wenigen reduplicirten Aoristen primitiver Verba stellte er *adudruvam* passend mit dem gleichbedeutenden *ἐδίδρασκον* und *apaptam* mit *ἔπιπτον* zusammen. Auch Nölting a. a. O. ist der Ansicht, daſs die causative Bedeutung jener Aoriste mit der Reduplication zusammenhänge. Nur hält er diese für etwas Späteres. Allein wenn wir z. B. den Aoristus *pipajat* (bibendum dedit), eine ehrwürdige Vedaform (Rosen Rigv. 77, 5), mit dem griechischen *πιπίσκω* vergleichen und gerade das Vorkommen der reduplicirten Formen im epischen Dialekt und in den Veden, wo sie besonders häufig sind, berücksichtigen, so ist dies Begegnen wohl nicht zufällig. Vielmehr können wir nunmehr wohl als Resultat unserer Untersuchung mit Sicherheit hinstellen, daſs in den reduplicirten Aoristen die Verdoppelung nicht der Tempus-, sondern der Wortbildung angehört. Doch haben wir nicht nöthig, deswegen mit Bopp *) anzunehmen, daſs jene For-

*) Dieser hat inzwischen seine Meinung über die viel besprochenen Formen so weit geändert, daſs er sie mit den la-

men Reste ganzer reduplicirter Verba gewesen seien, sondern ich halte sie für vereinzelte wortbildende Versuche. Diese Aoriste verhalten sich zu den reduplicirten Verben ganz ähnlich, wie die sogenannten Iterativa auf σκον zu den Präsensbildungen auf σκω und wie die S. 87 erwähnten Präterita auf θον zu den Präsensbildungen auf θω. Die Wortbildung braucht ja gar nicht immer ein ganzes Verbum zu durchdringen; der lebendigen Sprache mußste es vorbehalten bleiben, die ihr zu Gebote stehenden Mittel, wenn sie ihrer bedurfte, auch in einem einzelnen Tempus zu verwenden. Da bot sich nun bei den Iterativen besonders das Imperfect dar, wegen der ihm inwohnenden Bedeutung der Dauer und Wiederholung, bei den Intensiven aber seiner Natur nach der Aorist, der denn auch, weil er überhaupt ein besonders häufiges Tempus ist, sich von einer Reihe von Verben als Causativum entwickelte. Den Zusammenhang solcher Aoriste mit ähnlichen, zum Theil nachgebildeten Präsentibus und Futuris können wir hier nicht näher verfolgen, sondern müssen uns mit den im Einzelnen gegebenen Andeutungen begnügen.

---

Nachdem wir so den reduplicirten Aoristen ihren richtigen Platz angewiesen haben, müssen wir,

---

teinischen Perfecten zusammenstellt, die sicherlich keine Reste von desiderativen oder intensiven Verben sind. Das Nähere darüber bei der Untersuchung des Perfects.

che wir ganz vom Aoristus scheiden, noch mit wenigen Worten einer Auffassung gedenken, die dem griechischen s. g. zweiten, oder wie wir ihn nun nennen wollen *einfachen* Aorist als den Ausgangspunkt der ganzen Verbalbildung ansieht. Diese Ansicht hat Buttmann (§. 92. Anm. 3) geistreich entwickelt; seitdem ist sie öfter wiederholt und noch, um andre zu übergehen, in diesen Tagen von Fr. Franke in einer Recension von H. Schmidt's Doctrinae temporum verbi graeci et latini expositio historica, Zeitschr. f. d. Alterthsw. März 45. S. 233 als die der *historischen* Grammatik dargestellt worden. Wenn man die in ihrer Art treffliche Anmerkung Buttmann's nebst der beigefügten bescheidenen Note liest, so gewahrt man recht deutlich den Unterschied zwischen dem damaligen Stande der Sprachforschung und dem jetzigen. Es ist nicht zu verkennen, daſs die älteste Geschichte der griechischen Sprache dem Gebiete des Mythischen durch die vergleichende Sprachforschung entzogen und klare Einsicht vielfach da eingetreten ist, wo sie Buttmann, der übrigens nie genug zu rühmende Verdienste um die grammatische Wissenschaft hat, noch unerreichbar schien. So wird denn auch aus allem Gesagten klar geworden sein, daſs die Aehnlichkeit gewisser zweisylbiger ihres Augments und der Personalendung verlustiger Aoriste wie *κτάνε*, *λάβε* oder gar verkürzt *κτάν'*, *λάβ'* mit den Wurzeln der entsprechenden Verba eine zufällige, eine Folge von Verstümmelungen ist. In den indogermanischen Sprachen kömmt jeder Verbalform nothwendig eine Personalendung, dem Präteritum auſserdem ein Zei-

chen der Vergangenheit zu, und die von Buttmann angenommene Vergleichung der verkürzten dritten Personen mit semitischen Bildungen beruht auf einer Täuschung. Somit schwindet auch die Meinung, dafs der Aoristus II. gewissermafsen das Urtempus sei. Denn eine Zeitform, die, wie wir zeigten, verkürzte Endungen hat und eine Vorschlagsylbe, die dem Stamme fremd ist, können wir doch unmöglich als eine Urform gelten lassen. Es ist vielmehr als die einfachste und ursprünglichste Form doch das Präsens anzunehmen, von dem sich zum Theil noch wirklich die volle Urform erhalten hat (φημί, Dor. λέγοντι). Der Umstand, dafs das Präsens so viele Verstärkungen erlitten hat, darf uns darin nicht irre machen. Factisch tritt zwar der reine Verbalstamm viel öfter im Aor. II. hervor, als im Präsens, seiner Anlage nach aber ist das Präsens ursprünglicher und wir müssen bei der Betrachtung der Formen von diesem Tempus ausgehen. Die Aoristformen sind ehrwürdige Reste einer einfacheren Bildung, die uns im Präsens meistens verloren gegangen ist; sie auch als historische Ausgangspunkte zu betrachten, ist man ebenso wenig berechtigt, als es sich vertheidigen liefse, die griechischen Inseln deswegen als die frühesten Sitze hellenischer Kultur zu betrachten, weil diese sich dort heut zu Tage am reinsten erhalten hat.

### 5. *Reste eines lateinischen einfachen Imperfects.*

Wenn wir oben die lateinische Präsensbildung als der Mannigfaltigkeit der Griechen weit nachste-

bend erkannten, so ergibt sich die Armuth der Römer an einfachen Formen für die Vergangenheit als noch weit größer. Da die Römer wahrscheinlich schon früh den Schlußvocal der Personalendungen völlig verloren und dadurch die Unterscheidung zwischen Haupt- und historischen Temporibus unmöglich gemacht hatten, da ferner ihre nach gedrängter Lautfülle strebende Sprache den leisen Vorschlag des Augments nicht zu bewahren vermochte, so war sie nicht im Stande ein einfaches Imperfectum zu erzeugen. Der Verlust des Augmentes kann uns nicht Wunder nehmen, da das Griechische in einer sehr alten Periode sich auch entschieden dazu hinneigt, das Sanskrit in der Poesie sich häufig desselben entledigt, das Zend aber jenes feine Mittel zur Bezeichnung der Vergangenheit fast ganz eingebüßt hat. Es fehlten also die Mittel zur Bildung eines Imperfects; *legit* müßte ebenso dem griechischen *ἔλεγεν* wie *λέγει* entsprechen, *legunt* so gut *λέγοντι* wie *ἔλεγον* sein. Die Unmöglichkeit der Unterscheidung, die hier in die Augen springt, bringt die Unmöglichkeit der Bildung eines einfachen Imperfects mit sich. Nun wäre aber vielleicht noch ein Aorist möglich, der sich nach Art des griechischen einfachen Aorists durch die größere Stammhaftigkeit und Leichtigkeit seiner Bildung vom Präsens unterschiede. Die lateinische Sprache besaß die Mittel um z. B. dem nasalirten *vincit* ein *vicit* (*ἐλάμβανε — ἔλαβε*), dem der VIten Conjugation folgenden *capiunt* ein *capunt* (*κτείνω — ἔκτανον*), dem reduplicirten *gignimus* ein *genimus* (*γιγνόμεθα — ἐγενόμεθα*) als Aorist gegenüber zu stellen. Aber

der Vocalismus der Sprache scheint schon früh zu sehr erstarrt, die Beweglichkeit überhaupt zu sehr geschwunden zu sein, um solche Formen zu erzeugen, oder richtiger neben den verstärkten Präsensformen jene älteren zu bewahren. Nur zwei einfache Präterita hat das Lateinische erhalten, beide von der Bedeutung *sein*; von ihnen aber ist auch nur das eine getrennt im Gebrauche, das andere nur in Zusammensetzungen dem zerlegenden Sprachforscher erkennbar. Es sind die Imperfecta *eram* und *bam*, von denen Bopp Vergl. Gr. S. 766 ff. gründlich handelt. *eram* steht für *esam* (Skt. *âsam*). Da die Wurzel *es* sonst der ersten Conjugation (ohne Bindevocal) folgt, oder nur in einzelnen Formen (*sumus*, *sunt*) einen Hülfsvocal erzeugt, so war hier die Möglichkeit zu einer Unterscheidung des Imperfects dadurch gegeben, dafs man sich eines festen Bindevocals bediente. Ein so gebildetes einfaches Augmentpräteritum mufs in allen Sprachen unseres Stammes sich früh entwickelt haben, weil die abgestumpften Endungen des Präteritums sich nicht ohne die Hülfe eines Vocals aussprechen liefsen (*as-m*, *ast* etc. vergl. oben S. 45). Man müfste hier entweder sich eines solchen Vocals bedienen, oder im Innern Verstümmelungen eintreten lassen. Beides hat die Sprache versucht. Danach hat Giese in seiner trefflichen Schrift über den aeol. Dial. S. 342 ff. die Bildungen des Präteritums von *as* sehr richtig in zwei Klassen getheilt.

Der ersten Formation — ohne Bindevocal — gehört das griech. ἦστηι (Il. Ε, 6) an und das dorische ἦς der dritten Person, dem das ἆς des

Vedadialekts genau entspricht. Beiden Formen fehlt am Ende das Personalzeichen *t*. Das stammhafte *σ* wurde dagegen in *ἦν*, *ἦσθα*, *ἦσαν*, *ἦστε*, *ἦμεν* unterdrückt. Da das *η* in diesen Formen schon zum Ersatz des ausgefallenen Sibilanten statt *ε* eintreten mufste (vergl. dor. *ἦμεν* = *ἔσμεν*), so fühlte man das Bedürfnifs nach einem besondern Augment: daher *ἔην*.

Der zweiten Bildung folgt im Sanskt. *âsam*, worauf sich sowohl *ἦα* als *ἔον* zurückführen läfst. Als zweite Person erwarten wir *âsas*, das Sanskt. aber bildet unregelmäfsig *âsîs*, richtiger der neuionische Dialekt *ἔας* für *ἔσας* oder *ἦσας*. Von der Urform der dritten Person *âsat* (Sanskt. *âsît*) ist nur noch ein Rest in den Veden erhalten, wo sich *ăsat* findet, freilich als augmentloser Lêtmodus. (Rosen annot. ad Rigvêd. p. XXVIII.) Griechisch lautet diese Form *ἦε* für *ἦσε* oder mit dem ephelkystischen *ν* *ἦεν*. Das *σ* fiel hier überall nach der den Griechen eigenthümlichen Neigung zwischen zwei Vocalen aus. Aus dem Plural ist noch das herodoteische *ἔατε* (*ἤσατε*) und die 3te Pl. *ἦσαν* (Skt. *âsan*) zu erwähnen, worin sich das *σ* vielleicht darum gehalten hat, weil nur so eine Unterscheidung vom Singularis möglich war. Es leuchtet nun ein, wie das lateinische *eram* durchweg der zweiten Formation entspricht. Die Römer zeigen sich also in dieser Bildung consequent. Die Dehnung des *a* halte ich für rein euphonisch, indem der lateinischen Sprache eine Vorliebe für kräftige Laute nicht abgesprochen werden kann. Vergleichen wir übrigens die Form *eram* mit dem Präsens Ind. *sum*,

Conj. *sim* f. *siem* und mit dem später näher zu erwägenden, nur in Zusammensetzungen erkennbaren *sem* (*pos-sem*, *fave-rem*), so ist die Bewahrung des anlautenden *e* auffallend. Es dürfte vielleicht das *e* ein Rest des Augmentes sein; d. h. bei der allgemeinen Abstumpfung der Formen verkürzte sich jede Form um eine Mora, wie daher aus *asanti* *sunt*, so mufste aus *âsam asam* = *eram* werden.

Der andre Rest eines einfach gebildeten Imperfects ist *bam*, dem wir später wieder bei den zusammengesetzten Formen begegnen werden. Diese Form ist schon längst von Bopp in ihrem Ursprung von der Wurzel *bhu*, lat. *fu* (sein) erkannt worden. (V. G. S. 766 ff.) Der Uebergang von *f* in *b* wird durch eine Anzahl ebendort angeführter Analoga bestätigt. Wenn aber Benary (Lautl. S. 29) *bam* durch Contraction aus (*a*)*bhavam* entstehen läfst, so kann ich ihm hierin nicht beistimmen. Denn diese Sanskritform ist durch Zulaut aus der W. *bhu* gebildet; da nun der Zulaut im Lateinischen in der Verbalbildung sich nirgends mehr zeigt, und auch das Griechische keine dem Sanskt. *abhavam* entsprechende Form, sondern vielmehr *ἔφυον* gebildet hat, so scheint es mir viel wahrscheinlicher, die Form *bam* aus *bvam* oder *fuam* entstehen zu lassen, zumal uns das Zend wirklich die Form *bvat* liefert, dem des *bhuvat* des Vedadialekts entspricht. (Vgl. Lassen ad Anthol. p. 138). Die Dehnung des *a* im Plural *bāmus*, *bātis* findet ihre nächste Analogie in *erāmus*, *erātis*. Sie darf uns nicht dahin bringen, eine speciell sanskritische Form (*abhavam*) dem Lateinischen aufzudrängen.

### 6. Das Perfectum.

#### a) Die Reduplication.

Wie das Charakteristische des Imperfects und des Aorists das Augment war, so ist das Zeichen des Perfects die Reduplication. Wir können den Bau dieses Tempus nicht verstehen, wenn wir dies Zeichen nicht begriffen haben. Es fragt sich also vor Allem, was bedeutet hier die Reduplication?

Unsere Untersuchung über die reduplicirten Aoriste hat uns das merkwürdige Sprachmittel schon in seinen wesentlichsten Beziehungen erkennen lassen. Wir sahen, dafs die Verdoppelung bald imitative, bald intensive, bald causative und desiderative Geltung hat. Wie hängt damit nun die Anwendung im Perfect zusammen? Oder ist hier die Reduplication zufällig, findet keine Analogie statt zwischen jenem sonstigen Gebrauche und diesem? Diese Fragen lösen sich alle, wenn wir Bopp's scharfsinnige Erklärung über diesen Punkt annehmen, die alle anderweitigen Erklärungsversuche an Klarheit und Wahrscheinlichkeit weit hinter sich läfst. Gehen wir nämlich davon aus, dafs im Griechischen — der einzigen Sprache, in der sich ein einfach gebildetes Perfect dem Gebrauche nach von den übrigen Präteritis scharf geschieden hat — dafs dort dies Tempus nicht die Vergangenheit, sondern die Vollendung bezeichnet und daher auch den Namen συντελικός, Perfectum, erhalten hat, so werden wir uns sehr geneigt finden der Ansicht des Begründers der vergleichenden Grammatik beizustimmen, die er

S. 749 so ausspricht: „Die Reduplicationssylbe bezweckt blofs eine Steigerung des Begriffs, gibt der Wurzel einen Nachdruck, der von dem Sprachgeist als Typus des Gewordenen, Vollendeten, im Gegensatze zu dem erst im Werden Begriffenen, noch nicht zum Ziele Gelangten, aufgefafst wird." Ist diese Auffassung schon im Allgemeinen sehr annehmlich, so bestätigt sich uns dieselbe, wenn ich nicht irre, überdies noch durch einige höchst merkwürdige historische Spuren. Die durchsichtige Sprache der Hellenen, klar wie der Himmel Griechenlands, läfst uns in dem Gebrauche des Perfectums Reste eines früheren Zustandes entdecken, in welchem dies Tempus andern reduplicirten Formen noch näher stand.

Es ist eine bekannte Thatsache, dafs eine Reihe von Perfecten im Griechischen mit Präsensbedeutung behaftet ist. Man pflegt bei diesen anzunehmen, dafs sich ihre präsentische Bedeutung aus der des Perfects ableiten lasse. Darin hat man auch bei vielen gewifs recht. Das Perfect ist ja das Präsens der Vollendung; wenn daher *κέκτημαι ich besitze* bedeutet, so erklärt sich das leicht aus der regelmäfsigen *ich habe erworben*. Das Inchoative, was in Form und Sinn von *γιγνώσκω* und *nosco* liegt, wird durch das Zeichen des Perfects aufgehoben und so wird aus dem Erkennen, Forschen ein Wissen. Dasselbe Verfahren ist in manchen andern Fällen möglich; dagegen widerstreben andre Formen auf das Entschiedenste. Wie man *κέκραγα, ich schreie*, als *„ich habe geschrieen"* erklären kann, ist nicht einzusehen, denn es ist keine vollendete

Handlung die dem Weibe in Aristoph. Thesmoph. v. 692 befohlen wird mit den Worten ἔνδον κέκραχθι τῆς θύρας κεκλεισμένης. Auch wird niemand hier eine Feinheit der Construction muthmafsen wollen, wie sie etwa im lateinischen ne clamaveris statt findet. Wenn es vom Thersites heifst (Il. B, 222) ὀξέα κεκληγὼς λέγ' ὀνείδεα, so bedeutet das nichts als schreiend, mit gellender Stimme. Die Welle von der Il. P, 264 mit den Worten βέβρυχεν μέγα κῦμα ποτὶ ῥόον die Rede ist, braust wirklich an das Land. Die ὄϊες ἀζηχὲς μεμακυῖαι ἀκούουσαι ὄπα ἀρνῶν (Il. Δ, 435) mäckern wirklich. In diesen und den übrigen Schallperfecten mit Präsensbedeutung, nämlich βέβρυχα, κέκλαγγα (hom. κέκληγα), κέκραγα, λέληκα (trag. λέλακα), μέμηκα, μέμυκα, τέτριγα (Buttm. II, 89) ist an keine Herleitung von dem Präteritum zu denken. Daher erscheint die Reduplication auch theilweise in Derivaten von jenen Verben. So heifst Kleon κεκραξιδάμας (Vesp. 596), ein Schreiheld, ehe er aufgehört hatte zu schreien, und aus eben der Wurzel entspringen die Substantiva κεκραγμός, κεκράκτης. Aber wir dürfen weiter gehen. δειδέχθαι heifst begrüfsen. Buttmann hat Recht diese Form mit δείκνυμι und δεικανάομαι zusammenzustellen. Wie aber will man den Begriff des Begrüfsens aus dem des Gezeigthabens ableiten? βρίθω und βέβριθα unterscheiden sich nicht in Bezug auf Anfang oder Vollendung der Handlung. Denn wie es Od. I, 219 heifst ταρσοὶ μὲν τυρῶν βρῖθον, so O, 333 τράπεζαι βεβρίθυῖαι und Il. Φ, 385 ist von einer ἔρις βεβριθυῖα, einem schweren, gewichtigen Streite die Rede. Mit den Wur-

ten λέλαμπεν Ἴλιος bezeichnet der Chor in Eur. Troad. 1295 das augenblickliche Auflodern der Stadt. Das bekannte ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας hat man verschieden zu erklären versucht. Es ist aber nicht möglich aus dem Begriff der Vollendung der der Fortdauer herzuleiten, denn aoristisch darf man es nicht fassen „der du einst umwandeltest, einmal umwandelt hast und dadurch die Stadt in deinen Schutz genommen". Dem widerstreitet auch der Gebrauch des ganz ähnlichen παρμέμβλωκε, wenn es Il. Δ, 11 heifst τῷ δ' αὖτε φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη αἰεὶ παρμέμβλωκε. Das hinzugefügte αἰεί bezeichnet hier sehr deutlich den Unterschied vom Gebrauche des Aorists in der Wiederholung. So liefse sich noch eine Reihe präsentischer Perfecta aufführen, die in unsern Grammatiken als solche erwähnt werden, ohne dafs jene Erklärungsweise auf sie anwendbar wäre, z. B. τέθηλα, κεχαφηώς, λελειχμότες (Hes. Theog. 826), πεπάλαχθε, δέδορκα, ἔολπα. Ist nun die von Bopp aufgestellte und oben von uns gebilligte Ansicht der Reduplication die richtige, so wird sich, denke ich, für diese Formen ein ganz anderer Gesichtspunkt ergeben. Die speciell griechischen Grammatiker mufsten von ihrem particulären Standpunkte aus nothwendig von der bei dem Perfect vorherrschenden Bedeutung der Vollendung ausgehen und daraus auch diese Fälle des Gebrauches perfectischer Formen zu erklären suchen. Hier aber zeigt sich, wenn ich nicht irre, dafs die vergleichende Grammatik selbst in die Syntax der griechischen Sprache eingreift. Wenn nämlich die Reduplication von einer intensiven Bedeutung, von

„der Steigerung des Begriffes“ aus zu der der Vollendung gelangte, so dürfen wir wohl vermuthen, gewisse Uebergänge von der einen Anwendung zur andern, Zwischenstufen zwischen der wortbildenden und der flexivischen Geltung dieses Sprachmittels wahrzunehmen. In δειδέγμαι haben wir ganz dieselbe verstärkte Form der Verdoppelung die den Intensiven zukommt, und sich in völlig gleicher Bedeutung in δειδίσκομαι vorfindet. Ich kann nicht glauben, daſs das δει von δειδίσκετο Od. Σ, 121 (καὶ δέπαϊ χρυσέῳ δειδίσκετο) und von δειδέχατο Il. Δ, 4 (τοὶ δὲ χρυσέοις δεπάεσσιν δειδέχατ' ἀλλήλους) verschieden sei. Von derselben Art scheint mir eben diese Sylbe nicht bloſs in dem augenscheinlichen Intensivum zu sein, wofür δειδίσσομαι Il. B, 190 gelten kann — während es sonst in causativem Sinne vorkommt — und in δειδήμων, sondern auch in δείδιθι, δείδοικα (bei Hom. nie δέδοικα), woraus sich allmählich δέδιθι, δέδοικα u. s. w. abstumpften. Die Reduplicationssylbe von μέμαα scheint nur schwächer dasselbe zu bezeichnen, was das verstärkte μαι von μαιμάω energischer ausdrückt. Ebenso stehen μέμηλε und μέμβλεται neben einander und μέμνημαι, Μέμνων, Ἀγαμέμνων vergleichen sich mit μιμνήσκομαι, lat. me-mor (W. smr) und μέρμερος, μέρμηρα. Der Gang der Sprache bei der Ausprägung dieser Formen war, denke ich, etwa folgender. Ursprünglich drückt die Verdoppelung symbolisch bald Imitation bald Intention aus. Allmählich sondert sich die Masse solcher Bildungen in zwei Klassen. Einerseits entspringen daraus die eigentlichen Imitativa und Intensiva. In ihnen ist

die vorgeschlagene Sylbe vorzüglich hervorgehoben, da der Zweck der ganzen Form Nachdruck ist. Andrerseits bilden die Perfecta eine Klasse für sich. In ihnen ist der Zweck die Vollendung auszudrükken, daher die Reduplicationssylbe schwächer und mehr andeutend, der Stamm tritt kräftig hervor, die Endungen gewinnen eine besondere Gestalt. Nun aber erlischt jene ursprüngliche Kraft der Verdoppelung nie ganz, sie zeigt sich sporadisch auch in den Aoristen. So kommt es, daſs die beiden Analogien sich vermischen, oder, anders ausgedrückt, die wortbildende Reduplication erzeugt in *κέκραγα*, *μέμυκα* u. s. w. dieselben Endungen, wie die flexivische in *λέλοιπα*, *βέβρωκα*. Beide Bedeutungen können sogar ein und derselben Form an verschiedenen Stellen beiwohnen. So halte ich *παρμέμβλωκα* in Il. *Δ*, 11, *Ω*, 73 für ein intensives Präsens; Od. *P*, 190 ist dagegen *μέμβλωκε* wahres Perfect (*δὴ γὰρ μέμβλωκε μάλιστα ἦμαρ*). Dies sind aber nur einzelne Fälle, meistens entscheidet sich der Gebrauch für das eine oder das andere. Die Schallperfecta z. B. erscheinen nur in präsentischer Bedeutung und schlieſsen sich der Klasse imitativer Verba wie *ἀλαλάζω*, *βαμβαίνω*, *καχλάζω*, *μορμύρω*, *γογγύζω* als schwächere Bildungen an. So ist *βέβριθα* nur Intensivum, und in den oben angeführten Stellen läſst sich diese Bedeutung noch wohl erkennen. Es mag uns nun der Gott *ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκε* als ein oft umwandelnder gelten (vgl. *βαβάζω*). Der *θυμὸς κεχαφηώς* wird nun als ein wiederholt nach Luft schnappender zu fassen sein (vgl. *ποιπνύω*); *λέλαμπεν Ἴλιος* werden wir übersetzen können: *hell lodert*

*ἴλλος* (vgl. *παμφαίνω*). Es wird uns nicht als zufällig erscheinen, dafs *δέδορκα* nur in dem Sinne von *aussehen*, *blicken* (vgl. *δενδίλλω*, *παρθενοπῖπα*) gebraucht wird z. B. *πῦρ ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς* (Od. *T*, 446); es steigert sich die Energie sogar so weit, dafs es bei Pind. Ol. *I*, 94; Nem. III, 84, IX, 41 *leuchten*, *strahlen* bedeutet und dafs Aristoteles *πρόςωπον δεδορκός* von einem nachdenklichen Gesichte gebraucht. — *τετλάναι* verhält sich zu *τλῆναι* ungefähr wie *sich gedulden* zu *dulden*.*) Dies *ge* bezeichnet ja auch Beides, Vollendung und Verstärkung. (Vgl. Grimms deutsche Gramm. Bd. II S. 343.). Es ist eine Analogie zwischen beiden Bedeutungen; so verkehrt es aber wäre die von *geduldig* und *Geduld* aus der des Particips abzuleiten, so auch bei den erwähnten griechischen Formen. Beide entspringen einer Quelle. Vielleicht dürfen wir nun auch die merkwürdige Thatsache, dafs das Sanskrit, Griechische und Deutsche darin übereinkommen für den Begriff *wissen* eine Perfectform (*vêda*, *οἶδα*, goth. *wait*) zu gebrauchen, so erklären, dafs sie das Intensive, Innerliche des Schauens (*εἴδον*, *video*) damit bezeichnen wollten. Hier mufs aber — eben des präsentischen Gebrauchs wegen — die Reduplication schon sehr früh abgefallen sein. Auch den Perfecten *κέκηδα* (Tyrtaeus IX, 28), *μέμηλα*, *μέμονα*, *ἔῤῥιγα* (Il. *P*, 175) hat die Kraft der Reduplication eine mehr innerliche Bedeutung gegeben.

*) Die Stämme *ταλ* und *dul*, nebst lat. *tul* (*tuli*, *tollo*) sind verwandt, und *dulden* selbst, mit dem mhd. *doln* verglichen, scheint redupliciert zu sein.

So erklärt sich denn auch πέποιθα in seinem Verhältnifs zu πείθομαι. Auch mag es mit der Concentration, die öfters durch die Verdoppelung bezeichnet wird, zusammenhängen, dafs die ursprünglichen (s. g. 2ten) Perfecta so häufig intransitive Bedeutung haben. Die Handlung schliefst sich in ihnen gewissermafsen in sich selbst ab, und geht daher nicht auf ein Object über.

Dies mag hier genügen, um auf das verschiedene Verhältnifs hinzudeuten, das dem Perfectum durch die vergleichende Grammatik angewiesen ist. Besonnene Etymologie und genaue Beachtung des Gebrauches wird in dieser Weise noch vieles Einzelne aufklären. Nur das will ich noch erwähnen, dafs durch die gefundene Bedeutung der Reduplication ihre Anwendung in den Aoristen neues Licht erhält. Dafs sie in ihnen Vergangenheit andeute, wird uns nun vollends unglaublich erscheinen. Auch die von Nölting in der angeführten Schrift versuchte Zurückführung des Perfects und des Augmentpräteritums auf eine ursprüngliche Form scheitert an der verschiedenen Natur der Reduplication und des Augments (Vgl. S. 126). Einige jener Aoriste verhalten sich zu den präsentischen Perfecten wie Imperfecta zum Präsens, z. B. λελάκοντο zu λελακυῖαι. ἐμέμηκον wird für ein Plusquamperfect erklärt, ohne dafs es die Endung dieses Tempus hätte. Es ist ein Imperfect zu μέμηκα und entspricht auf das genaueste der Form ἐπέπληγον. Denn wie wir in diesem s. g. Aoristus oben die intensive oder iterative Bedeutung wahrgenommen haben, so läfst sich diese auch in πέπληγα nicht verkennen, wenn wir

die Stellen, in denen diese Form bei Homer erscheint (Od. *K*, 238, 319, *Π*, 456), namentlich aber Il. *B*, 264, *E*, 763, *X*, 497 berücksichtigen.

b) Das Gewicht der Reduplication.

W. v. Humboldt in seiner Einleitung zur Kawisprache (S. 86) sagt treffend: „Man mufs die Sprache überhaupt als eine Erzeugung ansehen, in welcher die innere Idee, um sich zu manifestiren, eine *Schwierigkeit* zu überwinden hat. Diese Schwierigkeit ist der Laut, und die Ueberwindung gelingt nicht immer in gleichem Grade." Die Idee des Perfects ist formell genommen die Verbindung der Reduplication mit dem vollen Stamme und den vollen Personalendungen, materiell die Bezeichnung der Vollendung. Es ist merkwürdig, dafs gerade die Sprache, welche materiell, das heifst hier dem Gebrauche nach, das Perfect am vollständigsten durchgeführt hat, auch formell die Idee am vollständigsten manifestirt, nämlich die griechische. Wie sie die lautlichen Schwierigkeiten der Reduplication selbst löst, haben wir schon oben (S. 133 ff.) erörtert — und darin allerdings steht sie hie und da dem Sanskrit nach — jetzt wird es unsere Aufgabe sein, den Kampf, den die Sprache bei der weiteren Durchführung jener Idee zu bestehen hat, näher in's Auge zu fassen. Und hier ist es, wo sich die Sprache der Hellenen glänzend bewährt. Betrachten wir zuerst, wie in dem Ringen der Idee mit dem Laute der letztere sich gel-

tend macht. Dies ist es, was wir das Gewicht der Reduplication nennen.

Die Reduplication ist eine Beschwerung der Verbalform am Anfange. Der Einfluſs einer Beschwerung am Anfange pflegt eine Erleichterung am Ende, oder im Innern des Wortes zu sein. Daher kommt es denn, daſs sich im Perfectum des Sanskrit vielerlei Verkürzungen am Ende vorfinden. Die erhaltenen Perfectformen dieser Sprache sind offenbar sehr verstümmelt. Die erste und dritte Person des Singularis z. B. *tutôda* (W. *tud*) sind gleichlautend, indem beiden die charakteristische Endung entzogen ist; der 2ten Pl. fehlt jede Endung, sie lautet verkürzt *tutuda*; vollends bis zur Unkenntlichkeit ist die 3te Pl. entstellt; in *tutudus* erkennt man nur mit Mühe Spuren des *nti*, welches dieser Person eigentlich zukommt. Es hängt gewiſs mit dieser Abstumpfung der Personalendungen zusammen, daſs im Sanskrit das Perfectum seine ursprüngliche Bedeutung aufgegeben hat und zu der eines allgemeinen, meist in der Erzählung gebrauchten Präteritums herabgesunken ist. Dem gegenüber verdient das Griechische den entschiedensten Vorzug. Zwar entbehrt die 1 Sing. ebenfalls der Endung *μι*; wenn wir indeſs erwägen, daſs ja nur eine geringe Zahl von Verben diese Endung selbst im Präsens zu tragen vermochte, wenn wir ferner das groſse Gewicht der Reduplication und des oft verstärkten Stammes bedenken, so können wir uns über diesen Verlust nicht wundern. Die Hauptsache, wodurch es möglich wurde die Bedeutung des Perfects von der der Augmentpräterita deutlich zu

scheiden, war die Unterscheidung der Endungen von denen des Aorists und des Imperfects, und diese wurde auch so erreicht, indem sich das α endungslos dem ν jener Tempora gegenüber stellte. *) Das ς der zweiten Person ist, wie wir sahen, das allgemein griechische Zeichen derselben. Die dem Sanskrit eigenthümliche Endung *tha*, die wir in ihrer griechischen Gestalt σθα S. 21 ff. besprachen, ist nur in οἶσθα erhalten, denn ᾖσθα, das sich im Gebrauche durchaus als Imperfect bewährt, dieser Endung wegen für eine Perfectform zu erklären, wie Bopp S. 862 es thut, läfst sich deswegen nicht rechtfertigen, weil sich dies σθα ja auch sonst vielfach aufserhalb des Perfects zeigt (Vgl. oben S. 22). In der 3ten Sing. kam dem Griechen sein Vocalreichthum zu Statten; nur durch die ihm eigne Spaltung des ursprünglichen kurzen α in mehrere Laute ward es ihm möglich, die dritte Person τέτυφε von der ersten τέτυφα zu unterscheiden. Uebrigens möchte der Grund weshalb α in der ersten, ε in der dritten Person erscheint in der Natur der abgefallenen Laute liegen: dem vorauszusetzenden μ der ersten Person steht das dunklere α, dem τ der dritten das hellere ε näher. Die Endungen des Duals sind die gewöhnlichen. Der Plural erleidet so wenig eine Erweichung, dafs die Dorier und Aeolier sogar ihr uraltes μες auch hier bewahrt haben z. B. δεδοίκαμες, ἀποκεκύφαμες, τεθνάκαμες. Ebenso tritt in der 2ten Pl. die allgemeine Endung

*) Der Aor. 1 ist eine viel spätere Bildung, dort finden wir freilich dieselbe Gestalt der ersten Person.

τε hervor, und die dritte, welche attisch-ionisch auf σι ausgeht, reiht sich durchaus würdig dem Präsens und dem Futurum an; wie denn auch die Dorier ihr älteres ντι in Formen wie ἀνατεθέκαντι, κεχάναντι vor jeder Verstümmelung bewahrt haben. (Ahr. d. d. D. p. 328.) Indeſs zeigen sich freilich in dieser Person Spuren der Kürzung und zwar doppelte. Zunächst nämlich wird im epischen Dialekt in zwei Verben ᾱσι zu ᾰσι gekürzt, in λελόγχᾰσι ἶσα θεοῖσιν (Od. Λ, 304) und dem freilich zweifelhaften πεφύκασι (Η, 114)*); dem entspricht die Verkürzung des dorischen αντι zu ατι, die wie jene auf der Ausstoſsung des ν beruht, uns aber nur im ἐθώκατι, nach Hesych. = εἰώθασι, überliefert ist. Die zweite Art ist die dem eigentlichen Charakter des Perfects widersprechende Abwerfung des ι, wodurch dies Tempus den historischen Zeitformen ähnlich wird. Das älteste Beispiel derselben findet sich in der Batrachomyomachie v. 179 (ἔοργαν); dieselbe Erscheinung kehrt dreimal auf kretischen Inschriften wieder in der Form ἀπέσταλκαν, auſserdem kommt diese Verstümmelung nur noch bei Alexandrinern und späteren Schriftstellern vor, die auch andre offenbar nachgeborne Endungen aufweisen (ἐμάθοσαν u. s. w.). Es ist also kein Grund vorhanden, mit Nölting (üb. den genet. Zus. etc. S. 17) jene Formen für sehr alt zu halten. Einzeln stehen die beiden Perfecta ἴσασι und εἴξασι da; beider Stämme schlieſsen den Sibilanten aus. Es war

---

*) Ahr. a. a. O. führt auch πεφήνᾰσι an, ohne Angabe der Quelle, Lob. zu Buttm. II, 28 γεγάᾰσι, νενεύκᾰσι.

daher natürlich *σασι* (*σαντι*) als Endung anzunehmen, die als Präsens dem Imperfectum *σαν* (*ἐτίθεσαν*, *ἴσαν*) gegenüber stehe (Buttm. II, 162). Die Sprachvergleichung würde nun ferner dies *σαντι* als dem *santi* des Sanskrit, dem *sunt* der Lateiner, dem deutschen *sind* genau entsprechend erweisen, und die Form für eine Umschreibung mittelst des Verb. Subst. erklären, wie sie gerade an derselben Stelle im Lateinischen vorkommt (*dede-runt* f. *dede-sunt*). Allein auf der andern Seite wäre es wieder sehr auffallend, wenn sich in zwei so vereinzelten Bildungen die einzigen Reste einer solchen Umschreibung erhalten hätten. Bei *ἴσασι* ist ferner das dorische *ἴσαμι* zu erwägen, worin ohne Zweifel das *δ* des Stammes sich in *σ* verwandelt hat; demnach könnte also auch wohl *ἴσασι* aus *ἴδασι* entstanden sein nach Analogie der 2ten Pers. *ἴστε* *); was aber *εἴξασι* betrifft, so wäre es bei der grofsen Aehnlichkeit der beiden präsentischen Perfecta *οἶδα* und *ἔοικα* nicht undenkbar, dafs hier wirklich einmal die von den alten Grammatikern so häufig angenommene *συνεκδρομή* statt gefunden hätte. — Höchst eigenthümlich sind die Perfecta der Sikelioten und besonders der Syrakusaner auf *ω*. Diese nämlich verfolgten die Analogie des Perfects zum Präsens so weit, dafs sie sogar die Endungen in völlige Uebereinstimmung brachten. (Ahr. d. d. D. p. 328.)

Die Gefahr, welche den Endsylben durch das

---

*) *ἴσμεν* führe ich nicht an, weil Homer, bei dem *ἴσασι* die sehr häufig vorkommende Form der 3ten Plur. ist, in der ersten Person nur *ἴδμεν* hat.

schwere Gewicht der Wurzel drohte, wußte die griechische Sprache glücklich zu überwinden. Aber noch eine andere drohte den vollständigen Bau des Perfects zu verkürzen, von der uns das Lateinische Kunde gibt. Hier beeinträchtigt die Reduplication nicht die Endungen. Die Römer haben diese vielmehr treu bewahrt und den beiden zweiten Personen sogar die volleren Formen *isti* und *istis* gegeben. Der eigentliche Zweck der starken Endungen, nämlich die Wahrung der ursprünglichen Bedeutung des Perfects, konnte freilich darum nicht völlig erreicht werden, weil überhaupt keine klare Scheidung der beiden Arten der Personalendungen im Lateinischen statt findet. Höchstens könnte man in dem *i* der ersten Person eine Analogie zu dem *o* des Präsens und einen Gegensatz zu dem *m* des Imperfects und der Conjunctive annehmen. Die Länge des *i* erklärt sich wohl aus dem Abfall der Endung. Vielleicht ist sie der Rest eines früheren Diphthongs, worauf die alte Schreibart *ei* hinzudeuten scheint (Struve S. 153). Dagegen erscheint der Stamm bisweilen geschwächt. Dem volleren *cado* steht das spitzere *cecidi*, dem *pello* ein *pepuli*, dem *tollo* ein alterthümliches *tetuli* gegenüber. Noch öfter tritt Zusammenziehung ein, wovon unten. Ebenso bewahrt das Sanskrit nicht immer den vollen Stammlaut. Formen wie *tatanima*, *ǵaǵanima* gehen in *tènima*, *ǵènima* über. Das Griechische leistet aber diesen schwächenden Einflüssen der Verdoppelung kräftigen Widerstand. Erwägen wir also jetzt

c) Das Gegengewicht des Stammes.

Die Wahrung der Idee des Perfects, oder formell genommen der Stammlaute und Endungen in Verbindung mit der Verdoppelung geschieht auf dreifache Weise, erstens dadurch, dafs die Reduplication in gewissen Schranken gehalten wird, damit sie nicht den Stamm übertöne — davon war S. 134 die Rede — zweitens durch die Kräftigung des Stammvocals und drittens durch einen starken Bindevocal. Wir sprechen zuerst von der Kräftigung des Stammes.

Als solche hat schon Bopp (S. 881 ff.) mit Recht die Veränderungen dargestellt, die der Vocal im griechischen Perfectum erfährt. Das Sanskrit steht dem Griechischen hier nur theilweise zur Seite, das Lateinische hat nichts der Art erzeugt, sondern läfst vielmehr den Stamm herabsinken, die germanischen Sprachen entfalten dabei die ganze Fülle ihres Vocalismus.*) Im Griechischen gewahren wir nun zunächst monophthongischen Zulaut, oder reine Dehnung des Stammvocals z. B. ἀγ — ἄᾱγα, λαϑ — λέληϑα (dor. λέλᾱϑα), μελ — μέμηλα, ὀδ — ὄδωδα, dann diphthongischen Zulaut z. B. πιϑ — πέποιϑα, λιπ — λέλοιπα, φυγ — πέφευγα.

*) Obwohl die eigentliche Natur dieses Vocalwechsels erst durch Bopp mit Hülfe der Sprachvergleichung in ihren letzten Gründen erkannt ist, so bleibt doch die Entdeckung und Ordnung alles dessen, was dem „*Ablaut*" anheim fällt, ein nie zu verkleinerndes Verdienst J. Grimm's. Der Ablaut ist eins der schönsten hysterogenen Lautmittel, die eine Sprache besitzt; wir können mit Recht stolz darauf sein.

Bei der letzteren Art der Steigerung hat sich durch die Vocalfülle der Griechen ein doppelter Grad hie und da geltend gemacht. Ich meine das Verhältnifs von *πιθ* — *πείθω* — *πέποιθα*. Da *ο* offenbar schwerer ist als *ε*, so ist *ει* gewissermaßsen der Comparativ, *οι* der Superlativ von *ι*. Die Formen in denen diese graduelle Steigerung, dem innern Verhältnifs des Präsens angemessen, erscheint sind aber nur die vier *λέλοιπα*, *πέποιθα*, *ἔοικα* und *οἶδα* und bei stammhaftem *υ*-Laute das vereinzelte *ἐλυθ* — *ἐλεύσομαι* — *εἰλήλουθα*. Danach treten nun auch Formen wie *μέμονα*, *τέτοκα* in das rechte Licht. Die Veränderung von *ε* in *ο* ist offenbar auch eine, obwohl mildere, Art der Steigerung, wie umgekehrt im Vocativ der zweiten Decl. *ε* eine Schwächung von *ο* ist und wie die Adjectiva auf *ης* im Neutrum *ες* haben, während die würdevolleren Substantiva 3ter Decl. die Endung *ος* darbieten. Ich habe hierüber und über die verwandten Erscheinungen der Wortbildung in meiner Schrift de nom. form. p. 20 ff. ausführlicher gehandelt. Dort ist auch namentlich der Irrthum Pott's widerlegt, als ob die Liquidä den Wechsel von *ε* und *ο* veranlafsten. Die Meinung Bopp's, gegen die eben dort polemisirt wird, ist inzwischen von diesem selbst a. a. O. zurückgenommen worden. — Indefs mufs eingestanden werden, dafs vielfach auch wohl nur das Streben nach Lautabwechslung Grund der Veränderung gewesen ist. Ein andrer Grund möchte wenigstens wohl nicht gefunden werden können, um das sicilische *πέποσχα* von *πάσχω* zu erklären, dem sich indefs eine Anzahl von Nominalbildungen vergleichen las-

sen, in denen ebenfalls ein Wechsel von α und ο stattfindet, z. B. ὄρχαμος von ἄρχω, τόλμα von ταλ (τάλας, τελαμών, τλάς), βόλος, βολή von βάλλω. Uebrigens verdient es bei der angeführten offenbar höchst anomalen Form Berücksichtigung, dafs sie sicilisch ist, indem uns wenigstens die stammverwandten Dorier Grofsgriechenlands öfters ο für α darbieten z. B. ἀνεπιγρόφως für ἀνεπιγράφως auf einer der herakleischen Tafeln und eben da κοθαρός für καθαρός (Ahr. p. 120). — In λόγχα ist der dumpfere Laut wohl mit Hülfe des Nasals erzeugt. Bei andern Formen deren Stamm in seiner älteren Gestalt ein α hatte wird man doch wohl von dem ε des Präsens auszugehn haben z. B. bei τέτροφα von τρέφω trotz ἐτράφην, bei ἔκτονα von κτείνω und dem Fut. κτενῶ trotz ἔκτανον. Ueberhaupt ist der Vocal α durchaus nicht in irgend ein geregeltes Verhältnifs des Wechsels eingetreten; er erscheint sporadisch gleichsam als Rest einer älteren Sprachperiode. Wie der Wechsel zwischen α, ε und ο oftmals der Unterscheidung der Bedeutung dient, habe ich anderswo (die Sprachvergl. S. 27 ff.) nachgewiesen. Ebendort (S. 47) habe ich auch die Gründe angegeben, weshalb es mir nicht zweckmäfsig scheint für den Vocalwechsel im Griechischen den Namen *Ablaut* zu gebrauchen.

Dafs die berührten Erscheinungen vielmehr dem Begriffe des Zulautes, als des Ablautes sich unterordnen, beweist auch der Umstand, dafs die Steigerung, welche, wie wir schon öfters zu beobachten Gelegenheit fanden, stets mit dem Zulaut parallel läuft und mit diesem und der Reduplication

eine Dreiheit von Verstärkungsmitteln bildet, die Nasalirung nämlich, ebenfalls im Perfectum vorkommt. So ist κέχανδα von der W. χαδ (χανδάνω) aufzufassen, was auch Lob. zu Buttm. II. S. 323 richtig erkannt hat. Wenn derselbe πέπονθα damit zusammenstellt, so ist nur zu bemerken, dafs hier aufser der Nasalirung noch die Steigerung von ε zu ο eintrat, wie das verwandte πένθος lehrt. Uebrigens steht hier der nasalirte Stamm gerade so der kurzen Form gegenüber, wie sonst der vocalisch verstärkte, daher bei Homer πεπαθυῖα, ohne dafs πέπηθα vorkäme. Ferner gehört κέκλαγγα hieher. Lobeck (S. 219) behauptet, dies könne nur von einem Präsens κλάγγω nach Analogie von λάμπω — λέλαμπα abgeleitet werden. Indefs ist die Analogie von χαδ — κέχανδα und κλαγ — κέκλαγγα wohl deutlich genug. In dem epischen κέκληγα findet sich an gleicher Stelle der Zulaut. Derselbe Wechsel findet zwischen λέλογχα und εἴληχα statt, nur dafs hier gerade der epische Dialekt die Nasalirung, der attische die vocalische Dehnung vorgezogen hat. Aufser diesen ist mir nur noch ein einziges Beispiel eines nasalirten Perfects bekannt, das aeolische πεφύγγων = πεφευγώς, als dessen Gewährsmann Alcaeus genannt wird. (Ahr. d. d. D. p. 148.)

Als ein ferneres conservatives Mittel gilt uns der Bindevocal. Wir wiesen schon oben S. 50 darauf hin, wie dieser Vocal dem Selbsterhaltungstriebe der Stämme diene. So auch hier; und zwar um so mehr, je kräftiger der Laut ist. Nirgends ist er aber stärker, als im Griechischen. Diese Sprache hat den Bindevocal α, während die La-

teiner durchweg, die Inder meistentheils sich des schwächeren *i* bedienen. Daher denn bei diesen Völkern die angedeuteten Schwächungen, während die Griechen die Formen treu erhielten. Die innere Zweckmäſsigkeit des griechischen Sprachbaues zeigt sich hier wieder auf das herrlichste. Der treuen Bewahrung des Bindevocals in der Gestalt von *α* ist es zuzuschreiben, daſs wir im Griechischen keinen Wechsel zwischen stärkeren und schwächeren Formen finden. Das Sanskrit nämlich stimmt, wie Bopp S. 711 ff. und im Vocalismus S. 13 ff. trefflich durchgeführt hat, darin auf eine merkwürdige Weise mit dem Germanischen überein, daſs beide Sprachen im Plural des Perfects in Folge der schwereren Personalendungen an die Stelle des verstärkten Lautes den kurzen Stammvocal treten lassen. So steht dem Sanskt. *bubhuǵima* das gothische *bugum* ebenso gegenüber wie der Singular *bubhôǵa* dem gothischen *baug*. Durch die neuerdings von Böthlingk (Ein erster Versuch über den Accent im Sanskt., Petersburg 1843) aufgedeckte Accentuation ist diese Thatsache in ein neues Licht getreten. Es zeigt sich nämlich, daſs im sanskritischen Perfect die Endungen den Accent auf sich ziehen, wodurch also ihr die Kraft des Stammes schwächender Einfluſs um so erklärlicher wird. Der kräftige A-Laut brach im Griechischen die Kraft der schweren Endungen; darum *πεποίθατε, πεφεύγαμεν* nicht *πεπίθατε, πεφύγαμεν*. Die von Nölting S. 13 vorausgesetzten Formen der Art (z. B. *λελίπαμεν*), deren er sich als wichtiger Stützen zur Begründung seiner Herleitung des Aorists (*ἐλίπομεν*) bedient, widersprechen ge-

radezu der Analogie der Sprache*). Es tritt nur da jene Schwächung des Stammlautes ein, wo wie in ἴδμεν, ἴστε, εἴκτον, ἐπέπιθμεν das trennende α ausfällt. So bedingt und stützt ein lautliches Element das andere. In anderen Formen bewirkt trotz des mangelnden Vocals die schwere Endung keine Verkürzung z. B. in πέποσθε (für πεπόνθατε), worin das Zusammenstoſsen so vieler dentalen Buchstaben nothwendig ein σ erzeugen muſste; ebenso in ἔοιγμεν, εἰλήλουθμεν. In κέκραγμεν und κέκραχθι so wie in ἄνωγμεν, ἄνωχθι ist auch keine Kürzung zu erwarten. Dagegen sind noch die epischen Participien wie ἀραρυῖα, τεθαλυῖα zu erwähnen. In ihnen hat die Kraft des auf der Endung ruhenden Accentes verbunden mit dem Bedürfniſs des Verses die Kürzung veranlaſst.

d) Das sogenannte Perfectum I.

Unter diesem Namen sind zwei sehr verschiedene Bildungen begriffen, das aspirirte Perfect und

*) Man führe nicht Formen wie κέκοπα, γέγραφα an. In diesen ist allerdings die Steigerung des Stammvocals unterblieben, allein es dürfte sich keine Form finden, in der ein der aufgestellten Regel nach gedehnter Vocal vor dem Bindevocal α sich wiederum kürzt. Die attisch reduplicirten Perfecta folgen ganz andern Gesetzen; in ihnen trifft das Gewicht die erste Sylbe des Stammes, darum ἐλήλυθα, ἐρήριπα. εἰλήλουθμεν ist wirklich anomal, indem hier die Steigerung beide Sylben betroffen hat. — Daſs ein starker Bindevocal wohl im Stande ist den Einfluſs der Endungen zu brechen, beweist auch die Thatsache, daſs im Sanskrit nur die zweite (bindevocallose) Conjugation dem Wechsel des Guna unterliegt, während die erste constant ist. Also *vidmas : vêdmi* = ἴδμεν : οἶδα, dagegen heiſst es πεφεύγαμεν und φεύγομεν wie *bôdhâmas*.

das Perfect auf κα. Wir werden diese zwar gesondert behandeln müssen, wollen aber zuvor der beide Formen gemeinsam betreffenden Hypothesen gedenken. Die Ansichten über dies Tempus sind getheilt: Einige halten es für zusammengesetzt — in welchem Falle es gar nicht hieher gehörte — Andere nur für eine lautliche Modification des eben behandelten s. g. Perfectum II. Unter den Ersteren ist vor Allen Bopp zu nennen. Er geht von den Formen auf κα aus. Die Endung κα hält er (V. G. S. 814 f.) für identisch mit dem σα des Aoristus I, dies σα ist erweislich das Präteritum des Verbum Substantivum, desselben Ursprungs soll also auch κα sein; die Aspiration als eng verbunden mit dem α, also als Endung ἁ aufgefafst, ist ihm nur eine Schwächung jenes κα, πέπραχα also = πεπραϰ-κα für πε-πραϰ-σα. Gegen diese Ansicht habe ich schon anderswo (Z. f. d. A. 1843. S. 879 ff.) mich erklärt. Die Hauptgründe dagegen sind folgende. Zuerst ist der Uebergang von κα in σα, für den uns Bopp nur slavische Analogien zu bringen weifs, nach griechischen Lautgesetzen durchaus nicht gestattet. Die gutturale Tenuis und der dentale Sibilant haben keine Gemeinschaft mit einander. Sodann mufs es uns nach der durchgängigen consequenten Scheidung des Perfects von dem Augmentpräteritum in der griechischen Sprache völlig unwahrscheinlich sein, dafs hier das Perfect durch seine Endung ursprünglich dem Aoristus I verwandt gewesen sein soll. Auch weifs ich nicht, wie nach jener Hypothese die Endung der 3ten Pl. αντι erklärt werden soll, die durchaus einem Haupttempus an-

gehört. Ferner ist die Erweichung einer Lautgruppe wie *κκ*, *πκ* in *χ*, *φ* ebenfalls durch keinerlei Analogie zu bestätigen. Ueberhaupt würde es, wenn man einmal einen Uebergang von *σκ* in *κκ* annehmen wollte, viel natürlicher sein, mit Giese (aeol. Dial. S. 324) *σκ* durch *ἁ* mit *κκ* zu vermitteln, denn so würde wenigstens der erste der Uebergänge durch ähnliche Fälle bestätigt z. B. Skt. sa = *ὁ*. Ein Bedenken aber, das allen Hypothesen von Zusammensetzung des reduplicirten Perfects im Wege steht, ist dies, dafs die Reduplication sich nicht mit der Zusammensetzung verträgt. Die Zusammensetzung ist ja eigentlich eine Umschreibung durch das Hülfsverbum *sein*, sie ist eine Bequemlichkeit der Sprache und tritt da ein, wo die Wurzel aus eigener Kraft keine Form hervorzutreiben vermag; wir werden sie daher zum Ersatz des einfachen Perfects und Imperfects unten kennen lernen. Daher dürfen wir Zusammensetzung dort nicht erwarten, wo, wie im griechischen Perfect durchweg, die Reduplication das selbstthätige Leben des Stammes beurkundet. Ein zusammengesetztes Perfect müfste entweder, wie die lateinischen auf *si*, *ui* und *vi*, gar keine Reduplication oder eine solche vor dem Verbum Substantivum haben, wie das sanskritische *k'ôrajâm babhûva*. Man wende nicht ein, dafs ja die zusammengesetzten Augmentpräterita das Augment ebenfalls versetzen, z. B. *ἔ-τυπ-σα* für *τυπ-ε-σα* (wovon unten); denn das Augment war nach unserer Auffassung (S. 129) in der Zeit der Formenbildung ein selbständiges Element, für *schlagend damals war ich* konnte die Sprache sehr gut sagen *damals war*

*ich schlagend*, die Analogie erfordert es sogar; aber die Reduplication ist völlig unselbständig, wie sollte sie wohl mifsbräuchlich sich an den Stamm heften, statt das Hülfsverbum zu treffen? Endlich könnte man noch, wie Bopp es thut, Formen wie *dederant* = *dede-sunt* anführen, in denen allerdings die Zusammensetzung nicht zu verkennen ist. Allein erstens ist dies *sunt* ein Präsens, während *ϰα* für *σα* mit einem Präteritum identificirt wurde — und die Zusammensetzung einer reduplicirten Form mit einem Präteritum gibt ein Plusquamperfect — zweitens aber lassen sich solche umschriebene Bildungen einzelner Personen, die wohl nur in der 3. Pl. nachzuweisen sind, nicht mit der umschreibenden Bildung eines ganzen Tempus vergleichen. Diese haben meist in dem Streben nach Erweiterung der Form oder in lautlichen Schwierigkeiten ihren Grund, während die umschreibenden Bildungen ganzer Tempora die Schwächung des primitiven Sprachvermögens voraussetzen — Wahrnehmungen, die sich uns unten bei der Untersuchung der zusammengesetzten Tempora bestätigen werden.

Mit der Widerlegung dieser einen Hypothese, die wir ihres Urhebers wegen weitläuftiger behandelt haben, sind auch die andern, welche das Perfectum I. als zusammengesetzt betrachten, schon mit widerlegt. Wir erwähnen sie daher nur kurz. Benary (R. Lautl. S. 277), dem Benfey (Wurzellex. I, 371) beistimmt, hat die Endung *ϰα* auf die Sanskritwurzel *kṛ* (*machen*) zurückzuführen versucht, womit im Skt. das Perfectum der Denominativa und Causativa umschrieben wird (z. B. *k'ôrajâm k'akâra*).

Ist hiebei auch der lautliche Uebergang eher zu rechtfertigen, als bei Bopp's Annahme, so stehen doch im Wesentlichen dieselben Schwierigkeiten im Wege. Es war kein Bedürfniſs nach Zusammensetzung da. Die unglücklichste Vermuthung ist wohl die von Landvoigt, die Pott S. 44 hätte stärker zurückweisen sollen, daſs nämlich in den Formen auf *κα* *εἶχα* (von *ἔχω*) stecke, eine unerhörte Form. Leider fügt Pott hinzu, es lieſse sich auch an *ἧκα* denken. Beide Muthmaſsungen gehören jener spielenden Etymologie an, die sich ohne Maſs und Ziel ihren Einfällen hingibt und der wir zum Nachtheil der vergleichenden Grammatik auch bisweilen noch da begegnen, wo wir etwas Besseres erwarten. Endlich hat A. Kuhn in seiner trefflichen Schrift de conjugatione in *MI* p. 64 f. das dritte in der Umschreibung des Sanskrit übliche Verbum, nämlich *bhû*, griech. *φυ*, in den Perfectformen zu entdecken geglaubt. Er stützt sich dabei auf die beiden wunderbaren Formen *ἐδήδοFα* und *ἐδήδοFε* in Corp. Inscr. I. n. 15; aus *φυα* soll also *Fα* geworden sein, das später entweder zwischen Vocalen in *κα* umsprang, oder mit Consonanten sich zu *χα* und *φα* verband. Dieser Annahme zu folgen wäre, von anderweitigen Schwierigkeiten abgesehen, schon deswegen bedenklich, weil jene Formen, die sich auf einer schwer zu entziffernden kleinen Inschrift finden, doch zu vereinzelt dastehen, als daſs man von ihnen aus sich eine Ansicht über die ganze Perfectbildung bilden dürfte.

Die Ansicht, daſs das aspirirte Perfectum nur eine lautliche Modification des Perfectum auf *α* sei,

hat zuerst Pott E. F. I., 42 ff. ausgesprochen, nach ihm auch Giese a. a. O. und Nölting S. 11. Diese Auffassung bestätigt sich durchaus durch den factischen Zustand und durch die griechischen Lautgesetze. Was zuerst den factischen Zustand betrifft, so hat schon Pott die Anzahl der Perfecta in denen nachweislich die Aspiration gerade das Characteristische ist für sehr gering erklärt. Obwohl seine Behauptungen in dieser Beziehung sich nicht alle bewähren — so sind namentlich die von ihm bezweifelten Perfecta *πέπλεχα* und *τέθλιφα* das erstere aus Hippocrates, das zweite aus Polybius nachgewiesen — so hat er doch im Ganzen unstreitig das Richtige getroffen. Nach Abzug solcher Formen die schon eine Aspirata im Stamme haben, wie *γέγραφα*, *κέκυφα*, *τέτευχα*, *ὀρώρυχα.* *), bleibt nur eine verhältnifsmäfsig geringe Zahl von aspirirten Perfecten übrig. Beim Durchgehen der durch genaue Nachweisungen überaus schätzbaren Verbalverzeichnisse in Krüger's Griechischer Sprachlehre für Schulen habe ich folgende gefunden: auf *χα* von Verben mit der tenuis: *δέδηχα* (*δάκνω*, *ἔδακον*) (Babr. Fab. 77 ed. Lachm.) *ἐνήνοχα* (*ἤνεγκον*), *κεκήρυχα* (*κήρυκ-ς*), *πέπλεχα*, *πέπραχα*, *πεφύλαχα*; von Verben mit stammhaftem *γ*: *ἦχα* nebst *ἀγήοχα*, *ἤλλαχα* (*ἠλλάγην*) in Compositis, *εἴλοχα* (*λέγω*), *μέμαχα* (*ἐμάγην*), *μέμιχα* (*ἐμίγην*), *ἀνέῳχα* (Lob. ad Phryn. p. 158), *τέταχα* (*ἐτάγην*,

*) Der Stamm des Verbums hat bei den Attikern in den Wörtern *διώρυξ* und *διωρυχή* nach Phryn. p. 230 ed. Lob. ein *χ* zum Charakter. Dagegen wird freilich der Aorist *διωρύγην* aus Solon angeführt.

*ταγός*); auf *φα* bei stammhaftem *π*: *κέκλοφα*, *κέκοφα* (Homer *κεκοπώς*), *πέπομφα*, *τέτροφα* und *τέτραφα* von *τρέπω*; bei stammhaftem *β*: *τέθλιφα*, *εἴληφα*, *τέτριφα* und das zweifelhafte *τέθαφα*, das zu *θαμβέω* gehört (Athen. VI. p. 258 c.), also im Ganzen 21, wenn wir die Doppelformen *ἦχα* und *ἀγήοχα*, *τέτροφα* und *τέτραφα* einfach zählen. Ein grofser Theil dieser Formen ist erst späten Ursprunges. Der homerischen Sprache sind sie ganz fremd. Viele finden sich erst bei Polybius.

Ferner ergibt sich nun, dafs eine unorganische Aspiration im Griechischen gar nichts Seltenes ist. So hat sich die *tenuis* von *νύξ*, *νυκτός* in *πάννυχος*, *ἐννύχιος* aspirirt; *τεύχω* und *τέτευχα* haben die Nebenformen *τετύκοντο*, *τεῦκος* und *τύκος*; von *πτύσσω*, wozu die Substantiva *πτυχή* und *πτύξ* *πτυχός* gehören, bildet Hippokrates den Aor. Pass. *ἐπτύγην*, *σχίζω* ist mit *σκεδάννυμι* und mit dem lat. *scindo* verwandt; *ἔγχος* stellt Benfey I, S. 163 passend mit *ἄκων* zusammen, so dafs es von der Wurzel *ἀκ* eine ähnliche Bildung wäre wie *πένθος* von *παθ*. (Vgl. *βένθος*, *φέγγος*, *ῥύγχος*, *ἄγκος*.) Auch von der Aspiration eines Lippenbuchstaben fehlen die Beispiele nicht: von *βλέπω* ist *βλέφαρον* abgeleitet; *κεφαλή* ist das sanskrit. *kapâla* und auch das Griechische hatte die Nebenform *κέβλη* (Lob. Pathol. S. 140), des lateinischen *caput* zu geschweigen; *κρύπτω* hat im Aor. Pass. *ἐκρύβην*, und dennoch heifst es *κρύφα*, *κρυφαῖος*, *κρύφιος*; *κύφελλα* ist mit *κύπη*, *κύμβη* verwandt (Lob. ib. S. 106); *ἀμφιλαφής* gehört doch wohl ebenso gut wie das Perfectum *εἴληφα* zum Stamme *λαβ*; *ὀμφή* hängt sicherlich mit

ἔπος, εἶπον Skt. *vak'* zusammen; σταφυλή, στέμφυλον können von στέμβω nicht getrennt werden; τάφος und θάπτω leitet Bopp im Glossar. Sanscr. s. v. *tap* mit viel Wahrscheinlichkeit von dieser indischen Wurzel ab; das homerische κεκαφηώς ist gewifs mit καπύω stammverwandt. Und so liefse sich noch an zahlreichen Beispielen die Thatsache nachweisen, dafs die Griechen sehr oft an die Stelle unaspirirter Consonanten aspirirte setzen.

Die Verbindung dieser beiden Facta, des späten und seltnen Vorkommens der aspirirten Formen und des nachweislichen Entstehens von Aspiraten auf griechischem Boden scheint mir die Annahme Pott's unzweifelhaft zu machen. Die aspirirten Perfecta sind nichts als veränderte Perfecta Secunda. Hier ist wirklich einmal der Begriff des πάθος anzuwenden, den die alten Grammatiker so oft mifsbrauchen. Es ist demnach auch nicht zu rechtfertigen, wenn man eine besondere Endung ἁ aufstellt. Der spir. asp. ist hier durchaus kein selbständiges Element, das α ist Bindevocal, es widerspricht also der historischen Entwickelung der Sprache dies ἁ von dem Laute zu sondern mit dem es auf das engste verbunden ist, von dem Stammlaute des Verbums. Giese a. a. O. und nach ihm Nölting haben über den Grund der Aspiration eine Vermuthung aufgestellt, dafs nämlich die Anhäufung zu vieler tenues die Umwandlung derselben in aspiratae wünschenswerth gemacht habe. Darnach hätten also zur Vermeidung zu grofser Härte die Attiker das homerische κέκοπα in κέκοφα verwandelt, für τέτροπα τέτροφα oder zur Vermeidung des Gleich-

klanges mit dem Perfectum von τρέφω τέτροφα, für κέκλοπα κέκλοφα, für πέπομπα πέπομφα gesetzt. Es mag sein, dafs dieser Umstand mit auf die Lautveränderung eingewirkt hat. Indefs waren sonst die Griechen nicht eben sehr empfindlich gegen die Anhäufung von tenues, wie die Formen πέπτωκα, κέκμηκα, πέπωκα, τέτακα, τέτοκα beweisen. Auf der andern Seite erklären sich auf die angegebene Weise von den 21 Perfectis aufser den vier angeführten nur noch κεκήρυχα, πέπλεχα; in πεφύλαχα steht die Aspirata sogar gegen die Regel von der Häufung aspirirter Buchstaben. Es reicht also jene Annahme keinesfalls zur Erklärung der ganzen Erscheinung aus. Auch glaube ich nicht, dafs sich dafür irgend ein erschöpfender Grund finden läfst. Wer vermöchte auch in dem bewegten Leben der griechischen Sprache Alles auf feste Regeln und Normen zurückzuführen? Demnach ist also, wie Pott a. a. O. es schon vorgeschlagen hat, das aspirirte Perfect als eine besondere Form aus der Grammatik zu verbannen. Man kann es dem Schüler ersparen sein τέτυφα auswendig zu lernen, eine Form die nie existirte. Es genügt vollkommen anmerkungsweise auf die Aspiration einiger Formen hinzuweisen. Dabei mag denn auch verzeichnet werden, dafs einige dieser Perfecta, namentlich πέπλεχα, κέκοφα — die meisten möchten nie in den Dichtergebrauch übergegangen sein — ihren Vocal nicht verändern, wie dies auch schon κέκοπα nicht thut, und dafs zwischen ἀνέῳγα und ἀνέῳχα (ἀνοίγνυμι), πέπραγα und πέπραχα sich ein Unterschied der Bedeutung gebildet hat, wenig-

stens im Gebrauche der attischen Prosaiker. Den Irrthum, als ob der Vocalwechsel sich nicht mit der Aspiration vertrüge, hat schon Buttmann (A. Gr. I, 410) widerlegt. Formen wie *πέπομφα*, *τέτροφα*, *ἔλοχα*, *εἴληφα* zeigen das ja deutlich.

Wir müssen nun zu der Endung *κα* übergehen. Auch diese werden wir, wie ihre aspirirten Schwesterformen, als blofs lautliche Entwickelungen des ursprünglich einzigen Perfects zu betrachten haben. Die Ansicht, dafs das *κ* als ein später zwischen die Schlufsvocale der Wurzeln und die Anfangsvocale der Endungen eingedrungener Laut zu betrachten sei, stellt schon Thiersch gr. Gr. S. 342 auf; dies war auch die frühere Meinung Bopp's Conjugationss. S. 63; ihr pflichtet Pott wiewohl nicht unbedingt bei und Nölting a. a. O. Ein wesentlicher Umstand bei der Entscheidung dieser Frage ist der, dafs Homer die Endung *κα* nur vocalisch schliefsenden Wurzeln anfügt. Und zwar können wir den Uebergang der Formen noch deutlich wahrnehmen. So haben wir von *κάμνω* das Participium *κεκμηώς*, während der Indicativ *κέκμηκα* heifst; Od. *Λ*, 84, 141, 205 steht *τεθνηυῖα*, Il. *Θ*, 664 *τεθνήκασι*; *τέτληκα* steht dem Particip *τετληώς* gegenüber; *βέβηκα* hat in der 3ten Plur. *βεβάασιν*; im Part. *βεβαώς*, *πέφυκα*, *πεφύασι* u. s. w. Von einer Reihe anderer Verba findet sich nur die alte Form mit dem Hiatus z. B. *δεδάασι*, *μεμάασι*. Besonders zahlreich sind die kappalosen Formen des Participium's, vermuthlich weil dessen Suffix ursprünglich mit einem Digamma anlautete (Skt. *vas*), daher also *βεβαρηότα*, *κεκαφηώς*, *κεκορηώς*, *πεπτηυῖα*, *τετιηότες*, *τετμηώς*, *κεχαρηότι*, wo-

neben denn auch der ursprünglich gewifs lange Vocal verkürzt und im Verse dem Gehör entzogen ward z. B. τεθνεώς, πεπτεώς. Dazu kommt noch, dafs auch der alterthümliche boeotische Dialekt unter den spärlichen Resten die uns davon übrig geblieben sind die Form: ἀποδεδόανθι = ἀποδεδώκασι darbietet (Ahrens de dial. Aeol. p. 212 nach Inschr.). Die Perfectformen mit κ bei Homer sind wohl noch nirgends vollständig zusammengestellt; wie man denn überhaupt die scheinbar regelmäfsigen Formen, die oft gerade die seltensten sind, am wenigsten verzeichnet findet. Ich habe nach Anleitung des Duncanschen von Rost herausgegebenen homerischen Wörterbuchs 19 Perfecta auf κα im Homer gefunden, wobei natürlich auch Plusquamperfecta, die ohne Perfect vorkommen, mitgezählt wurden. Es sind folgende: ἀδηκότες, ἀδηκότας — βέβηκας, ἀμφιβέβηκας, προβέβηκας, προβέβηκε, προβεβήκῃ, βεβήκει, ἐβεβήκει — βεβίηκεν — βεβλήκειν, βεβλήκει — βεβρωκώς — δεδάηκας, δεδάηκα, δεδαηκότας — δεδειπνήκει — δείδοικα — δέδυκεν — τεθαρσήκασι — τέθνηκε, κατατεθνήκασιν, τεθνηκυῖαν — κέκμηκας — μέμβλωκε, παρμέμβλωκε — ὑπεμνήμυκε — παρῴχηκεν — ἕστηκας, ἕστηκε, ἑστήκασιν, ἑστήκει, ἀμφεστήκει — τέτληκας, τέτληκε — τετύχηκε, τετυχηκώς — πεφύκᾱσι, πεφύκει, ἀμφιπεφύκει. Nölting S. 9 hat scharfsinnig vermuthet, dafs der Wechsel der kürzeren kappalosen und der längeren mit dem κ versehenen Formen eine Analogie zu dem oben besprochenen Schwanken zwischen kürzeren und längeren Formen darböte, also δείδιμεν : δείδοικα = ἴδμεν : οἶδα. Indefs nimmt die 3te Pl. eine besondere Stellung

ein, indem hier die starken Formen τεθαρσήκασι, κατατεθνήκασι, ἑστήκασι, πεφύκασι neben schwächeren wie βεβάασι, πεφύασι erscheinen. Auch das Metrum muſste hiebei mitwirken. Daſs an eine Synkope bei den kurzen Formen nicht zu denken sei, versteht sich. Die Sprache befand sich bei der Bildung solcher Formen in der Nothwendigkeit entweder den Stammvocal gegen die Regel der Perfectbildung zu kürzen, also βεβᾰώς von βᾱ, τέτλᾰμεν von τλᾱ — denn hier wahrte kein schützender Bindevocal die natürliche Länge — oder ihm eine eigne Stütze zu geben. Nur die Participien auf ηως vermögen die Länge zu bewahren ohne eine solche; seltsamerweise ist aber in ihnen allen der Vocal entweder durch Metathesis verstellt, oder nicht wurzelhaft. In βέβηα, ἕστηα, τέτληε und ähnlichen Formen, wie wir sie nach der Analogie des vereinzelten δέδηα (vgl. λέληθα) voraussetzen dürfen, schlich sich nun wohl zuerst jenes κ ein, das, wie wir mit den oben erwähnten Gelehrten annehmen, zur Vermeidung des Hiatus sich einschob oder, wie wir uns vielleicht richtiger ausdrücken, aus dem Hiatus selbst, dem Klaffen des Mundes, entstand. Passend vergleicht Thiersch das κ von μηκέτι, das um so sicherer späteren Ursprunges ist, da sich die dem gr. μή analogen Formen durch den ganzen Sprachstamm als vocalisch auslautend erweisen (Skt. und Altpers. *mâ* Lat. *ne*). Nölting bemerkt passend, daſs das κ seiner Natur nach dem α besonders nahe stand. Wie βέβηκα mit λέληθα, so vergleicht sich δέδοικα mit πέποιθα. Hier schirmt das κ mit seinem Bindevocal den diphthon-

gischen Zulaut. Das η von βέβηκα und das οι von δέδοικα (bei Homer stets δείδοικα) sinken ohne das κ sowohl vor α in βεβάασιν, δεδίασιν, δείδια, als auch da wo sie ohne Bindevocal die Last der schweren Pluralendungen zu tragen haben (vgl. ἴδμεν) zu βέβαμεν, δείδιμεν herab. Dieselbe Wirkung thut die Endung des Infinitivs μεναι oder μεν.

So weit geht die alte Anwendung des κ, welche die homerische Sprache nirgends überschreitet. Der Consonant erschien uns an dieser Stelle lautlich erklärbar und aus der Idee des Perfects zur Wahrung der gebotenen Länge entsprungen. Es begreift sich nun leicht, wie er weiter um sich greifen konnte. Weil nämlich die Verba mit dentalem Auslaut im Futurum und ersten Aorist diesen Laut vor dem σ verlieren, so mufsten die Stämme von Verben wie σπένδω, ἀναγκάζω, ἐθίζω den Futuren σπείσω, ἀναγκάσω, ἐθίσω zu Folge denen der Verba pura gleich geachtet und so die Perfecta ἔσπεικα, ἠνάγκακα, εἴθικα gebildet werden. Doch enthalten unsere Grammatiken nur sehr spärliche Beispiele solcher Perfecte, die von eigentlichen Stammverben gebildet sind. Endlich schlossen sich diesen auch die Verba liquida an z. B. στέλλω-ἔσταλκα, φθείρω-ἔφθαρκα; doch sind die Perfecta der Verba auf νω in der guten attischen Prosa nach Krüger §. 33, 3. Anm. 1 noch so selten, dafs nur drei nachgewiesen werden können. Und diese drei, κέκρικα, τέτακα und κέκλικα haben, wie wir S. 56 zeigten, einen vocalisch schliefsenden Stamm, der nur in einen Theil der Tempora den später hinzugetretenen Nasal übergehen läfst.

Noch auffallender ist eine Anzahl von Bildungen, in denen sich aufser dem κ noch ein Vocal an den Stamm angefügt zu haben scheint. Hier ist zuerst ἐδήδοκα*) anzuführen vom Stamme ἐδ mit attischer Reduplication. Die regelmäfsige bei den Epikern übliche Form ist ἔδηδα. Buttm. Lexil. I. S. 295 erklärt die Form so, dafs wie im Aor. 1 Pass. ἠδέσθην zum Schutze des wurzelhaften δ ein Vocal, also eine Art Bindevocal, eingetreten sei, der nach der Analogie so vieler Perfecta in ο übergegangen wäre. Und es wird uns wohl kaum eine andere Erklärung übrig bleiben. — Sodann gehören die dorischen Perfecta ἀφέωκα (Suid. = ἀφεῖκα) und ἕωκα (εἴωθα) hieher, die unter einander sich sehr ähnlich sind. Die erste Form wird, wie Ahr. d. d. Dor. p. 344 nachweist, nicht blofs durch das im N. T. vorkommende ἀφέωνται und das bei Herod. II., 165 nach den besten Handschr. hergestellte ἀνέωνται, sondern auch durch ἀνεῶσθαι auf der tab. Heracl. I. bestätigt. Ob in allen diesen Formen mit Buttmann (a. a. O.) das ω auch nur als reines Einschiebsel zu betrachten sei, mufs uns hier sehr zweifelhaft erscheinen. Denn hier würde dadurch ja nicht einmal wie in ἐδήδοκα der Abschleifung eines Consonanten vorgebeugt. Die Sprachvergleichung führt uns auf andere Wege. Bopp scheint Vergl. Gr. p. 701 ἵημι richtig vom sanskrit. *jâ* gehen abgeleitet zu haben, indem die Reduplication

---

*) Das S. 194 besprochene ἐδήδοϜα entzieht sich wohl einer genauen Analyse. Das Ϝ ist hier so unerklärlich wie das u im Skt. *dadâu*.

(*jιjημι*) wie in *ἵ-στημι* = *σιστημι* lat. *sisto* causative Bedeutung erzeugte, die sich dann freilich auch an nicht reduplicirte Formen heftete (*ἔστησα, ἧκα*). Nehmen wir also *jη* als Stamm an, der sich dann auch in *jε* oder *ἑ* verkürzte, so würde sich daraus ein Perfect *jεjηκα* oder *ἕηκα* bilden. Für *η* trat nun gerade wie in *πέπτωκα* vom Stamme *πτε* od. *πτα* (vgl. *ἔῤῥωγα*) das schwerere und dem *ε* weniger gleichlautende *ω* ein und so entstand *ἕωκα, ἕωμαι*. Nach der Ansicht Pott's und Benfey's, dafs *ἵημι* mit der Sanskritwurzel *as* zusammenhänge, wüfste ich diese Formen nicht zu erklären. Wie aber ist *ἔθωκα* entstanden? Die Form ist uns mannigfach bestätigt. Nicht blofs bietet Hesych. *ἐθώκασι, ελώθασιν*, sondern auch *εὐέθωκεν, εἴωθεν*; dann hat man noch bei Greg. Cor. p. 356 mit viel Wahrscheinlichkeit die Form *ἤθωκα* hergestellt. Vom Anlaut ist S. 142 gesprochen. Das *ω* aber halte ich auch hier nicht für müfsigen Einschub. Wenn, wie wir S. 141 annahmen *ἔθω* aus *σFε* = *sva* und W. *θε* entstanden ist, so könnte sich die W. *θε* zu *θω* umgestaltet haben; die volle Form wird *ἐσFεθωκα* gewesen sein, aus der sich sowohl *εὐέθωκα* durch Verlust des *σ*, als nach geschehener Contraction *ἤθωκα* und ohne die Reduplication *ἔθωκα* ableitet. Das gewöhnliche *εἴωθα* wäre dann eine spätere Bildung von dem consolidirten Stamme *ἐθ*; doch bestätigt der *ω*-Laut auch hier unsere Annahme, weil er nichts weniger als eingeschoben, sondern der Vertreter eines stammhaften *ε* ist. Zur Erläuterung mögen einige Beispiele aus der Wortbildung dienen z. B. *κλώψ* von *κλεπ*, *παραβλώψ* von *βλεπ*,

*φώρ* wahrscheinlich von *φερ*, wie lat. *fur* (vergl. *au-gur*), *δρῶπαξ* von *δρεπ*, *ζωμός* von *ζε* nebst den Verben *τρωπάω*, *στρωφάω*, *τρωχάω* u. s. w. Wir haben hier überall einen verstärkten Zulaut; das *ω* verhält sich hier ungefähr zu dem *ε* der Wurzel, wie das *ου* von *εἰλήλουθα* zu *υ*, das *οι* von *πέποιθα* zum *ι* des Stammes. Endlich sind noch die beiden Formen *ὄχωκα* und *οἴχωκα* zu erwähnen. In Bezug auf diese stimme ich Buttmann's scharfsinniger Deutung bei, wonach sie als Umstellungen von *ὄχωκα* und *οἴχωκα* zu fassen sind. (A. Gr. I, 330.)

e) Das einfache Perfectum im Lateinischen.

Wenige Theile der lateinischen Grammatik haben durch die Vergleichung der verwandten Sprachen ein so ganz verschiedenes Aussehen gewonnen, als die Lehre von den Formen des Perfectums. Es ist dadurch klar geworden, dafs man unter diesem Namen die verschiedensten Bildungen zusammenfafste. Nunmehr wird eine Scheidung ebenso nothwendig sein, als im Griechischen bei den Aoristbildungen und nothwendiger, als die, wie wir sahen, so unfruchtbare Unterscheidung zwischen dem ersten und zweiten Perfectum. An keinem Beispiele kann man deutlicher erkennen, mit wie viel gröfserer Einsicht in den Bau der Sprache die griechische Flexionslehre bearbeitet ist, als die lateinische. Jene wufste schon durch sich selbst Unterschiede zu entdecken, zu denen diese erst durch das Sanskrit gelangte. Aber selbst trotz des erkannten Unterschiedes zwischen den einfachen Formen auf *i*

und den zusammengesetzten auf *si*, *ui*, *vi* hat man bisher die völlige Trennung noch nicht vorgenommen, die, wenn wir nicht auf eine organische und genetische Darstellung derselben verzichten wollen, durchaus nothwendig ist. Es wird daher hier im ersten Abschnitte, wie vom einfachen Aorist, so auch nur vom einfachen Perfect die Rede sein, und das zusammengesetzte für sich im zweiten Abschnitt behandelt werden.

Doch ehe ich zu der Erörterung der hieher gehörigen Formen übergehe, mufs ich mit einigen Worten der Hypothesen gedenken, welche in neuester Zeit von Benary und Bopp aufgestellt sind, dafs nämlich das ganze lateinische Perfect dem Aorist der Griechen und dem vielförmigen Augmentpräteritum des Sanskrit entspreche. Ueber die Auffassung Bopp's habe ich mich bereits an einem andern Orte (Zeitschr. f. Alterthsw. 1843 No. 110) ausgesprochen, womit jetzt noch Nölting S. 19 f. zu vergleichen ist. Hier erwähne ich nur kurz, dafs die Endungen des Perfects durchaus den sanskritischen analog sind. Das *i* der 1sten Sing., von dessen Länge oben die Rede war, unterscheidet sich von dem *m* des Imperfects und schliefst sich vielmehr dem *o* des Präsens an; *sti* wurde S. 23 mit Skt. *tha* verglichen, also *dedisti* = *daditha;* nach dessen Analogie entstand wohl die 2te Pl. auf *stis*. Die 3te Pl. ist eine Umschreibung und zwar mit dem Präsens *sunt* (*dederunt* = *dede f. dedi* + *sunt*). Auch diese verweist das lateinische Perfect in die Kategorie der Haupttempora. Vor dem *r* verwandelt sich der Bindevocal *i* in *e*, wie auch

im Passiv z. B. *leg-e-ris* im Vergleich mit *leg-i-tur*. Die Dehnung des Vocals ist offenbar unorganisch, aber durch ähnliche Erscheinungen in der nach Lautfülle strebenden lateinischen Sprache bestätigt. Daher sich denn auch die organische kürzere Form auf *ĕrunt* daneben erhalten hat (*statĕrunt*, *dedĕrunt* *). Es lassen sich also die Endungen des lateinischen Perfects auf das Einfachste mit denen des sanskritischen vermitteln, z. B. *tetuli* = *tutôla*, *tetulisti* = *tutôlitha*, *tetulit* = *tutôla*, *tetulimus* = *tutôlima*. Dagegen mufs Bopp zur Erhärtung seiner Ansicht die kühnsten Hypothesen zu Hülfe rufen. Da wir nun ferner oben die Natur der reduplicirten Aoriste als von der des Perfects durchaus verschieden erkannt haben, so wird auch das uns bestimmen, jene Meinung zurückzuweisen. Den Anlafs dazu gaben offenbar nur die Formen auf *si*, die wir aber auch ohne diese Ausflucht zu erklären versuchen werden. Was endlich die Bedeutung betrifft, so ist es wahr, dafs das lateinische Perfect häufig die Stelle des griechischen Aorists vertritt; allein es ist doch auch wahres Perfect; *cecidi* ist nicht blofs *ἔπεσον*, sondern auch *πέπτωκα*, *memini* ist nur *μέμνημαι*. Das eigentliche Perfect, wie es die Griechen allein völlig unverfälscht erhalten haben, ist nach Form und Bedeu-

*) Es bezeichnet den Standpunkt unserer üblichen lateinischen Grammatiken, dafs der Wechsel der Kürze und Länge in dieser Form fast gar nicht berücksichtigt wird. Die beiden angeführten Beispiele sind die einzigen, die sich in einer Reihe namhafter lateinischer Grammatiken verzeichnet fanden, aber immer mit dem Zusatze „und andere".

tung eine starke Bildung. Das aoristische Präteritum kann daraus eher durch Schwächung entstanden sein, wie umgekehrt. So geschah es im Sanskrit und im Deutschen. Beide Sprachen liefsen die reduplicirten Formen von der Bezeichnung der Vollendung zum erzählenden Tempus herabsinken. Eine Erhebung dieses letzteren zum eigentlichen Perfect, wie es die annehmen müssen, welche *memini*, *legi*, *scripsi* für ursprüngliche Aoriste halten, wäre gegen alle Analogie. Gehen wir aber von der entgegengesetzten Ansicht aus, so erklärt sich der Uebergang in den Aorist nicht blofs aus der angeführten ähnlichen Erscheinung des Sanskrit und Germanischen, sondern auch aus den besondern Lautverhältnissen der lateinischen Sprache. Da nämlich wegen des fast ganz fehlenden Unterschiedes zwischen den Haupt- und den historischen Zeitformen kein einfacher Aorist im Lateinischen sich halten konnte, so war es natürlich, die Form des Perfects für den Zweck der Erzählung mit zu benutzen. Endlich dürfen die Modi des Perfects nicht vergessen werden. Wäre dies eigentlich Aorist, so würde der Conjunctiv wie im Griechischen nicht vergangene Bedeutung haben können — denn diese gibt dem Indicativ ja nur das Augment — der Infinitiv wäre auch nicht zu verstehen und die Ableitung des Futurum exactum aus dem Aorist entbehrte jeder Analogie.

Untersuchen wir nun, in welcher Weise sich die Formen des der lateinischen Sprache vindicirten Perfects gestaltet haben. Dabei sind mehrere Klassen anzunehmen.

*1. Die reduplicirten Perfecta.*

Ich habe deren 27 auffinden können, von denen freilich ein Theil nur der älteren Sprache angehört. In Bezug auf die Reduplication vergl. oben S. 126 und Struve S. 160. Die zahlreichsten Reduplicationen sind uns von Verben mit stammhaftem *a* erhalten. Dieser schwerste aller Laute verfiel aber, da ihm die Lateiner nicht durch Zulaut eine Stütze zu geben vermochten, mit Nothwendigkeit der Schwächung. Und zwar sank er in offenen Sylben nach den Gesetzen der lateinischen Sprache zu *i* in geschlossenen zu *e* herab. Also *cecini, cecidi, tetigi, pepigi,* aber *peperci, fefelli* (Vgl. *inficio — infectum*). In *peperi* hat das *r* bewirkt, dafs *e* und nicht *i* eintrat, womit *cinis — cineris, legis — legeris* zu vergleichen sind. Die vocalisch auslautenden Stämme *da* und *sta* verlieren ihren Vocal vor den Personalendungen (*dedi, steti*), womit das sanskritische *dadâu* zu vergleichen ist.

Der Vocal *ĕ* bleibt nur vor doppelten Consonanten unverändert in *tetendi, pependi*; in dem alterthümlichen *tetini* = *tenui* (Struve S. 307) und *memini* — dessen Stamm *men* nirgends recht deutlich hervortritt — ward *e* in *i* verkürzt, während das *l* in *pepuli* (vgl. *perculi* von *percello*) den U-Laut erzeugte. In *pepēdi* behauptete sich das von Natur lange *e* gegen die schwächenden Einflüsse. Unverändert bleibt in geschlossenen Sylben das *o* (*momordi, spopondi, totondi, poposci*); in dem plautinischen *tetuli* (Skt. *tutôla*), dessen Stamm wegen *tollere* und *tolerare* wohl höchst wahrscheinlich hieher zu ziehen ist, trat die Verdumpfung zu *u* ein.

Dagegen erleidet weder das *i* von *didici*, *sciddi* (Priscian und Gell. aus Attius, Naevius u. s. w.), noch das *u* von *cucurri*, *pupugi* eine Veränderung. Einzeln steht *cecīdi* von *caedo* da, dessen Diphthong wie in den Zusammensetzungen (*occido*) sich zu *i* verdünnte. Bei *bibi* können wir zweifeln, ob die Sylbe *bi* als Reduplication oder als Stammsylbe zu fassen ist, weil die Wurzel *bi* = Skt. *pi*, Gr. *πι* (älter *pâ*) im Lateinischen nie anders als reduplicirt erscheint (*bibo*, *bibitum*). Die Kürze des Vocals deutet indefs darauf hin, dafs die erste Sylbe als Reduplication gefühlt wurde, wie die von *didici*. Nach Analogie von *scecidi* ein *bebibi* anzunehmen wäre wenigstens thöricht. Das letzte *i* von *bibi* vereinigt den Stamm- und den Flexionsvocal wie das von *steti*, *dedi*.

### 2. *Die verkürzten Perfecta.*

Den reduplicirten Perfecten sind die am ähnlichsten, in denen die Verdoppelung rein abgefallen ist: *tuli* für das ältere *tetuli*, *scidi* für das ältere *scecidi* oder *scicidi*, (*con*) *tudi* für *tutudi*, was unbelegbar ist, (*per*) *culi* für das ebenfalls verlorene *ceculi*, *fidi* für *fifidi* oder *fefidi*, wovon uns auch keine Spur mehr erhalten ist und endlich das *peri*, das in *comperi* erscheint und zwar mit dem *peperi* von *pario* ursprünglich gleichlautend war, der Bedeutung nach aber davon zu scheiden ist.

### 3. *Die zusammengezogenen Perfecta.*

Grofs ist die Zahl derjenigen Perfecta, die sowohl der Reduplication als der ableitenden Endung

entbehren und von denen auch die ältere Sprache uns keine Spuren früherer Verdoppelung erhalten hat. In einer Reihe hieher gehöriger Formen bezeichnet wenigstens noch die Dehnung der Stammsylbe das Tempus. Und zwar ist hier eine zwiefache Bildung wohl zu unterscheiden: ein Theil derselben zeigt uns eine Umwandlung des Stammvocals, eine andere läfst nur reine Dehnung erkennen.

a) Diphthongische Formen.

Zu der ersteren Abtheilung gehören die Formen *feci*, *jeci*, *fregi*, (*com*) *pegi*, *cepi* und *egi*. Es fragt sich, auf welchem Wege hier der E-Laut aus dem *a* der Stämme *fac*, *jac*, *frag* etc. sich entwickelt habe. Bopp vergleicht diese Formen mit dem Plural einiger reduplicirter Perfecta im Sanskrit z. B. *cepimus* mit *têpima*, für *tatapima*, und mit dem Aorist *anêsham* = *ananisham*, worin der Diphthong durch Zusammenziehung entstanden ist. Und dies ist wohl sicher das Richtige. Ob indefs *feci* auf ein älteres *faf́ici* oder *feffici* zurückzuführen sei, was Bopp V. G. S. 797 unentschieden läfst, kann uns kaum zweifelhaft sein. Wir finden im Lateinischen niemals ein *a* in der Reduplicationssylbe; diesen schwersten aller Vocale mochte selbst das unempfindlichste Organ nicht dulden. Zudem sahen wir, dafs die ältere Sprache durchweg an dieser Stelle sich des *e* bediente, und endlich bestätigt unsere Ansicht die oskische Form *fefakust*, die zweimal auf der bantinischen Tafel (Z. 11 und Z. 17) vor-

kommt und ohne Zweifel dem lateinischen *fecerit* entspricht *). Diese Form beweist, dafs von dem Stamme *fac* eher die Reduplications- als die Stammsylbe geschwächt wurde, wie denn dies auch der Natur der Sache und der Analogie des Griechischen weit mehr als die entgegengesetzte Annahme entspricht. Aus *fefaci* ward dann *fefici* und daraus mit Ausstofsung des zweiten Consonanten *feïci* — *feci* (*moneïs* — *mones*). Bei dem Stamme *pag* können wir noch den Uebergang verfolgen. An die Stelle des reduplicirten *pepigi* trat in der Zusammensetzung *pêgi* und dann auch das umschreibende *panxi*. Es ist offenbar, dafs diese Umbildungen in historischer Zeit auf römischem Boden vorgingen. Sehr passend vergleicht Bopp das ahd. *hiaz*, was nach Grimm dem gothischen *haihait* entspricht. Dies *hiaz* steht auf der Stufe des vorauszusetzenden *feïci*, während unser *hiefs* eben so wie *feci* statt des Diphthongs, wenigstens der im gröfsten Theile Deutschlands herrschenden Aussprache gemäfs, den gedehnten Vocal der Reduplicationssylbe eintreten läfst. Bei den vocalisch anlautenden Wurzeln möchte man vermuthen, dafs niemals eine Verdoppelung stattgefunden habe. Wenigstens sind uns keine Spuren davon erhalten, dafs nach Art der attischen Reduplication im Lateinischen etwa

---

*) Es heifst dort nach Lepsius (Inscriptiones Umbricae et Oscae Lips. 1841): *suae pis contrud es'elk* (od. *es'eik*) *fefakust* d. i. si quis contra .... fecerit (fecesit). Auch ist wohl das Z. 10 vorkommende *fepakid* für eine verwandte Form zu halten.

ein *égigi, emimi* oder etwas Aehnliches gebildet sei, wie ja denn auch nicht einmal das Sanskrit etwas der Art aufzuweisen hat. Indeſs ist doch das *e* von *egi* wohl kaum andern Ursprunges als das von *feci*, und es bleibt uns doch hier kaum etwas Anderes als jene Herleitung übrig. Dagegen könnte man *ēmi*, *ēdi*, *īci*, *ōdi* so auffassen, daſs nur der Vocal verdoppelt sei wie im griech., *ἤλπικα*, *ἤγμαι*, *ὤμίληκα* und im sanskr. *âda* (= *odi*). Bei *scâbi* (*scăbo*) dürfen wir aber wohl niemals Reduplication voraussetzen, weil sonst die Form *scēbi* (für *scecibi*) heiſsen müſste. Mit Unrecht nimmt also Bopp S. 796 als Urform von *scâbi* *scacâbi* an. Benary's Behauptung, daſs das *sc* schützend auf das *a* gewirkt habe, ist ebenso unerwiesen, wie die, daſs in anderen Fällen das folgende *i* auf die Umwandlung des *a* in *e* einen Einfluſs gehabt habe. Wer könnte aus der Sprache alle Unregelmäſsigkeiten entfernen wollen? Auch die Ansicht desselben Gelehrten (S. 44), daſs *pepuli*, *tuli*, *cepi* uns in dieser Reihenfolge die Stufen der Formation darstelle ist unhaltbar. Denn *tuli* verliert erst in historischer Zeit seine Reduplication, während *cepi* schon viel früher zum Ersatz derselben die Dehnung hat eintreten lassen. Insofern ist *cepi* organischer als *tuli*, welches ja ohne Ersatz verstümmelt ist. Doch ist dieses Ersetzen nicht so zu verstehen wie Benary S. 45 es thut, als ob nämlich je zwischen *cecipi* und *cepi* ein kurzes *cipi* gestanden hätte. Denn einer solchen Behauptung fehlt jede historische Begründung, während dem nachweisbaren *pepigi* das ebenfalls nachweisbare

(*coem*) *pêgi* als unmittelbare Entwickelung zur Seite steht.

b) Gedehnte Formen.

Einer zweiten Abtheilung fallen die Formen anheim, in denen reine Dehnung eintritt. Von Wurzeln mit dem A-Laut gehört nur *scâbi* hieher, mit *e*, von dem schon erwähnten *êmi* abgesehen, *lêgi, sêdi, vêni, clêpi*, mit *i vîdi, vîci, lîqui*, mit *o fôdi*, mit *u fûdi, fûgi, rûpi*. Dabei ist freilich von den Stämmen *vic, fud, rup* einzugestehen, dafs wir ihre Quantität nicht kennen; wenigstens ist mir kein Compositum oder Derivatum bekannt, in welchem die reinen Stämme in ihrer Quantität hervorträten. Nach der Analogie der andern Verba aber, welche im Präsens sich durch den Nasal verstärken, möchte man den Vocal für kurz halten. Und sowohl defshalb, als auch weil sie ihr Perfect durchweg vom Präsens unterscheiden, finden sie besser hier als in der folgenden Abtheilung ihren Platz. Was nun den Ursprung der Formen betrifft, so ist wohl kaum zu bezweifeln, dafs er den schon erwähnten A-Stämmen analog ist. Wir haben oben S. 126, als wir von der Reduplication handelten, der Meinung widersprochen, dafs ihre früheste Gestalt die mit durchgängigem *a* oder *e* gewesen. Die vorliegenden Formen scheinen das zu bestätigen. Denn *fôdi* kann nicht wohl aus *fefodi, fûgi* aus *fefugi, vîci* aus *vevici* entstanden sein; die gedehnten Vocale setzen die Formen *fofodi, fufugi, vivici* voraus. Dagegen weisen die vorhin besprochenen Perfecta wie *fêci, pêgi* darauf hin, dafs das *a*, als der schwerste der Vocale schon viel früher zu *e* herabsank. Von den

Wurzeln, welche *e* enthalten, ist zu vermuthen, dafs vor der Zusammenziehung das zweite nach der Analogie von *tetini* (Struve S. 307) in *i* übergegangen sei, dafs also insofern *legi* = *leigi* = *leligi* und das *e* auch hier gewissermafsen diphthongisch sei; denn Formen wie *pepuli*, *tetuli* beweisen, dafs das Lateinische für das Gesetz der Schwere schon in frühen Zeiten sehr empfindlich war.

Wenn man nach dem Grunde fragt, weshalb ein Theil der Perfecta die Reduplication bewahrte, ein andrer Theil aber sie durch Zusammenziehung unterdrückte, so liefse sich zwar behaupten, bei einigen sei der anlautende Consonant die Ursache gewesen. So könnte *rurupi* wegen des doppelten *r*, *liliqui*, *leligi* wegen des *l*, *vevidi vevini* wegen des doppelten *v* misliebig gewesen sein; allein andre Laute z. B. *f* (*fefelli* aber *fodi*), *c* (*cecini* aber *cepi*) finden sich in den reduplicirten, wie in den zusammengezogenen Formen und es bleibt uns wohl nichts übrig, als uns bei der Thatsache zu beruhigen, dafs das Lateinische auch sonst Contractionen und volle Formen den dünneren und viel gegliederten der Griechen gegenüber liebt. Müssen wir doch auch sonst oft bei der Betrachtung der lateinischen Formen auf die Erkenntnifs der letzten Gründe verzichten, da der Bau der Sprache sich offenbar weder in der Harmonie, noch mit der innern Klarheit entwickelt hat, die bei der Erforschung des Griechischen uns oft so wunderbar überrascht und zu weiterer Untersuchung antreibt. Endlich ist hier noch eine Anzahl von Perfecten zu erwähnen, die hieher zu gehören scheinen könnten. Es

sind die deren Stämme auf *v* auslauten: *nâvi*, *fâvi*, *pâvi*, *lâvi*, *câvi* (Struve S. 221), *fôvi*, *môvi*, *vôvi*, *jûvi*. Trotz dem, dafs sie im Perfect ihren Vocal dehnen, der im Präsens kurz ist, so ist doch wohl zu bedenken, dafs sie sämmtlich der ersten oder zweiten Conjugation angehören und darum auch bei der Meinung, dafs sie aus *cavui*, *favui* u. s. w. zusammengezogen seien, zu verharren, zumal ja *câvi*, *fâvi*, *lâvi* und *pâvi* der Analogie von *cepi*, *feci* u. s. w. entgegen stehen würden. Die Dehnung des Vocals mag theils zum Ersatz des ausgefallenen *u*, theils nach der Analogie der zweisylbigen Perfecta überhaupt eingetreten sein. Alle jene Formen sind also wohl der zusammengesetzten und zwar der ersten zusammengesetzten Perfectbildung zuzuweisen.

### 4. *Perfecta mit unverändertem Stamme.*

Zu einer vierten Hauptabtheilung lassen sich alle die Formen zusammenstellen, deren Perfectstamm mit dem des Präsens durchaus gleichlautet. Diese Formen haben gröfstentheils einen entweder von Natur oder durch Position langen Stamm und obwohl auch bei solchen in *pepèdi*, *spopondi*, *totendi*, *pependi* die Verdoppelung nicht unerhört ist, so möchte doch in der gröfseren Schwierigkeit derselben der Grund zu ihrem gegenwärtigen Zustande zu finden sein. Hieher fallen mit natürlich langem Vocal oder Diphthong: *coepi*, *cudi*, *ici*, *rudi* (Pr. *rŭdo*), *stridi*, *visi*, mit doppeltem Consonanten (*ac*) *cendi*, (*de*) *fendi*, (*pre*) *hendi*, *lambi*, *mandi*, *pandi*,

*pinsi*, *psalli*, *salli*, *scandi*, *sterti* (neben *stertui*), *velli* (neben *vulsi*), *verri*, *verti*. Aufserdem schliefsen sich ihnen die Stämme auf *u* an, die keine Verlängerung aufzunehmen vermögen, sowohl die einfachen und primitiven, wovon die Perfecta *acui*, *frui*, *grui*, *lui*, *nui*, *plui*, *rui*, *spui*, (*ind*) *ui*, als die zusammengesetzten und abgeleiteten wie *argui*, *tribui*, *so-lvi*, wozu noch *volvi*, *fervi* (neben *ferbui*), *calvi* kommen. Wenn die ältere Sprache hier ein *v* einschiebt, so haben wir darin nicht etwa die Endung *vi* also eine umschreibende Bildung zu erkennen. Denn da gerade *fûvi* besonders häufig in dieser Gestalt erscheint, hätten wir ja eine Zusammensetzung dieses Verbums mit sich selbst. Es ist vielmehr das *v* hier rein phonetischer Art und tritt, wie auch in den Wörtern *pluvia*, *fluvius*, ganz unter denselben Umständen aus dem U-Laut heraus, unter welchen im Sanskrit das Perfectum von *bhû babhûva*, der Aoristus *abhûvam* lautet, weil die Vocale *i* und *u* gern die ihnen entsprechenden Halbvocale *j* und *v* aus sich erzeugen. (Bopp Sanskritgr. §. 51 ff.) Auf diese Weise wurde es aber möglich den Vocal zu dehnen, der vor einem andern Vocal dem unverbrüchlichen Gesetze der Kürzung verfiel. Und somit stehen Perfecta wie *plûvi*, *fûvi* auf gleicher Stufe mit *fûdi*, *fûgi*, indem hier die Dehnung an die Stelle der Verdoppelung getreten ist. Sehr wichtig ist die von Struve S. 167 angeführte Stelle des Priscian IX, 2, 12 p. 480: illud quoque sciendum, quod in *ui* divisas terminantia, cum soleant corripere penultimam, tamen vetustissimi inveniuntur etiam produxisse eandem penultimam in his maxime

quae a praesenti in *uo* divisas desinente proficiscuntur, ut *eruo erui*, *arguo*, *argui*, *annuo annui* Ennius in II

*annuit* sese mecum decernere ferro.

Sehr richtig bemerkt Struve dazu, dafs dies offenbar nur von den auf *u* ausgehenden Stämmen gälte und dafs höchst wahrscheinlich im Falle der Dehnung immer *ūvi* gesprochen sei, was ja freilich bei der verschwimmenden Aussprache des *v* bei den Römern leicht in einen einzigen Laut übergehen konnte. Sobald dies geschah wird denn *annuvit* in *annuit*, wie *audivit* in *audiit* übergegangen sein.

Um also zum Schlufs den ganzen Reichthum der Römer an einfachen Perfecten zu überblicken, so führe ich hier das Zahlenverhältnifs an. Wir sind in dieser Beziehung im Lateinischen besser berathen als im Griechischen, weil die lateinischen Perfecta des häufigen Gebrauches wegen genauer verzeichnet sind. Doch stehe ich nicht dafür, dafs alle Formen wirklich vorkommen.

Die Verzeichnisse unserer Grammatiken, wobei ich besonders Struve gefolgt bin, enthalten

1. 27 reduplicirte
2. 6 verkürzte
3. 22 zusammengezogene Formen, darunter
   a) 6 diphthongische
   b) 16 rein gedehnte
4. 36 mit unverändertem Stamme, also im Ganzen 91 einfache Perfecta,

wovon jedoch 3 abzuziehen sind, weil wir *pepigi* und *pegi*, *tetuli* und *tuli*, *scescidi* und *scidi* doppelt gezählt haben. Es bleiben also noch 88. Erwägen

wir diese bedeutende Zahl und dagegen die geringe Anzahl und besondere Beschaffenheit der reduplicirten Aoriste, so wird auch dadurch die Meinung Bopp's und Benary's von dem Zusammenhange des lateinischen Perfects mit dem Aorist noch unwahrscheinlicher.

f) Das Perfectum Medii der Griechen.

Während die medialen Formen sich im Allgemeinen von den activen nur durch die Endungen, die Träger der reflexiven Bedeutung, unterscheiden und deshalb keine gesonderte Betrachtung erfordern, zeigt sich am Perfectum Medii der Griechen so manches Eigenthümliche, dafs wir dessen noch kurz gedenken müssen, zumal sich viele verkehrte Vorstellungen damit verknüpft haben. Das Präsens des Mediums, das Imperfect, der einfache Aorist schliefsen sich den entsprechenden Zeiten des Activs auf das Engste an. Anders aber ist es mit dem Perfectum. Das Perfectum Medii, welches als Perfect des Passivs bekannter und gebräuchlicher ist, seinen Endungen nach ja aber offenbar so gut medial ist wie das Präsens, nebst dem sich ihm eng anschliefsenden Plusquamperfectum ist in gewisser Weise vom Activ ganz unabhängig. Die Unrichtigkeit und Unzulänglichkeit der noch heutzutage nicht völlig verdrängten Schulmethode in der Behandlung dieser Tempora tritt recht scharf hervor, wenn wir in das factische Verhältnifs genauer eingehen. Nichts kann falscher sein, als das Perf. Pass. vom Perf. 1 Act. abzuleiten, wie es noch Buttmann Ausf. Gr. §. 98 obwohl nicht ohne

ein Gefühl des Ungehörigen (Anm. zu S. 421) thut. Denn ganz abgesehen von der unorganischen Auffassung der Tempusbildung, die im Allgemeinen durch die Ableitung der Zeitformen aus einander begünstigt wird, muſs die Ableitung des s. g. Perfect. Pass. aus dem Activ den Lernenden geradezu irre führen. Denn von alle dem, was dem s. g. Perf. 1 eigenthümlich ist, nämlich von der Endung κα und der Aspiration erscheint in dem üblichen Perf. Pass. nichts. Da wir nun vollends gesehen haben, daſs das Perfectum auf κα sein κ nur zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben hat, das aspirirte aber eine verhältniſsmäſsig späte und seltene Entwickelung des nicht aspirirten ist, so erscheint es als durchaus widersinnig die medialen Bildungen mit den activen in irgend eine nähere Verbindung zu bringen. Den einzigen Anlaſs dazu konnten die aspirirten dritten Personen bei Homer und Herodot geben (z. B. ἐέρχατο von εἴργω, τετράφαται v. τρέπω), da wir aber oben sahen, daſs Homer die aspirirten Perfecta des Activs noch gar nicht kennt, so ergibt sich auch dies als reine Täuschung. Ebenso wenig theilt aber das mediale Perfect den Vocalismus des activen s. g. zweiten Perfects. Das Perfectum Medii ist eine vom Activ völlig getrennte Bildung; es hat mit dem Activ nichts als die Reduplication gemein. Die Endungen haben eine möglichst verschiedene Gestalt angenommen und zwar zeichnen sich die medialen durch treue Bewahrung aus. Sie übertreffen dadurch selbst das Sanskrit. Denn diese Sprache unterscheidet die erste und dritte Person des Singularis (*tutupê*) nicht mehr, weil in

dem Schlufslaut sowohl das vorauszusetzende *mê* der ersten, als das *tê* der dritten verschlungen ist; während die Griechen τέτυμμαι und τέτυπται sehr genau von einander trennen. Der Hauptunterschied der Bildung des activen von der des medialen Perfects ist aber der, dafs jene Form sich durchweg eines Bindevocals bedient, diese nicht. Da, wie schon bemerkt, die Steigerungen des Stammvocals nie in das Medium übergehen, so bestätigt auch dies unsere S. 188 ausgesprochene Ansicht, dafs diese mit dem Bindevocal eng zusammenhängen und durch ihn geschützt werden. Das griechische Perf. Med. steht in dieser Beziehung in einem Gegensatz zum Sanskrit, das sich wie im Activ des Bindevocals *i* bedient. So steht also dem griechischen τέτυψαι, Skt. *tutupishê*, τετύμμεθα — *tutupimahê*, τέτυφθε — *tutupidhvê* gegenüber. Da aber der Vedadialekt, dieser so oft zu hörende Zeuge uralter Sprachbildung, auch bisweilen keinen Bindevocal hat (Bopp Vgl. Gr. p. 859; Rigv. ed. Ros. hymn. XXXIII., 4, ib. annot. ad hymn. XXIV. l. 10; Lassen's Anthol. p. 97 l. 4 und annot.) und z. B. von der Wurzel *drç* = gr. δερκ als zweite Person Sing. Perf. Med. *dadṛkshê* gr. δέδορξαι bildet, da ferner im Allgemeinen innerhalb unseres Sprachstammes der Uebergang von unverbundenen in verbundene Formen unverkennbar und in sehr vielen Fällen das höhere Alter der nicht verbundenen, härteren Formen historisch nachweisbar ist, so müssen wir Bopp widersprechen, der a. a. O. die Sache so auffafst, als ob der Bindevocal in den angeführten Fällen unterdrückt sei und werden viel-

mehr in solchen Formen ein hohes Alterthum erkennen. Während das active Perfect den vollen Stamm durch den Bindelaut sorgsam vor Entstellungen behütet, unterzieht sich das mediale kühn den mancherlei Lautveränderungen, die durch die unmittelbare Verbindung des Stammes mit den Endungen geboten werden. In mehreren Fällen kam denn aber doch die Sprache etwas in's Gedränge. Schade, dafs wir bis jetzt noch nicht überall vergleichen können, wie sich der Vedadialekt in solchen Fällen zu helfen weifs. Bei consonantisch schliefsenden Stämmen geht in der 2ten Pers. Dual. und Plur. und in der 3ten Dual. das *σ* der Endungen *σθον* und *σθε* verloren. Ganz schlimm aber ging es in der dritten Pers. Plur. Das Griechische hat hier die volle und unverstümmelte Form *νται* erhalten. Eine Verbindung consonantisch auslautender Stämme mit dieser Endung war aber unmöglich. Was geschah also? In dem gemeinsamen Vorrath unseres Sprachstammes mufs von früh an neben dem activen *ντι*, *ν* (*τ*) und dem medialen *νται*, *ντο* auch bei solchen Formen die nicht durchweg den Bindevocal haben eine vocalisch anlautende Endung, also ein *anti*, *an(t)*, *antai*, *anta* vorhanden gewesen sein. Darauf deuten Formen wie Skt. *dvish-anti* von der Wurz. *dvish*, die sonst ohne Bindevocal zu *dvêshmi* u. s. w. sich gestaltet, wie griech. *διδόᾱσι* = *διδόαντι*, *τιθέᾱσι*, *δεικνύᾱσι*. Im Medium aber wird die verbundene Conjugation von der unverbundenen unterschieden. Dort treten die vollen Endungen *antai*, *anta* ein, hier entweder *ntai*, *nta* oder *atai*, *ata*. Offenbar verhalten sich

diese letzteren zu *ntai*, *nta* gr. *νται*, *ντο* wie die Endung des Accusativs der dritten Decl. im Griechischen *α* zu *ν*. Also ion. *βεβλήαται* : *βέβληνται* = *νῆ(F)α* : *ναῦν*. Dies mufs man indefs keineswegs als eine Verwandlung des *ν* in *α* ansehen, die unerklärlich wäre. Ob diese Bildung mittelst des A-Lautes jemals den ganzen Sprachstamm so beherrschte, dafs wir sie überall vorauszusetzen haben, ist sehr zweifelhaft. Das *α* ist darin ja nur eine Art von Nothvocal, wie das *u* im Lat. *sum*, *sumus* und wenn es auch mit der Zeit weiter um sich griff, so ist doch damit noch keineswegs gesagt, dafs es immer diese Ausdehnung hatte. Ich kann es daher nicht mit Bopp S. 664 für wahrscheinlich halten, dafs z. B. auch *στόρνυνται* nach Analogie des Skt. *stṛnvatê* (ion. *στορνύαται*) auf ein älteres *στορνυάνται* zurückzuführen sei. Da wir in der sanskritischen zweiten Hauptconjugation nirgends *antai* und *anta* als Endungen finden, so dürfen wir es auch hier nicht vermuthen. Die Bewahrung der alten Form *αται* und *ατο* ist ein Verdienst des ionischen Dialekts, dessen um so dankbarer gedacht werden mufs, weil derselbe sonst nicht gerade stark ist in der Erhaltung alterthümlicher Formen. Dafs er uns hier von allen Dialekten allein etwas Altes bewahrt hat, erklärt sich wohl aus seiner Vorliebe für Vocalhäufung. Merkwürdig ist es aber, dafs die Anwendung dieser Endung von Homer an nicht, wie es bei alten Bildungen zu geschehen pflegt, abnimmt, sondern immer mehr um sich greift. Bei Homer zeigen sich die Endungen *αται* und *ατο* vorzugsweise im Perfectum und Plusquamperfectum und in den

Optativen aller Tempora. Diese letzteren kommen nach Ahrens (üb. d. Conj. auf μι im Hom. Dial. S. 13) nur in dieser Form vor und stimmen insofern genau zu den Optativen des Activs, in denen das ε auch eine diesem α vergleichbare Stütze ist, also: τύπτοι-εν : τυπτοί-ατο = ἔτυπτο-ν : ἐτύπτο-ντο. Recht eigentliches Bedürfnifs aber waren die genannten Endungen im Perfect und Plusquamperf. Denn, wie wir sahen, die Verknüpfung consonantisch schliefsender Stämme mit einer Endung war nur so möglich. Also vom Stamme ἀγερ konnte nur auf diesem Wege die 3 Pl. Perf. ἀγηγέραται gebildet werden; ebenso von τυχ τετεύχαται und Plusquamperf. τετεύχατο, wobei der Zulaut im Vergleich zu τέτυγμαι, τετύχθαι sich auf das schönste aus der Anwesenheit des Bindevocals erklärt. Die Aspiration der Media und Tenues, die sich vor den Endungen αται und ατο im ionischen Dialekt hie und da zeigt, wird sich uns nun ebenso wie im Activ erklären, als ein πάθος, eine Affection dieser Laute. An eine Ableitung dieser Aspiration vom σ des Verbum Substantivum ist aber hier noch weniger, als im Perf. Act. zu denken, weil sich doch sonst irgend eine Spur dieses σ zeigen müfste. Formen wie ἀγωνίδαται, κεχωρίδαται, ἐσκευάδαται (παρεσκευάδαται noch bei Thucyd.) ἐρηρέδαται machen jeden Gedanken an ein σ unzulässig, das doch sonst gewifs wie im Singular ἀγώνισμαι etc. sich erhalten hätte. Weil also hier die Aspiration noch klarer als im Activ als blofse Lautverschiebung hervortritt, so können die Perfecta und Plusquamperfecta ἐτετάχατο, εἰλέχατο, ἐσεσάχατο, hom. ἔρχαται und

*ἐέρχαται* (*εἴργω*), *ὀρωρέχαται*, *δειδέχαται* (*δείκνυμι*), *τετράφαται* (*τρέπω*), *τετρίφατο* (*τρίβω*) noch zur Bestätigung unsrer Ansicht vom aspirirten Perfectum Activi dienen. Des Vocals wegen sind aufser dem schon erwähnten *τετράφαται* noch *ἐστράφατο*, *ἐστάλατο* (Hes.), *ἐφθάρατο* beachtenswerth, in denen sich das stammhafte *α* unverändert erhielt. Die homerischen Formen *ἀκηχέδαται*, *ἐληλάδατο*, *ἐῤῥάδατο* nebst dem herodoteischen *κεχύδαται*, und *διακεκρίδαται* bei Dio Cass. (Lob. ad Ajac. p. 403), wozu noch das von Hesychius angeführte *ἀπεσπάδατο* kommt, sind wohl kaum anders, als durch Einschiebung eines euphonischen *δ* entstanden. (Vgl. de nom. form. p. 5—10.) Doch vergessen wir nicht, wie seltsam der Gang ist, den die Sprache in Bezug auf diese Formen einschlägt. Eigentlich dienten die Endungen *αται*, *ατο* nur zur Verbindung unverträglicher Lautmassen. Hier finden wir wiederum einen Bindeconsonanten um den Endvocal der Stämme mit dem Vocal des Suffixes zu verbinden. Offenbar fehlt uns ein Mittelglied, nach dem wir indefs nicht lange zu suchen haben. Formen wie *βεβλήαται* od. *βεβολήαται*, *δεδμήατο*, *κεκλήατο*, *κεχολώατο*, *δεδαίαται*, *κεκλίαται* und sämmtliche Optative auf *ατο* beweisen deutlich, dafs schon bei Homer die genannten Endungen, ihrer eigentlichen Bestimmung untreu, sich über ihre natürlichen Grenzen ausdehnten und ohne Noth an vocalisch auslautende Stämme gehängt wurden. Der Freiheit der homerischen Flexion und dem Bedürfnisse des Verses entspricht es, dafs neben diesen vocalisirten Formen auch die ursprünglicheren mit *ντ* sich finden z. B. neben *βεβλήαται* —

ξυμβλήατο, neben εἰρύαται — εἰρυντο. Indefs scheinen meist nur da, wo der Vers die Formen auf αται und ατο nicht gestattete z. B. bei λέλυντο, κέχυνται oder wo ein α den Stamm schliefst, wie in πέπτανται *), die Formen mit ν ausschliefslich im Gebrauche zu sein.

Es ist interessant zu sehen, wie die Dialekte denen jenes schöne Erbtheil verloren war in den genannten Personen des Perfects und Plusquamperfects sich verhalten. Die Attiker, wie bekannt, umschreiben durch das Particip mit εἶναι. Doch kommen Fälle vor, in denen ihnen dies zu weitschweifig gewesen zu sein scheint, so dafs man lieber die Form weniger deutlich werden liefs z. B. Eurip. Hippol. 1255

αἰαῖ· κέκρανται συμφοραὶ νεῶν κακῶν

wo man nach Buttmann I, 442 wohl nicht συμφορά zu setzen braucht. Doch mag es dahingestellt bleiben, ob nicht etwa hier und Bacch. v. 1350 (δέδοκται), so wie im Pind. Pyth. 9, 32 (φόβῳ δ' οὐ κεχείμανται φρένες) nach dem sogenannten Schema Pindaricum der Singular statt des Plural steht. Dies ist indefs keinen Falls bei Archimedes anzunehmen, bei dem sich nach Ahrens de dial. Dor. p. 333 einmal ἀναγέγραπται = ἀναγεγραμμένοι εἰσί findet. Hier möchte aber wohl vielleicht irgend ein Fehler verborgen

---

*) Krüger, dessen sorgfältigen Sammlungen wir auch hier meistens folgten, zählt auch πεπείρανται hieher, indem er es von πειράω ableitet. Das Verbum hat aber bei Homer im Perf. πεπείρημαι. Auch der Sinn fügt sich Od. μ, 37 ταῦτα μὲν οὕτω πάντα πεπείρανται besser zu πειραίνω vollenden.

liegen, weil (nach derselben Autorität) an fünf andern Stellen des Archimedes die Form ἀναγεγράφονται vorkommt. Diese letztere ist doch kaum etwas Anderes, als ein Uebergang in die Formen der üblichen Conjugation, wie er im Activ z. B. bei πεφύγγων stattfindet. Noch seltsamer ist γεγράφαται auf der ersten herakleischen Tafel. Mit Ahrens Annahme, dafs hier σ eingeschoben sei, wird nichts gewonnen. Wo geschähe das sonst unter entsprechenden Umständen? Wenn die Form richtig ist, so haben wir hier wohl eine Umschreibung mittelst der 3ten Plur. Präs. von der Wurzel ἐς, welche nach herodoteischem Gebrauche ἕαται für ἕσαται oder mit Abfall des ε σαται heifsen würde. Es würde dann diese Form die gröfste Aehnlichkeit mit dem lateinischen *dede-runt* = *dede-sunt* haben, in dessen letztem Theile wir ja auch das Verb. Subst. erkannt haben. Eine Zusammensetzung wäre hier insofern gerechtfertigt, als der Bildung der dritten Pl. auf dem normalen Wege wirklich beträchtliche Schwierigkeiten im Wege standen. Die Herakleer hätten sich demnach in γεγράφαται einer Zusammensetzung bedient, während die Attiker in γεγραμμένοι εἰσὶ die Umschreibung mit einer ausgeprägten Verbalform vorzogen. Vielleicht erhält hierdurch auch Bopp's Auffassung von ἴσασι und εἴξασι eine Bestätigung. Dennoch aber möchte ich einer so vereinzelten Form nicht grofsen Glauben schenken.

Das hier eintretende σ führt uns auf ein anderes, viel häufiger im Perfectum des Passivs erscheinendes, das aber durchaus davon verschieden ist. Bekanntlich zeigt sich nicht blofs bei Verben

die auf einen Zungenbuchstaben ausgehen, sondern auch bei einer nicht unbedeutenden Anzahl von verbis puris vor den Personalendungen ein Sibilant z. B. in ἤκουσμαι, ἔσπασμαι, ἤνυσμαι. Auch bei Homer, obwohl nur in vereinzelten Formen, begegnen wir dieser Erscheinung z. B. τετέλεσμαι, οὔτασται, τετάνυσται. Da dieselbe vorzugsweise nach kurzen Vocalen eintritt, so betrachtet man sie wohl mit Recht als eine der Dehnung des Vocals einigermafsen entsprechende Hervorhebung oder Verstärkung der Sylbe. Bopp aber hat nunmehr S. 815 vermuthet, dafs dies σ dem Verbum Substantivum angehöre. Wir müfsten in diesem Falle σμαι für eine aus ἔσμαι verkürzte Medialform von εἰμί halten. Indefs dieser Annahme stellen sich die erheblichsten Bedenken entgegen. Die Umschreibung mufs ein Bedürfnifs sein, dies ist ein Satz, dessen Wahrheit wir im zweiten Theile näher erörtern wollen. Sie mufs entweder durch euphonische Rücksichten geboten oder von dem ganzen System der Formen erfordert sein. Wie wäre es nun wohl denkbar, dafs man gerade bei diesen Formen, die sich besonders leicht aus den Wurzeln entwickeln, zu einer Umschreibung gegriffen hätte? Ferner zeigt sich σ in einer ansehnlichen Reihe von Fällen als blofses Verstärkungsmittel. Dem Perfectum steht der Aorist Pass. zur Seite und die verbalen Adjectiva, indem ja so oft vor die Endungen θην, το-ς, τεο-ς ein σ tritt. Zahlreiche Nominalbildungen schliefsen sich diesen Formen an, ohne dafs uns der Ausweg frei stände, es sei hier überall das σ aus dem Perf. Pass. eingedrungen. Denn es zeigt sich öfters an Nomi-

nibus, deren Stammverba keineswegs den Sibilanten zu sich nehmen z. B. in δρασμός, ἔλασμα (ἐλήλαμαι), ἱσμός, θεσμός, δέσμη, δυσμή, καυστός und καυστήρ (κέκαυμαι u. ἐκαύθην), χρησμός (κέχρημαι, ἐχρήσθην), ὀρχησμός, ὀρχηστύς. Besonders zu beachten ist es, dafs mit diesem σ auch andere Laute wechseln. So findet sich τε-θ-μός neben θε-σ-μός, δυ-θ-μή und δυ-σθ-μή neben δυ-σ-μή, ἑ-θ-μός neben ἑ-σ-μός. Noch andere hieher gehörige Lauteinschiebungen, welche sämmtlich vorzugsweise bei kurzen Stämmen eintreten, und mit der Dehnung wechseln, hat Lobeck in der sechsten Abhandlung seiner Paralipomena aufgeführt und auf das Gründlichste behandelt. Auch können wir hier auf das verweisen, was S. 22 über die Endung σθα und über andere Beispiele eines verstärkenden σ gesagt ist. Man vergleiche auch noch γλισχρός mit γλίχομαι. Es steht fest, das σ ist im Perfect nur ein verstärkender Laut, der ursprünglich wohl nur nach kurzen Vocalen eintrat. Ist ein solcher Laut aber einmal in den Gebrauch gekommen, so greift er immer weiter um sich und stellt sich auch da ein, wo er durch kein Bedürfnifs erfordert wird. Daher ist es nicht mehr möglich, die Ausdehnung des σ auf feste Regeln zurückzuführen. Nur so viel läfst sich erweisen, dafs die ältere Sprache noch sparsamer damit ist und uns mehr unverstärkte Perfecta darbietet. Ein Blick auf das griechische Verbalverzeichnifs wird uns eine nicht unbedeutende Zahl von Verben erkennen lassen, die erst in später Zeit das σ erhielten.

### 7. *Das einfache Plusquamperfectum.*

Das Bedürfniss nach einem Plusquamperfectum müssen die Sprachen unseres Stammes verhältniss-mässig erst spät gefühlt haben. Wenigstens fehlt dies Tempus einer so alten Sprache wie das Sanskrit ist ganz und trägt im Griechischen und Lateinischen Spuren später Entstehung an sich *). Die Möglichkeit aus dem Stamme ein einfaches Plusquamperfect zu bilden war lautlich im Griechischen gegeben. Da es nur nöthig war, das was im Perfect das Haupttempus bezeichnet zu verändern und das Zeichen der Vergangenheit vorzusetzen, so brauchte man nur die Endungen abzustumpfen und sich des Augments zu bedienen und das Präteritum

*) Es war die Ansicht W. v. Humboldt's, die er unter Anderm in seinem grossartigen Werke über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues S. 183 ausspricht, dass das griech. Plusqpf. aus den reduplicirten Aoristen des Skt. entstanden sei. Auf die Aehnlichkeit einiger solcher Aoriste mit dem Plusqpf. haben wir schon S. 178 hingewiesen. Wenn es sich aber um Entstehung der ganzen Form handelt, so kann höchstens so viel zugegeben werden, dass die Griechen in jenen Aoristen schon Vorbilder für die Verbindung des Augments mit der Reduplication hatten. Dagegen ist das Verhältniss der Vocale ein ganz anderes: die Aoriste haben einen Bindevocal, der dem Plusqpf. Medii abgeht, und im Activ tritt endlich noch, die wenigen im Text erwähnten Fälle ausgenommen, eine unten näher zu erörternde Umschreibung ein. Die eigentliche Aussonderung dieses Tempus ist also jedenfalls das Verdienst der Griechen. Wie aber jeder wahre Fortschritt sich an gegebene Spuren anschliesst, so lehnt sich allerdings das Plusqpft. theils an jene, theils an die von Bopp V. G. S. 898 mit gleichem Rechte verglichenen Imperfecta der Intensiva an.

der vollendeten Handlung war da. Indefs stellten sich im Activ doch Schwierigkeiten in den Weg: die Personalendungen sind schon im Perfect theilweise abgestumpft (*α*, *ε*), anderntheils von der Art, dafs sich keine Unterscheidung der beiden Tempusgattungen andeuten liefs (*μεν*, *τε*, *τον*). Am ersten wäre die Scheidung noch in der 3ten Pl. möglich, man konnte dem *αντι* (*ασι*) ein *αν* gegenüber stellen; dazu war aber in der Zeit da man das Bedürfnifs dieses Tempus empfand der formelle Sprachsinn nicht mehr lebendig genug. Dennoch machte die Sprache einige Versuche zur Bildung eines einfachen activen Plusquamperfects und zwar doppelter Art. Die erste und einfachste ist die, dafs ohne Sonderung der Endung das Augment eintritt und aus dem Perfect ein Plusqpf. macht. Dahin gehören die epischen Formen *ἐπέπιθμεν*, *ἐδείδιμεν*, *ἐδείδιε*. Selbst ohne Augment erscheint *δείδιε*, *γέγωνε* in dieser Bedeutung. In der 3ten Dual. war es leicht den Unterschied auch durch die Endung anzudeuten, daher *ἐΐκτην*, *ἐγεγάτην*, und in der 3ten Pl. bediente sich die Sprache ihres geläufigen Umschreibungsmittels, der Endung *σαν*, also *ἴσαν* (vgl. *ἴσασι*), *μέμασαν*. Die Späteren bewahren von solchen Formen noch *ἕσταμεν*, *ἕστατε*, *ἕστασαν*, *ἀπετέθνασαν* und Aehnliches. Ein derartiger Versuch zur Bildung einer 1sten Sing. kommt nicht vor. Diese Person findet sich dagegen unter den Bildungen der zweiten Art, nämlich solchen, die völlig dem Imperf. gleichen, wie *ἐμέμηκον*, *ἐπέφυκον* (Hes.) *ἤνωγον*. Alle diese Formen sind vereinzelte Ansätze; eine Analogie festerer Art hat sich bei ihnen nicht

gebildet. Schon früh trat Umschreibung ein und wies dem Plusquamperfect neue Bahnen zu.

Ganz anders war die Lage der Sache im Medium. Hier war es ein Leichtes aus den Primärendungen die secundären zu erzeugen. Die lautlichen Schwierigkeiten waren viel geringer, weil die Endungen des Perfects Medii sich durchaus nicht von denen des Präsens unterscheiden. Aus λέλυμαι war leicht ein ἐλελύμην zu bilden, da unmittelbar die Analogie von λύομαι und ἐλυόμην vorlag, und so in den übrigen Personen. Daher schliefst sich denn auch das Plusqpf. Med. auf das Engste an das Perf. Med. an; es theilt alle Lauteigenthümlichkeiten desselben, namentlich auch die Anknüpfung der Endungen ohne Bindevocal. Es ist daher nicht nöthig mit Bopp zur Bildung von ἐλελύμην ein actives ἐλελυν vorauszusetzen, eine Form die wohl nie existirte, sondern nach Form und Gebrauch steht das Plusqpf. Med. seinem Perfect viel näher. Es ist aber hübsch, dafs wir den Grund zur abweichenden Bildung im Activ so deutlich erkennen können. Hier, wenn irgendwo, vermögen wir der Sprache ihren Haushalt nachzurechnen.

Hier stehen wir nun aber auch an der Gränze der einfachen Tempusbildung. Die Möglichkeit mit den gegebenen Mitteln, nämlich mit dem Unterschied der Endungen, dem Augment und der Reduplication Formen zu erzeugen ist erschöpft. Auch ist damit in der That für den Gebrauch das Nöthige herbeigeschafft, bis auf *ein* Tempus, das wir hier durchaus vermissen, das Futurum. Wie die Sprache dies erzeugte und wie es auch noch andere dem Ge-

brauche nach von den bisher behandelten nicht verschiedene Tempusformen erzeugte, das kann uns erst klar werden, wenn wir vorher auch die einfache Modusbildung überblickt haben.

---

### B. Die einfachen Modi.

Die Reihe der einfachen Tempora, die wir so eben untersucht haben, entwickelte sich mit wunderbarer Klarheit aus den wenigen und leicht erkenntlichen Mitteln, die der Sprache zu Gebote standen. Wir müssen nun versuchen, auch die Modusbildung auf ähnliche Elemente zurückzuführen. Dabei ist aber bei näherer Betrachtung der im Griechischen und Lateinischen üblichen Modusformen bald ersichtlich, wie hier die Sprache nicht immer so einfach und klar verfuhr wie bei der Tempusbildung. Wir stehen hier auf einem zwar weniger reichhaltigen, aber viel schlüpfrigeren Boden, und statt mit Evidenz die Bildung der Formen von ihrem Entstehen an zu verfolgen, müssen wir uns oft damit begnügen die Ordnung des seinem Ursprunge nach Dunkeln zu begreifen. Je gröſsere Schwierigkeiten sich uns aber entgegenstellen, desto wichtiger ist es, einige feste Punkte gleich hier zu verzeichnen, die uns bei der Untersuchung des Einzelnen leiten sollen.

Und da ist zuerst die historische Thatsache zu erwähnen, daſs die Sprachen unseres Stammes offenbar früher zu einer durchgebildeten Tempus-,

als zur Modusbildung gelangten. Dies geht deutlich daraus hervor, dafs das Sanskrit, das treue Abbild des alterthümlichen Sprachzustandes, eigentlich zu dem Begriff des Modus gar nicht gekommen ist. Vielmehr haben in ihr Tempus- und Modusbildung sich noch nicht deutlich geschieden. Dies zeigt sich daran, dafs in der üblichen Sprache der Potentialis, das Vorbild des griechischen Optativs, und der Imperativ nur vom Präsensstamme sich bilden, und obwohl der Precativ ein Ansatz zur Bildung eines dem griechischen Optativ Aoristi vergleichbaren Modusform ist, so steht er doch zu vereinzelt da und ist in sich zu verschiedenartig, als dafs sich daraus die Analogie einer Modusbildung hätte entwickeln können. Es ist offenbar, dafs das Bewufstsein des Modus erst dann in einer Sprache erwacht, wenn die Modi neben den Temporibus und im Anschlufs an die Tempora bestehen. Dazu finden wir nun zwar unleugbare Anfänge im Vedadialekt, der uns Seitenstücke zu Optativen und Conjunctiven des Aorists und des Perfects liefert; aber die eigentliche Feststellung der Modusformen und eines förmlich gegliederten Systems derselben ist das Verdienst der Griechen. In ihrem viel bewegten und biegsamen Geiste entsprang wohl diese Idee und manifestirte sich in unerschöpflicher Fülle. Mittelst ihres reichen Lautschatzes war es ihnen möglich, die ganze Masse der Modi durch Anwendung derselben einfachen Lautmittel zu erzeugen. Die Römer vermochten es ihnen hierin nicht gleich zu thun, doch wufsten auch sie in viel höherem Grade als die starren Inder eine Reihe von Modis,

wenn auch auf Umwegen, zu gewinnen, deren ihr scharfer, gerade für das Feinere der Verhältnisse des Lebens besonders empfindlicher Sinn gar sehr bedurfte. Für die Ausbildung einer geschmeidigen und reichhaltigen Prosa ist gewifs der Besitz eines Modusschatzes von der gröfsten Bedeutung. Wenn also die Griechen und Römer die Inder in beiden Punkten überragten, so gewahren wir da jene Verbindung von Ursache und Wirkung, oder richtiger von *δύναμις* und *ἐνέργεια*, deren oft geheimnifsvolles Walten uns zu erforschen weniger als zu bewundern vergönnt ist.

Ein zweiter Hauptpunkt ist der Unterschied in der Art der Modusbezeichnung von der der Tempusbildung. Die Tempora entstanden durch Veränderung des Anlautes, deren Folge häufig die Abstumpfung am Ende war. Von den Modis entstehen zwei durch Veränderung des Inlautes. Der Sitz der Moduszeichen ist zwischen der Wurzel und den Personalendungen, sie schliefsen sich eng an den Bindevocal an, wo dieser statt findet und verschmelzen oft mit ihm zu einer unauflöslichen Einheit. In dem engen Verwachsen dieser beiden Elemente besteht oft die Schwierigkeit der Analyse. Der dritte Modus, der Imperativ, unterscheidet sich von den beiden andern wesentlich dadurch, dafs seine Merkmale im Auslaute d. h. in den Personalzeichen ihren Sitz haben. Der Indicativ hat, wie das Präsens, keine besondern Kennzeichen. Er ist die natürliche Form der Rede; der Indicativ tritt als Modus nur durch den Gegensatz gegen die andern Modi hervor.

Die griechische Sprache ist nicht blofs dadurch der römischen überlegen, dafs sie einen ganzen Modus mehr entwickelt hat, sondern auch durch die Durchführung der vorhandenen Formen durch eine gröfsere Reihe der Tempora. Doch unterscheidet sich das Verhältnifs der griechischen Formen zu ihren Indicativen wesentlich von dem der lateinischen zu den ihrigen. *dicam* hat wie *dico* eine Beziehung auf die Gegenwart, *dicerem* deutet wie *dicebam* eine währende Vergangenheit aus, aber λαμβάνοιμι steht der Gegenwart nicht näher als λάβοιμι, λάβω hat ebenso wenig mit der Vergangenheit von ἔλαβον zu thun, als λαμβάνω. Nur im Perfectum, das in jeder Weise ein neues Präsens ist, entsprechen sich die beiden Sprachen, denn der Conj. Perf. im Lateinischen und der im Griechischen drücken gleichmäfsig eine Modification der vollendeten Handlung aus. Die Beschaffenheit der Form wird das durchaus bestätigen. Denn was gab dem Indicativ anders die Bedeutung der Vergangenheit, als das Augment? Dies fehlt in den Modis, daher also auch seine Bedeutung. Es ist also λάβω nur eine andere Modification der Gegenwart, wie λαμβάνω; lautlich verhält sich ja λάβω gerade so zu ἔλαβον, wie λαμβάνω zu ἐλάμβανον. Mithin ist es etymologisch ebenso falsch λάβω von ἔλαβον herzuleiten, wie λαμβάνω von ἐλάμβανον. Denn es wird doch niemand ernstlich behaupten wollen, das Augment sei ursprünglich da gewesen und hernach abgefallen. Das Augment verträgt sich schlechterdings nicht mit der Modusbildung und nirgends ist uns nur die geringste Spur davon übrig, dafs Beides

verbunden wäre. Es ist offenbar, dafs uns die historische Sprachvergleichung das Verhältnifs der Modi zu ihren Indicativen ganz anders erscheinen läfst. Der Gang den die Sprache einschlug war ohne Zweifel der, dafs es ursprünglich, wie nur einen Verbalstamm und ein Präteritum, so auch nur einen Optativ gab, ein Verhältnifs, das sich z. B. bei der Wurzel *λεγ* erhalten hat; hier gibt es nur *λέγω, λέγοιμι, ἔλεγον.* Sobald aber auf die oben beschriebene Weise ein stärkerer und ein schwächerer Stamm aus der Wurzel entsprang, schieden sich nunmehr wie die Präterita so die Modi. Daher also die doppelte Reihe *λάβω, λάβοιμι, ἔλαβον* und *λαμβάνω, λαμβάνοιμι, ἐλάμβανον.* Bedeutung aber und Form unterstützen sich in der Sprache wechselseitig; die Form gibt die Möglichkeit zur Bedeutung und die Bedeutung erhält die Form. Das Nutzlose streift die Sprache allmählich ab. Daher mufste der Indicativ *λάβω,* weil er nicht zu einer von *λαμβάνω* geschiedenen Bedeutung gelangte, verschwinden. Die davon gebildeten Modi aber und das Präteritum blieben. So entstand denn die Doppelheit der Formen *λάβοιμι* und *λαμβάνοιμι, λάβω* und *λαμβάνω, λαβέ* und *λάμβανε, ἔλαβον* und *ἐλάμβανον.* Zwischen den entsprechenden Paaren bildete sich der gleiche Unterschied aus: die kürzeren bezeichneten die schnell vorübergehende, die längeren die dauernde Handlung *).  Obgleich dies

*) Apollonius Dyscolus de construct. III, 24 berührt diesen Punkt; er vertheidigt mit Recht, dafs es einen Optativ und Imperativ Perfecti geben müsse. Wenn er indefs die entspre-

ohne Zweifel der wahre Hergang war, so müssen wir uns doch hüten, aus diesem Grunde das in der griechischen Grammatik übliche System schlechthin zu verwerfen. Denn indem sich neben dem einfachen Aorist (ἔλαβον) und den einfachen Modis vom reinen Stamme (λάβοιμι) mit der Zeit der zusammengesetzte und die zusammengesetzten Modi (ἔτυψα, τύψαιμι) bildeten, indem sich hiefür eine dreifache Analogie im Activ, Medium und Passiv herausstellte, änderte sich offenbar das Bewufstsein der Sprache selbst. Der Sprachgeist vermochte es trotz des fehlenden Augmentes λάβοιμι mit ἔλαβον, τύψαιμι mit ἔτυψα, τυπείην mit ἐτύπην zu verbinden, wobei ja auch immer ein Gemeinsames, nämlich die Bedeutung des Momentanen, statt fand. Es hat also offenbar der herrschende Gebrauch seine Berechtigung, da die sprachlichen Formen nicht blofs

---

chenden Modi des Aorists auf dieselbe Weise erklärt, dafs z. B. im Optativ ἡ εὐχὴ γίνεται εἰς τὸ παρῳχημένον καὶ συντελὲς τοῦ χρόνου, so legt er dem Aorist eine Bedeutung bei, die er nicht hat. Nicht durch die Andeutung der Vergangenheit wird die ἄνυσις im Gegensatz zur παράτασις in den Modis des Aorist's erzeugt, sondern durch das, was neben der Vergangenheit ja auch im Indicativ der Aorist bezeichnet, durch das Momentane. Interessant ist §. 30, wo gefragt wird, weshalb die Conjunctive der Präterita nicht gleiche Endung mit den Indicativen hätten und sinnig gibt Apollonius als Grund an τὸ μάχεσθαι τοὺς παρῳχημένους χρόνους τῇ ἐκ τῶν συνδέσμων δυνάμει. Dennoch aber wird im Widerspruch damit ἐὰν μάθω erklärt εἰ ἀνύσαιμι τὸ μαθεῖν. — Eine richtigere Auffassung der Sache findet sich in Madvig's Bemerkungen über versch. Punkte des Systems der lat. Sprachlehre S. 76 und bei Aug. Mommsen de futuri Gr. indole modali (Kiliae 1845) S. 27.

durch ihren Ursprung und ihre lautlichen Elemente, sondern eben so sehr durch ihre Stellung in dem Ganzen des Formenschatzes ihre eigentliche Bedeutung erhalten. Darum aber bleibt es eben so wichtig aus der Sprachgeschichte den eigentlichen Ursprung der Formen, der hier den Gebrauch derselben allein zu erläutern vermag, nachzuweisen. Es bewährt sich auch hier wieder der Vergleich der Grammatik mit der Statistik; hier haben wir eine Form deren Stellung sich mit der Zeit verschoben hat, deren wahre Function aber, wie die eines Amtes, sich nur aus der Geschichte erklärt.

Um zu verstehen, was die Griechen auf dem Gebiete der Modusbildung geleistet haben, ist es nothwendig, auf die Anfänge derselben vor der Zeit der Sprachtrennung, so viel wir davon vermuthen können, kurz einzugehen. Im Vedadialekt sind der Potentialis und der Imperativ bereits zu einer festen Gestalt gelangt; das Zeichen des ersteren, von dem unten weiter die Rede sein wird, ist ein *i* in Verbindung mit den secundären Endungen, der Imperativ ist durch seine Personalsuffixe deutlich charasterisirt. Aufserdem nun zeigt sich als dritter Modus der sogenannte *Lêt*, der augenscheinlich dem Conjunctiv der Griechen am nächsten steht. A. Kuhn hat in seiner interessanten Beurtheilung von Rosen's Rigvêda (Berl. Jahrb. Jan. 1844) eine genaue Zusammenstellung des hierher gehörigen Materials geliefert. Die Mittheilung anderer wichtiger Formen, aus den hier befindlichen Handschriften verdanke ich der Güte dieses gründlichen und geistvollen Forschers. Danach würden sich

jene Bildungen etwa unter folgende Gesichtspunkte ordnen.

Die beiden Hauptconjugationen unterscheiden sich wesentlich von einander, indem die ohne Bindevocal, nach unserer Zählung die erste, durch die bloſse Einschiebung eines *ă* den Letmodus bildet, während in der andern der Bindevocal *a* zu *â* gedehnt wird. Ferner sind die Endungen bald die der Haupttempora, bald die der historischen, und zwar so, daſs theils in Formen die sich an das Präsens anlehnen die abgestumpften, theils in solchen die einem Aorist sich anschlieſsen die vollen Personalendungen erscheinen. Endlich treten im Medium noch Verstärkungen der Personalsuffixe hervor, die jedoch nicht nothwendig zu sein scheinen und mit unverstärkten Formen abwechseln. Als Beispiele mögen folgende genügen:

## *I. Formen von Verben ohne Bindevocal.*

### 1) Mit primären Endungen

*as-a-si* = ᾖς, *as-a-ti* = ᾖ, *ḱi-ḱèt-a-ti*, er bemerke, von *kit*, *manâmakê*, nach Rosen enunciemus, Conjunctivform zum Indicativ *amamnahi*.

### 2) Mit secundären Endungen

*bhuv-a-t* = *fuat* (*sit*), *asat*, dasselbe, *asan* = *sint*, *hanâva* von W. *han*, laſst uns (beide) erschlagen. Diesen reihen sich auch sigmatisirte Formen an, die mit Conjunctiven des Aor. I. im Griechischen zu vergleichen sind z. B. *târish-a-t* von *tṛ*, er verlängere, der Form nach etwa einem griech. τέρσῃ für τείρῃ vergleichbar.

### *II. Von Verben mit Bindevocal.*

1) Mit primären Endungen

*patâti*, er falle, von *pat*, *â-vahâsi* = *advehas*, *bhavâsi* = *sis*, *vanâti*, er gebe, *karâmahê*, ein Conjunctiv zu dem Aorist von *kr*, gr. *ποιησώμεθα*; so auch *vâvrdhâti* Rv. h. 33, 1, nach Kuhn ein Conjunctiv Perfecti von *vrdh*, vermehren, und *âvavarttati* von *vrt*, *vertere*, wonach also das Perfect, das wir auch sonst zwischen dem Gebrauche des Bindevocals und der unvermittelten Anknüpfung der Endungen schwanken sehen, hier ebenfalls eine doppelte Bildung darbieten würde.

2) Mit secundären Endungen

*patât* = *patâti*, *vahân* = *vehant*, *ģivât* = *vivat*, *ģajâs*, vincas. Aehnliches führt Bopp kl. Sktgr. S. 239 aus dem Zend an.

3) Mit verstärktem Personalsuffix

Nur Medialformen, wie *mâdajâdhvâi*, freuet euch, (Ind. *mâdajadhvê*), *jaģâtâi*, er opfere, (Ind. *jaģatê*) *manjâsâi*, cogites (Ind. *manjasê* *).

*) Es ist unverkennbar, dafs diejenigen Formen, die in unsern Sanskritgrammatiken als erste Personen des Imperativs angeführt werden, Let- oder Conjunctivbildungen sind. Im Medium stimmt die erste Sing. auf *âi* völlig mit den Beispielen, die Panini von der 1 Sing. des Let anführt, *içâi*, *çajâi*, überein, ebenso stehen die gleichen Personen des Dual und Plural in der genauesten Analogie zu den im Texte erwähnten z. B. *jaģâvahâi* zu *jaģâtâi*, *mâdajâmahâi* zu *mâdajâdhvâi*. So ist es auch im Activ: die durchgehende Endung der 1 Dual. und Plur. ist *âva*, *âma*; sie tritt auch bei Verben ohne Binde-

Aufserdem nun kommen Formen vor, die sich von den Indicativen der Augmentpräterita nur durch den Mangel des Augments unterscheiden und die man bis dahin gewöhnlich so aufgefafst hat, als ob das Augment abgefallen sei, die aber von Kuhn in Uebereinstimmung mit den indischen Grammatikern viel richtiger hieher gezogen sind. Dahin gehören unter andern *gamat*, er gehe (Ind. *agamat*), *karat*, er mache (Ind. *akarat*); *dudravat*, er laufe (Ind. *adudravat*), *dâs* = δῷς (Indic. *adâs* = ἔδως), *dhâmahi* = θώμεθα (Ind. *adhâmahi* = ἐθώμεθα).

Wir können nun auf einige Besonderheiten hier nicht näher eingehen, da es für unsern Zweck genügt, den Vorrath im Ganzen überblickt zu haben. Und dabei tritt uns nun zweierlei deutlich entgegen,

---

vocal ein z. B. *dvishâva, dvishâma*; dafs wir also hier Letformen haben, ist klar. *asâma*, nach Bopp kl. Sktgr. §. 329 I Pl. Imper., wird h. 53, 11 als Conjunctiv gebraucht. Nur die 1 Sing. scheint Schwierigkeiten zu machen, da sie auf *âni* ausgeht, während wir im Let nach der Analogie des gr. ωμι die Form *âmi* erwarten. Dies *âmi* findet sich aber nirgends erwähnt, und es ist wohl nicht zu viel gewagt, wenn ich behaupte, dafs es nie existirte, dafs vielmehr die Form des Let immer die auf *âni* war, die sich aber in das Schema des Imperativs verloren hatte und daher als Letform in Vergessenheit gerieth. — Hr. Dr. Kuhn, dem ich diese meine Vermuthung mittheilte, bestätigte sie durch seine Beistimmung und hatte noch die Güte hinzuzufügen, dafs in der im Epos häufigen Redensart *kim karavâni tê* der conjunctive Gebrauch der Form noch augenscheinlich erhalten sei. — Somit hätten wir also auch der späteren Sprache noch Letformen vindicirt und das Sanskrit auf eine Linie mit allen übrigen Sprachen gestellt, von denen wohl keine einzige eine wirkliche erste Person des Imperativs erzeugt hat.

nämlich zuerst das Schwanken der Endungen zwischen der vollen und der abgestumpften Form; dies ist aber von der Art, dafs einige Personen auf beiderlei Art, andere aber nur auf die schwächere gebildet werden — und zweitens die Fähigkeit der Bildung aus verschiedenen Modificationen der Wurzel, oder die Durchführung durch mehrere Tempora. Drittens ist auch der Gebrauch beachtenswerth: jene Formen nämlich finden bald als Conjunctive nach Art der Griechen und Römer z. B. in Verbindung mit Conjunctionen und relativen Pronominibus, bald als Optative und Imperative ihre Anwendung und stehen sehr oft in der nächsten Verbindung mit einem Potentialis. Es ist also nach Form und Gebrauch eine gewisse Unbestimmtheit unverkennbar, die mit der festeren Gestaltung des Potentialis und Imperativs auffallend contrastirt. Es möchte sich daher wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten lassen, dafs zur Zeit der Sprachtrennung der Lietmodus sich noch nicht völlig consolidirt habe, wodurch es kam, dafs ihn die späteren Inder wieder fast ganz aufgeben konnten. Die feste Ausprägung des Conjunctivs scheint ein entschiedenes Verdienst der Griechen zu sein. Ihr klarer, des mannigfaltigsten Ausdrucks bedürftiger Geist erfafste scharf den Unterschied eines Modus der sich der Gegenwart und eines andern der sich dem Präteritum anschliefst. Dieser Gedanke ist es, durch den nun in die Masse der Formen erst eine Regel und in die Bedeutungen klare Scheidung kam. Die Schöpfung des Conjunctivs bestand darin, dafs die Dehnung des Bindevocals sich mit den primären

Endungen consequent verband, während der Optativ bei seinen secundären Formen verblieb. Dadurch gewann in der That die griechische Sprache vor allen andern einen Vorsprung, zumal sie in ihrer unermüdlichen Beweglichkeit die auf jenem Wege erlangte Zweiheit auf das herrlichste durch die Mannigfaltigkeit der Tempusformen durchzuführen vermochte. Wenn man also gewöhnlich zu behaupten pflegt, den Griechen sei der Optativ eigenthümlich, so kehrt sich historisch die Sache um. Die Formen des Optativs hat sie als ererbtes Stammgut überkommen, die des Conjunctivs durch klare Scheidung der Form gewissermaßen selbst erzeugt.

### *1. Der griechische Conjunctiv.*

Wir beginnen die Musterung der Modusbildungen mit dem Conjunctiv. Es drängt sich uns dabei zuerst die Frage auf, wie dieser Modus zu der ihm eigenen Bedeutung gelangt sei. Im Gebrauche des griechischen Conjunctivs stellt sich ein Doppeltes als charakteristisch heraus, die Beziehung auf die Gegenwart des Sprechenden und das Bedingte. Dies Beides finden wir denn auch ohne Schwierigkeit in der Form. Die vollen primären Endungen stellen den Conjunctiv in Analogie zum Präsens, und die Dehnung des Bindevocals wird das Bedingte ausdrücken. Die Bezeichnungsart ist hier also eine symbolische, die zögernde Stimme deutet das Zweifelnde (τὸ διστακτικόν Apollon. Dysc.) an, und passend tritt dies Zögern gerade zwischen Wurzel und Personalendung ein, also zwischen

Prädicat und Subject, deren Verbindung hier eben nicht geradezu gesetzt, sondern nur bedingt hingestellt werden soll *).

Wenn wir, wie wir es dürfen, die feste Ausprägung der Conjunctivformen als eine der Sprache gegebene Aufgabe fassen, so mufste diese bei den Verben der ersten Conjugation besonders schwer zu lösen sein. Denn hier war kein Bindevocal, der gedehnt werden konnte, vorhanden. Nach den Spuren, die wir im Vedadialect wahrnahmen, ist es klar, dafs die älteste Sprache sich in diesem Falle mit der Einschiebung eines kurzen Vocals begnügte. Diese Einschiebung stellt auch Ahrens (üb. d. Conj. a. μι im hom. Dial. S. 8) geradezu als die Regel der homerischen Conjunctivbildung bei diesen Verben hin. Danach würde nun ἴομεν sich von ἴμεν gerade so um eine Mora unterscheiden, wie ἄγωμεν von ἄγομεν. Doch steht in der That dies ἴομεν als active Form einzeln da und selbst bei diesem schwankt die Quantität der Stammsylbe. Aus dem Medium liefse sich φθίεται (Ind. ἔφθιτο) und φθιόμεσθα anführen. Im Uebrigen fühlte die Sprache doch das Bedürfnifs der Dehnung. Wie es nun aber in solchen Fällen der homerischen Sprache wohl ergeht, so tritt auch hier ein eigenthümliches Schwanken ein. Die Dehnung trifft bald den Stamm, bald den Charaktervocal, bald beide. Der Singular hat stets den letzteren lang, was sich zwar in der 1. und 2. P. von selbst versteht, nicht aber in der

*) Diese Erklärung der Conjunctivform stellt auch August Mommsen a. a. O. p. 25 auf.

dritten. Hier beweisen die Formen ῃ und ῃσι, dafs die homerische Mundart schon den Gang der späteren Sprache befolgte und die Verba auf μι im Conjunctiv nach Art derer auf ω behandelte. Der Dualis aber und die beiden ersten Personen des Plurals lassen sehr häufig die Dehnung in der Antepenultima eintreten z. B. παρστήετον, θείομεν, δώομεν, δαμείετε (denn die Aoriste der Passive folgen durchaus derselben Regel). Hieher gehört auch ἴομεν, dessen Stammsylbe Il. I, 625, M, 328, Ξ, 374, Θ, 438 und Od. Ω, 432 lang ist, eine Thatsache die ich nirgends erwähnt finde. So deutlich sich nun auch hier ein kurzer Vocal als charakteristisch erwies, so hat doch Ahrens Unrecht, wenn er behauptet, die Verlängerung des Modusvocals finde nur im Singularis und in der 3. Pl. statt. Auf θέωμεν mag freilich nicht viel zu geben sein, da es nur Od. Ω, 485 vorkommt, wo ich indefs nicht mit A. θέομεν lesen möchte — denn das würde nur etwa in ἴομεν seine Analogie finden — sondern entweder θῶμεν, wie ὦμεν, oder statt ἔκλησιν θέωμεν — θείομεν ἔκλησιν. Auch die Formen von der W. ἐς würden wegen des stammhaften ς, das zwischen den beiden Vocalen von ἔω (Il. Ψ, 47 μετείω), ἔῃς, ἔῃ, ἔωσι ausgefallen ist, nicht gerade beweisend sein. Aber von Stämmen auf α finden sich ja die Formen φθέωμεν, κτέωμεν, στέωμεν, ἕωμεν (nach Buttm. lexil. II, 132). In diesen nimmt A. erst Zusammenziehung von αο in ω und dann Vorschlag eines ε an. Ich kann aber dieser künstlichen Erklärung nicht beistimmen, vielmehr ist εω in jenen Formen gewifs auf dieselbe Weise aus einem ur-

sprünglichen εο umgesprungen, wie in Ἀτρείδεω aus Ἀτρείδαο im Ion. λεώς neben λαός, νεώς neben νηός und ἕως neben ἠώς (wie ich im Rhein. Museum 1845, Heft 2, gezeigt habe). In allen so entstandenen Formen lassen sich Beispiele von der Synizese nachweisen. Da in der 3. Pl. keine Kürzung denkbar ist, so haben wir von dieser theils Formen wie ἴωσι, μιγέωσι, öfter aber mit doppelter Länge στήωσι, δώωσι, γνώωσι und auf ähnliche Weise im Singular βείω, στήῃς, θείω; εἴω, ᾖῃ, δώῃσι, δώῃ, φθήῃς. Auf die schwierige Frage, welcher Vocal oder Diphthong in den gedehnten Stammsylben zu setzen sei, ob mit Aristarch θήῃς oder mit andern θείῃς, ob στήωσι oder στείωσι geschrieben werden müsse, können wir hier nicht eingehen. Wenn indessen behauptet wird, Aristarch habe zu seiner Vorliebe für das η nur den Grund gehabt, Formen wie θείῃ, μιγείῃ von den gleichlautenden Optativen zu unterscheiden (Spitzn. exc. I. zur Il., Ahr. S. 18), so reicht das nicht völlig aus. Warum hätte er sonst στήωσι (Il. P, 95) gegen στείωσι empfohlen? Auf der andern Seite verweist Ahrens scharfsinnig auf die alte Orthographie, nach welcher E sowohl ει als η vertrat. (Vgl. Jen. Literaturz. 1809. Bd. IV, S. 150.) So mag man also den Diphthongen da wo sie so unnormal wie in βείομεν, στείομεν erscheinen nicht eben ein hohes Alter zuschreiben. Denn wenn Ahrens, dessen sorgfältige Zusammenstellungen übrigens sehr dankenswerth sind, das ι hier als ein zur Vermeidung des Hiatus eingeschobenes Jod betrachtet, und sogar gegen die bewährtere Ueberlieferung in einigen Formen hei-

stellen will, so kann ich ihm darin durchaus nicht beistimmen. Das Jod ist ein Laut den wir im Griechischen nur im Schwinden wahrnehmen, wie sollte er hier als selbständiges Erzeugnifs eingetreten sein? Denn auf eine ältere Analogie stützt er sich nicht.

Im Uebrigen finden wir bei Homer auch schon dieselben Formen die bei den Attikern üblich sind z. B. *φῇ, βῇ, δῶμεν, συννώμεθα.* Dafs diese durch Zusammenziehung entstanden sind, beweist der Accent der davon unzertrennlichen Formen wie *τιθῶμεν, ἱστῶμαι, διδῷ, ἧσθε.* Dagegen lassen solche Stämme deren Schlufsvocal mehr die Natur eines erstarrten Bindelautes hatten diesen ohne Contraction in den üblichen Wechsel von *η* und *ω* eintreten, z. B. *δύνηαι, κέρωνται* (Il. *Δ*, 260), *ἐπίστηται* (Vgl. Göttling Accentl. S. 78 ff.). Das letzte dieser Verba hatte nämlich seine Herkunft von W. *στα* überhaupt in Vergessenheit kommen lassen. Bei den andern Formen ist uns diese Behandlung ein Zeichen davon, dafs die Sprache selbst ein Bewufstsein von der Natur dieser Endvocale hatte (Vgl. oben S. 52).

Wie wir bei der ersten Conjugation die homerische Sprache in vielfachem Schwanken begriffen sahen, so zeigt sich auch in der zweiten keineswegs eine feste Consolidation. Vielmehr wechselt hier geradezu die Länge und die Kürze nach Bedürfnifs des Verses (*ἄγεται* und *ἄγηται*). Auch dies, dünkt mich, ist ein Zeichen der späteren Entstehung dieses Modus. Es würde bei einem fest überlieferten Gebilde dem Dichter nicht zustehen, das

Charakteristische desselben nach Willkür wieder aufzugeben. Dennoch wäre es verkehrt zu behaupten, der Conjunctiv sei syntaktisch beim Homer noch nicht bestimmt geschieden. Mit Recht spricht sich Buttmann gegen eine solche Auffassung aus: Die Form ist zwar biegsam und nachgiebig, aber der Sprachsinn strebt dennoch, wo er nur kann, nach Bezeichnung des Modus z. B. in *πεποίθομεν, δείμομεν, εἴδομεν,* wo dem Griechen sein Vocalreichthum trefflich zu statten kam. Denn nur durch ihn war es möglich neben der metrischen Bequemlichkeit dennoch den Modus zu bezeichnen. Von einer geringen Consolidation der Conjunctivformen zeugt auch der dorische Dialekt, der nach Ahrens (S. 294) öfters Indicativ und Conjunctiv in der 2ten und 3ten S. gleich bildete (*λέγεις, λέγει*).

In der attischen Sprache hörte nun alle Unsicherheit auf. Der Conjunctiv gewann seine festen Endungen, indem, gleichviel ob dem entsprechenden Indicativ die Laute *ο* und *ε* zukamen oder nicht, dennoch in diesem Modus nach dem regelmäſsigen Wechsel *ω* und *η* die Function übernahmen das conjunctive Verhältniſs zu bezeichnen. Der Conjunctiv hat, wie wir es auch beim Optativ sehen werden, eine Verwandtschaft mit dem Futurum. In jener frühen Periode der Sprache, in welcher noch keine fest bestimmte Tempusform zur Bezeichnung der Zukunft sich gebildet hatte, scheinen die beiden Modi diese mit übernommen zu haben. Zeugniſs von einer solchen Anwendung der Conjunctivformen gibt einerseits der Vedadialekt, in dem wir diese oft geradezu mit dem Futurum über-

setzen können, andererseits hat das Griechische Reste eines solchen Gebrauches erhalten. Ich erinnere nur an die homerischen Verse, wie οὐκ ἔσσεται οὐδὲ γένηται, οὔ πω ἴδον οὐδὲ ἴδωμαι, die man scharfsinnig benutzt hat, um die Lehre Hermann's von der Entstehung des Futurums aus dem Conj. Aor. zu bekräftigen. Ferner gehören augenscheinlich ἔδομαι und πίομαι hieher, wie schon Buttm. I, §. 95 und A. Mommsen a. a. O. S. 7 andeuten. Die erstere Form, die mit den üblichen Futuris auf σομαι nichts gemein hat, ist gerade so gebildet wie ἴομεν; denn die W. ἐδ hatte ursprünglich keinen Bindevocal — daher auch ἔδμεναι — und mußte also nach der alten Regel im Conjunctiv nur einen kurzen A-Laut einschieben. πίομαι reiht sich den episch verkürzten Conjunctiven an, wenn es nicht wegen πῖθι vorzuziehen ist, auch bei diesem Verbum ursprünglich eine bindevocallose Conjugation anzunehmen. Die schwankende Quantität des ι (vgl. Buttm. im Verbalv.) ist so wie in ἴομεν (S. 245) zu erklären. Auch das epische βείομαι mit βεόμεσθα wird so aufzufassen sein. Weshalb aber von diesen Formen auf die Masse der Futura nicht geschlossen werden kann, und sie für die Entstehung dieser nichts beweisen, das wird unten näher besprochen werden.

### 2. *Der griechische Optativ.*

Während der Conjunctiv zu seiner vollendeten Ausbildung erst in einer verhältnißmäßig späten Zeit gelangte, gehört der Optativ offenbar zu dem

Gemeingute des Stammes. Es ist interessant zu beobachten, wie das Zeichen dieses Modus sich zu den mannigfaltigsten Bestimmungen in den verschiedenen Sprachen unseres Stammes verwandt findet. Bopp schildert uns das in seiner Vergl. Gr. (S. 926 ff.) mit meisterhafter Gewandtheit und Klarheit. Dieser Modus übertrifft auch dadurch alle übrigen an Wichtigkeit, dafs aus ihm das Futurum in einer Reihe von Sprachen sich entwickelt hat. Wie das Charakteristische des Conjunctivs die Verstärkung des Bindevocals in Verbindung mit den primären, so ist das Zeichen des Optativs oder Potentialis die Einschiebung eines *i* oder *jâ* in Verbindung mit den secundären Endungen. Wie der vollendete griechische Conjunctiv eine Beziehung auf die Gegenwart, so hat der Optativ eine Beziehung auf die Vergangenheit, welche das klare Bewufstsein der Sprache durch die Endungen anzudeuten für gut fand. Der Conjunctiv hatte ein leicht verständliches symbolisches Zeichen an sich. Schwerer ist der Charakter des Optativs zu entziffern. Es sind bisher zwei Erklärungen darüber aufgestellt worden. Bopp (V. G. S. 923) führt die Sylbe *jâ* auf die W. *i*, wünschen, zurück, wonach also dieser Modus seinem Ursprunge nach recht eigentlich ein Optativ wäre. Pott (E. F. II, 656), Benary (Lautl. S. 27 f.) und Wüllner (Ursprung und Urbedeut. d. sprachl. Formen §. 46) ziehen es vor die W. *i*, gehen, zum Grunde zu legen. Beide Ansichten lassen sich durch Analogien neuerer Sprachen belegen. Die erstere ist gewissermafsen mehr im Sinne der germanischen und, wie Bopp nachweist,

der slavischen Sprachen, die letztere — bei der nahen Verwandtschaft des Futurums mit diesem Modus — mehr im Sinne der romanischen (*je vais faire*). Zu streiten, welche Auffassung die richtigere sei, scheint mir unnütz zu sein, zumal da bei der Wurzel *î* neben der Bedeutung des Wünschens auch die des Gehens sich verzeichnet findet und, auch davon abgesehen, beide Wurzeln *i* und *î* gewifs mit einander verwandt sind. Leicht könnte die W. *î* selbst erst aus der concreten Bedeutung *gehen* in die abstracte *wünschen* übergegangen sein, indem der Trieb, der Drang nach Bewegung die gemeinsame Grundvorstellung in beiden war. Sehen wir doch selbst auf historischem Boden ähnliche Uebergänge z. B. bei ἵεσθαι, ἐφίεσθαι. Dafs die Sprache zur Zeit der Entstehung des Optativs diese beiden Bedeutungen klar geschieden hätte, scheint mir undenkbar. Wir würden danach freilich am besten thun, von der concretesten Bedeutung, der des Gehens oder Strebens, auszugehen. Indefs kann ich nicht leugnen, dafs mir die Entstehung dieses Modus durch Zusammensetzung noch nicht völlig erwiesen zu sein scheint. Es wäre doch auch wohl denkbar, dafs das *i*, „der Blitzbuchstabe," wie ihn Pott geistreich nennt, sich unabhängig im Verbum zur Bezeichnung des Modalen eingefunden habe. Die Analogie des Conjunctivs und des Imperativs wäre dafür, auch hier eine symbolische Andeutung anzunehmen. Wer übernimmt es nun zu entscheiden, ob in jener Urzeit die Sprache schon mit dem *i* eine so feste Verbalvorstellung verband, dafs diese Geltung in dem glei-

chen Laute des Optativs ebenfalls bewufst ward, oder ob der gleichen Quelle, der Natur des Lautes *i*, sowohl das Verbum als die Modusform entsprang? Wir stehen hier an jenem äufsersten Rande unserer Erkenntnifs, über den hinauszugehen niemand ungestraft versucht hat. Wohl aber mag es uns vergönnt sein, durch das Sammeln von Analogien annähernd dem Wesen der Sache nachzuforschen. Und so mögen denn diese Betrachtungen über die Entstehung des Optativs darin ihren Schlufs finden, dafs zwar Verwandtschaft zwischen dem Charakter des Modus und den Wurzeln *i* und *î* statt finde, dafs aber eine Zusammensetzung mit einer von ihnen sich weder mit Sicherheit behaupten noch leugnen läfst. Hier gilt das Wort, das Quintilian (I, 8 in fine) in etwas anderm Sinne ausspricht: mihi inter virtutes grammatici habebitur etiam aliqua nescire.

Gehen wir nunmehr zur Erwägung der Form als solcher über, so müssen wir zuerst der dreifachen Gestalt des Moduszeichens gedenken, das bald *i*, bald *jă*, bald *jâ* lautet, und die Bedingungen festzustellen suchen, unter denen jede derselben eintritt. Die Verba unserer ersten Conjugation haben hier wie beim Conjunctiv ursprünglich die längeren Formen. Die regelmäfsigen Endungen der Verba ohne Bindevocal sind *jâm*, *jâs*, *jât*, *jâma* u. s. w. Mit diesen treten consonantische Stämme ohne Schwierigkeit in Verbindung z. B. *dvishjâm*, *asjâm*, welches letztere das Skt. seiner Sitte gemäfs zu *sjâm* hat herabsinken läfst. Indefs beweist das gr. εἴην für ἐσίην noch deutlich, dafs ursprünglich ein *a* im

Anlaut statt fand. Dies *a* fiel nur dadurch ab, dafs der Accent im Sanskrit von der schweren Modusbezeichnung angezogen wurde (S. Böthlingk a. a. O.); die Griechen erhielten den Accent auf der Stammsylbe und dadurch auch den Vocal. Ebenso war der Accent unstreitig der Grund, weſshalb bei den Indern die Wurzel *dâ* ihren Vocal vor der Endung ganz aufgab (*da-d-jâm*), während sie ihn bei den Griechen bewahrte (*δι-δοίην*). Kürzungen treten indefs auch bei den Griechen schon früh ein. Nur treffen sie andere Sylben, und wir können nicht leugnen, dafs sie rationaler sind, indem nach griechischer Weise Stamm und Moduszeichen trotz der Kürzung vollkommen deutlich bleiben, was in sanskritischen Formen wie *dhîmahi* (W. *dhâ*) = *θεῖμεθα* nicht der Fall ist.

Bopp erklärt die Formen *διδοῖμεν, εἶτε, φαῖμεν* gewifs richtig als Contractionen aus *διδοίημεν, εἴητε, φαίημεν*, die durch das Gewicht der schwereren Pluralendungen bewirkt wurden. Es ist merkwürdig, wie consequent hierin die ältere Sprache ist. Bei Homer finden wir im Plural nur die contrahirten, im Singular nur die vollen Formen. Das Schema für die activen Optativendungen bei Homer würde für die Verba auf *μι* dies sein: *ιην, ιης, ιη, ιμεν, ιτε, ιεν*. Von der längeren, offenbar zusammengesetzten Form der 3ten Pl. kommt nur das einzige Beispiel *σταίησαν* (Il. *P*, 733) vor. Diese Thatsachen hat Ahrens (Conj. auf *μι* S. 15) an's Licht gestellt. So verdienstlich aber auch seine Arbeit ist, so wenig innere Begründung hat auch hier seine Erklärung der Formen, die wieder an

jener Willkürlichkeit leidet, zu der sich dieser treffliche Forscher so oft verleiten läfst. Ahr. will nämlich Formen wie δοῖμεν, θεῖτε nicht für contrahirt gelten lassen, sondern betrachtet vielmehr das η von δοίην, θείης als spätere Verstärkung. Dagegen aber lassen sich nicht blofs die Formen des Sanskrit anführen, die durchweg die Sylbe *jâ* darbieten, sondern auch der Accent, der, wie schon Bopp S. 927 bemerkt hat, in Formen wie διδοῖτε, πειρηθεῖμεν, διακριθεῖτε deutlich die „verhältnifsmäfsig späte" Zusammenziehung beurkundet. Endlich erhält die Sache noch mehr Licht durch das Medium. Hier nämlich entsprechen sich das Sanskrit und das Griechische insofern, als beide Sprachen gleichmäfsig der schwereren Endungen wegen an die Stelle des *jâ* (ιη) blofses *i* setzen, das bei den Indern gedehnt wird und den Wurzelvocal vor sich ausstöfst (*dadîmahi*), bei den Griechen aber mit demselben zu einem Diphthong zu verwachsen pflegt (διδοίμεθα). Der Accent aber ist uns auch hier Bürge der geschehenen Zusammenziehung (διδοῖτο, τιθεῖσθε). Die Nachweisungen über die Accentuation gibt Göttling S. 71, 83 ff. Die Griechen sind in der Betonung bis zu den vereinzeltsten Bildungen sinnig und genau. Bei den Verben deren Stammvocal sich deutlich als wurzelhaft herausstellte ist die auf Zusammenziehung deutende Accentuation ohne Ausnahme; wo aber, wie bei ἐπίσταμαι, sich das Bewufstsein der Herleitung verdunkelte, oder wo der Vocal mehr ein alter, erstarrter Bindelaut war, wie in δύναμαι, ὄνομαι, ὠνάμην, da tritt statt ιη blofses ι oder, was gleich

ist, statt des Properispomenons das Proparoxytonon ein, also ἐπίσταισθε, δύναιτο, ὄνοιο, ὄναιτο. (Vergl. oben S. 248.)

Andere Formen zeugen von offenbarem Uebergang in die Analogie der Verba auf ω z. B. ἴοιμι, ἴοι. Dagegen sind δαινῦτο (Il. Ω, 665, Od. Σ, 248), λελῦτο (ib. 238), δύη (ib. 348, Ι, 377, Υ, 286), φθίμην (Κ, 51), φθῖτο (Λ, 330) ehrwürdige Reste einer bindevocallosen Optativbildung von Wurzeln die keinen Diphthong erzeugen können. Denn υι zu schreiben verbieten die alten Techniker, vielleicht weil in diesem Diphthong, den sie nur vor Vocalen gestatten, das ι consonantisch lautete. Ob εἴην als Optativ von W. ἰ anzuerkennen sei, ist mir sehr zweifelhaft. Es wäre gegen alle Analogie, und die Stellen, in denen die Form zu stehen scheint, lassen andere Erklärungen zu. Völlig anomal ist aber ἰείη, das zwar Il. Τ, 209 nach den besten Autoritäten steht, aber durch den Infinitiv ἰέναι wenig gestützt wird. (Vgl. Spitzn. ad Il. l. c.)

Die Form *ja* ist eigentlich kaum als eine besondere Gestalt des Moduszeichens aufzuführen; sie findet sich nur in der 1sten Sing. der Verba mit Bindevocal im Sanskrit z. B. *bôdhêjam* nach einem in dieser Sprache unverbrüchlichen Gesetze, hier stets das *a* hervortreten zu lassen und in der 3ten Pl. der griechischen Verba z. B. λέγοιεν, διδοῖεν, θεῖεν. An der ersten Stelle ist das *a* offenbar bloſs sanskritisch; die gewöhnliche Form der Griechen geht unorganisch auf μι aus, wie wir schon S. 19 bemerkten, die vereinzelten Formen τρέφοιν, λάβοιν zeigen aber, daſs die Griechen hier

nicht der sanskritischen Bildung sich anschlossen. In der 3ten Pl. aber möchte sich das ε kaum anders, als aus dem Bestreben nach voller Form erklären lassen, wonach ja so häufig an eben dieser Stelle die periphrastische Bildung mit σαν eintrat*). Und dies σαν zeigt sich ja auch gerade an dieser Stelle bei den Verben auf μι, z. B. in δοίησαν, σταίησαν offenbar deshalb, weil man fühlte, dafs hier eine vollere Endung angemessen wäre. Dagegen ist die Endung σαν in den Optativen der Conjugation auf ω völlig störend; sie gehört sonst den Alexandrinern an, zeigt sich aber auch auf einer einzelnen delphischen Inschrift (C. I. n. 1702 παρέχοισαν). Den Accent von διδοῖεν, τυπεῖεν wird Göttling S. 71 wohl richtig aus dem Streben nach Gleichförmigkeit erklärt haben, wonach die Modussylbe durchaus Trägerin des Tones war.

Die Verba unserer zweiten Conjugation haben nun statt des längeren ιη nur den Vocal ι, der aber immer mit dem Bindevocal zu einem Diphthong wird. Hierin stimmen die Inder und Griechen völlig überein. Die Zusammenziehung geschah sicherlich schon vor der Sprachtrennung. Denn wir finden im Griechischen keinen Wechsel des Diphthongs mehr, wie ihn eine spätere Verschmelzung des schon zu ο und ε geschiedenen A-Lautes mit ι vermuthen liefse, sondern den festen Laut οι. Von dieser Scheidung der beiden Conjugationen finden sich

*) Die normalere Form οιν finden wir auf delphischen Inschriften in dem 4 mal vorkommenden παρέχοιν (Anecdota Delphica ed. E. Curtius No. 12, 13, 31).

nun aber Ausnahmen, die Beachtung verdienen. Zuerst nämlich gehören die Optative der contrahirten Verba hieher, die namentlich bei den Attikern lieber auf οιην und ῳην, als auf οιμι, ῳμι gebildet wurden. Sollte nicht auch für diese Erscheinung bei den feinfühlenden Griechen der Grund darin zu suchen sein, dafs die starke, contrahirte Form auch stärkere Ausgänge gleichsam zu erfordern schien? In dieselbe Kategorie mit den contrahirten Präsentibus gehören augenscheinlich auch die zweiten Futura, die hie und da Formen wie ἐροίην, φανοίην aufweisen. Wenn das einfach gebildete Perfect ἀφεσταίη (Od. Ψ, 101, 169 Bekk.) die Analogie der übrigen Formen auf μι befolgt, so ist das ganz natürlich. Auffallender sind Perfecta wie πεφευγοίην, πεποιθοίην, über die uns jedoch auch genaue Nachweisungen fehlen *). Endlich liefert uns die aeolische Mundart noch einige Besonderheiten. Dahin rechne ich weniger Bildungen wie φιλείην, νοείην, φρονείη, denn da die verba contracta bei diesem Volksstamme durchweg der Analogie derer auf μι folgten, so dürfen wir uns darüber nicht wundern. Wenn aber (Ahr. d. d. A. p. 132) bei der Sappho ἀγαγοίην, λαχό(ι)ην vorkommt, so ist das sehr anomal und dürfte kaum einen andern Grund haben, als die Vorliebe der Aeolier für die Formen der ersten Conjugation.

---

*) πεπαγοίην führt der Schol. A. zu Il. Ξ, 241 aus Eupolis an. Lobeck aber zu Buttm. II, 273 bezweifelt es und schlägt dafür περιτραγοίην vor. Ahr. d. d. D. p. 330 hält die Form für lakonisch (für πεπηγοίην).

### *3. Der Conjunctiv und das einfache Futurum der Römer.*

Es ist ein durchgehender Unterschied zwischen der griechischen und lateinischen Sprache, dafs die erstere uns viel durchsichtiger in ihrem Baue ist und in dem uns vorliegenden Zustande noch mannigfaltige Bewegung zeigt, während die römische, compacter zusammengewachsen und minder in ihren Fugen erkennbar, dem zergliedernden Sprachforscher ungleich gröfsere Schwierigkeiten darbietet. Dies wird uns auch bei der Untersuchung der lateinischen Modusformen wieder recht deutlich werden. Denn während im Griechischen die Formen sich gröfstentheils leicht als natürliche Durchführungen der gegebenen Lautmittel ergaben, sehen wir bei den Römern mancherlei Ansätze und werden kaum mit Sicherheit den Ursprung aller Formen erweisen können.

Ein Theil der lateinischen Conjunctivformen entspricht augenscheinlich dem Optativ der Griechen und dem Potentialis des Sanskrit. Dies ist vor Allem deutlich bei denen, die jenen Charakterbuchstaben *i* an sich tragen. Unter den so gebildeten Formen sind zuvörderst die zu betrachten, die der ersten, bindevocallosen Conjugation angehören. Für *sim* gebraucht die ältere Sprache *siem;* dies *siem* entspricht auf merkwürdige Weise dem skr. *sjâm* (Bopp. V. G. S. 928); der Vocal der Wurzel ist in beiden Sprachen abgefallen, während, wie bereits erwähnt ist, die Griechen ihn in *εἴην* erhielten. Von jener alten Form gibt es nun aber blofs einen Sin-

gular und eine 3te Pl. (*sient*). Struve, der S. 60 eine sehr ansehnliche Anzahl von Belegstellen anführt, hat *siemus*, *sietis* nicht auftreiben können, und in der That wenn wir bedenken, daſs die epische Sprache, wie wir S. 254 nachwiesen, vor denselben Endungen stets Zusammenziehung eintreten lieſs, so dürfen wir auch kaum vermuthen, irgendwo einem *siemus*, *sietis* zu begegnen. Also *sîmus* : *siem* = *εἶμεν* : *εἴην*. Dem Conjunctiv von *sum* stellt sich zunächst *velim* zur Seite, dessen Wurzel zwar nicht so consequent wie die W. *es* den Bindevocal verschmäht, aber dennoch in den Formen *vis* (für *vils*) und *vult* das Bestreben zu einer Bildung ohne denselben kund gibt. Hier aber geht die Contraction durch, und auch im Sing. sind uns keine Spuren von einem *veliem* erhalten. Doch deutet die Länge des *i*, die nur in der 1ten und 3ten Sing. durch den Einfluſs der Endconsonanten gebrochen wird, die Zusammenziehung an. Ferner gehört *edim* hieher, da die Wurzel *ed*, wie sie im Skt. der bindevocallosen Conjugation folgt, so im griechischen *ἔδμεναι*, im lateinischen *es*, *est*, *esse* u. s. w. uns Spuren dieser Behandlung bewahrt hat. Daſs das *i* dieser Form lang sei, können wir nur aus der Analogie muthmaſsen, denn es finden sich vom Plural nur zwei Stellen angeführt, nämlich Nov. ap. Non. Marc. X, p. 507 Quod *editis* nihil est, si vultis quod cacetis, copia, und Plaut. Poen. III, 1, 54 Est domi quod *edimus*, ne nos tam contemptim conteras. In beiden Versen kann das *i* lang und kurz sein. Ebenso wenig läſst sich aus den ziemlich zahlreichen Stellen in welchen *edis* vorkommt

die Quantität der Endsylbe bestimmen. Zu vermuthen ist allerdings, dafs sie, wie in *velis*, *sis* lang war und sich dadurch vom Indicativ unterschied. Mit *edim* vergleicht sich denn auch das in der älteren Sprache häufige *duim* (*perduim*, *interduim*). G. Hermann (Prooem. 1844) hält in Uebereinstimmung mit einer alten Ueberlieferung diese Formen für Conjunctive des Perfects, in welchem Falle das *u* mit dem von *licuerit* zu vergleichen wäre. Da sich aber auch Formen wie *perduam*, *creduas*, *perduunt* finden, so dürfte es wohl fest stehen, dafs das *u* dem Stamme angehört. Der Gedanke an eine müfsige Einschiebung jenes Vocals ist unstatthaft. Offenbar ist das *u* der verdumpfte Stammvocal der Wurzel *da*; *duunt* entspräche danach dem griech. (δι)δόωντι, *duim* würde griechisch δοιν lauten. Hätten wir Plurale wie *duimus*, *duitis*, so würden diese dem homerischen δοῖμεν, δοῖτε sehr nahe kommen. Die Quantität des *is* der 2ten Sing. ist wieder aus Mangel an charakteristischen Stellen nicht zu erweisen.

Die Endung *im* schleicht sich nun aber auch zweitens bei Wurzeln ein, die, so weit wir sie historisch verfolgen können, nur mit Hülfe des Bindevocals die Personalendungen anknüpfen. Als solche sind *effodint*, *coquint*, *sinit* zu betrachten, die theils Struve a. a. O., theils Ruddiman (Institut. ed. Stallbaum p. 282 not.) anführt. Wir müssen hier offenbar eine Unterdrückung des Bindevocals vor dem *i* annehmen und können die ähnliche Entstehung der Locative, wie *domi*, *Corinthi* und der gleichlautenden Nominative des Plurals, wie *servi*,

*loci* vergleichen, in welchen ebenfalls der Schlufsvocal des Nominalstammes vor dem *i* der Endung unterdrückt ist, während die consequenteren Inder und Griechen beide zu einem Diphthong vereinigen. Also *coquimus* : *pakêma* : *πέσσοιμεν* = *domi* : *damè* : [*δόμοι*] = *qui* : *kê*.

Aber die Sprache ging in der Verstümmelung des Stammes der Endung zu Liebe noch weiter. Sogar die Zeichen der abgeleiteten Conjugationen (1, 2, 4) schwinden in einzelnen alterthümlichen Formen vor dem modalen *i*. Dahin gehören aus der A-Conjugation *verberit*, *temperint*, aus der E-Conjugation *carint* und aus der I-Conjugation *finit*. Wir finden also auch hier, dafs die alterthümliche Sprache sich keineswegs durch Consequenz und treue Wahrung der Elemente auszeichnet. Vielmehr ist die spätere Sprache, die man also auch insofern die classische nennen könnte, der älteren in diesen Punkten überlegen.

Dies war die erste Hauptform des Conjunctivs, charakterisirt durch die Wahrung des reinen *i*. Die zweite Hauptform hat ein *e* zum Charakter. Hier haben wir aber zwei Fälle zu unterscheiden, nämlich die primitiven und abgeleiteten Verba. Wir wollen der Deutlichkeit wegen mit den letzteren beginnen. Wenn die Conjunctive des Präsens in der s. g. ersten oder A-Conjugation auf *em* ausgehen, so liegt es sehr nahe, mit Bopp S. 945 das *e* in *ai* zu zerlegen und mit dem ersichtlich diphthongischen *ê* des Sanskrit, dem das griechische *οι* gegenüber steht, zu vergleichen. Denn es läfst sich wohl nicht leugnen dafs das lateinische *ē* bisweilen

diphthongischer Natur ist. Wir sahen oben S. 212, dafs *fēci* aus *fefici* entstanden ist. Das lateinische *tres* steht dem griechischen τρεῖς, skr. *trajas* gegenüber; der Nom. Pl. von *caedes*, *cives* ist von gleicher Natur und weist auf das griechische ει hin, wie ja denn auch in der Sprache selbst an solchen Stellen wohl ein *ei* erscheint (*puppeis*, *resteis* S. K. L. Schneider's Lat. Gr. III, S. 239). Endlich entspricht noch *levir* dem *dêvr̥* des Sanskrit, und da das *ê* des letzteren = *ai* ist, so mufs es sich auch so mit dem lateinischen verhalten. Dies sind sichere Beispiele der diphthongischen Natur des *e*; andre, aber nicht lauter sichere finden sich in Benary's Lautlehre S. 26 ff. Danach nun dürfen wir *amem* = *amaim* setzen *). Das *a* dieser Form vereinigt in sich den Charakter der Conjugation und den Bindevocal in ähnlicher Weise wie in der griech. O-Conjugation z. B. in δηλοῖμεν.

Nun findet sich aber ein dem skt. *ê*, dem gr. οι entsprechendes *e* auch in Verben der s. g. dritten d. h. primitiven Conjugation, nämlich in den Futurformen *vehes*, *vehemus* u. s. w. Diese hat Bopp sicherlich mit Recht (V. G. S. 947) mit *vahês*, *vahêma*, ἔχοις, ἔχοιμεν verglichen, denen sich auch

*) Diese Erklärung der Form wird auch durch das Oskische bestätigt. Denn auf dem Cipp. Abell. l. 58 steht deutlich *staiet* d. i. *stet* zu lesen, eine Form die auf das merkwürdigste dem gr. σταίῃ entspricht und über die Theod. Mommsen (Oskische Studien S. 63 f.) zu vergleichen ist. Die übrigen Conjunctive haben meist das charakteristische *i* z. B. *fuit* = *sit*, *angit* = *agat*. Doch können wir aus Mangel an Beispielen nicht deutlich erkennen, wie dabei der Bindevocal und der ableitende Vocal behandelt wurde.

germanische Formen auf das schönste anreihen. Dafs die 1ste Sing. ursprünglich denselben Vocal erhielt, wird uns durch die ausdrückliche Ueberlieferung des Quintilian (I, 7, 23), dafs Cato Censorius *dicem*, *faciem* gesagt habe, wahrscheinlich, wozu sich auch noch *attingem* und *recipiem* beim Festus gesellen. Bopp betrachtet nun auch dies *e* als ein Product von *a* + *i*, nur mit dem Unterschiede, dafs in *amem* das *a* der Charakter der Conjugation, in *vehem* der Bindevocal in seiner ältesten Gestalt sei. Dies wird auch in der That dadurch sehr glaublich, dafs häufig auch anderswo die ältere Gestalt eines Lautes nur in einer Mischung erhalten ist, und dafs das Gothische eine ganz ähnliche Erscheinung darbietet. Wenn wir also mit dem *e* von *amêmus* das *οι* von *δηλοῖμεν* verglichen, so würde dem von *vehemus* das des griech. *ἔχοιμεν* entsprechen. Die Kraft des Accentes schied bei den Hellenen die beiden Formen durch eine scharfe Gränze, während die in diesem Punkte sehr starren Römer in der Accentuation nur dem Gesetze der Schwere folgten und dadurch zwei heterogene Bildungen zu gleichem Klange herabsinken liefsen.

Die dritte Hauptform des lateinischen Conjunctivs ist durch den Vocal *a* kenntlich. Dieser Bildung folgt die s. g. dritte, die zweite und vierte Conjugation. Vergleichen wir die Ausgänge dieser Conjunctive mit denen des sanskritischen z. B. *petas*, *petat*, *petāmus* mit *patâsi*, *patâti*, *patâma*, oder was gleich ist mit dem abgestumpften *patâs*, *patât*, so ist die Aehnlichkeit so grofs, wie sie nur sein kann. Das Moduszeichen ist in beiden

Sprachen offenbar die Dehnung des Bindevocals. Ich stimme daher Pott (E. F. II, 695) darin bei, diese Form für einen wahren Conjunctiv zu halten, nicht, wie Bopp S. 947 und Benary S. 27 es thun, für eine Nebenform des optativischen *em*, *es*, *et*. Diese letztere Auffassung hat zwar das für sich, dafs ihr zufolge der lateinische Conjunctiv als eine Einheit erscheint; indefs wenn wir uns an die oben gefundenen Resultate erinnern, wonach die volle und bestimmte Scheidung des Conjunctivs vom Optativ erst durch die Griechen geschah, wenn wir namentlich bedenken, dafs die Römer die primären und secundären Endungen nicht unterschieden, also auch dadurch ein Hauptmittel zur Sonderung der beiden Modi entbehrten, so wird es uns nicht unglaublich scheinen, dafs die Sprache hier eine doppelte Form zur Einheit eines Begriffes ausgeprägt habe. Dazu kommt noch, dafs wir in der Casusbildung ganz analoge Erscheinungen wahrnehmen. Der lateinische Genitiv Sing. ist ein Gemisch von ursprünglichem Genitiv und Locativ, der griechische Dativ vereinigt in sich Dativ und Locativ. Wenn es also in der Declination der Sprache vergönnt war, ihr System durch Combination mehrerer Formen zu einem Zwecke auszubilden; wie sollte es nicht auch beim Verbum möglich sein? Mich dünkt, wir haben keinen Grund, die augenscheinliche Uebereinstimmung der Formen *vehāmus* und *vahâma* zu leugnen. Wie viel weniger wahrscheinlich ist dagegen formell die Boppische Erklärung von *vehamus;* er nimmt darin Contraction aus *ai* an, wonach also die Sprache gewissermafsen zu-

fällig durch die verschiedene Behandlung der Laute *ai* aus dem alterthümlichen *vahaima(s)* die Zwillingsformen *vehāmus* und *vehemus* erzeugt hätte.

Wenn wir nun also mit Pott der strengen Analogie der Laute folgen, so würde der Hergang bei der Bildung der hieher gehörigen Formen etwa dieser sein. In jener Zeit, da die lateinische Sprache sich von dem gemeinsamen Stamme abzulösen und zu individualisiren begann, waren die beiden Modi, Conjunctiv und Optativ, noch nicht vollständig geschieden. Die Sprache nahm die Keime zu beiden mit sich. Indem sich nun das Bedürfniß nach genauerer Ausprägung eines abhängigen Modus zeigte, folgte sie in der Anwendung ihrer Mittel einerseits der Gefügigkeit der Laute, andrerseits dem Streben nach Sonderung der Bedeutung. Das Zeichen des Conjunctivs, der gedehnte Bindevocal, war in der abgeleiteten A-Conjugation nicht wohl anwendbar: *ama-as* würde dem Indicativ gleich werden, wie das griechische τιμᾷς. Dies scheute die Sprache und griff daher lieber zu dem andern Moduszeichen, dem I-Laut, wonach nun die Form *amēm* gebildet wurde. Dagegen fügte sich der gedehnte Bindevocal trefflich an das *e* der zweiten und das *i* der vierten Conjugation; daher *moneam*, *audiam*. Bei den primitiven Verben waren beide Moduszeichen gleich anwendbar und hier erhielten sich denn auch die doppelten Formen *vehas* und *vehes* (Skt. *vahâs(i)* und *vahês*). Es ist eine erwiesene Thatsache, auf die wir später noch zurückkommen werden, daſs die Sprachen unsers Stammes ihr Futurum gern aus dem Optativ entstehen lassen. Die Inder und

Griechen bedienen sich zu diesem Zwecke durchweg einer Zusammensetzung und sondern auch dadurch genauer das Tempus von dem Modus, dafs sie die Endungen modificiren. Die Lateiner gebrauchten wenigstens bei einem Theile ihrer Verba unmittelbar ihren Optativ als Futurum. Sie benutzten hier die Doppelheit der Modusformen und liefsen die mit *e* in den futurischen, die mit *a* in den Gebrauch des Präs. Conj. übergehen. Nach unserer Darstellung läge also der Unterschied des Conjunctivs vom Futurum in der gemeinsamen Anlage der Sprachen, nach Bopp's Auffassung wäre er durch zufällige Lautspaltung entstanden. Dafs auch die erste Person ursprünglich verschieden war, ist schon bemerkt. Der Grund, weshalb später diese Person in beiden Formen gleich lautete, ist wohl ein syntaktischer. Hier nämlich schied sich der Begriff des Conjunctivs und des Futurums weniger deutlich. Daher kommt es denn auch, dafs gerade in der ersten Person selbst bei Verben der beiden ersten Conjugationen, deren Futurum doch sonst einer ganz andern Bildung folgt, die Conjunctivform an die Stelle der futurischen tritt. (Vgl. Ruddim. p. 282 ann.; Vossius de anal. III, 35). Auch das Englische ist lehrreich, indem es die erste Person mit *shall*, die andern mit *will* bildet. Sollte man aber dagegen einwenden, dafs auch die erste Pluralperson nach dieser Auffassung im Conjunctiv und Futurum gleich lauten müsse, so ist zu erwidern, dafs eine so schroffe Consequenz des Begriffes nicht immer die Sache der Sprache ist und am wenigsten bei Formen erwartet werden kann, die

sich doch unleugbar in der Sprache vielfach vermischt hatten.

4. *Der Imperativ im Griechischen und Lateinischen.*

Die Merkzeichen dieses Modus haben nicht zwischen Stamm und Endung, sondern in den Endungen selbst ihren Sitz. Dafs es keine erste Person des Imperativs gibt und dafs die im Skt. dahin gerechneten Formen eigentlich Conjunctive sind, haben wir schon S. 241 gesehen. Die zweite Person Sing. entbehrt bei den Verben der Conjugation mit Bindevocal durchaus eines Personalzeichens, während die bindevocallosen im Skt. und Gr. die besondere Endung *dhi* wenigstens zum Theil bewahrten (vgl. oben S. 20 f.). Insofern die Endung *dhi* ein stärkeres Personalzeichen ist, als das *si* oder *s* des Indicativs, könnte man auch hierin schon etwas dem Imperativ Charakteristisches annehmen. Jedenfalls aber hat der häufige Gebrauch in schneller Rede in dieser Person schon früh Kürzungen veranläfst und sie eines eigentlichen Zeichens beraubt. Die zweite Person des Duals und die des Plurals zeigt ebenfalls die secundären, abgestumpften Formen, skt. *tam*, gr. *τον*; skt. *ta*, gr. *τε*, lat. *te*. Die lateinische Form ist deswegen besonders charakteristisch, weil diese Sprache sonst consequent das schliefsende *s* der 2ten Pl. bewahrt. Nach diesem allen ergiebt sich also, dafs die zweiten Personen des Imperativs meistens nur Verstümmelungen der entsprechenden des Indicativs sind. Ganz anders steht es mit den dritten Personen: sie sind durch-

weg stärker, als die des Indicativs; so tönt im Skt. *bôdha-tu* voller als *bôdha-ti*, *bôdha-ntu* als *bôdha-nti*, ebenso lat. *amato* als *amat*, *amanto* als *amant*, gr. *φάτω* als *φησί* (dor. *φατί*), *φάντων* als *φᾶσι* (dor. *φάντι*). Im Dual findet zwischen der 2ten und 3ten Pers. dasselbe Verhältnifs statt, wie zwischen den entsprechenden der historischen Tempora: die zweite hat die Endung *tam*, die dritte *tâm*. Es ist wohl nur aus dem Streben nach Unterscheidung zu erklären, dafs die Griechen dort *την*, hier *των* bildeten. So sicher sich aber hier das Princip der Bildung erkennen liefs, so schwer ist es, die einzelnen Formen genau zu analysiren und unter einander zu vergleichen. Beginnen wir von dem Gewissesten. Dafs das Griechisehe und Lateinische bei diesen Bildungen sich auf das Genaueste entsprechen, dürfte fest stehen. Die 3te Sing. auf *to* ist der griechischen gleichlautend. In der 3ten Pl. hat zwar die attische Sprache die Form *ντων* eingeführt, allein da die Dorier (Ahr. p. 296) dafür *ντω* gebrauchten, und da die Erscheinung eines hysterogenen Nasals sich uns als eine sehr häufige ergab, so ist es wohl höchst wahrscheinlich, dafs *ντω* und *nto* als ein gleiches Paar zu betrachten sind. Ob nun aber das *o* hier dem sanskr. *u* geradezu entspricht — was allerdings gegen die Analogie wäre — oder ob die beiden Sprachen selbständig zu einer stärkeren Form des Personalsuffixes gelangten, ist wohl schwer zu entscheiden. Wir dürfen uns aber gewifs nicht mit Bopp (V. Gr. S. 678) durch die Aehnlichkeit des attischen *οντων* mit dem medialem *antâm* des Sanskrit zu der Annahme verleiten lassen, dafs diese

Form aus dem Medium entlehnt sei, einer Vermuthung, die nicht nur den augenscheinlichen Gebrauch, sondern auch besonders das gegen sich hat, dafs dies das einzige Beispiel einer medialen Form im Lateinischen wäre, die ihrer Bildung nach mit dem Sanskrit und Griechischen übereinstimmte. Aus diesen Gründen habe ich mich schon in der Z. f. A. 1843, S. 877 gegen Bopp's Ansicht ausgesprochen. Die Erklärung der dritten Person des Plurals hängt aber auf das engste mit der Auffassung einer Form zusammen die dem Singular angehört und schon der Gegenstand mannigfaltiger Besprechung geworden ist. Es ist die dem Vedadialekt eigenthümliche Endung *tât*. Um uns nicht durch vorgefafste Theorien von der klaren Thatsache abführen zu lassen, so sei zuerst erwähnt, dafs Panini (VII, 1, 35 und 50) uns von einer vedischen Imperativform des *Activs* auf *tât* berichtet, die für die 2te und 3te S. und die 2te Pl. vorkomme. (Vgl. Kuhn Berl. Jahrb. 1844, S. 127). In dem herausgegebenen Theile des Rigvêda findet sich nur ein Beispiel dieser Form, das Kuhn a. a. O. nachweist, nämlich *jaḱhatât* h. 48, 15, eine unverkennbare zweite Person Sing., die Rosen mit *largire* übersetzt und die um so gewisser dem Activ angehört, als die W. *jam* im Medium nicht *gewähren*, sondern *nehmen* bedeutet, was an dieser Stelle keinen Sinn gäbe. Ein Beispiel vom Gebrauch der Endung für die 3te S. steht bei Panini: *bhavân ģivatât*, der Herr lebe. Die Vermuthung Bopp's aber, dafs die Erwähnung als 2ter Pers. S. nur aus derartigen Phrasen hervorgegangen, in welchen *bhavân*

in der Anrede gebraucht werde, widerlegt sich durch die vorhin beigebrachte Stelle. Endlich liefert uns Kuhn aus den Scholiasten zu Pan. auch Beispiele für die 2te Pl. z. B. *kṛnutât*, thuet, *khanatât*, erschlaget. Das Zend bietet die Endung *tât* in den beiden activen Formen *kerentât* und *uzvarstât* (Burnouf Yaçna p. 503 Note), welche von dem gelehrten Herausgeber scharfsinnig mit der hier besprochenen Endung verglichen, aber dem Zusammenhange nach für Conjunctive (3te Sing.) erklärt werden. Passend hat Bopp auch die oskische Endung *tud* verglichen, die auf der bantinischen Tafel und dem Cippus Abellanus (nach Lepsius Inscriptt. Umbr. et Osc.) in Formen wie *likitud*, *estud* *) für die 3te Sing. wiederholt vorkommt und deren *d* sich offenbar zu dem ursprünglichen *t* wie das des Ablativs zu dem *t* des Skt. und Zend verhält. Endlich liefert auch das Lateinische selbst die Form *tod* (*estod*), deren noch neuerdings Osann (de pro-

*) Aufserdem sind auch die vereinzelten Formen *deivatud* (tab. Bant. l. 5) und *aragetud* (tab. XXVII, 38, 2 bei Lepsius, vgl. Grotefend rudimenta linguae Oscae p. 33) wahrscheinlich hieher zu ziehen. Bemerkenswerth ist es, dafs die Umbrer ihre Imperative nicht auf *d* auslauten liefsen, wie die häufigen Formen *futu*, *fertu*, *pihatu*, *seritu*, *habetu* beweisen, die auf den eugubinischen Tafeln so oft wiederkehren. Indefs ist nicht zu übersehen, dafs dies wohl lauter 2te Personen des Imperativs sind. Nur *feitu* halte ich lieber mit Lepsius (a. a. O. S. 8) für *fito* als mit Lassen (Beitr. zur Deutung der eugub. Tafeln S. 18) für *facito*, wonach es die dritte Person wäre. Wenn die Form *fututo* (vgl. *habetutu*, *purtatutu*) von Lassen S. 48 richtig als Plural erklärt ist, so würde sie eine interessante Analogie zum lat. — *tote* abgeben.

nomine *is, ea, id* p. 24) erwähnt. Also alle diese Formen sind activ, und es ist daher die von Bopp ausgesprochene Vermuthung, dafs sie — des doppelten Personalzeichens *t* wegen — dem Medium angehörten, entschieden zu verwerfen. Mir scheint vielmehr zwischen den angeführten Vedaformen und den verstärkten Imperativen der Lateiner die deutlichste Analogie stattzufinden. Man vergleiche nur

| | | Vedad. | Lat. | Gr. |
|---|---|---|---|---|
| S. | 2. | *piba* | *bibe* | *πῖνε* |
| | | *pibatât* | *bibito(d?)* | |
| | 3. | *pibatu* | | |
| | | *pibatât* | *bibito(d)* | *πινέτω(τ)* |
| Pl. | 2. | *pibata* | *bibite* | *πίνετε* |
| | | *pibatât* | *bibitote* | |
| | 3. | *pibantu* | *bibunto* | *πινόντω[ν].* |

Offenbar drückte die Sprache in den verstärkten Formen das Nachdrückliche des Befehls durch die Wiederholung des Personalsuffixes aus. In der 2ten Sing. erhielt sich das uralte *t*, das sonst an dieser Stelle stets zu weicheren Lauten herabsinkt; so kam es, dafs sie der 3ten Sing. gleichlautend wurde. In der 2ten Pl. überragt das Lateinische den Vedadialekt; denn offenbar ist *vivitote* vollständiger als *ǵivatât* und wir haben wohl in der letzteren Form den Abfall eines Endvocals anzunehmen. Vielleicht bestand auch für die 3te Pl. ursprünglich die Form *ǵivantât*, so dafs das lat. *vivunto* ebenfalls einen dentalen Buchstaben am Ende eingebüfst hätte. Sicherlich aber wird die griech. 3te Sing. ein Schlufs-*τ* verloren haben, was wir von der 3ten Pl. dahingestellt sein lassen. Die

Bildung dieser letzteren auf σαν ist späteren Ursprunges, denn bei Homer kommt sie nicht vor (Thiersch Gr. S. 353), bei den Doriern erst ziemlich spät (Ahr. p. 296). Offenbar ist die Endung σαν dieselbe, der wir schon mehrmals in der 3ten Pl. der Präterita begegneten und die wir als ein umschreibendes Hülfsverbum erklären zu müssen glaubten. Insofern auch die beiden Personen des Duals sich den historischen Zeitformen anreihten, entspricht ihnen die Wahl des Präteritums σαν. Augenscheinlich sind also ἔστωσαν, τυπτέτωσαν völlig neue und originell griechische Bildungen, indem man mittelst jener Umschreibung aus dem τυπτέτω des Singularis die Pluralform ableitete. Es ist daher ein reiner Mifsbrauch, wenn dies σαν einzeln sogar an den Plural antrat, nämlich in ἐόντωσαν (Anecdd. Delph. XIII, 15, XXIX, 17, XXXIX, 20). Denn hier ist die Endung völlig pleonastisch.

Im Medium des Imperativs stimmt das Griechische insofern mit dem Sanskrit überein, als es sich wie dies der secundären Endungen bedient. Daher in der 2ten Sing. σο, das dem *sva* des Skt. gegenübersteht, einer Form, die S. 19 als eine der Gestaltungen der zweiten Person erwähnt ward, sich aber nur im Imperativ findet. Die Dualpersonen sind im Skt. ganz dieselben wie im Präteritum; im Griechischen ist derselbe Unterschied wie im Activ: es tritt nämlich für das η der 3ten Person ω ein, also τυπτέτων : ἐτυπτέτην = τυπτέσθων : ἐτυπτέσθην. Da dieser Unterschied sich erst auf griechischem Gebiete herausstellen konnte, so mag uns die Uebereinstimmung des Activs und Mediums in

diesem Punkte ein neues Zeichen davon sein, dafs das Gefühl für Analogie die Sprache im weitesten Mafse auch bis in späte Perioden durchdringt. Die 2te Pl. ist vom Indicativ nicht verschieden. Schwieriger erklären sich die dritten Personen des Singularis und Pluralis. Die 3te Sing. hat im Sanskrit die Endung *tâm*, die wohl als eine nasale Erweiterung des secundären *ta* zu betrachten ist und insofern eine sehr schlagende Analogie zu dem griech. *μην* bietet, das wir S. 35 ja auch als eine Dehnung von *μα* auffafsten, ohne dabei die offenbar sehr verwandte Entstehung dieses *tâm* zu berücksichtigen. Es verhält sich also *tâm* zu *ta*, wie *μᾶν* (*μην*) zu dem nach der Analogie von *sa* und *ta* vorauszusetzenden *ma*. Wie ist nun aber die 3te Sing. der Griechen mit ihrer Endung *σθω* entstanden? Ich weifs keine bessere Erklärung, als die schon von Bopp V. G. S. 684 vorgebrachte, dafs es ein späterer medialer Nachwuchs ist zu dem activen *τω*. Es verhält sich ja nämlich *τυπτέσθω* : *τυπτέτω* = *τύπτεσθε* : *τύπτετε* = *τύπτεσθον* : *τύπτετον* = *τυπτέσθων* : *τυπτέτων* = *ἐτυπτέτην* : *ἐτυπτέσθην*. Dazu kommt nun noch der mediale Infinitiv auf *σθαι*, der freilich kein genaues Analogon im Activ hat, aber doch auch dazu beitragen mochte, der Lautgruppe *σθ* einen medialen Charakter zu geben. Also auch hier hätten wir die Freude ein echt griechisches Gebilde zu begrüfsen, das insofern der Analogie der Imperative getreu bleibt, als es ja auch eine Verstärkung des Personalsuffixes enthält. *τυπέσθω* unterscheidet sich von dem sanskr. *tupatâm* nur dadurch, dafs jenes die Lautsteigerung in der Mitte,

dies am Ende vor sich gehen läfst und dafs jenes sich mehr den activen, dies den secundären Medialformen anschliefst. Die 2te Pl. entspricht nun offenbar in ihrer Bildung der 3ten Sing. Zunächst stehen die Formen auf σαν in der nächsten Gemeinschaft mit den activen; τυπτέσθωσαν : τυπτέτωσαν = τυπτέσθω : τυπτέτω. Eine dem ντω des Activs analoge Endung war aber im Medium nicht zu erzeugen. Denn wie hätte man das durch die Gewohnheit nothwendig gewordene σθ mit dem ν vereinigen können? Dennoch hat die Sprache eine doppelte Form ohne Hülfe eines umschreibenden σαν erzeugt, nämlich die dem Singular gleichlautende σθω, die wir in einigen Beispielen bei den Doriern finden (Ahr. p. 297), und die vom Dual nicht zu unterscheidende σθων, die in den verschiedensten Mundarten häufig ist. Es ist also klar, dafs sich die Form auch hier wieder ganz dem Activ anschlofs und in dem Bedürfnifs nach einem Pluralzeichen hier wie dort einerseits das ν, andrerseits die Endung σαν zu Hülfe rief.

Der lateinische mediale Imperativ ist eine consequente Entwickelung aus dem Activ nach dem S. 37 ff. besprochenen Verfahren. Die 2te Sing. entbehrt wie im Activ des Personalzeichens, das Reflexivum tritt unmittelbar an den Stamm: *lege-re* für *lege-se*; so entsteht die scheinbare Uebereinstimmung mit dem Inf. Act. Die Formen auf *to* nehmen als mediales Zeichen ein *r* hinzu: *legitor*, *leguntor*. Die 2te Pl. unterscheidet sich nicht von dem Indicativ. Beachtenswerth aber ist die alterthümliche Form der 3ten Sing. auf *mino*, die in

*famino*, *attestamino*, *hortamino*, *progredimino*, erscheint (Vgl. Ruddim. I, 284; Struve S. 143). Wir haben darin, wie Bopp schon im Conjugationss. S. 106 lehrte, den suffixlosen Nominativ eines Participialstammes zu erkennen, dessen Plural die Form auf *i* ist (Vgl. oben S. 39 und Bopp V. G. S. 691 f.). Diese Imperativform tritt also in Analogie zum Vocativ, welcher Casus auch, wo er sich noch vom Nominativ scheidet, den reinen Stamm ohne Suffix darstellt, oder anders betrachtet, ist sie ein neuer Beleg zu der unbestimmten Aussprache der älteren lateinischen Sprache, die, wie sie im Verse das Schlufs-*s* unterdrückte, so es hier ganz schwinden und an die Stelle des *u* den Vocal *o* treten liefs. Die Pluralform auf *minor*, die noch unsere Grammatiken entstellt, ist von Madvig opuscc. altera p. 240 mit Recht verworfen worden. Sie stützt sich auf gar keine Belegstellen und ist eine reine Fiction.

## Zweite Abtheilung.

# Die zusammengesetzten Tempora und Modi.

Jede Entwickelung schreitet ununterbrochen und allmählich fort. Es ist nicht möglich zwischen einer niedrigeren und einer höheren, einer früheren und einer späteren Stufe Zwischenräume zu entdecken, wodurch diese deutlich von einander geschieden würden. Dennoch aber können wir mit Fug und Recht solche Stufen und Perioden der Weiterbildung annehmen. So ist es auch in der Sprache und auf dem besondern Gebiete derselben mit dem wir uns beschäftigen. Es wäre thöricht, zu glauben, dafs jene einfache Bildung der Tempora und Modi, die wir untersucht haben, bis zu einem bestimmten Zeitraume, völlig ausgebildet, allein geherrscht und dann erst diese zweite oder zusammengesetzte plötzlich hinzugetreten sei, vielmehr haben wir uns die Entstehung der letzteren nothwendig als eine allmähliche und mit dem Bedürfnifs im Einzelnen zunehmende zu denken. Nichts desto weniger aber sind diese beiden Bildungen zwei wesentlich verschiedene Entwickelungsstufen der Sprache, von denen die erstere, schon deswegen weil sie die einfache ist, als früher, die letz-

tere, weil sie zusammengesetzt ist, als später gesetzt werden muſs. Auch ist es uns verstattet, diese letztere in der Geschichte der Sprachen mehr und mehr um sich greifen zu sehn. Aber ihre Anfänge liegen schon in einer sehr frühen Periode, und keine einzige Sprache ist von ihr ganz frei.

Um nun begreifen zu können, wie es zu einer zusammengesetzten Bildung kommen konnte, müssen wir uns an das erinnern, was oben S. 13 f. bemerkt wurde. In der frühesten Zeit der Sprache waren Nomina und Verba noch keinesweges so genau geschieden wie später. Die Wurzeln traten vielfach auch ohne besonderes Suffix als Nomina auf. Wenn also z. B. die Wurzel *drc*, wie wir zeigten, zugleich ein Verbum und ein Nomen war, wenn uns noch in der historischen Zeit der Sprache Wurzelwörter wie *rec-s*, *duc-s*, so wie im Griechischen *κλώπ-ς*, *φθείρ*, nebst zahlreichen Zusammensetzungen, wie *armi-ger*, *tibi-cen*, *παιδό-τριψ*, *πρόσ-φυξ*, denen sich im Sanskrit noch viel mehr zur Seite stellen, wenn uns alle diese den Beweis geben, daſs die Wurzel auch zugleich als thätiges Subject gefaſst werden konnte, so werden uns die Zusammensetzungen mit dem Verbum *sein* erklärlich. *reg-e-bam* heiſst eigentlich *ich war herrschend* (*rex eram*), *ἔ-τριπ-σα*, *ich war reibend.* Eine solche Form enthält einen vollständigen Satz, Prädicat, Copula und Subject, und unterscheidet sich von den einfachen Formen dadurch, daſs diese nur Prädicat und Subject d. h. Verbal- und Nominalstamm enthalten. Wollte aber jemand daraus schlieſsen, daſs die zusammengesetzten Bildungen

eigentlich die älteren und naturgemäfseren wären, so würde er sehr irren. Denn gerade in jener unmittelbaren Verbindung zeigt sich die Kraft der Sprache; diese bedient sich durchweg in der ältesten Zeit der knappesten Mittel. Die älteste Sprache war nicht nach logischen Abstractionen eingerichtet, sondern hervorkeimend aus der concreten Vorstellung fafste sie ein Subject und ein Prädicat unmittelbar als Einheit, ohne einer Copula zu bedürfen. Mit der Abstumpfung des Sprachsinnes kam sie erst dazu, sich einer Copula zu bedienen. Indem bald lautliche Schwierigkeiten die einfache Verbindung von Prädicat und Subject hinderten, bald die Entstellungen der Pronominalsuffixe, der Tempus- und Moduszeichen die genaue Unterscheidung der Formen unmöglich machten, trat das Bedürfnifs nach neuen Bildungen ein. Und da griff die Sprache zur Umschreibung mit den fertigen, meist am treusten erhaltenen Formen des Verbums *sein*. Doch wohnte ihr noch so viel Kraft bei, solche neue Bildungen zu lautlichen Ganzen zu verschmelzen, wodurch denn Formen wie *dabam*, *ἔδειξε*, *adikshat* vollständig das Ansehen primitiver Verbalformen gewannen und nicht weniger leicht als die einfachen sich in den mannigfaltigen Gebrauch der Rede fügten. Eine dritte Stufe nehmen die wirklich umschreibenden Bildungen ein, die meistens einer späten Zeit angehören. Diese sind nicht mehr organisch verwachsene Ganze, sondern getrennte Wörter; in ihnen ist nicht blofs das Hülfsverbum mit einer deutlichen Verbal-, sondern auch das Prädicat mit erkennbarer Nominalendung ver-

sehen z. B. *dâtâ-smi*, *daturus sum*, *τετυμμένοι εἰσίν*, *laudati sunt*. Diese späten Umschreibungen, die uns schon an die Bildungsweise der neueren Sprachen erinnern, sind von den Zusammensetzungen wohl zu scheiden. In ihnen wird die Form in der Regel nicht einmal durch den Accent zusammengehalten.

Mit dem zunehmenden Alter der Sprache nimmt auch ihr Bedürfnifs an Hülfsverben zu. Die neueren Sprachen bedienen sich einer grofsen Anzahl solcher Ersatzmittel für die primitive Tempus- und Modusbildung. Diesem Ueberwuchern gegenüber verdient die Beschränkung der älteren Sprachen Beachtung. In ihnen finden wir nur das Verbum Substantivum bei der Zusammensetzung verwandt und zwar im Sanskrit und Griechischen nur die W. *as* (*ἐς*), im Lateinischen daneben auch *bhû*. Die deutschen Sprachen wenden früh die W. *dhâ*, thun, an, von der man auch im Griechischen Spuren hat finden wollen. Bei der Zusammensetzung mit diesen oder andern Verben des *Setzens* und *Machens* haben wir den Verbalstamm als abstractes Substantiv aufzufassen, z. B. *salbôda*, ich machte Salbung, während derselbe in jenen mit *as* und *bhû* als concretes nomen agentis erschien. Auch dies deutet gewifs auf eine spätere Entstehung hin; denn jene infinitivartige Behandlung des Verbalstammes liegt nicht im Charakter der ältesten Sprache. Sie wird sich zuerst bei abgeleiteten Verben eingeschlichen haben, in denen der Stamm wirklich nominaler Natur war. Das Sanskrit hat zwar etwas Aehnliches in der Bildung seines Perfects von Ver-

ben der 10ten Klasse, die alle abgeleitet sind, bedient sich dabei aber einer ausgeprägten Nominalform, also einer vollständigen Umschreibung z. B. *kôrajâm kakâra* (*âsa, babhûva*).

Beide Arten der Formenbildung, die Zusammensetzung und die Umschreibung, treten bald nur in einzelnen Formen hervor, bald durchdringen sie ein ganzes Tempus, oder einen ganzen Modus. Von einzelnen Personen, die auf diese Weise gebildet waren, haben wir schon gelegentlich geredet. So zeigt sich die Zusammensetzung besonders oft in der 3ten Pl. z. B. in *ἔ-δο-σαν, pe-pule-runt, ἐυ-πέπω-σαν*. Auch die Umschreibung scheint an dieser Stelle zuerst in den Bau des griechischen Verbums eingedrungen zu sein, nämlich in der 3ten Pl. Perf. Med., wo die lautlichen Schwierigkeiten bei einfacher Formation oft unüberwindlich waren.

Wir übergehen nun solche einzelne Bildungen, um ihrer nur gelegentlich zu gedenken, und wenden uns der Betrachtung der zusammengesetzten Tempora und Modi zu, wobei also immer das als das Charakteristische festzuhalten ist, dafs die Sprache in derartigen Bildungen das Tempus und den Modus nicht unmittelbar, sondern dadurch ausdrückt, dafs sie fertige Formen eines Hülfsverbums — zunächst des Verbums *sein* — an den Stamm hängt. Bei der Untersuchung dieser Bildungen wird es unsere Aufgabe sein, zunächst die Form nachzuweisen, die zur Zusammensetzung verwandt ist und dann dem Grunde, weshalb die Sprache sich zu dem bestimmten Zwecke der Zusammensetzung bediente, nachzuspüren. Denn obwohl überhaupt nicht

ein bewufstes Streben nach einem Ziele die Formen hervortreibt, sondern, wie wir schon öfter sahen, die Sprache vielmehr durch einen unbewufsten Trieb die Formen erzeugt und dann zur besondern Anwendung ausbildet, so wird es uns doch möglich sein, in den meisten Fällen das Bedürfnifs zu erweisen, aus dem die zusammengesetzte Form entstanden ist. Denn nicht mafslos brechen diese letzteren hervor, sondern in der Regel nur da, wo durch lautliche Verhältnisse die einfache Form unmöglich gemacht oder erschwert wurde. Es wird uns meistens gelingen, die Nothwendigkeit der Zusammensetzung entweder aus dem Lautsystem der einzelnen Sprache, oder aus ihrem ganzen Haushalte zu begreifen. Dennoch mochten solche Bildungen wohl in einer frühen Sprachperiode, deren Grundzug ja überhaupt Ueppigkeit ist, reichlicher hervorkeimen — wie wir denn wenigstens beim Präteritum ein gewisses Uebermafs im Sanskrit vorfinden — die Zeit der festen Ausprägung aber schied dann das Ueberflüssige gröfstentheils aus und erhielt vorzüglich das was Nutzen schaffte. Dies mögen etwa die Gesichtspunkte sein, unter welchen wir nun die einzelnen Zusammensetzungen erwägen wollen.

Diese zerfallen ihrer Natur nach in zwei Klassen, von denen die erste die Bildungen aus dem Verbalstamme enthält (*ἔ-δειξ-σα*, *dic-si*), die zweite die aus dem Perfectstamme (*ἐ-λελοίπ-σα*, *pepule-ram*).

---

### A. Zusammengesetzte Tempora.

#### 1. *Der zusammengesetzte Aorist der Griechen.*

Dafs der s. g. erste Aorist eine Zusammensetzung des Verbalstammes mit dem Imperfect des verb. subst. ist, ist eine erwiesene Lehre der vergleichenden Grammatik (Bopp S. 803 f.). Wir haben oben gezeigt, dafs das Präteritum der W. *as* *âsa* ursprünglich eben die Flexionen angenommen habe, die wir im Griechischen und noch deutlicher im Lateinischen finden. Gewifs knüpfte es ganz regelmäfsig die Personalsuffixe durch einen Bindevocal an den Stamm und lautet also *âsa*, *âsas*, *âsat* u. s. w. Die Länge des ersten *a* entsteht nur durch das Augment und fehlt da wo dies nicht eintritt z. B. im lat. *eram*. In der Zusammensetzung ist das eine durchgängige Regel, dafs das Augment wie in den einfachen Bildungen seinen Platz vorn einnimmt, wodurch die Form noch mehr das Ansehn der Einheit erhält und zu den übrigen in Analogie tritt. Dafs der anlautende Vocal der W. *as* leicht verloren geht, haben wir oben schon an Beispielen aus dem Sanskrit (*smas*, *sjâm*) und dem Lateinischen (*sumus siem*) nachgewiesen. Wir dürfen uns also nicht wundern, hier in einer Zusammensetzung derselben Erscheinung zu begegnen. Die Endung ist blofs *sam*, *sas*, *sat* u. s. w. Daher also im Skt. *a-dik-sham* (wobei *sh* euphonisch für *s* steht), im Griech. ἔ-δειχ-σα. Die Endungen ent-

sprechen sich auf das genaueste. In der 1sten Sing. ist der Nasal abgefallen, gerade wie im Acc. Sing. der 3ten Decl., denn *πόδα : padam* = *ἔδειξα : adiksham*. Wenn das alte *α* erhalten werden und nicht wie im einfachen Präteritum vor dem *ν* in *ο* übergehen sollte, so mufste der Nasal abfallen. Die Bewahrung jenes *α* ist nun aber ein Hauptkennzeichen des zusammengesetzten Aorists, so dafs in den Fällen wo das *σ* im Inlaut ausgefallen ist oft dieser Laut das Kriterium zur Unterscheidung der Zeitform abgibt. Der mediale Aorist schliefst sich eng an den activen an; wir haben daher in ihm wohl nicht eine neue Zusammensetzung des Stammes mit dem medialen Aorist der W. *as*, sondern vielmehr einen nach der Analogie der übrigen Medialformen gebildeten Nachwuchs anzunehmen. Es ist dies wohl zu beachten, weil nicht alle medialen Tempora als unmittelbare Produkte der activen betrachtet werden können. So sahen wir ja oben S. 219, dafs das Perf. und Plusqpf. des Mediums ganz unabhängig vom Activ dastanden. Die consequente Anwendung des *α* scheint sich aber im Activ wie im Medium erst später festgesetzt zu haben, da bei Homer in den Formen *ἶξον, ἄξετε, οἶσε, λέξεο, ἐβήσετο, ἐδύσετο* u. a. die Laute *ε* und *ο* eintreten, meistens freilich in zweiten Personen des Imperativs, von denen wir sahen, dafs sie besonders zu Lautschwächungen geneigt waren.

Im Inlaut des zusammengesetzten Aorist's ist noch zweierlei zu erwägen, nämlich die Quantität des Stammvocals und die Ausstofsung des *σ* nebst ihrem Ersatz. Die Verba pura, lautet die Regel,

dehnen ihren Vocal im Futurum und Aorist z. B. ποιήσω, τιμήσω, ἔλῡσα. Das Sanskrit können wir hiebei leider nicht vergleichen, weil es den Aorist von solchen Verben nicht durch Zusammensetzung bildet. Bei den abgeleiteten Verben auf αω, εω, οω erklärt sich aber die Länge sehr natürlich, da sie auf das sanskrit. *ajâmi* zurückzuführen sind, folglich eine Zusammenziehung statt gefunden hat, die sich auch sonst in der Länge des Vocals ausspricht. Dagegen stehen die consonantisch auslautenden Stämme völlig auf einer Linie mit dem Sanskrit, wo keinerlei Lautverstärkung im Aor. I. statt findet z. B. τυπ, ἔτυψα, τύψαι. Nur die Verba mit erstarrtem Zulaut behalten ihn in dieser Form z. B. ἔπνευσα, da ja auch das Präsens πνέω d. i. πνέϜω lautet (Vgl. S. 76). Auffallender ist die epische Verdoppelung des σ in allen den zahlreichen Aoristen, deren Penultima einen kurzen Vocal hat z. B. ἀγάσσατο, ἄφυσσα, εἰρύσσατο. Ich glaube dafür einen doppelten Grund annehmen zu können. Bei einem Theile erweist die Sprachvergleichung das erste σ als stammhaft. In ἕσσα von ἕννυμι (W. Ϝες) ist das doppelte σ wirklich an seiner Stelle; das erste gehört der Wurzel, das zweite der Endung an; ebenso ist gewiſs in ἐδίκασσα, κόμισσα und allen Formen die von Verben auf ζω abstammen das erste σ eine Assimilation des stammhaften δ. In δάσσασθαι hat wohl Ahr. d. d. D. p. 287 mit Recht den Stamm δατ angenommen (δατέομαι); vielleicht ist τελέω von τέλος abgeleitet und hat als Stamm τελες, daher ἐτέλεσσα. Verba wie κορέννυμι, σκεδάννυμι (σκεδάζω) könnten leicht das doppelte ν, also auch das dop-

pelte σ der Assimilation eines Dentalen verdanken. Alle solche Formen schieden sich nun im Bewufstsein der Sprache wohl nicht deutlich von den wirklich vocalischen Stämmen, daher denn ἔλασσα, κονέσσασθαι, λοέσσαι, ὀδυσσάμενος. Wie leicht sich der Sibilant verdoppelte, können wir ja auch an zahlreichen Beispielen aus der Wortbildung wahrnehmen. Ὀδυσεύς verhält sich zu Ὀδυσσεύς doch gewifs nicht anders, als ὠδύσατο zu ὀδύσσατο. Es ist eine epische Licenz; daher auch das vielfache Schwanken zwischen beiden Formen. Aufserdem aber dürfen wir nicht übersehen, dafs der zusammengesetzte Aorist sich in seiner Bildung an das Futurum anschlofs. Im Futurum aber wird uns das doppelte σ als ursprünglich erscheinen. Kein Wunder denn, dafs die Sprache es auch auf die scheinbar verwandten Aoriste übertrug. Sicherlich sind wir also dieser Verdoppelung des σ wegen nicht berechtigt, den zusammengesetzten Aorist mit Ahrens (d. A. p. 66) von seinem natürlichen Gegenstücke, der 2ten Aoristbildung des Sanskrit loszureifsen und mit dem der Form und Bedeutung nach völlig abweichenden Conditionalis zu vergleichen, eine Zusammenstellung, durch die zwar die Verdoppelung des σ erklärbar, vieles Andere aber wieder unerklärlich werden würde (Vgl. Z. f. d. A. 1844 S. 641)*).

*) Die drei Aoriste ἔδωκα, ἔθηκα und ἧκα verdienen hier noch eine kurze Erörterung. Bopp betrachtet das κ in ihnen, wie im Perfectum, als Entartung von σ (S. 813). Wir können also auf das darüber S. 191 Besprochene verweisen. Ahrens

Die Verba auf λ, μ, ν, ϱ haben eine Abneigung gegen die Verbindung dieser Consonanten mit σ. Nur gering ist die Zahl altepischer Formen, in denen die Verbindung von ϱσ gestattet war (ἔκερσε, κύρσας, φύρσω, ὦρσα); einzeln dauert bis in späte Zeit ἔκελσα; μσ und νσ sind unerträglich. Die Aeolier halfen sich durch Assimilation und liefsen das σ der Endung in die Consonanten des Stammes übergehen z. B. ἐνέμματο, ἔστελλαν, ἐγέννατο, ὀῤῥάτω (W. ἐϱ, Ahr. d. A. p. 50), wie sie denn auch sonst dem Stammlaute das Uebergewicht über den der Endungen einräumen z. B. in χέῤῥων = χεϱ-ιων, ἐγέῤῥω = ἐγεϱ-jω (Vgl. S. 98). Die übrigen Dialekte verdrängen das σ völlig, dehnen aber zum Ersatz die Stammsylbe, die Dorier nach ihrem consequenteren Vo-

---

(üb. d. Conj. a. μι S. 14) behandelt jene Formen als Nebenformen des zweiten Aorists, indem hier im Singular und in der 3ten Pl. eine ähnliche Verstärkung einträte, wie bei ᾔια. Das κ gilt ihm als Einschub zur Vermeidung des Hiatus. Vergleichen wir das ionische ἐτίθεα für ἐτίθην, so wird es allerdings wahrscheinlich, dafs jene Formen mit den Aoristen auf σα nichts zu schaffen haben. Vielleicht fand sich das α ursprünglich nur in der 1sten Sing. und 3ten Pl. vor dem Nasal ein und diente zur Stütze desselben wie auch in ionischen Accusativen z. B. δεσπότεα, κυβερνήτεα und in ἐτίθεα, τιθέασι. So konnte aus ἔδων ἔδωα und mittelst des κ ἔδωκα werden. Die auf diesem Wege entstandene längere Form mufste dann vorzugsweise dem Singular und der 3ten Pl. verbleiben, während wie beim Perfect die Pluralsuffixe μεν und τε die leichteren vorzogen (Vgl. Nölting S. 9 f.). Zur Bestätigung dieser Auffassung dient das boeotische ἀνέθιαν (C. I. n. 1588) = ἀνέθηκαν, das uns für die Erklärung jener Aoriste ebenso wichtig ist, wie für das Perf. das S. 200 erwähnte ebenfalls boeot. ἀποδεδόανθι. (Ahr. dial. A. S. 211 f.)

calismus durch reine Dehnung z. B. ἔφᾶνα von φαν, ἄγγηλα von ἀγγελ, die Ionier und Attiker ihrer Vocalverschiebung gemäſs, indem sie für ᾱ in der Regel η, für ε immer ει setzen z. B. ἔφηνα, ἤγγειλα. Uebereinstimmend werden von Doriern, Ioniern und Attikern die Laute ι und υ behandelt z. B. ἔτῖλα, ἤμῦνα. Die Formen ἔχευα, später ἔχεα, ἔκηα und ἔσσευα erklären sich ohne Zweifel aus der consonantischen Aussprache des υ (*F*) in der Weise, daſs dieser Laut das σ ebenso verschmähte wie λ, μ, ν, ϱ und später selbst abfiel. Aehnlich sind ἀλέασθαι, ἀλεύασθαι, δατέασθαι. Bei ἤνεγκα mochte die Häufung der Consonanten den Wegfall des σ herbeiführen. Räthselhaft ist εἶπα.

Wenn so die Formen des zusammengesetzten Aorist's als Entwickelungen der einen Grundform sich meistens ohne Schwierigkeit ergaben, so wird es uns jetzt noch übrig sein, dem Grunde der Entstehung dieses Tempus überhaupt nachzuspüren. Wir müssen dabei auf das verweisen, was wir S. 148 ff. über den Ursprung des einfachen Aorist's und das Bedürfniſs der Sprache nach Aoristen gesagt haben. Wir zeigten dort, wie die Sprache in ihrem Bedürfniſs nach diesem Tempus die mannigfaltigsten Mittel ergriff, um ein doppeltes Augmentpräteritum zu erzeugen. Bei vielen Verben aber war das auf dem Wege einfacher Bildung rein unmöglich. Alle Verba der ersten Klasse haben, weil kein Lautwechsel bei ihnen eintritt, kein doppeltes Augmentpräteritum einfacher Art, die wenigen oben erwähnten Formen ausgenommen. Also von γϱάφω, λέγω, νέμω, wie von σπένδω, μέμφομαι, ἀείδω gab

es nur *ein* Augmentpräteritum. Alle verba pura mufsten den Aorist entbehren, von den beiden Formen ἔφυν und ἔδυν abgesehen; auch da wo der Unterschied zwischen Imperfect und Aorist nur in der Quantität bestehen würde, verschmähte die Sprache die Bildung des letzteren; der Gegensatz von ἔκρῐνον und ἔκρῑνον, ἔπνῖγον und ἔπνῐγον war für das Ohr der Griechen zu farblos, um als Unterscheidung zwischen der Dauer und dem Momentanen zu genügen. Das wurzelhafte δ zeigt sich auch niemals in einfachen Aoristen; also von ἕζω ist kein solches Tempus denkbar. Endlich mufste die grofse Zahl der abgeleiteten Verba auf αω, εω, οω, ευω, αζω, ιζω, αινω, υνω u. s. w. ohne Aorist sein, wenn die Griechen nicht die zusammengesetzte Form gehabt hätten. Durch diese wurde es nun aber möglich von jedem Verbum neben dem Imperfect auch ein Tempus der Erzählung zu bilden. Das ist ohne Zweifel der Grund, weshalb sich bei den Griechen jenes zusammengesetzte Tempus so weit verbreitet hat. Der Gebrauch verband es nun auf das engste mit dem einfachen Aorist, von dem es lautlich völlig geschieden ist. Das vom particulären Standpunkte der griechischen Sprache unlösbare Räthsel, wie zwei so verschiedene Formen dem Gebrauche nach so gleich sein können, löst sich also aus der Geschichte der Sprache. Indefs, wie es bei sprachlichen Erscheinungen immer geht, so brachen die zusammengesetzten Formen auch weit über das Bedürfnifs hinaus hervor. Sobald diese Bildung einmal entstanden war, erzeugte sich eine grofse

Fülle derartiger Formen und verdrängte theilweise die alten einfachen Gebilde.

*2. Das zusammengesetzte Imperfectum der Römer.*

Wir haben schon oben S. 167 nachgewiesen, wie den römischen Lautgesetzen nach ein einfaches Präteritum nicht zu bilden war. Denn eine augmentlose und ihren Endungen nach vom Präsens nicht geschiedene Form würde mit diesem zusammenfallen. Das unmittelbare Bedürfniss erzeugte hier also die Zusammensetzung. Und zwar bediente sich die Sprache nicht, wie das Sanskrit und Griechische der W. *as*, sondern der gleichbedeutenden *bhû*, lat. *fu*, um ein Präteritum zu bilden. Die Anwendung dieses Stammes in der Flexion ist etwas der lateinischen Sprache Charakteristisches. Da wir im Oskischen und, obgleich weniger sicher im Umbrischen Spuren ähnlicher Bildung wahrnehmen, so dürfen wir vielleicht vermuthen, dass dies etwas charakteristisch Italisches war. Die von Lassen, Lepsius und neuerdings von Theod. Mommsen mit so vielem Glücke betriebenen Untersuchungen über die altitalischen Sprachen werden uns hoffentlich bald zu einem festen Urtheile darüber gelangen lassen, was wir statt des früher völlig leeren Begriffs des Italischen wirklich für Besonderheiten der dortigen Volksstämme zu halten haben. Vom Imperfectum hat man indess noch keine Spur aus jenen Dialekten nachgewiesen. Das lateinische Imperfectum ist eine Zusammensetzung des Stammes mit dem Imperf. von *fu*, *bam*, von dessen Entstehung

schon oben die Rede war *). Wir haben nur wenige Beispiele der Verbindung eines Stammes mit dieser Endung ohne Bindevocal z. B. *ibam*, *dăbam*, von denen besonders das letztere der Kürze wegen beachtenswerth ist. Die Wurzelverba bedienen sich regelmäfsig des langen *ē* zur Anknüpfung z. B. *legēbam*; *ferēbam*, derselbe Laut tritt bei den abgeleiteten Verben auf *i* ein z. B. *audiebam*, hier aber erst in späterer Zeit regelmäfsig, während die ältere Sprache eine sehr bedeutende Anzahl von Formen bewahrt hat, die nach Art der A- und der E-Conjugation *bam* unmittelbar an den Stamm hängte. Einige dieser Formen dauerten selbst bis in die augusteische Zeit (Struve S. 137 f.). Es ist unverkennbar, dafs die abgeleitete I-Conjugation erst allmählich der primitiven sich näherte. Dennoch scheint *iebam* wohl die vollere Form zu sein, in welcher das *ie* gemeinsam dem Skt. *aja* entspricht. Was aber die Länge des *e* betrifft, so ist sie von Benary (S. 29) aus dem Augment erklärt, wonach also *legēbam* = *legĕ* + *ēbam* sein würde. Aber mit Recht scheint mir Bopp (V. G. S. 769)

*) Ich sehe eben, dafs das S. 170 über die zendische Form *bvat* Gesagte leicht mifsverstanden werden könnte. Dies *bvat* ist nämlich nicht etwa Imperf., sondern Conjunctiv, wie Burnouf zum Yaçna p. 498 nachweist; es ist also nur in Bezug auf die Erweichung des stammhaften *u* zu *v*, die auch stattgefunden haben mufs ehe *fuam* zu *bam* wurde, nicht in Bezug auf den Gebrauch mit dieser lat. Form zu vergleichen. Uebrigens ist die Uebereinstimmung des Conjunctivs mit dem Präteritum, die auch zwischen *asat* und *erat* statt fand, merkwürdig genug.

diese Auffassung bezweifelt zu haben. Es wäre sehr auffallend, wenn an dieser einzigen Stelle ein Rest des Augments im Lateinischen geblieben wäre, und noch weniger würde es mit der zusammengesetzten Tempusbildung überhaupt sich reimen lassen, dafs das Augment in die Mitte träte. In allen zusammengesetzten Formen, die überhaupt ein Augment haben, löst sich dies von seinem Hülfsverbum ab und tritt an den Anfang. Es heifst nicht *λύ-σα*, sondern *ἔλυσα*, nicht *dik-asam*, sondern *adik-sham*. Wir sahen oben, wie sich dies erklärt und glaubten in dieser Erscheinung nicht etwas Zufälliges, sondern vielmehr das Streben nach organischer Verschmelzung der ganzen Form erkennen zu müssen. Die Annahme eines *lege-e-bam* wäre also gegen alle Analogie. Aufserdem widerspricht auch das kurze *ă* von *dăbam*; denn gerade dies Verbum pflegt sonst ursprüngliche Bildungen zu erhalten. Endlich kommen noch die alterthümlichen Futura auf *ebo* von Verben der dritten Conjugation in Betracht. Da bei diesen an kein Augment zu denken ist, so würden sie, falls sie ein langes *e* haben, wesentlich zur Bestätigung der Meinung beitragen, dafs auch im Imperf. die Länge des *e* mit dem Augment nichts zu schaffen habe. Es steht aber damit folgendermafsen. Nur drei solche Formen sind nachzuweisen. Die erste *exsugebo* steht bei Plaut. Epid. II, 2, 6, wo gewifs mit Jacob zu lesen ist:

Eorum *éxsugebo* sánguinem senáti qui columén cluent.

Das *e* ist also lang, und es wäre voreilig deswegen auf eine Einmischung der zweiten Conj. zu

schliefsen. Indefs ist Struve S. 193 zu vergleichen, der auch (S. 149) zuerst *exsugebo* an der fraglichen Stelle für das *exsorbebo* des Non. Marc. (p. 102 Merc.) geschrieben hat, mit Beziehung auf p. 479, wo derselbe Vers mit *exugebo* citirt wird. Undeutlich ist die gleiche Form in dem ebendort aus Turpilius angeführten Verse. *Dicebo* kommt bei Non. p. 507 vor, wo aus Novius citirt wird: *Primum quod dicebo recte, secundum quod dicebo eo melius*. Hier ist der Vers nicht klar, es scheint aber doch *primum quod dicebo recte* scandirt werden zu müssen. Endlich steht noch p. 509 *videbo* als mutata conjugatio angeführt, es ist also klar, dafs zu verbessern ist; wahrscheinlich ist wohl *vivebo* zu lesen nach Lipsius Vermuthung. Andere haben *fidebo* vorgeschlagen und daher finden sich diese beiden Formen als Futura erwähnt. Die Stelle lautet aber: *Tibi cum vivebo fidelis ero* und gibt leider wieder kein sicheres Resultat. Es bleibt aber doch *exsugebo* und das Urtheil den Grammatiker, die alle jene Formen als Einmischungen der zweiten Conjugation betrachten.

Wenn die Erklärung der Länge aus dem Augment zurückzuweisen war, so glaube ich auch einer andern Deutung derselben widersprechen zu müssen, die Bopp §. 528 aufstellt. Er hält nämlich das *ē* von *legebam* für ein Produkt von *a* + *i*, so dafs *a* der gesetzmäfsige „Klassenvocal", *i* aber ein nach Art sanskr. Futura wie *bhav-i-shjâmi* eingeschobener Bindevocal wäre. Da wir oben (S. 49) jenen angeblichen Klassenvocal eben auch nur als einen Bindelaut betrachten zu müssen glaub-

ten und da nach einem Vocale *i* kein Binde-, sondern nur ein Störe-Laut, auch durch keinerlei entsprechende Analogie zu belegen wäre, so ist diese Auffassung, wie ich es schon Z. f. A. 1843 S. 870 gethan habe, gewifs für verfehlt zu halten. Wir haben S. 169 f. die Länge der Penultima von *erāmus*, *bātis*, S. 207 die von *dederunt* *) als unorganische Dehnungen erkannt und Bopp selbst bringt in §. 527 andere völlig entsprechende Beispiele bei (*ambōbus*, *superōrum*). Ich glaube also entschieden den §. 527 gegen §. 528 in Schutz nehmen und die Dehnung des *e* für eine unorganische erklären zu müssen. Denn es ist überhaupt nicht zu verkennen, dafs die Quantitätsverhältnisse des Lateinischen vielfach gestört sind und sich lange nicht mit der Sicherheit entwickeln, wie im Griechischen. Wollte man sich in Deutungen versuchen, so läge es auch nahe, die Dehnung des *e* als einen Ersatz für das ausgefallene *v* zu betrachten.

*) Benary scheint auch in diesem *ērunt* ein Augment anzunehmen. Doch sieht man nicht ein, was er damit sagen will, wenn er sich S. 275 so ausdrückt: „Dafs ursprünglich in der Sprache das Augment gekannt sein müsse, zeigt theils die Aufnahme desselben in das Imperf. in der Form *ēbam*, theils in die dritte Pl. Perfect. *ērunt* neben *ĕrant* des Plusquamperf." Gerade dies unmotivirte Schwanken zwischen *ĕ* und *ē* zeigt, dafs an kein Augment zu denken ist. Denn im Plusquamperf. wäre das Augment noch eher als im Perfect. zu erwarten.

### 3. *Das zusammengesetzte Perfectum im Lateinischen.*

a) Die Perfecta auf *ui* und *vi*.

Das Bedürfniss nach einer zusammengesetzten Form des Perfects mufste im Lateinischen früh fühlbar werden. Denn da die Reduplication, das eigentliche Zeichen dieses Tempus, nur in so wenigen Fällen bewahrt wurde, da die vocalisch anlautenden Verba nur höchst selten einen Unterschied zwischen dem Stamme des Präsens und dem des Perfects hervorbrachten, da auch bei den consonantisch anlautenden Verben nach Abfall der Verdoppelung oft die Dehnung des Vocals alleiniges Zeichen des Tempus wurde, da endlich alle Verba mit langem Stammvocal, die wenigen Beispiele der reduplicirten Formen ausgenommen, den Stamm des Perfects von dem des Präsens gar nicht unterscheiden konnten, so brauchte die Sprache offenbar eine Form, um die beiden Tempora genau von einander zu sondern. (Vgl. S. 216.) Bei den abgeleiteten Verben auf *a*, *e*, *i*, so wie bei allen vocalisch auslautenden, war nach römischen Lautgesetzen gar kein einfaches Perfect zu erzeugen. Denn wie sollte man die Stämme *ama*, *dele*, *(g)no* mit den Personalendungen verbinden? Die Griechen bedienten sich an dieser Stelle, wie wir S. 199 sahen, des *x* und entgingen dadurch der Nothwendigkeit einer umschreibenden Bildung. Die Römer, die sich auch hier wieder als weniger beweglich in ihrer Lautvertheilung zeigen, haben keinen solchen euphonischen Laut erzeugt. Daher vermochten nur die Stämme auf *u*, deren Vocal, besonders wenn er aus sich

das homogene *v* entwickelt (*fuvi*), mit dem Bindevocal *i* in Gemeinschaft treten konnte, (vgl. S. 217), einfache Perfecte erzeugen. Alle andern vocalischen Stämme riefen das Hülfsverbum *fui* zu Hülfe. Denn dafs wir diese Form in den Perfecten auf *vi* und *ui* zu erkennen haben, wie es Bopp S. 804 ff. ausführt, scheint mir unzweifelhaft fest zu stehen. Die beiden labialen Laute *f* und *u* verschmolzen hier zu dem weicheren *v* oder *u*, während sie im Imperfect in *b* übergingen. Passend führt Bopp a. a. O. die Formen *viginti* und *bis* an, deren Anlaut gleichmäfsig eine Verstümmelung aus *dv* ist. Wie wir im Imperf. als Uebergang zwischen *fuam* und *bam* ein *bvam* annahmen, so wird im Perfect das *fui* sich in seiner vollen Gestalt mit dem Stamme, zunächst wohl mit Vocalen verknüpft und danach zu *vi* geschwächt haben. In dem *v* der Endung *vi* einen eingeschobenen Consonanten, nach Art des griechischen *κ* anzunehmen, was früher häufig geschehen und noch jüngst von Th. Mommsen (Osk. Stud. S. 67 ff.) mit Beziehung auf eine oskische Form gegen Bopp geltend gemacht ist, hindern uns manche Gründe. Zuerst nämlich fehlt es an Beispielen eines solchen eingeschobenen „Digamma"; denn so beliebig man früher mit diesem Laute zu schalten wufste, so nothwendig erfordert eine besonnene Sprachforschung, dafs man ihn nicht wieder als einen deus ex machina überall beschwört, wo man seiner bedarf. Ferner können die Endungen *vi* und *ui* nicht getrennt werden, und wenn nun auch das *v* von *vi* auf jene Weise zu erklären wäre, so bliebe das *u* der andern doch noch unbe-

greiflich. Denn in *colui*, *genui*, *serui* wird man doch kein „Digamma" annehmen wollen. Sodann ist der Fall des Lateinischen und Griechischen ein ganz verschiedener. Im Griechischen fand neben der Endung *κα* die Reduplication und die vocalische Steigerung statt, und dies war für uns ein Hauptgrund, in den so gebildeten Perfecten keine Zusammensetzung anzunehmen; im Lateinischen hingegen zeigt sich nie Reduplication oder vocalische Steigerung neben der Endung *vi* und *ui*. Vielmehr dispensirt die letztere von aller Veränderung des Stammes und das ist ja recht eigentlich das Kennzeichen einer Composition. Man vergleiche nur *tenui* mit dem veralteten *tetini*, *rapui* mit *cepi*. Endlich waren die Verba die man als Quellen der Endung *κα* betrachtet wissen wollte entweder von dieser lautlich sehr verschieden (*ες*) oder der Zusammensetzung bei den Griechen fremd (*φυ*, skt. *kr*, *ἰχ*). Dagegen stimmt *ui* und *vi* genau zu *fui*, zeigt sich überdies in dem durchweg mit dem Hülfsverbum verbundenen *posse* (*pot-ui*, Bopp S. 805); und andere Formen derselben Wurzel finden im Imperf. und Futurum der Römer ihre Anwendung. Der Einwand, dafs die Zusammensetzung mit W. *fu* der Analogie der dritten Conjugation entgegen sei, den Mommsen vorbringt, widerlegt sich durch die Imperfecta und die oben angeführten alterthümlichen Futura. Was aber die Umschreibungen mit der W. *es* im Plsqpf., im Perf. und Impf. Conj. betrifft, so werden wir unten sehen, dafs diese für die Endung *ui* und *vi* nichts beweisen können und ganz anderer Natur sind. Von den a. a. O. aufs Neue zur Spra-

che gebrachten Personalendungen *isti* und *istis* ist S. 23 die Rede gewesen. Es ist also wohl als sicher hinzustellen, dafs die Perfecta auf *ui* und *vi* Zusammensetzungen mit *fui* sind. Dafs aber dies *fui* nicht, wie Bopp will, Aorist, sondern wie sein natürliches Analogon *babhûva* Perfect ist, glaube ich oben S. 206 bewiesen zu haben. Somit sind also auch alle Perfecta auf *ui* und *vi* wahre Perfecta, die ganz nach der Regel der Zusammensetzung das entsprechende Tempus des verb. substant. an den Stamm hängen.

Es käme nun zunächst darauf an, das Verhältnifs der Endungen *ui* und *vi* zu einander festzustellen. Und da ergibt sich ganz äufserlich genommen der feste Unterschied, dafs *ui* sich nur an Consonanten, *vi* sich nur an Vocale hängt. Berücksichtigen wir aber den wahren Hergang bei der Entstehung der Formen, so ist dieser doch etwas anders. Das Natürliche war, dafs die vocalisch auslautenden Stämme, mochten sie nun wie *(g)no*, *cre*, *fle*, *ple*, *se* wurzelhaft, oder wie *ama*, *para*, *audi* abgeleitet sein, mit der Endung *vi* verbunden wurden. Bald aber trat eine Schwächung ein, indem der Endvocal vor dem Halbvocal *v* ausfiel und nun diesen in *u* übergehen liefs; so entstanden die Formen *plicui* neben *plicavi*, *necui* neben *necavi*, *micui* neben *micavi*, *sonui* neben *sonavi*, *posui* neben *posivi*, *monui* neben *delevi*. Da für die Bestimmung der Regel in der praktischen Grammatik nicht die innere Regelmäfsigkeit, sondern das Vorherrschen des Gebrauches den Grund abgab, so wurde bei den Stämmen auf *a* und *i* die Endung *vi*, bei denen auf *e*

die Endung *ui* als die normale angenommen. Und in der That ist die Zahl der E-Stämme, die ihren Endvocal bewahren, nur gering; es sind wohl lauter Wurzelverba. Denn dafs auch *delere* als solches aufzufassen und mit *delino*, *delevi* zusammenzustellen sei, scheint mir Krüger (lat. Gr. S. 75) richtig vermuthet zu haben. Dennoch dürfen wir der Analogie nach auch für die meisten Stämme auf *e* in früherer Zeit eine Perfectform auf *evi* muthmafsen und wir werden unten bei Gelegenheit der vom Perfect abgeleiteten Form noch deutliche Spuren eines solchen früheren Zustandes wahrnehmen, wo wie *amavi*, *audivi*, *novi* so auch *habevi* die herrschende Form war. Die Römer müssen eine gewisse Abneigung gegen Sylben mit *v* gehabt haben; denn nur so begreifen wir es, wie sie diese so vielfältigen verschiedenartigen Kürzungen unterwarfen. Die abgeleiteten Verba auf *i* ziehen die Ausstofsung des *v* der des *i* vor, daher *audii*. Das Streben aber nach Kürzung bleibt dasselbe. Eine besondere Art der Zusammenziehung erfahren die Stämme mit *v* z. B. *lavo*, *caveo*, *moveo*, von denen schon oben S. 216 die Rede war. Sie büfsen vor dem *v* der Endung ihr stammhaftes *v* ein und dehnen zum Ersatz den Vocal des Stammes, also *lavi*, *cavi*, *movi*. Dafs wir solche Bildungen auf diese Weise richtig erklären, mag auch das Perfectum *fervi* neben *ferbui* bestätigen, obgleich es bei der so häufigen Contraction von Sylben die ein *v* enthalten kaum einer Bestätigung bedarf.

Verschieden von dem *ui*, das wir aus der Verschmelzung eines *avi*, *evi*, *ivi* herleiten zu müssen

glaubten, ist die Endung die unmittelbar an consonantische Stämme tritt. Dies geschieht, wie Benary S. 42 Anm. richtig bemerkt, besonders nach schwachen Consonanten und nach *s* mit vorausgehendem Consonanten, so namentlich nach den Liquidis *l* und *r* in *alui*, *colui*, *consului*, *molui*, *occului*, *volui*, *salui*, *serui*, *aperui*, *operui*, nach den Nasalen in *fremui*, *gemui*, *genui*, *tremui*, *vomui*, nach *ps* in *depsui*, nach *x* in *texui*, *nexui* (worüber Benary a. a. O. zu vergleichen ist), nach *ns* in *pinsui* (neben *pinsi*). Dennoch bleibt ein kleiner Rest von Formen, die sich diesem Gesetze nicht fügen. Leicht erklärbar sind des doppelten Consonanten wegen *(com) pescui*, *frendui*, *stertui*, auffallender *elicui*, das aber auch eine Nebenform auf *si* hat, *strepui*, *rapui* (*praerepsit* auf einer Inschrift Struve S. 289) und *sapui*. Dies letztere möchte ich der alten Form *sapivi* wegen (Struve S. 294) lieber für Contraction daraus halten nach Analogie von *posui* f. *posivi*. Dagegen scheint es mir bei *tenui*, *censui* zweifelhaft, ob sie jemals ihr Perfect auf *evi* gebildet haben, weil ja auch im Supinum und in der Wortbildung der Vocal fehlt; außerdem ist bei *teneo* das alte *tetini* zu beachten. Ueberhaupt aber nimmt die zweite Conjugation eine von den beiden andern abgeleiteten vielfach gesonderte Stellung ein und zeigt viel häufigere Uebergänge in die primitive dritte, als jene. (Vgl. Peter im Rhein. Mus. 1844 S. 386 ff.)

Die Formen auf *ivi* von Wurzelverben z. B. *petivi*, *quaesivi*, *sapivi*, *cupivi*, *rudivi* stehen in engem Zusammenhange mit andern durch *i* erweiter-

ten Formen und sind wohl wirklich als Uebergänge in die I-Conjugation zu betrachten. Bei *sapio* und *cupio*, die unserer sechsten Klasse angehören, war schon das Präsens den abgeleiteten Verben ähnlich. (Vgl. S. 112.)

b) Die Perfecta auf *si*.

Die lateinische Sprache, im Ganzen weniger reich an Formen, als die griechische, zeigt in der Bildung des Perfects einen wahren Ueberfluſs. Es hängt diese Erscheinung unstreitig wieder mit dem Gebrauche zusammen. Wie die Griechen, weil sie Aoriste nöthig hatten, auf alle Weise dahin strebten, von jedem Verbum eine solche Form zu erzeugen, so muſste den Römern viel daran liegen, das Perfectum, das bei ihnen die Functionen des Aorists und des Perfects zugleich erfüllte, von jedem Stamme bilden zu können. So kommt es, daſs wir hier so viele verschiedenartige Formen einem Zwecke dienen sehen.

Das Perfectum auf *si* hat zu einem weit verbreiteten Irrthum Anlaſs gegeben. Weil es nämlich seiner Endung nach dem zusammengesetzten Aorist der Inder und Griechen sehr ähnlich war, hat man es mit diesem verglichen und überdies den aoristischen Gebrauch der Perfecta im Allgemeinen angeführt, um es wahrscheinlich zu machen, daſs das lateinische Perfect überhaupt gar nicht dem Perfect, sondern dem Aorist der verwandten Sprachen entspreche. Ueber die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme im Allgemeinen ist schon S. 207 geredet worden. Die Lage der Sache ist offenbar diese. An und

für sich weisen Reduplication und Endungen dem gesammten lateinischen Perfect seinen Platz neben den Perfecten der anderen Sprachen an; ebenso ist die Bedeutung weit eher zu erklären, wenn wir es als Perfect, als wenn wir es als Aorist fassen. Gäbe es also keine Perfecta auf *si*, so würde sicherlich niemand auf den Gedanken gekommen sein, das lateinische Perfect für etwas Anderes als ein Perfect zu halten. Diese allein haben dazu verführt, die Form aus ihrem natürlichen Verbande loszureifsen und mittelst der gewagtesten Hypothesen mit den Aoristen zu vergleichen. Man sehe nur, wie Bopp V. G. S. 794 ff. selbst mediale Formen herbeirufen mufs, um seine Ansicht durchzuführen*). Können wir nun also die Perfecta auf *si* so erklären, dafs sie wahre Perfecta bleiben, so ist jeder Zweifel beseitigt und wir kehren freudig zu der alten natürlichen Vergleichung zurück, die bei vorurtheilsfreiem Blicke jedem gleich in den Sinn kommt und so auch früher von Bopp (S. 656) aufgestellt wurde. Die Perfecta auf *si* aber lassen sich auf die einfachste Weise als wahre Perfecta erklären, wie ich in der Z. f. A. 1843 No. 110 gezeigt habe. Seitdem habe ich zu meiner Freude gesehn, dafs auch Pott (Hall. Jahrb. 1838 S. 1527) meiner Ansicht ist. Mit diesem scharfblickenden Forscher halte ich *si* für das Perfectum der W. *es*, das im

*) Mit Bopp stimmt Benary (Lautl. S. 269 ff.) im Wesentlichen überein. Er geräth dadurch mit sich selbst in Widerspruch und erklärt im letzten Theile seines Buches manche Formen ganz anders, als im ersten. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, seine Behauptungen in Einklang zu bringen.

Sanskr. *âsa* lautet und in seiner Flexion ebenso genau mit dieser Form übereinstimmt, wie die einfachen Perfecta überhaupt mit den sanskritischen. Der Vocal ist wie in *sum*, *siem* u. s. w. abgefallen und so entsprechen sich auf das genaueste

| Skt. | Lat. |
|---|---|
| *âsa* | *si* |
| *âsitha* | *sisti* (Vgl. S. 23) |
| *âsa(t)* | *sit* |
| *âsima* | *simus* |
| *âsa(tas)* | *sistis* (Vgl. S. 206) |
| *âsus* für *âsant* | *serunt* für *sesunt* (ebenda). |

Es hat nichts Auffallendes, dafs das lateinische Perfect sich in dieser Bildung an keine völlig entsprechende Form der Griechen und Inder anlehnt. Denn auch die Formen auf *bam*, *ui* und *vi*, so wie andere bald näher zu erwägende waren völlig originell. Aufserdem haben wir wenigstens die Analogie für uns, dafs das sanskr. Perfect zur Umschreibung ebenfalls sich der Form *âsa* (*kôrajâm âsa*) bedient. Es hindert uns also nichts in den Perfecten auf *si* wahre zusammengesetzte Perfecta zu erkennen, die denen auf *vi* und *ui* und den einfachen auf *i* sich anreihen. Die Aehnlichkeit mit den griechischen Aoristen beruht nur darauf, dafs beide Formen durch Zusammensetzung mit der W. *as* gebildet sind. Der Unterschied ist aber der, dafs der gr. Aorist auf das Imperfect, das lat. Perfect auf *si* auf das Perfectum dieser Wurzel sich zurückführt. Das lat. Perfect ist seiner Natur nach Haupttempus, der griech. Aorist eine historische Zeitform.

Der Hauptunterschied in der Anwendung der Endung *si* von der vorhin betrachteten ist der, daſs sie ausschlieſslich in primitiven Verben und nach Consonanten ihren Sitz hat. Also wie es fast immer geschieht, so sehen wir auch hier die Mehrheit der Form zu sinniger Unterscheidung verwandt. Die Verbindung der consonantischen Stämme mit der Endung *si* erzeugte mancherlei Umgestaltungen, während *ui* sich bequemer den verschiedenen Consonanten und Vocalen anschloſs; daher schien jene Sylbe wohl bei der Bildung primitiver Verben geeigneter. Mit Vocalen aber wurde die Endung *si* wohl deswegen nicht verbunden, weil die lateinische Sprache offenbar ein *s* zwischen zwei Vocalen im Inlaut nicht liebte; das *s* hätte in *r* übergehen müssen. Doch treten auch nicht alle Consonanten vor diesem *s* auf; die Liquida *r* niemals, *l* nur in *vulsi* (neben *velli*), *n* in dem einzigen *mansi*, *m* erzeugt aus sich ein euphonisches *p* in *sumpsi*, *compsi*. Dagegen ist für alle Stämme auf *c*, *qu*, *g*, *h*, *p*, *b*, *t*, *d* und einfaches *s* die Bildung auf *si* die legitime Perfectbildung, sobald sich nicht einfache Formen erhalten hatten. Die euphonischen Veränderungen vor der Endung *si* sind denen im griechischen Futurum sehr ähnlich. Nur beobachtet die lateinische Sprache lange nicht die Consequenz der griechischen. So ist die Regel, daſs die Gutturalen mit dem *s* zu *x* verschmelzen, also *coxi*, *dixi*, *duxi*, *rexi*, *punxi*, *vexi*; aber nach *l* und *r* war dieser Laut für die Römer zu hart, sie lieſsen daher nach Art der Italiener, wie in *mistum* neben *mixtum*, den gutturalen Laut ausfallen, daher *alsi*,

*fulsi, mersi, sparsi, torsi, ursi.* Eben dies geschieht in *rausi* von *raucio*, worüber Struve S. 289 zu vergleichen ist, der das Präsens *raucio*, das sich nur bei Priscian angeführt findet, bezweifelt und als wahre Form desselben nach der Analogie von *ravis* und *ravus ravio* annimmt. Doch wäre auch so die Form sehr auffallend, weil wir nach *v* nirgends die Endung *si* finden. Benary S. 43 erklärt die Ausstofsung des *c* aus der dem *l* verwandten Natur des *u*. Ueber die Perfecta *fluxi, vixi, conixi, struxi* hat schon Struve S. 317 Manches zusammengestellt; doch verbindet er sie fälschlich mit *traxi* und *vexi*, mit denen sie nichts zu thun haben. In diesen geht die gutturale Aspirata — denn als solche ist das lat. *h* zu betrachten — regelrecht vor der Tenuis *s* in *c* und mit ihr in *x* über. In jenen andern Formen haben wir aber einen Uebergang des labialen Spiranten *v* in einen gutturalen Laut anzunehmen, der sich vor *s* verhärtet. Als ein solcher Laut ist *g* oder *gv* zu betrachten, dessen Verwandtschaft mit *v* Pott E. F. I. S. 121 f. so erschöpfend behandelt und durch eine Fülle von Beispielen aus allen Sprachen bestätigt hat, dafs wir uns hier darauf berufen können. Weniger erklärlich ist uns die Form *conquexi*, die zum Präsens *conquinisco* gehört. In der labialen Klasse ist die Sprache nicht so weichlich; sie erträgt nicht blofs die Formen *clepsi, repsi, nupsi, sepsi*, sondern auch *carpsi, serpsi, scalpsi, sculpsi*, um die geläufige Verbindung *mps* zu übergehen. Desto auffallender sind die Formen *jussi* und *pressi*, in welchen der labiale Laut zu *s* assimilirt ist. Be-

nary (a. a. O.) versucht die erstere so zu erklären, dafs die Sylbe *be* eigentlich nur dem Präsens angehöre, und *jus* als die Wurzel des Verbums zu betrachten sei, in welchem Falle denn *jussi* wie *ussi* gebildet wäre. Allein dem steht entgegen, dafs *jubeo*, wenn es für *jusbeo* stände, ein langes *u* haben müfste und dafs sich aufserdem schwerlich ein Beispiel von einer solchen Präsensbildung finden dürfte. Die Assimilation von *b* zu *s* hat wenigstens in der sehr häufigen des verwandten *v* ihr Analogon z. B. *liberas-sem* für *liberav-sem*. Die Dentalen müssen wie im Griechischen vor *s* nothwendig verschwinden, dies geschieht aber auf doppelte Weise: entweder gehen die Laute *t* und *d* in *s* über, wie in *concussi*, *cessi*, oder sie fallen gänzlich ab und hinterlassen höchstens in der Dehnung des Vocals eine Spur ihres Daseins, wovon *clausi*, *divisi*, *misi*, *laesi*, *lusi*, *plausi*, *rasi*, *rosi*, *trusi*, *invasi*, *arsi*, *risi*, *suasi*, *sensi* Beispiele sind. Die Stämme auf *s* bewahren in *ussi* (skt. *ush*) und *gessi* ihren wurzelhaften Sibilanten neben der Endung; *haesi* und *hausi* würde man zwar als einfache Perfecta von den Stämmen *haes* und *haus* auffassen können. Allein in diesem Falle wäre es unbegreiflich, warum sie nicht auch im Perfect ihr *s* zwischen zwei Vocalen verwandelten. Dies erklärt sich wohl nur daraus, dafs zwei Sibilanten an dieser Stelle zusammen trafen, von denen des Diphthongs wegen der eine ausgestofsen wurde. Dasselbe geschieht ja auch in *haesum* für *haestum* oder *haessum*, und es läfst sich überhaupt die Regel aufstellen, dafs die Römer einen Sibilanten nie veränder-

ten, wenn er aus einem andern dentalen Laute entstanden war.

Innerhalb dieser Gränzen wird sich nun aber auch sicherlich die Perfectbildung auf *si* abschließen. Alle Verstümmelungen treten vor der Endung ein. Dagegen würde es den römischen Lautgesetzen durchaus widersprechen, das *s* zu Gunsten der Stammlaute zu unterdrücken. Wenn daher Bopp Vergl. Gr. S. 795 es für möglich hält, dafs *scābi*, *lēgi*, *vīdi* aus *scapsi*, *lexi*, *vidsi* verstümmelt wären nach Art des griech. ἔφηνα für ἔφανσα, εὔφρηνα für εὔφρανσα, so trübt ihm wieder die Vergleichung des Perfects mit dem Aorist den Blick. Die Lateiner zeigen durchweg eine Neigung den Stamm zu Gunsten des Anwuchses zu verkürzen. Ihre Assimilationen sind rückwirkende (z. B. *appeto*, *illicitus*), ihre Ausstofsungen treffen den ersten Laut (*flāmen* für *flagmen*, *lūna* für *lucna*, *lāma* = λάχνη). Es ist also an die Entstehung von *lēgi* aus *lexi* nicht zu denken.

Auch historisch können wir den Uebergang aus der einfachen in die zusammengesetzte Bildung beobachten. Für das einfache *tetini* trat später *tenui* ein, für *pepigi* oder *pēgi* selten *panxi*, für *pupugi* in Zusammensetzungen *punxi*, für *lego* in wenigen Compositis *lexi*. Der Stamm *parc* schwankt schon früh zwischen *peperci*, *parsi* und *parcui*, ebenso *vel* zwischen *velli* und *vulsi*. Im Ganzen aber entscheidet sich die Sprache, wie die griechische beim Aoristus, fest für die einfache, oder die zusammengesetzte Form.

Man hat die Ausdrücke *stark* und *schwach*,

nachdem Grimm sie in die deutsche Grammatik eingeführt hat, vielfach auch in die lateinische und griechische Grammatik aufgenommen, ohne immer einen klaren Begriff damit zu verbinden. Bei der Perfectbildung könnte man sie mit Nutzen gebrauchen, um die einfache von der zusammengesetzten zu unterscheiden, zumal ja die Bildung des deutschen Präteritums denselben Unterschied zeigt. Danach wären also alle Perfecta auf *i* stark, alle auf *si*, *ui* und *vi* schwach zu nennen. Wenn man, wie Benary S. 33 es thut, die auf *si* stark nennt, so verwischt man wieder den wesentlichen Unterschied. Doch habe ich es vorgezogen, mich der deutlicheren Ausdrücke *einfach* und *zusammengesetzt* zu bedienen.

## 4. *Das griechische Futurum.*

Auf dem Wege der einfachen Bildung gelangte die griechische Sprache nur zu spärlichen Anfängen eines Futurums. Wir sahen oben, wie dieses Tempus sich durchweg aus einem Modus entwickelt, wie in einer früheren Periode der Sprachbildung ein Modus zugleich mit zur Bezeichnung der Zukunft verwandt wurde und wie erst allmählich die deutliche Scheidung zwischen den Modis und dem Tempus der Zukunft sich eingestellt hat. Schon vom Standpunkte der griechischen Grammatik aus ist man zur Erkenntnifs von der modalen Natur des Futurums gelangt, aber doch nicht zu der richtigen. Gottfr. Hermann hat zuerst die Vermuthung ausgesprochen, dafs das griechische Futurum sich aus dem Conjunctiv des sigmatisirten Aorist's entwickelt

habe. Seitdem hat diese Vermuthung vielfache Beistimmung gefunden. Und es läfst sich nicht leugnen, dafs Vieles diese Herkunft des Futurums zu bestätigen scheint. Der Gebrauch von Conjunctiven des Aorist's im Sinne des Futurums bei Homer, das Schwanken zwischen der Kürze und Länge des Bindevocals im Conjunctiv, die ähnliche Anwendung des Conjunctivs und des Futurums in hypothetischen Sätzen, alles das sind Thatsachen, durch die jene Herleitung wahrscheinlich gemacht wird und deren sich noch jüngst Aug. Mommsen (de futuri graeci indole modali) zur Unterstützung derselben bedient hat. Dennoch aber müssen wir sie verwerfen. Wir haben hier einen Punkt, wo die Wichtigkeit der Sprachvergleichung recht deutlich hervortritt. Es ist eine sehr falsche Behauptung, die man bisweilen von Philologen die nicht gern zu viel vom Sanskrit hören, vernimmt, dafs man sich der Vergleichung dieser Sprache nur da bedienen solle, wo man ohne sie nicht auskäme. Wie oft glaubte die frühere Grammatik da völlig im Reinen zu sein, wo die Vergleichung der verwandten Sprachen die Sache ganz anders erscheinen liefs! Die Entwickelung nicht blofs einer einzelnen Sprache, sondern des ganzen Stammes ist eine einzige und fortlaufende. Wir können gar nicht über das Wesen irgend einer Erscheinung in einer einzelnen Sprache urtheilen, ohne historisch die Stelle bestimmt zu haben, die sie in dem Ganzen des Sprachstammes einnimmt. So wenig man die Persönlichkeit eines Individuums von seiner Zeit getrennt begreifen kann, so wenig läfst sich irgend

ein Punkt der Sprachentwickelung von der Sprachgeschichte abgerissen verstehen. Die Geschichte unseres Sprachstammes nun weist dem griechischen Futurum einen andern Platz an.

Die dorischen Futura auf σῶ für σω und auf σέω wurden von der früheren Grammatik als reine Anomalien behandelt. Die alten Techniker beruhigten sich bei der Annahme eines Pleonasmus. Eben diese Formen aber sind für die richtige Erkenntnifs der griechischen Futurbildung von der gröfsten Wichtigkeit. Mit Beziehung auf sie hat Bopp Vgl. Gr. S. 906 ff. die unzweifelhaft richtige Vergleichung der Form mit dem s. g. Auxiliarfuturum des Sanskrit aufgestellt. Denn was kann sich auch genauer entsprechen als die dorische Endung der 1sten Pl. σιομες z. B. πραξίομες, φυλαξίομες und das sanskr. *sjâmas* z. B. *bhôtsjâmas*, *tôtsjâmas*! Wie die Griechen so oft dem Halbvocal *j* gegenüber, der ihnen fehlt, den vollen Vocal *i* darbieten, so auch hier. Eine hinreichende Anzahl solcher Formen z. B. χαριξιόμεθα, βοαθησίω, πολεμψίω (Ahr. p. 210) beweist, dafs diese Bildung bei den strengeren Doriern wirklich die herrschende war. Das ι wurde aber nur vor ω und ο bewahrt, vor dem letzteren auch nur bei einfachem Consonanten; in der 3ten Pl. wird es von einem Theile der Dorier ganz ausgestofsen z. B. οἰσοντι, δοκιμαξοντι, wo Ahrens, um noch eine Spur des entschwundenen Lautes zu bewahren, die Penultima betont. Sobald der I-Laut mit einem ε zusammenstiefs ging er in dies über und wurde mit ihm in einen langen Laut, von den strengeren Doriern zu η (ἐργαξῆται,

*ἐσσῆται*) zusammengezogen. Diesen Uebergang des Jod in *ε* haben wir schon S. 93 besprochen; Bopp erläutert ihn a. a. O. auch durch Beispiele aus dem Althochd., wo wir z. B. im Genitiv Plur. neben *kreftjo* auch *kreftео* geschrieben finden. Im milderen Dorismus verschmilzt durchweg das Jod in der Gestalt von *ε* mit dem Bindevocal zu einer Länge; *εω* wird dabei in *ω*, *εει* und *εε* in *ει*, *εο* bald in *ου*, bald in *ευ* zusammengezogen. Von solchen contrahirten dorischen Futuris hat sich im homerischen Gebrauch die Form *ἐσσεῖται*, im attischen *φευξοῦμαι*, *χεσοῦμαι*, *κλαυσοῦμαι*, *πλευσοῦμαι*, *πνευσοῦμαι* nebst einigen andern weniger bewährten wie *νευσοῦμαι*, *παιξοῦμαι* erhalten. (Vgl. Krüger's Gr. Gr. I. S. 104.) Manche dieser Verba schwanken zwischen den gewöhnlichen und den contrahirten Formen; und da wir öfters gerade bei Aristophanes die zusammengezogenen finden, so dürfen wir vielleicht vermuthen, dafs die Volkssprache sie öfters den verkürzten vorzog. Fälschlich aber wird *πεσοῦμαι* zu den dorischen Futuris gerechnet, da die Wurzel dieses Verbums *πετ* ist, dessen *τ* im Ionismus und Atticismus zwischen zwei Vocalen zu *σ* herabsank (*ἔπεσον*). Die Endung ist also nicht *σεομαι*, sondern *εομαι*, und *πεσοῦμαι* ist somit kein dorisches, sondern nach der üblichen Terminologie ein zweites Futurum und reiht sich als solches den Verben auf *λ*, *μ*, *ν*, *ρ* an.

Während die Dorier in den Endungen ihres Futurums die deutlichsten Ueberreste der ursprünglichen Form erhalten haben, gibt uns bei den Aeoliern und im homerischen Dialekt die Modification

der Stammsylbe ein, obwohl nicht so sicheres, Zeugnifs von derselben. Es wird überliefert, dafs die Aeolier das *σ* der Futura verdoppelten (Ahr. d. d. A. p. 65); indefs kommt nur das einzige Beispiel *ἔσσομαι* vor, wo wir nach Anleitung des homer. und dor. *ἐσσεῖται* das erste *σ* als stammhaft, das zweite als das der Endung betrachten dürfen. Zahlreicher sind die homerischen Formen wie *ἀγάσσομαι, αἰδέσσομαι, ἀρέσσαι, γαμέσσεται, γανύσσεται, κάσσομαι, ὀλέσσω, ὀνόσσομαι*. Obwohl wir oben (S. 286) sahen, dafs die epische Sprache das *σ* oft unorganisch verdoppelt, so ist doch hier höchst wahrscheinlich das zweite *σ* durch Assimilation entstanden, wie schon Bopp S. 907 vermuthet, der passend das homerisch-aeolische *μέσσος* angeführt hat. Denn dies verhält sich zum *madhjas* des Sanskrit (lat. *medius*) gerade so, wie die Ausgänge *ασσομαι, εσσομαι* zu dem vorauszusetzenden *ασjομαι, εσjομαι*. Auch die ganz ähnlichen Assimilationen der Aeolier im Präsens der Verba unserer VIten Kl. und in den Comparativen bieten sich zur Vergleichung dar z. B. *ἐγέρρω, κτέννω, κρίννω, χέρρων* für *ἐγερjω, κτενjω*.

Durch diese doppelten Ueberbleibsel eines *j* wird es unzweifelhaft gewifs, dafs bei einem Theile der Griechen und zwar gerade bei denen die in der Erhaltung alten Stammgutes die treuesten zu sein pflegen die sanskritische Futurbildung statt fand. Wollten wir also dennoch die bei Attikern und Ioniern üblichen Formen mit dem Conjunctiv Aor. in Verbindung bringen, so müfsten wir schon zwei völlig geschiedene Bildungen dieses Tempus im Griechischen annehmen. Das wäre aber ein in

der Geschichte unsers Sprachstammes unerhörter Fall. Ich glaube nicht, dafs man ein Beispiel davon anführen könnte, dafs ein Dialekt in der Bildung einer Tempus- oder Modusform gänzlich von dem andern abweiche. Vielmehr gehört die Ausprägung solcher Formen zu dem Gemeingute einer Sprache. Die mundartlichen Verschiedenheiten bewegen sich meistens auf dem Gebiete der Lautgestaltung und haben in dem Organe der einzelnen Stämme ihren Grund. Die Anschauungsweise ist im Allgemeinen bei einem Volke dieselbe und darum wird das System der Formen wohl nie zwischen Dialekten ein und desselben Volkes wesentlich verschieden sein.

Wir haben also auch für die gewöhnlichen Futurformen wie *δόξω, τύψω, δώσω* die ältere Bildung auf *σjω* vorauszusetzen. Und in der That dieser Uebergang kann uns nicht sehr befremden, wenn wir erwägen, dafs der Laut *j* überhaupt bei den Griechen oft wegfiel, dafs ferner das dem Griechischen durchweg eigenthümliche Streben nach Accentuation der Stammsylbe die Ausstofsung des *j* begünstigen mufste. Auch haben wir ja in *μέσος* für *μέσσος* d. i. *μεϑjος* ein deutliches Beispiel einer solchen Ausstofsung *).

---

*) Im Vedadialekt finden sich die Formen *vakshati, vakshatas* (h. 1, 2; 14, 9; 16, 2), die Rosen ann. p. IV. als Futura auffäfst, mit dem Bemerken, dafs der Scholiast sie auch als Letformen für möglich halte. Wären dies wirklich Futura, so hätten wir schon in der uralten Mundart der Veden dieselbe Verstümmelung wie im Griechischen, nämlich die Ausstofsung des *j* (*vakshjati*). Ich habe daher in dieser Meinung Z. f. d.

Das griechische Futurum stimmt auch darin mit dem sanskritischen überein, daſs es die Neigung hat, den Stammvocal zu steigern. Dies geschieht nicht bloſs bei den Verben auf *εω*, *αω*, *οω*, bei denen die Länge des ableitenden Vocals eigentlich überhaupt normal ist, und bei den Verben, die im Präsens der zweiten Klasse folgen z. B. *φεύξομαι*, *λείψω*, *στήσω*, *εἴσομαι*, sondern auch in einzelnen Fällen unabhängig vom Präsens, was Bopp S. 917 leugnet. Denn obwohl die Stämme *πνυ*, *πλυ*, *χυ*, *νυ*, *θυ*, *ρυ* im Präsens den Diphthong *ευ* in *εϜ* auflösen und dann das *Ϝ* ausstoſsen (vgl. S. 70), tritt dennoch im Futurum das volle *ευ* ein. Derselbe Doppellaut ist in den Futuris *πεύσομαι*, *τεύξομαι* von den Präsensformen *πυνθάνομαι* und *τεύχω* ganz zu sondern; *ἐλεύσομαι* steht ganz selbstständig da. Die Dehnung des *α* zu *η*, die der Diphthongisirung stets parallel läuft, tritt in *φθήσομαι*, *δήξομαι*, *λήσομαι*, *λήψομαι* ein, ohne sich immer an einen ähnlichen Vorgang im Präsens anzuschlieſsen. Auch das stammhafte *ι* und *υ* wird in der Regel gedehnt z. B. *τίσω*, *λύσω*, *φύσω*, welche letztere Form dem *bhû-*

A. 1844 S. 646 jene Formen zur Bestätigung der im Text vorgetragenen Herleitung des griech. Fut. angeführt. Jetzt aber scheint es mir gerathener, dieselben nicht für Futura, sondern für Conjunctive (Aoristi) zu halten, die sich von den S. 240 angeführten, wie *tárishat*, nur durch die Primärendungen (*ti* und *tas*) unterscheiden, was uns bei dem Schwanken zwischen den vollen und den abgestumpften Personalsuffixen nicht auffallen kann. Rosen übersetzt sie mit dem Imperativ und sie sind gerade so gebraucht, wie andere Letformen an unzähligen Stellen.

*jêmi* des Zend näher steht, als dem *bhavishjâmi* des Sanskrit (Bopp S. 913). Ebenso heifst es θήσω, δώσω.

Die Verbindung des Sibilanten mit dem Charakterconsonanten der Stämme mufste im Sanskrit wie im Griechischen Schwierigkeiten erzeugen. Das Sanskrit hilft sich in solchen Fällen durch Einschiebung eines *i* z. B. *tan-i-shjâmi*, woher denn dieser Vocal auch weiter um sich greift und da eintritt, wo er nicht nothwendig ist; das Griechische schiebt ein ε ein und stöfst dann der herrschenden Lautneigung gemäfs zwischen den beiden Vocalen das σ aus z. B. τενεσω, τενέω, τενῶ. Es löst also die Aufgabe im Futurum auf eine ganz andere Weise, als im Aoristus: dort trafen ohne Einschiebung eines Bindevocals die Consonanten λ, μ, ν, ϱ unmittelbar mit dem Sibilanten zusammen, wodurch denn bald Assimilation, bald Ausstofsung des letzteren eintrat; hier schwindet das σ erst, nachdem ein ε zwischen den Stamm und die Endung getreten ist. Nur so wird uns das Verhältnifs von τενῶ zu ἔτεινα, φανῶ zu ἔφηνα deutlich. Und defshalb glaube ich der Auffassung Bopp's (S. 908), wonach das ε von τενέω aus dem ursprünglichen Jod hervorgegangen ist, widersprechen zu müssen. Aus τανjω hätte nach griechischen Lautgesetzen nothwendig bei den Aeoliern τεννέω, τεννῶ, bei Ioniern und Attikern τανῶ werden müssen; τενῶ kann nur durch die Mittelstufen τενέω, τενέσω, τενεσjω erklärt werden. Bei den strengeren Doriern geht auch das Futurum II auf ιω aus z. B. ἐμμενίω, ἀναγγελλίοντι, ἀποκαθαρίοντι, ὀμιώμεθα (Ahr.

p. 211 f.); dies σω ist aber von dem der Endung σω wohl zu unterscheiden. μενίω ist aus dem ursprünglichen μενεσιω (gleichsam *manisjâmi*) so zu erklären, dafs zuerst das σ zwischen den Vocalen ausfiel, und dann nach dorischer Weise auch das ε vor dem ι ausgestofsen wurde (μενέιω, μενίω). Denn eben dies Verfahren tritt auch bei den Verben auf εω ein; für τελέω sagten die Dorier τελίω, indem sie von der alten Endung *ajâmi* das *a* zu Gunsten des zu ι verhärteten *j*, die Attiker aber das *j* zu Gunsten des zu ε geschwächten *a* unterdrückten. Homer bewahrte in den Formen τελείω, ἐτέλειτο beide Laute. Ueber einige dabei eintretende besondere Dorismen habe ich in meiner Rec. von Ahr. d. d. D. a. a. O. gesprochen.

Aufser den Verben auf λ, μ, ν, ρ folgen nur wenige der Bildung auf σω. Doch ist hier μαχοῦμαι zu erwähnen, das die Zwischenstufen μαχέομαι, μαχέσομαι voraussetzt, (καθ) ἑδοῦμαι, die attische Form für das homerische ἕσσομαι = ἑδ-σομαι, das vereinzelte τεκεῖσθαι, über welches Buttmann (A. Gr. S. 395) zu vergleichen ist, nebst dem theokritischen μαθεῦμαι. Dafs auch πεσοῦμαι hieher gehört, haben wir schon gesehen; es tritt in die nächste Analogie mit ἑδοῦμαι, weil es wie dies einen Zungenbuchstaben zum Charakter hat. In dem homerischen κείω ist vielleicht die Ausstofsung eines σ anzunehmen, während δήω wohl zu den Präsent. gehört, die ihrer Bedeutung nach etwas Futurisches haben. Wenn sich aber Futura wie κρεμόω, ἐλόωσι und auch bei Attikern τελῶ für τελέω finden, so sind diese sicherlich durch den Ausfall des σ zu

erklären, in Folge dessen die Vocale *a* und *e* gerade wie im Präsens der verba contracta behandelt werden.

Wir haben den ganzen Vorrath der hieher gehörigen griechischen Futurformen durchmustert, um den vollständigen Beweis ihrer Identität mit den entsprechenden des Sanskrit zu führen. Jetzt bleibt es uns nur noch übrig kurz der Erklärung zu erwähnen die Bopp vom Auxialfuturum des Sanskrit mit sicherem Blicke aufgestellt hat. Formen wie *tôt-sjâmi* enthalten deutlich neben der Wurzel den Potentialis der W. *as sjâm.* Die Futurform aber hat die vollen Endungen, während der einfache Modus sich der secundären bedient, die Futurform kürzt das *a* in den zweiten und dritten Personen, während der Potentialis die Länge bewahrt. Wir müssen also wohl nach Bopp's Andeutungen (S. 904) den Hergang so auffassen, dafs aus dem Modus *sjâm*, in dem Bedürfnifs nach Unterscheidung des Tempus der Zukunft von dem Modus der Möglichkeit und des Wunsches, sich durch die Modification der Endungen nach Art des Präsens die Form *sjâmi*, ich werde sein, bildete, eine Form die zwar nicht mehr in getrenntem Zustande erhalten, aber mit Nothwendigkeit vorauszusetzen ist. Vergleichen wie dies *sjâmi* mit den oben besprochenen lateinischen Bildungen, wie *vehes*, *dicet*, so unterscheidet es sich von diesen dadurch, dafs es auf eine sinnige Weise durch die primären Endungen das Tempus vom Modus sondert, während die lateinischen Futura geradezu Modi waren und nur dadurch die Bedeutung des Tempus erhielten, dafs die Modus-

bildung mittelst des *i* in Verfall gerieth. Bopp hält es für wahrscheinlich, dafs man in einer gewissen Periode der Sprache auf dieselbe Weise wie aus *sjâm sjâmi*, so aus andern Optativen ähnliche Futura, also z. B. von *dâ dâjâmi*, etwa gr. *δοίμι*, gebildet habe, wovon uns jedoch keine Spuren übrig sind. Es fiel also die Entstehung des Futurums wohl in eine Zeit, da die Sprache, nicht mehr kräftig genug nach demselben Princip aus der Mannigfaltigkeit der Wurzeln eine Fülle eigenthümlicher Formen zu erzeugen, den bequemeren Weg einschlug, sich der Umschreibung mit der einmal ausgeprägten Form des verb. subst. zu bedienen, ein Verfahren, das, wie Bopp uns lehrt, in den slavischen Sprachen deutliche Analogien findet.

Diese zusammengesetzte Form hat vor dem Versuche der Römer, geradezu einen Modus als Futurum zu gebrauchen, den Vorzug gröfserer Deutlichkeit. Es schied sich dadurch der Begriff des Tempus noch bestimmter aus. Allmählich mufste sich der Ursprung von einem Modus im Bewufstsein der Sprache verdunkeln und das *s* in Verbindung mit den primären Endungen zum Zeichen des Tempus werden. Es ist daher auch kein grofser Nachtheil, dafs die meisten griechischen Mundarten den Jodlaut verdrängten; die Form büfste dadurch an Bestimmtheit nichts ein. Auch die Verstärkungen der Stammsylbe mufsten dazu beitragen, gleichsam die Fugen zu verwischen und die Form als eine einfache erscheinen zu lassen. So wurde es denn bei den der gröfsten Modusfülle bedürftigen Griechen möglich, aus dem Futurum, das aus einem

Optativ entsprungen war, wiederum einen Optativ zu erzeugen.

## 5. *Das zusammengesetzte Futurum im Lateinischen.*

Die einfachen Futura der Römer hatten das Gemeinsame mit denen des ganzen Stammes, dafs sie mit einem Modus eng zusammenhingen, unterschieden sich aber von ihnen theils durch die Einfachheit der Bildung, theils dadurch, dafs das Tempus gar keine Bezeichnung erhielt, dafs also Modus und Tempus geradezu zusammenfielen. In einer einzigen einfachen Form scheint aber das Lateinische doch eine Ausnahme von dieser Regel zu machen und sich den eben besprochenen Erscheinungen der stammverwandten Sprachen enger anzuschliefsen. Dies ist das Futurum *ero*. Die Form trägt äufserlich betrachtet keine Spuren eines Futurums an sich. Der Stamm *er* steht offenbar für *es*, das *o* ist Bindevocal und die ganze Form tritt augenscheinlich in die Analogie des Imperfects *eram*, von dessen Entstehung S. 169 die Rede war. Dennoch aber möchte sich die Sache anders verhalten. Bopp (Conjugationss. S. 91, V. G. S. 904 f.) erklärt die Form für eine Umwandlung des Potentialis in seiner ältesten Gestalt *asjâm* (*siem*) zu *asjâmi* (*esio*), mithin für eben die Bildung, die wir in der Zusammensetzung der Inder und Griechen voraussetzten. Danach wäre also zuerst das *j* ausgefallen, gerade wie im griech. ἔσομαι für ἐσjομαι, und das so entstandene *eso*, von dem sich im alterthümlichen *esit* noch eine Spur erhalten hat, wäre dann

nach der Neigung der lateinischen Sprache zu *ero* geworden. In einer solchen doppelten Verstümmelung würde ihm zwar das griech. ἔσομαι nicht gleich kommen, aber die Endung des Futurum II läfst sich vergleichen; denn es verhält sich τερ-έω : τερέσω : τερέσjω = *ero* : *eso* : *esjo*, indem durchweg die griechische Ausstofsung des Sibilanten der lateinischen Verwandlung in *r* parallel läuft. Für diese Erklärung der Form spricht nun vor Allem die Aehnlichkeit der verwandten Sprachen; sie läfst sich aber auch durch Thatsachen aus dem Lateinischen erläutern. Wie *esit* aus *esiit* oder *esjit* so ist *capit* aus *capiit* entstanden (Vgl. S. 111). Aus der älteren Latinität sind uns die Formen *escit*, oder *escet* und *escunt* bewahrt, von deren urkundlicher Bewährung O. Müller in Hugo's civilist. Magazin Bd. VI, S. 420 ff. ausführlich handelt. Das Resultat ist, dafs sie in den Resten der Zwölftafelgesetze ohne Unterschied der Bedeutung mit *erit* und *erunt* abwechseln. Ich kann indessen der dort ausgesprochenen Behauptung, dafs solche Uebergänge, wie der von *s* in *r*, die Sprache plötzlich durchdrängen nicht beistimmen. Im Charakter der älteren lateinischen Sprache liegt etwas Schwankendes und es darf uns durchaus nicht verwundern, dort auch Futurformen mit *r* neben denen auf *s* zu finden. Ich habe S. 115 auf die Möglichkeit hingewiesen, jenes *escit* durch Verhärtung des *j* zu *c* zu erklären. Wenn dies das Richtige sein sollte, so würde die Sprache, wie es so häufig geschieht, einen doppelten Weg eingeschlagen haben, einerseits den der Ausstofsung, andererseits den der As-

similation. Eine Dehnung durch das Zusammentreffen des modalen *i* mit dem Bindevocal wird in *erimus* so wenig wie in *capimus* zu erwarten sein. Dennoch haben sich Spuren davon in dem unstreitig mit *ero* zusammengesetzten Futurum exactum erhalten in Formen wie *dederītis*, *capsīmus*, von denen Madvig (opuscc. alt. p. 98) eine genaue Sammlung angestellt hat. Da es kaum denkbar ist, dafs diese Dehnung ein reiner Mifsbrauch sei und da sie wiederum nicht anders als durch Zusammenziehung eines doppelten *i* zu erklären ist, so möchte dieser Umstand für jene Herleitung der Form nicht unwichtig sein. Schwerer erklärt sich nun aber die 1ste Sing. *ero* und die 3te Pl. *erunt*, welche zu *capis*, *capiunt* im deutlichsten Gegensatze stehen. Dennoch fehlt es nicht an Beispielen der völligen Unterdrückung des I-Lautes im Lateinischen, von denen Pott E. F. I, 116 handelt. Die Endung des Dat. Pl. auf *bus* ist dem *bhjas*, *heri* dem *hjas* des Sanskrit zu vergleichen, *obex* ist gewifs als *ob-jex* zu deuten. Danach würde also auch *eso* für *esio*, *esunt* für *esiunt* stehen können.

Die Römer verwenden nun aber das Futurum von *es* nicht zur Bildung des Futurums attributiver Verba*). Vielmehr ist die Zusammensetzung mit

*) Dagegen begegnen wir auf oskischen Inschriften einer Form, die sich der griechisch-sanskritischen Bildung des Futurums anzuschliefsen scheint. Denn mit Recht wird Th. Mommsen (S. 61) *kensazet*, *fusid* und *fust* als Futura gedeutet haben. Da nun *fust* auch im Umbrischen häufig vorkommt, so ist es dort wohl in gleicher Bedeutung zu nehmen. Die zahl-

*esio* in der Gestalt von *esco* ausschliefslich den Inchoativen verblieben, von deren Verwandtschaft mit dem Fut. S. 115. die Rede war. Von den Futuris exactis wie *faxo*, *capso*, die man irrthümlich hieher gezogen hat, wird unten die Rede sein.

Dennoch fehlt es der lateinischen Sprache nicht an einem zusammengesetzten Futurum. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Bildungen auf *bo* so zu erklären sind. Es steckt natürlich wieder dieselbe Wurzel darin die im Impf. *bam* zu finden war und die in etwas anderer Gestalt zur Bildung des Perfects diente. Sehr schwierig aber ist die Frage zu entscheiden, welche Form der W. *bu* oder *fu* darin zu suchen sei. Bopp hat S. 915 diese Frage nach allen Seiten hin erwogen. Die Lage der Dinge ist aber diese. Drei Erklärungen der Form sind möglich. Erstens könnten wir *bo* für ein aus *fuo* verstümmeltes Präsens halten. In diesem Falle fände eine auffallende Analogie zum angelsächsischen *beo*, ich werde sein, und zum Go-

---

reichen andern Formen auf *ust* in beiden Sprachen hält Mommsen für futura exacta, indem er *ust* für *fust* nimmt und dem lat. *fuerit* vergleicht. Allein da sich in *fefakust* die Reduplication neben jener Endung findet und es nicht denkbar ist, dafs die Vergangenheit in diesem fut. ex. doppelt bezeichnet wäre (*fecuerit*), so kann wohl *ust* nicht mit dem Perfect zusammenhängen, und alle so endigenden Formen die nicht noch durch Reduplication ihre Abstammung vom Perfect beurkunden, sind futura simplicia. Sollten nicht die umbr. Formen auf *urent* (*benurent*, *fakurent*, *furent*) die Plurale zu denen auf *ust* sein? — Uebrigens ist die Abweichung in der Futurbildung wichtig für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Oskischen und Umbrischen zum Lateinischen.

thischen statt, in welcher Sprache bekanntlich das Präsens stets die Stelle des Futurums einnimmt. Auch liefse sich das sanskr. Participialfuturum *dâtâsmi* nebst seinem Analogon im Lateinischen *daturus sum* vergleichen, da es auch eines Zeichens der Zukunft ganz entbehrt. Dieser ersten Erklärung steht aber das in jeder Beziehung ähnliche *ero* entgegen; denn wenn dies modalen Ursprungs war, so ist ein Gleiches von *bo* zu erwarten. — Zweitens könnten wir *bo* als einen Modus betrachten. Wir müfsten dann als Urform *bujo* oder *fujo* setzen und Ausstofsung des *j* wie in *ero* annehmen. Hienach hätte die lateinische Sprache aus jeder der beiden Wurzeln *es* und *fu* ein selbständiges Modalfuturum erzeugt, während das Sanskrit, Zend und Griechische bei der letzteren schon Zusammensetzung mit der ersteren eintreten liefsen (*bhavishjâmi*, *bûsjêmi*, *φύσω*). — Daher hat Bopp noch eine dritte Vermuthung aufgestellt, nämlich die, dafs *bo* mit jenen Formen der verwandten Sprachen wesentlich übereinstimme, dafs es aus *buro* verstümmelt sei. Das ist aber, von der starken Umwandlung der Form, die wir voraussetzen müssen, abgesehen, deswegen nicht wahrscheinlich, weil wir kein Zeugnifs darüber besitzen, dafs die lateinische Sprache ihr *ero* zur Bildung der futura simplicia benutzte. — Ich möchte daher, ohne hier etwas entscheiden zu wollen, die zweite Erklärung für die wahrscheinlichste halten. Danach stände denn *amabunt* für *amabjunt*, wie *equabus* für *equabjus*.

So schwierig der Ursprung der Endung *bo* zu erklären war, so deutlich können wir die Anwen-

dung derselben ihren Grundzügen nach begreifen. Ich glaube nicht, dafs die Endung *bo* sich ursprünglich über alle lateinischen Verba erstreckt habe. Denn wir müfsten sonst eine Rückkehr von der zusammengesetzten zur einfachen Bildung annehmen, und das pflegt nicht der Gang der Sprachentwickelung zu sein. Ich halte es vielmehr für wahrscheinlich, dafs von früh an die primitiven Verba jener alterthümlichen Sitte folgten, ihren Optativ geradezu als Futurum zu gebrauchen (*dicem*, *faciem*). Auch sind in der That die Beispiele von Futuris auf *ba* der 3ten Conj. sehr wenig zahlreich; es sind nur die S. 292 erwähnten *sugebo*, *dicebo*, *vivebo*. Es ist gewifs gerathener diese als anomale Uebergriffe zu betrachten, als einer so kleinen Zahl zu Liebe von der ganzen Masse der Futura dritter Conjugation die spätere Entstehung zu behaupten, zumal ja die Existenz des Futurums auf *em* oder *am* von primitiven Verben in früher Zeit feststeht. Die zusammengesetzte Futurbildung gehörte wohl vielmehr den abgeleiteten Verben recht eigentlich an und wurde namentlich in der A- und in der E-Conjugation durch das Bedürfnifs erfordert. Denn da nur Bildungen mit *e*, d. h. Optative, zum futurischen Gebrauche berechtigt waren, in der A-Conjugation aber der Optativ die Stelle des Conjunctivs eingenommen hatte (Vgl. S. 262), und in der zweiten ein doppeltes *e* dem Wohllautsgefühle der Sprache unerträglich sein mufste, da also, mit andern Worten, *amem* so wenig wie *moneem* als Futura geduldet werden konnten, so war hier eine zusammengesetzte Bildung nothwendig. Und da

stellten sich denn die Formen *amabo* und *monebo* ein. Aus gleichem Grunde bildet *ire* sein Futurum durch Zusammensetzung (*ibo*); denn *ees* würde einen Mifslaut abgeben. In der vierten Conjugation mufste einerseits ein Streben nach Einklang mit den andern abgeleiteten Conjugationen vorhanden sein, andererseits aber war auch die ältere einfache Formation anwendbar. Daher schwankte hier die Sprache und erzeugte sowohl *audibit* als *audiet*, *servibunt* als *servient*. Aus der älteren Sprache ist uns eine so grofse Menge zusammengesetzter Formen erhalten — Struve S. 152 führt 25 Beispiele an — dafs wir sie wohl für die vorherrschende Form halten dürfen. Ja vielleicht war sie in früherer Zeit die einzige bei allen abgeleiteten Verben und erst allmählich bildete sich nach der Analogie von *vehes* ein *audies*. Factisch aber liegt uns nur noch der Zustand des Schwankens vor, und die spätere Sprache ist insofern im Vortheil, als sie diesem Schwanken ein Ende macht und sich für die vierte Conjugation durchweg der einfachen Form bedient.

### *6. Die Futura und die Aoriste des Passivs im Griechischen.*

Diese Formen sind aus mehr als einem Grunde gemeinsam zu behandeln. Zuerst nämlich sind sie ein Doppelpaar, von dem das eine zu dem andern in der augenscheinlichsten Analogie steht *ἐτύφθην : τυφθήσομαι = ἐφάνην : φανήσομαι*; sodann gleichen sie sich darin, dafs keins von ihnen eine un-

mittelbare Analogie in den verwandten Sprachen hat, und endlich ist die Bedeutung beider Paare dieselbe. Hier haben wir nun nach ihrem Ursprunge zu fragen. Dafs sie Zusammensetzungen sind, wird uns von vorn herein wahrscheinlich sein; dafür spricht schon ihr Umfang. Was steckt nun aber in *θην, θησομαι, ην, ησομαι*? Bopp vermuthet V. G. S. 884, die Endungen *θην, θησομαι* seien auf die W. *dhâ* gr. *θε* zurückzuführen. Er bringt eine Reihe von Beispielen von der Anwendung dieser Wurzel in der Zusammensetzung bei. Die deutschen, slavischen und die Zendsprache liefern Analogien genug dafür, dafs man das Verbum des Setzens oder Handelns zur Umschreibung gebrauchte. Auch liegt in der Länge des Vocals von *θημεν, θητε* dem *ἔθεμεν, ἔθετε* gegenüber keine erhebliche Schwierigkeit, weil die Wurzel ursprünglich einen langen Vocal hat. Aber die Bedeutung steht mit der Annahme in starkem Widerspruche. Was kann activer sein, als das Verbum des Handelns? *τιθέναι* ist im Griechischen oft einem Hülfsverbum ähnlich, hat aber stets causative Bedeutung. Wie sollte es nun glaublich sein, dafs Od. *Λ*, 116 dies Verbum in *σκέδασιν θεῖναι* Zerstreuung *bewirken*, in der Zusammensetzung *σκεδασθῆναι* aber Zerstreuung *erleiden* bedeute? Das entsprechende *do* des lateinischen *perdo, vendo* bezeichnet gerade dem passiven *eo* von *pereo, veneo* gegenüber das Causative. Ich kann mir denken, wie ein Hülfsverbum in der Zusammensetzung sich abstumpft und nur als Endung gefühlt wird oder wie ein an und für sich indifferentes Suffix bald der activen, bald der passi-

ven Bedeutung anheimfallen kann, aber dafs ein Verbum, dessen Geltung die des Handelns ist, in der Zusammensetzung leiden bedeuten sollte, ist unbegreiflich. Pott, der E. F. I, 187 derselben Ansicht beipflichtet, versucht den Wechsel der Bedeutung so zu erklären, dafs ἔθην neutral als „safs, lag" zu fassen sei und vergleicht es S. 47 mit ἔστην. Allein die W. *stâ* hat ursprünglich im ganzen Bereiche unseres Sprachstammes intransitive Bedeutung und erhält nur im Präsens Futurum und Aor. I der Griechen die transitive. Dagegen ist die W. *dhâ* immer activ. Ich glaube daher, dafs diese Erklärung jener Formen zu verwerfen ist.

Die frühere Ansicht Bopp's (Conjugationss. S. 68) ging dahin, dafs ἐτύφθην aus τυπτό-ς und ἦν entstanden sei. Dann wäre die passive Bedeutung freilich erklärt. Doch stellen sich wieder andere Bedenken entgegen. Denn von der Aspiration des τ abgesehen, die nicht undenkbar wäre, würde das Augment sehr auffallend sein und noch mehr würde es befremden in einer organisch verwachsenen Form ein völlig ausgeprägtes Nomen (τυπτό-ς) vorzufinden. Gerade dadurch unterscheidet sich ja die Umschreibung (*amatus est*) von der Zusammensetzung (*amavit*), dafs jene zwei fertige Formen an einander reiht, diese dem unflectirten Verbalstamme ein Hülfsverbum anfügt. Hätte die Sprache zur Umschreibung gegriffen, so würde sie gewifs nicht kräftig genug gewesen sein, die so entstandene Form durch Vorsetzung des Augments und innere Verschmelzung in die Reihe der zusammen-

gesetzten Bildungen treten zu lassen. Es wäre eine Zwitterbildung, die ihres gleichen nicht hat. Aufserdem ist, wie Bopp später (V. G. S. 886) selbst bemerkt, die Flexion von der der W. ἐς zu verschieden (ἦθι, ἦναι, ἦμεν).

Kühner (A. G. S. 78) will den Aoristus II auf ην vom Passiv in's Activ verwiesen wissen und legt ihm intransitive Bedeutung bei. Doch hat dies Tempus im Gebrauch der Griechen ebenso oft passive Bedeutung und gehört daher syntaktisch entschieden in das Passiv. Aus den Formen auf ην, über deren Ursprung er sich nicht ausspricht, glaubt er die auf θην durch Einschaltung eines θ entstanden. Woher aber dies θ? Buttmann neigt sich mehr dahin, den Aor. II aus dem Aor. I abzuleiten (I, 436). Alles das kann uns aber wenig befriedigen. Leider geben auch die Dialekte, sonst oft lehrreich in Bezug auf die Entstehung der Formen, hier keine Auskunft. Alle jene Formen kommen ohne Abweichung in allen Mundarten vor. Nur so viel läfst sich behaupten, dafs in der älteren Sprache die Aoristi II Pass. seltener sind, und dafs sie bei Homer öfter an demselben Verbum mit denen auf θην abwechseln (τάρπησαν — ἐτάρφθην, βλάβεν — ἐβλάφθη, ἐμίγην — ἐμίχθην). Vom Fut. II Pass. scheint das einzige homerische Beispiel μιγήσομαι zu sein, das nur Il. K, 365 steht. Wollte man aber diese Thatsachen zur Unterstützung der Ansicht Bopp's benutzen, der ἐμίγην aus ἐμίχθην entstehen läfst, so würden sie dazu doch nicht ausreichen. Denn wo fänden wir sonst eine solche Verstümmelung in der griechischen Sprache? Die Ausstofsung

des $\vartheta$ und noch mehr die Rückkehr des $\chi$ zu $\gamma$ wäre doch sehr befremdend und ohne alle Analogie. Endlich ist noch zu beachten, dafs der Aoristus II Pass. nie von solchen Verben existirt, die einen Aor. II Act. haben. Wollte man also etwa ein näheres Verhältnifs zwischen diesen beiden Formen annehmen, so würde dem der historische Zustand der Sprache entgegen sein.

So weit lauter Negatives. Es ist gewifs auch die Erkenntnifs des Nichtwissens ein Gewinn, und in der That zu einem festen Wissen möchten wir in Bezug auf diese Formen kaum gelangen können. Als Vermuthung aber mag hier Folgendes seinen Platz finden.

Zur Bezeichnung des Passivs dient im Sanskrit die Sylbe *ja*. Bopp hat diese unzweifelhaft richtig auf die W. *jâ*, gehen, zurückgeführt. Auf Griechisch heifst sie *ἑ*, erhält aber durch den Einflufs der Reduplication in *ἵημι* und Allem was damit zusammenhängt, die transitive oder causative Bedeutung gehen machen, senden. Diese Wurzel in einer Zusammensetzung so gebraucht zu sehen, wie sie es ursprünglich wurde, nämlich intransitiv, hat nichts Befremdendes. Auch könnte sie mit der Bedeutung das alte Mafs, die Länge des Vocals, bewahrt haben. Im Sankrit hat zwar die Sylbe *ja* nur mit medialen Endungen verbunden die passive Bedeutung, aber im Prakrit auch in Verbindung mit activen. Auch sind augenscheinlich die Verba der sanskrit. 4ten, unserer VI. Kl. verwandt, wie wir oben (S. 88) sahen. Das Griechische würde nun schwanken, indem es im Futurum der medialen, im

Aorist der activen Endungen sich bediente*). Der Wegfall des spir. asp. wäre eben nicht sehr auffallend. Der Aor. II und das Fut. II wäre damit erklärt. *ἐ-μίγ-ην* hieſse also eigentlich: *ich ging in Mischung* wie *veneo* d. i. *venum eo*, ich gehe zu Kauf, werde verkauft, *μιγήσομαι*, *ich werde in Mischung gehen*. (Vgl. Bopp's kl. Sktgr. §. 445). Daſs das Sanskrit gerade das Futurum des Passivs ohne die Sylbe *ja* bildet, könnte nicht gerade viel ausmachen, indem ja die griechische Sprache in der Anwendung jenes Mittels selbständig sein könnte, Aber wie erklären wir nun den Aor. I Pass.? Auch darüber will ich hier eine Muthmaſsung aufstellen, ohne sie für mehr als dies zu halten. Der Laut *j* unterlag bei den Griechen vielfacher Umwandlung; bald ging er in den spir. asp. über, bald fiel er ganz weg, bald ward ein *ι*, bald *ε*, bald *ζ* daraus. Eigenthümlich ist aber die Gestalt die er in den Lautgruppen *hj* und *dhj* annimmt, nämlich *ϑ*. Dem sanskr. *hjas* steht *χϑές*, der Endung des Infinitivs in den Veden *dhjâi* das griechische *σϑαι* gegenüber. So könnte nun wohl aus dem vorauszusetzenden *ἐ-μιγ-jην ἐμίχϑην*, aus *ἐ-πειϑ-jην ἐπείσϑην* geworden sein. Auch *ἐβάφϑην* für *ἐβαφjην* würde uns nicht gerade befremden. Aber freilich bei den Verben auf *λ*, *ν*, *ρ* und den vocalischen Stämmen (*ἤρϑην*, *ἐκλίνϑην*), noch mehr aber bei den verbis pu-

*) Ein Theil der Dorier war consequenter, indem er auch das Futurum nach der Regel des Activs abwandelte. Ahr. führt p. 289 *συναχϑησοῦντι*, *ὠατωϑήσω*, *φανήσειν*, *δειχϑησοῦντι* als Beispiele an.

ris (ἐφοβήθην, ἐλέχθην) müßsten wir das ϑ etwas anders zu erklären suchen. Sollte es etwa eine Verdickung des spir. asp. von ἦν sein? Dann wäre der Aor. I Pass. zu einer Zeit entstanden, in der das alte *j* noch eine Spur zurückgelassen hätte, der Aor. II erst nachdem es völlig verschwunden war.

### *7. Das zusammengesetzte Plusquamperfectum der Griechen und Römer.*

In allen bisher besprochenen Zusammensetzungen war eine Verbindung des Verbalstammes mit irgend einer Form des Verbum Substant. zu erkennen. Wir kommen nun zu den Formen, die aus dem Perfectstamme abzuleiten sind. Denn wie das Perfect in jeder Beziehung die nächste Verwandtschaft zum Präsens hat, so auch darin, dafs es möglich ist, aus seinem Stamme neue Zeit- und Modusformen zu entwickeln. Dies geschieht aber beim Perfectum noch seltener als beim reinen Verbalstamme auf einfachem Wege. Es ist begreiflich, wie die Sprache, kaum stark genug durch ihre einfachen Mittel aus dem reinen Stamme alle nöthigen Formen hervorzutreiben, bei diesen neuen Bildungen noch eher zur Zusammensetzung griff. Die Möglichkeit dazu ist indefs auch hier gegeben, denn die Griechen entwickelten nicht blofs ihre Modi ohne Zusammensetzung aus dem Stamme des Perfects, sondern machten auch Versuche zu einem einfachen Plsqpf., die ihnen im Medium vollständig gelangen. (Vgl. S. 230 ff.) Im Activ aber, wo die Formen weniger volltönend als im Medium waren,

scheint die Sprache das Bedürfnifs nach stärkerer Bildung empfunden zu haben. Eine Form mit so gewichtigem Anlaut bedurfte auch eines kräftigen Ausganges. Darum sind jene oben erwähnten Bildungen wie *ἐλέλυκον*, *ἐμέμηκον* so vereinzelt, und in der Regel griff die Sprache zur Zusammensetzung. Auch noch ein anderer Umstand verdient Erwähnung. Jene wenigen Reste einfacher activer Plusquamperfecta stammen gröfstentheils von solchen Perfecten die Präsensbedeutung haben und sind daher ihrer temporalen Geltung nach eigentlich Imperfecta. Die Zusammensetzung mufste auch dazu dienen, die temporale Kraft der Form als eines Imperfects der vollendeten Handlung deutlicher hervortreten zu lassen.

Die Form des gewöhnlichen griechischen Plusquamperf. ist nicht schwer zu deuten. Wir müssen von der bei Homer und im ionischen Dialekt allein üblichen Endung *εα* ausgehen. Es ist klar, dafs diese aus *εσα* entstanden ist und insofern sich deutlich als das Imperf. der W. *ἐς* erweist. (Vgl. Pott E. F. I, 45). Bopp (V. G. S. 898 f.) stöfst nur dadurch auf Schwierigkeiten, dafs er die älteste Bildung dieses Tempus nicht berücksichtigt. In der Endung *εσα* steckt kein Augment, sondern das *ε* gehört entweder dem Stamme des verb. subst. oder, was mir wahrscheinlicher ist, dem des Perfects an. Wie nämlich Bopp im Lateinischen aus dem Vocal von *fui-ssem* dem Indicativ *fueram* gegenüber sehr richtig folgert, dafs der Endvocal des Perfectstammes bei solchen Zusammensetzungen mit in Betracht komme, so ist es auch wohl im Griechischen. Aus

πέποιθα und (ε)σα ward, indem der oft beobachteten Regel gemäfs das Augment an den Anfang trat ἐ-πεποιθε-σα, ἐπεποίθεα. Die Endung ist also ganz dieselbe, wie im zusammengesetzten Aorist. Die beiden Vocale des Ausganges mufsten nun der Contraction verfallen. Und regelmäfsig contrahirten die älteren Attiker εα in η z. B. ᾔδη, ἐπεπόνθη, κεχήνη; gewifs thaten es auch die Dorier, doch fehlen uns für diese Person die Beispiele. In der 2ten Sing. verschmolz εας (ἐτεθήπεας Od. Ω, 90) zu ης z. B. ᾔδης; die Analogie von ᾔσθα, die ja auch eine vollkommen begründete war, liefs daneben die Form ᾔδησθα in den Gebrauch der Attiker kommen. In der 3ten Sing. ging das α wie im Aor. I in ε über und konnte wie dort das ν hinzunehmen; so ward aus εε (ᾔδεε Il. Β, 408) ει, aus εεν (ᾔδεεν Il. Σ, 404) ειν (ἑστήκειν, ἠνώγειν, δεδειπνήκειν). Die letztere Form ist auch im älteren Atticismus vorzugsweise üblich (Buttm. A. G. S. 419). Die Dorier zogen je nach der Strenge ihres Vocalismus εε theils zu η, theils zu ει zusammen. (ἀπολώλη tab. Heracl., εἰλάφει Phoc. Inschr. S. Abr. p. 332). Die älteren Belege des Plurals sind spärlich. Doch findet sich bei Herod. (IX, 98) συνηδέατε, wonach also bei den älteren Attikern und Doriern ein η zu erwarten ist, und dies kommt denn auch in der 1sten Pl. ἐκεκρατηρίχημες vor bei Sophron. Die analoge Endung der 3ten Pl. ist εσαν, und dies ist die bei allen Attikern vorherrschende. Dafs hier das σ bewahrt wird, ist wohl aus der Vorliebe dieser Person für die Endung σαν zu erklären, denn wie ἔδοσαν sich zu ἔδω, wie ἦσαν selbst sich zu ἦν verhält, so auch ᾔδεσαν zu ᾔδει.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig den im späteren Atticismus üblichen Diphthong *ει* zu erläutern. Dieser wird gewifs als eine weichere Mischung der Laute *εα* aufzufassen sein: er mochte auch im Anschlufs an die 3te Sing., wo das *ει* seinen legitimen Sitz hat, um sich greifen. So wird der Accus. *πόλεας*, wie der Nom. *πόλεες* in *πόλεις* zusammengezogen. Noch ähnlicher sind der Erscheinung von der wir reden die Acc. Pl. der Wörter auf *ευ*; denn diese lauten im reineren Atticismus noch auf *εᾶς* aus, während die Späteren sie dem Nominativ (*εις*) gleich machen. So bildete sich allmählich die Form auf *ει* als der Stamm des Plqpfts. aus, und nun konnte denn auch in der 3ten Pl. die Endung *εισαν* erscheinen, in welcher man die Entstehung des *ει* nicht mehr fühlte. Daher ist dieselbe auch erst späteren Ursprungs. Krüger behauptet (Schulgr. S. 160), dafs sie nie in attischen Dichtern vorkomme und auch bei den att. Prosaikern jetzt meistens beseitigt sei.

Das lateinische Plsqpf. ist dem griechischen so ähnlich wie möglich. Die Ausgänge *eram*, *eras*, *erat*, *eramus*, *eratis*, *erant* entsprechen dem griech. *εα*, *εας*, *εεν*, *εάμεν*, *εατε*, *εσαν* durchaus. Auch ist hier die Uebereinstimmung mit dem Imperf. des Verbum *sein* so augenscheinlich, dafs auch der Ungläubigste sie wohl nicht leugnen möchte. Zum Ueberflufs steht noch dem activen *legeram* das passive umschriebene *lectus eram* gegenüber, die Umschreibung der Zusammensetzung. Es bedarf also keiner weiteren Erörterung. Nur das eine ist zu erwähnen, dafs das *e* als Schlufsvocal des Perfect-

stammes gelten muſs. Dieser blieb nämlich vor dem doppelten *s* in seiner ursprünglichen Gestalt *i*, vor *r* ging es aber nach römischem Lautgesetz in *e* über (Vgl. S. 209). Das Imperfect der W. *es* tritt gleichmäſsig an die einfachen und die zusammengesetzten Perfecta, was nichts Auffallendes hat, so bald wir bedenken, daſs ja die Hülfsverba die in *ui*, *vi* und *si* steckten ebenfalls Perfecta sind. Wir können also auch *scrip-seram*, *col-ueram* theilen und *seram*, *fueram* als Plsqpf. von *es* und *fu* betrachten. Da aber die Existenz der ersteren Form auſser der Zusammensetzung nicht nachweisbar ist, so ist es wohl gerathener die Sache so aufzufassen, daſs aus den fertigen zusammengesetzten Perfecten wie *scripsi*, *colui* nach der Analogie der einfachen wie *cecini*, *feci* die Plusqpf. *scripseram*, *colueram* entstanden. Uebrigens dient die Thatsache, daſs aus dem lateinischen Perfect das Plusqpf. sich entwickelte, auf's Neue zur Bestätigung unserer oben begründeten Ansicht von jenem Tempus. Denn wie könnte wohl aus einem Aorist durch Hinzufügung des Imperf. von *es* das Plusqpf. hervorgehen?

## *8. Das griechische und lateinische Futurum exactum.*

Das Futurum exactum ist das Futurum der vollendeten Handlung; es muſs also ebenso aus dem Perfectstamme entstehen wie das erste Futurum aus dem reinen Verbalstamme. Die Griechen haben nur wenige Beispiele dieser Form im Activ aufzuweisen und auch diese verrathen sich durch

ihre Bildung als spätere Erzeugnisse. Denn in *ἐστήξω*, *τεθνήξω* geht das *κ*, seiner Natur nach nur ein Hülfsconsonant, mit in die neu gebildete Form über. Ein älteres Gepräge trägt noch das homerische *κεχαρήσω*, das dem Perf. *κεχάρηκα* (Part. *κεχαρηώς*) sich ebenso vergleicht, wie *ἑστήξω* dem *ἕστηκα*, aber von dem hysterogenen K-Laut frei ist. Uebrigens sind dies lauter Fälle, in denen die Reduplication nicht sowohl die Vollendung als eine Verstärkung bezeichnet. Von der Fähigkeit dies Element, wo es galt, mit in die Futurbildung übergehen zu lassen, zeugen auch die homerischen Formen *πεπιθήσω*, *κεκαδήσω*, *ἀκαχήσω*. — Häufiger verbindet sich die Verdoppelung mit den medialen Endungen. Buttmann fragt (S. 432) nach dem Grunde. Ob sich aber ein solcher finden lasse, ist sehr zweifelhaft. Wir werden uns wohl mit der Thatsache begnügen müssen, daſs die Griechen ihrem Futurum vorzugsweise gern mediale Endungen gaben; auch mag das Beispiel des Fut. *ἔσομαι*, das doch nur im Medium existirt, bei den neuen Bildungen von Einfluſs gewesen sein. Uebrigens könnte man mit demselben Rechte, mit dem man im Lateinischen dem activen *legero* das passive *lectus ero* gegenüberzustellen pflegt, im Griechischen dem medialen *τετιμήσομαι* gegenüber im Activ das periphrastische *τετιμηκώς ἔσομαι* (S. Krüger's gr. Gr. I, 2, 158) in die Paradigmata aufnehmen. Denn so wenig den Lateinern das Fut. ex. im Passiv, so wenig kann es den Griechen im Activ abgesprochen werden; begrifflich haben beide Sprachen dies Tempus an beiden Orten. Aber sie bedienen sich zum Aus-

drucke verschiedener Mittel. Doch ist auch das mediale Futurum exactum oder s. g. Futurum tertium ziemlich selten und in enge Gränzen eingeschlossen, denn nur zwei Beispiele von Formen mit temporalem Augment können nachgewiesen werden, deren Aufnahme in den Text wir I. Bekker's umsichtiger Kritik verdanken: *ᾑρήσεται* und *ἠτιμώσεται*, jenes bei Plato (Protag. p. 338 *c*) dies bei Demosth. (de f. leg. p. 432).

Viel verbreiteter ist das Futurum exactum bei den Römern. Die gewöhnliche Form ist so einfach, dafs sie kaum der Erklärung bedarf. Das Fut. von *es* tritt an den Perfectstamm, mag dieser nun einfach, wie in *legi* — *legero*, oder zusammengesetzt sein, wie in *scripsi* — *scripsero*, *colui* — *coluero*, *amavi* — *amavero*. Wir fassen wie im Plusqpf. den Vocal *e* wohl am besten als den Schlufsvocal des Perfectstammes. Dafür, dafs nicht sowohl das schon fertige *ero*, als vielmehr das ältere *eso* mit Verlust seines Anlautes in der Zusammensetzung verwandt wurde, werden wir sogleich noch nähere Bestätigung finden. Beachtenswerth ist aber auch die Endung der 3ten Pl. — *erint*, die von *erunt* durch ihren Vocal sich unterscheidet. Es ist dies wohl so zu erklären, dafs zu der Zeit da das Fut. ex. gebildet wurde die Formen des einfachen Futurums sich noch nicht so fest von den modalen Bildungen, aus denen sie entsprungen sind, geschieden hatten. So mochte es denn eine Form *esint* geben, die damals zugleich das Futurum *erunt* und den Conjunctiv (*sint*, *sient*) vertrat, und da noch dazu der Indicativ des Perfects, indem er das um-

schreibende *sunt* annahm, eine Form auf *esunt* oder *erunt* hervorbrachte, so mochte auch der Unterscheidung wegen dem Fut. ex. die auf *esint* oder *erint* zufallen (*dederunt* — *dederint*).

Aufser den in der classischen Latinität üblichen Formen dieses Tempus ist uns noch eine doppelte Reihe älterer Bildungen aufbewahrt, die in die Periode der Sprache zurückweisen in welcher das *s* zwischen zwei Vocalen noch nicht der Schwächung zu *r* verfallen war. Zuerst nämlich mochte der doppelte Zischlaut solcher Formen, die auf sigmatisirte Perfecta zurückzuführen sind, unangenehm in's Gehör fallen. Daher wurde, wie man *duxisti* zu *duxti*, *misisse* zu *misse*, *advexisse* zu *advexe* zusammenzog, so *dixesis* in *dixis*, *ausesis* in *ausis*, *excessesis* in *excessis*, *duxesis* in *duxis*, *exstinxesit* in *extinxit*, *jussesit* in *jussit* verkürzt, wodurch theilweise der Conjunctiv Perf. oder das Fut. ex. — denn es leuchtet ein, dafs diese hiebei nicht getrennt werden können — mit dem Ind. Perf. ganz zusammen fielen.

Aufserdem aber begegnen wir der Endung *so* auch in Formen, die nichts mit einem sigmatisirten Perfect zu schaffen haben. Diese Bildungen von jenen andern synkopirten klar geschieden zu haben, ist das Verdienst Madvig's, der in seiner Abhandlung de formarum quarundam verbi latini natura et usu (opuscc. acadd. altt. p. 60 sqq.) alles hieher Gehörige ausführlich erörtert. So dankenswerth dies aber auch ist, so wenig bewährt sich Madvig's Erklärung jener Formen bei näherer Prüfung. Daher trat schon G. Hermann im Prooemium zu den Ver-

lesungen des Sommersemesters 1844 gegen ihn auf und widerlegte seine Behauptung, dafs alle Formen auf *so*, jene synkopirten ausgenommen, einfache Futura seien, durch eine scharfsinnige und genaue Erörterung ihres Gebrauches. Dafs auch von Seiten der Form Madvig's Darstellung unhaltbar sei, habe ich in einer kleinen Abhandlung de verbi latini futuro exacto et perfecti conjunctivo*) zu zeigen versucht. Ich mufs hier kurz den Stand der Sache wiederholen.

Von jenen so eben erörterten verstümmelten Formen abgesehen finden sich Futura exacta auf *so* aus der ersten, zweiten und dritten Conjugation, am zahlreichsten aus der ersten z. B. *amasso, reconciliasso, indicassis, peccassit, servassint.* Struve gibt S. 179 ff. ein Verzeichnifs davon. Die Beispiele der zweiten Conj. sind seltener; aufser *habessit* mit den Compositis *prohibessis* und dem zweifelhaften *cohibessit* (Madv. p. 66) kommt nur *licessit* vor. Bleiben wir zuerst einmal bei diesen Formen stehen, so kann ihre Erklärung kaum zweifelhaft sein. Denn was liegt näher, als *amasso* mit *amassem, amasse*, *habessit* mit *consuesset, consuesse* zu vergleichen, oder mit andern Worten die Ausstofsung eines *e* und Assimilation des *v* zu *s* anzunehmen? Demnach wäre *amasso* aus *amaveso*,

*) Diese Abhandlung bildet einen Theil der Begrüfsungsschrift, welche das Vitzthumsche Gymnasium zu Dresden der dortigen Philologenversammlung überreichte. Der Titel ist: Philologis Germaniae congressis Dresdae commentarios varii argumenti tres obtulerunt G. Bezzenberger, A. Schaefer, G. Curtius. Dresd. 1844.

*licessit* aus *licevesit* entstanden *). Denn daſs die Analogie für die zweite Conjugation die Endung *evi* erfordert, haben wir oben gesehen. Wie nun überhaupt jene Futurformen einer frühen Zeit angehören, so hat es nichts Auffallendes in ihnen auch diese Eigenthümlichkeit älterer Zeit bewahrt zu sehn. Das frühe Herabsinken jener Perfecta von *evi* zu *ui* möchte aber wohl der Grund sein, weshalb gerade von der 2ten Conj. so wenig Beispiele erhalten sind. Nach Form und Bedeutung reiht sich nun diesen Bildungen auf *asso* und *esso* eine nicht unbedeutende Zahl auf *so* aus der 3ten Conj. an und zwar von solchen Verben die ihr Perfect nicht auf *si* bilden, bei denen also keine Synkope möglich ist. Solche Formen sind *axo*, *capso* (*accepso*, *occepso*, *recepso*, *incepsit*), *incensit*, *occisit*, *attempsit*, *faxo* (*effexis*, *defexit*), *injexit* (*objexit*), *noxit*, *rapsit* (*surrepsit*), *sponsis*, *taxis*. Diese sind zuerst von Bopp (V. G. S. 917), dann von Madvig a. a. O. für einfache Futura erklärt, die mit denen der Griechen (*axo* = ἄξω) die gröſste Aehnlichkeit hätten. Bopp folgt dabei bloſs der Lautähnlichkeit; für Madvig aber ist ein Hauptbeweggrund zu seiner Annahme der, daſs diesen Formen jedes Zeichen des Perfects fehle, weshalb sie unmöglich futura exacta sein könnten. Er untersucht daher ihren Gebrauch, findet aber trotz aller Bemühung nur einige wenige plau-

*) Dadurch wird auch das Bedenken gehoben, das Pott E. F. II. S. 95 äuſsert. Es ist daher die dort versuchte Erklärung des doppelten *s* gewiſs zu verwerfen, denn das Perf. auf *si* ist den abgeleiteten Verben fremd.

tinische Stellen, in denen *faxo* und *iudicasso* einfache Futura sein können, und dafs auch dort die Bedeutung die des Fut. ex. sei, hat Hermann p. 8 erwiesen. In allen übrigen tritt die Bedeutung des Fut. ex. klar hervor. Madvig mufs also annehmen, dafs sich die Bedeutung jener Formen völlig verschoben habe und eben das, was er vorher für unmöglich erklärt hat, dafs eine Form ohne Perfectzeichen Fut. ex. sein könne, das nimmt er nunmehr an. Herm. hat aber sehr scharfsinnig gezeigt, dafs ein Uebergang vom einfachen Fut. in das Fut. ex. nicht wohl denkbar sei. Mit einem Worte, die Frage steht so: kann die Form auf *so* ihrer Bildung nach Fut. ex. sein? oder, was gleich ist, können wir in ihr Spuren des Perfects wahrnehmen? Wenn das möglich ist, so wird sie auch wirklich als solche zu behandeln sein, da die Bedeutung dies entschieden anräth. Nun haben wir von den Formen auf *asso* und *esso* schon ihre Entstehung aus dem Perf. erwiesen, für die der 3ten Conj. würde also ein gleicher Ursprung schon wegen ihrer Zusammengehörigkeit mit jenen sehr wahrscheinlich sein. Einen trefflichen Anhalt gibt uns aber das oskische *fefakust*, dessen wir schon S. 211 bei der Perfectbildung gedachten. Es entspricht ohne Zweifel dem lat. Fut. ex. *fecerit*. Das *u* betrachte ich nur als einen Bindevocal, nicht als einen Ueberrest von *fusit*, wie Th. Mommsen (Osk. Stud. S. 62); denn Reduplication und Zusammensetzung widersprechen sich. (Vgl. oben S. 322). *fefakust* wird also wohl auf ein älteres *fefakusit* zurückzuführen sein, wie sich denn wirklich wenigstens von der

W. fu auf dem Cipp. Abell. *fusid* findet, das auf der Bant. Tafel *fust* lautet. *fefakusit* würde römisch *fefacerit* lauten; neben dieser Form mit dem bindenden *a* möchte sich früh eine andere ohne dasselbe finden, *fefasit* und daraus ward durch den Abfall der Reduplication *fasit*, das in dieser Gestalt allerdings dem Perfect *fecit* sehr fern zu liegen scheint. Es kann uns daher nicht auffallen, dafs sich in genauem Anschlufs an dies später auch ein *fecero* bildete; und wenn solche Formen sogar bei den Komikern schon neben einander vorkommen, so entspricht das ganz dem Schwanken und der Formfülle der älteren Sprache. Bei einigen Verben liegt der Uebergang noch näher. So brauchen wir zur Erklärung von *sponsis* nur den Abfall der Reduplication, zu der von *taxis* nur aufserdem noch das kräftige *a* statt des weicheren *i* von *tetigi* vorauszusetzen. Sollte *rapsi* eine zu harte Form sein, so könnte man, um *rapsit* zu erklären, eine frühe Zusammenziehung von *rerapi* zu *râpi* annehmen (vgl. *scâbi*), während später das zusammengesetzte *rapui* eindrang. Dagegen hat es keine Schwierigkeit *noxis* aus einem älteren *nenoci* oder *nôci* (vgl. *fôdi*) abzuleiten. Denkbar wäre es aber auch, dafs diese beiden Verba ihr Perfect früher auf *si* gebildet hätten (*rapsi*, *noxi*), wozu uns bei *rapio* sogar ein historischer Anhaltpunkt gegeben ist (Struve S. 289), dann wären es synkopirte Formen, wie *extussis* u. s. w. Wollte man aber dies Verfahren bei allen anwenden und mit Hermann auch ein *taxi*, *faxi*, *sponsi* voraussetzen, so würde das der Sprachgeschichte widersprechen, in welcher der Ueber-

gang von einfachen in zusammengesetzte Bildungen häufig, der umgekehrte Wechsel aber unerhört ist; Hingegen ist ein Schwanken zwischen den beiden Arten der Zusammensetzung wohl denkbar, und daher *rapsi*, *nexi* nicht unmöglich. Bei den Verben mit vocalischem Anlaut wie *ago (axo)*, *emo (empsit)* kann man zweifeln, ob die Reduplication je stattgefunden habe, ob also an *egaxo*, *emempso* zu denken sei, zumal da das Skt. in solchen Fällen stets, das Griechische in der Regel nur den Vocal verdoppelt. (Vgl. S. 212). Es bleibt nur noch übrig zu erwähnen, dafs in Compositis wie *occepso*, *injexit*, *effexis* das *e* mit dem der späteren Perfecta *cepi*, *jeci*, *feci* gar nichts zu thun hat — denn dieser Diphthong entstand erst durch Zusammenziehung und ist der alten Form fremd — dafs es vielmehr hier nur der gesetzliche Vertreter von *i* ist, wie in *perfectus*, *inceptum*, *effectus*.

Wenn also ein Theil der Bildungen auf *so* nothwendig, ein anderer ohne Schwierigkeit vom Perfect hergeleitet wird, wenn die Bedeutung der ganzen Form durchaus die des Futur. exact. ist, so möchte nunmehr wohl nicht daran zu zweifeln sein, dafs sie auch wirklich das ist, wofür sie gebraucht wird.

Merkwürdig sind die Formen *turbassitur* und *jussitur*, von denen Madvig p. 81 handelt; sie sind der Bedeutung und Form nach Passiva des Fut. ex. Vielleicht ist ihnen auch *nanxitur* hinzuzufügen nach Müller zum Festus p. 167. Solche Formen zeugen von der früheren üppigeren Zeugungskraft der lateinischen Sprache, die erst allmählich sich

in engere Bahnen einschränken liefs. Eben dahin gehören die Infinitive *impetrassere*, *reconciliassere*, *expugnassere*, *averruncassere*, *depeculassere*, *deargentassere* (Struve S. 180), in denen die Bedeutung des Perfects sich eben so verwischen konnte wie so oft im Inf. Perfecti. Solche Formen beweisen also für den Ursprung der Futura auf *so* nichts.

---

## A. Die zusammengesetzten Modi.

---

### *1. Die Modi der zusammengesetzten Tempora im Griechischen.*

Oben, wo wir von der Entstehung und Fortbildung des Modussystems handelten, haben wir gesehen, wie eigenthümlich sich dasselbe im Griechischen gestaltete. Es ward uns klar, dafs das Verhältnifs zwischen Tempus und Modus ursprünglich ein ganz anderes gewesen sei, als es in unsern Grammatiken gelehrt wird, dennoch aber glaubten wir den herrschenden Gebrauch deswegen ehren zu müssen, weil im Verlaufe der Zeit die Modi sich ihrer Anwendung nach wirklich an die einzelnen Tempora anschlossen. Und gerade die Modi der zusammengesetzten Tempora waren uns in dieser Beziehung von Wichtigkeit. Denn das Verhältnifs von *τύψω*, *τύψαιμι* zu *ἔτυψα*, *τυπῶ*, *τυπείην* zu *ἐτύπην*, *τυφθῶ*, *τυφθείην* zu *ἐτύφθην* schien uns anzudeuten, dafs im Bewufstsein der Sprache wirklich die Modi allmählich sich den Temporibus näher angeschlossen hätten. Es fragt sich hier nun,

wie diese Modi entstanden sind. Wir erkennen in jeder solchen Form deutlich die zwei Bestandtheile, den Stamm τυπ und die zur Zusammensetzung verwandte Form eines Hülfsverbums σω, σαιμι, σα, σον. Fragen wir nun weiter, was dieser zweite Theil ist, so würden wir σω ohne Schwierigkeit als den Conjunctiv, σαιμι als den Optativ eines mit Bindevocal gebildeten verb. subst. erklären können. σω würde also für ἔσω stehen und einem asâmi oder richtiger asâni (Vgl. S. 242) des Skt. entsprechen, es würde sich zu dem bei Homer üblichen Conjunctiv von εἰμί, ἔω gerade so verhalten, wie σω zu ἔω. Der Optativ σαιμι würde ein asêjâm im Skt. voraussetzen lassen, wobei freilich schon der Diphthong αι an der Stelle des zu erwartenden οι auffallend wäre. Zum Imperativ mit seinen Endungen σον, σατω u. s. w. findet sich gar keine Analogie; denkbar wäre sie allerdings. Ich glaube aber, dafs wir aller solcher Voraussetzungen gar nicht bedürfen; es scheint mir wahrscheinlich, dafs die Sprache nicht den Indicativ des Aorists von den Modis gesondert, sondern mit ihnen vereint erzeugte. Die zusammengesetzten Formen dienen zur Ergänzung der einfachen, mithin allerdings der Indicativ des zusammengesetzten Aorists zu der des einfachen und so in gleicher Weise Conjunctiv, Optativ und Imperativ. Aber dies wird nicht so zu fassen sein, dafs man zum Ind. den Ind. σα, zum Conjunctiv den Conj. σω u. s. w. einzeln hinzuzog, sondern nachdem einmal ein ἔτυψα gebildet war, fafste die Sprache τυψα als einen Tempusstamm, als eine Einheit und behandelte ihn nun ganz ähn-

lich wie die A-Stämme der bindevocallosen Conjugation. Dies wird namentlich beim Medium deutlich, wo τύψωμαι, τυψαίμην mit ἄγωμαι, ἀγαίμην von ἄγαμαι die gröfste Aehnlichkeit aufweisen. Es war ja nämlich die Analogie des Präsens und des zweiten Aorist's schon vorhanden, wonach sich die Formen richten konnten. Nur nach dieser Auffassung finde ich den A-Vocal im Optativ und Imperativ des Aor. I erklärlich. Wären die Modi des Aorist's originelle Zusammensetzungen mit selbständigen mittelst des Bindevocals gebildeten Formen des verb. subst., so müfste dieser Bindevocal auch in den üblichen Wechsel von ε und ο eintreten. Die Bewahrung des α beweist den nahen Zusammenhang mit dem Indicativ; dies α hat durchaus den Charakter eines erstarrten Bindevocals.

Was nun die einzelnen Formen zunächst des sigmatisirten Aorist's betrifft, so bietet der Conjunctiv nichts Auffallendes dar. Das α tritt nach Art der S. 248 besprochenen A-Stämme in den Wechsel von ω und η ein. Im Optativ verdienen die Formen auf εια, ειας, ειε, ειαν Erwähnung. Die der 1sten Sing. gilt für aeolisch, läfst sich aber nur aus Anführungen der Grammatiker nachweisen (Ahrens d. d. A. pag. 148); die andern sind in den attischen Gebrauch übergegangen. Das α der 1sten Sing. ist unstreitig ebenso wie im Ind. des Aor. I und des Perf. zu erklären; es ist der Rest der Endung *am*. Es ist also das aeolische τύψεια der Analogie gemäfser, als das τύψαιμι der andern Dialekte, indem es auf die Endung eines historischen Tempus zurückzuführen ist (Vgl. S. 19).

τύψεια stimmt außerdem auf das genaueste mit der sanskrit. Endung der 1sten Sing. des Potent. überein, welche *êjam* lautet. So müßte z. B. die erste Sing. zu der von Panini erwähnten Pluralperson *tarutishima tarushêjam* heißen. Von diesem α wurde nun der Diphthong αι zu ει geschwächt, vermuthlich weil αια zu hart klang, vielleicht auch in Folge eines zwischen dem Diphthong und α hörbaren Jod. Das Herabsinken von αι zu ει findet in μεσόγειος neben μεσόγαιος, νύμφειον neben νύμφαιον, μουσεῖος neben μουσαῖος (Vgl. Lob. ad Phryn. p. 371) seine Analogie. Zu dem α der 1sten Sing. verhält sich das αν der 3ten Plur. gerade wie im Indicativ des Aorist's (τύψεια : ἔτυψα = τύψειαν : ἔτυψαν). Man fühlte das Bedürfniß nach einem Vocal, um die ursprüngliche Endung ντ zu stützen, da aber αιαν(τ) zu schwer war, mußte entweder das letzte α zu ε geschwächt werden (αιεν) oder das erste (ειαν). Die Formen ειας und ειε sind wohl für hysterogen zu halten und mit den S. 286 besprochenen der Aoriste auf κα zu vergleichen, deren α ebenfalls nur vor einem ursprünglichen Nasalbuchstaben seine Stelle zu haben schien.

Unter den Formen des Imperativs verdient die 2te Sing. Act. Erwähnung. Wir erwarten die Endung σϑι oder σαι; statt dessen tritt aber σον ein. Das ν ist dabei unstreitig ephelkystisch und hat erst die Verwandlung von α in ο zur Folge gehabt. τύψον verhält sich also zu τύψα gerade so wie τυπτόμεσθον zu τυπτόμεσθα (Vgl. S. 33). So hat schon Giese über den Aeol. Dial. S. 110 die Form gedeutet (Vgl. Pott E. F. II, 307) und passend die

syrakusische Endung (ον) des Aor. II. Act. verglichen z. B. λάβον, ἦγον, von der Ahrens d. d. D. p. 304 handelt. Viel schwieriger ist die entsprechende Person des Mediums zu erklären. Ich wüſste nicht, daſs jemand schon die Deutung des auffallenden αι an dieser Stelle versucht hätte. Wir erwarten vielmehr ω für αο, denn es sollte doch die 2te Sing. hier so gut, wie im Imper. Präs. die secundäre Medialendung annehmen. Ist etwa αι = αθι, also τύψαι = τύψαθι (wie λέγει = λέγετι), wonach eine active Endung sich hier in das Medium eingeschlichen hätte? Eine solche Annahme bleibt immer miſslich, doch weiſs ich nichts Besseres und es lieſse sich für jene Erklärung auch noch anführen, daſs durch die Aoriste des Passivs mit ihren Imperativen auf θι sich das Gefühl für ihren Zusammenhang mit dem Activ abgestumpft hätte. Oder ist etwa die Endung σο abgefallen und das übrigbleibende α zu αι gedehnt? Wo aber fände das seine Analogie?

Die Modi der passiven Aoriste entfalten sich mit völliger Consequenz aus dem schon dem Indicativ zu Grunde liegenden Stamme z. B. μιγῶ, ion. μιγέω aus μιγε, μιχθῶμεν für μιχθέωμεν von μιχθε. Denn auch hier müssen wir an der Auffassung festhalten, wonach sich im Bewuſstsein der Sprache wirklich neue Tempusstämme der zusammengesetzten Zeitformen bildeten. Das ε durchdringt alle Modi der passiven Aoriste und ist bald als solches (μιγέωσι, μιγείην) bald in seiner epischen Wandelung zu ει (τραπείομεν), bald in seiner dorischen Gestalt ι (ἐγϜηληθίωντι = ἐξειληθῶσι Ahr. d. D. 209), bald

nur in der Contraction erkennbar (*τυφθῶ*). Die Flexion des Stammes *ἑ* (*ἵημι*) ist sehr ähnlich; und wenn unsere S. 339 ausgesprochene Vermuthung richtig ist, würde diese Uebereinstimmung nicht zufällig sein.

Der Optativ des Futurums befolgt durchaus das Beispiel des Präsens. Die Vocalfülle der Griechen machte den Unterschied von *τύψοιμι* und *τύψαιμι* möglich. Während die Aoriste der ersten, bindevocallosen Conjugation sich anreihten, gehorcht das Futurum den Gesetzen der zweiten Conjugation. Von den Optativen einiger zweiten Futura auf *οιην* war schon S. 258 die Rede.

### *2. Der lateinische Conjunctiv des Imperfects.*

Ganz anders als im Griechischen sind die zusammengesetzten Modi im Lateinischen aufzufassen. Bei den Griechen entwickelten sich die Modi der zusammengesetzten Tempora aus den Stämmen derselben; bei den Römern wird zur Erzeugung eines Modus ganz unabhängig vom Indicativ ein Hülfsverbum herbeigerufen und zu einer Zusammensetzung verwandt. Das griechische *δείξαιμι* ist eine Ableitung von einem Compositum und mit abgeleiteten Verben wie *εὐεργετέω* von *εὐεργέτης* oder lat. *aedificare* von *aedificus* zu vergleichen; das lateinische *dicerem* ist eine echte Composition ohne Ableitung und würde etwa in *calefacere* seine Analogie finden. Die Griechen bedienten sich also der Zusammensetzung nur zur Ausprägung von Zeitformen und leiteten dann aus diesen die erforderlichen Modi

ab, die Römer auch recht eigentlich aus Modusbildung.

Die Anlage zu einem doppelten Modus wurde, wie wir oben sahen, von der lateinischen Sprache in der Art ausgebildet, dafs bei den abgeleiteten Verben die lautliche Bequemlichkeit jeder Form ihre Stelle im Systeme der Sprache anwies, bei den primitiven aber der Optativ zum Futurum wurde, der Conjunctiv als solcher blieb. So kam es, dafs die Sprache durchweg nur einen einfachen Modus besafs. Zu jener sinnreichen Scheidung zwischen einer dem Präsens und einer dem Präteritum sich anschliefsenden Form, einer Scheidung, die im Griechischen so bewundernswürdig durchgeführt ist, und die in einem tiefen Bedürfnisse des ausgebildeten Sprachsinnes ihren Grund haben mufs, dazu gelangte die lateinische Sprache erst durch Zusammensetzung. Die einfachen Modi schlossen sich ihrer Natur nach eng an das Präsens an. Man bedurfte also eines Modus der Vergangenheit. Und da griff die Sprache ganz der Analogie der einfachen Modusbildung gemäfs — in welcher die Bildung mit *i* jene Stelle einnimmt — zu dem Optativ des verb. subst. Da sich aber *sim* oder *siem* als wahrer Conjunctiv des Präsens festgesetzt hatte, so wurde nicht dies, sondern das mittelst Bindevocals gebildete *sem* zur umschreibenden Zusammensetzung verwandt. *sem**) wird auf ein älteres *esem*

*) Auf der tab. Bant. l. 25 steht *set* geschrieben. Es wäre sehr hübsch darin eine Bestätigung dieser für das Lateinische vorauszusetzenden Form zu finden; allein dem Sinne nach

zurückzuführen sein; *esemus* steht dem Indic. *esamus* gerade so gegenüber wie *amemus* dem *amamus*. Dies *s* ging nun zwischen zwei Vocalen in *r* über, daher *erāmus*, während es beim Abfall des anlautenden *e* sich erhielt; *semus* verhält sich also in Bezug auf den Anlaut gerade so zu *eramus*, wie *simus* zu *erimus* (vgl. S. 319). Am deutlichsten tritt uns dies *sem* in *possem* d. i. *pot-sem* und *es-sem* d. i. *ed-sem* (ich äſse) entgegen. In *ferrem* und *vellem* ist es durch Assimilation in den Consonanten des Stammes übergegangen, weil kein Vocal es schützte. Diese beiden Formen sind uns übrigens in mehrfacher Hinsicht merkwürdig, einmal wegen der progressiven Assimilation, die wie wir S. 207 sahen, im Lateinischen sehr selten ist, und dann weil sie deutlich erweisen, daſs das *e* der gewöhnlichen Formen *dic-e-rem, fac-e-rem* ein Bindevocal ist. Denn *dicerem* verhält sich zu *ferrem* wie *diceris* zu *ferris* oder wie *dicit* zu *fert*. Auch im Indic. des Impfts. bedienten sich die Römer des Bindevocals und in den wenigen Futuris auf *ebo* von Verben der 3ten Conj. (S. 292); und dort heiſst es auch *edebam, volebam, ferebam*. Woher diese Unregelmäſsigkeit? Wahrscheinlich wegen der Härte beim Zusammentreffen der Laute *db, lb, rb*, die sich kaum durch eine Assimilation heben lieſs und in der Zeit da die Endung *bvam* lautete noch gröſser sein muſste. Auch das Skt. bedient sich in der Zusammensetzung, der des Futurums, eines Bin-

---

scheint an jener Stelle ein *esset* kaum denkbar. Die Form kann nicht wohl Impf. Conj. sein.

devocals (S. 315), und das Griechische an derselben Stelle, aber jenes hysterogenen Bindevocals, der, wie wir S. 44 sahen, mit dem alterthümlichen und stärkeren der den Unterschied der beiden Conjugationen ausmacht nicht zu verwechseln ist. Es ist also merkwürdig, daſs in dem zusammengesetzten *essem*, *vellem*, *ferrem* eine Analogie zu der Präsensbildung eintritt.

Am schwierigsten ist die Erklärung der Form *essem*, *ich wäre*. Pott (E. F. I, 274) hält sie für componirt aus *es* + *sem;* wonach also die Wurzel des verb. subst. mit sich selbst zusammengesetzt sein würde. Dies ist nun zwar nicht undenkbar, denn auch das S. 312 besprochene dor. Fut. ἐσσέομαι oder ἐσσοῦμαι war auf diese Weise aufzulösen, aber wir müssen *essem* in Verbindung mit dem Plusqpf. Conj. auf *issem* betrachten. *fecissem* ist doch gewiſs *feci* + *sem;* denn *feci* + *essem* müſste wohl *fecessem* geben. Also scheint hier wie dort eine unorganische Verdoppelung des *s* stattgefunden zu haben, wie sie unter Anderm in *pedissequa* eintritt und vielleicht auch in *levissimus*, *altissimus* u. s. w. anzunehmen ist. Es ist also *esem* von der Endung *sem* nicht verschieden. Die älteren Römer schrieben *esem*, *fuisem* (Schneider's lat. Gr. I, 2, 443) und obwohl sie das einfache *s* auch da gebrauchten, wo das doppelte unumgänglich nothwendig war z. B. in *profesus* = *profet-sus*, so könnten sie doch hier möglicherweise das Ursprüngliche bewahrt haben. Ich stimme demnach der schon von Bopp S. 968 aufgestellten Erklärung bei, ohne dabei zu verkennen, daſs es uns freilich unbegreif-

lich ist, warum nicht wie *esam*, so auch *esem* sein *s* in *r* verwandelte. Doch könnte man ebenso fragen, warum die homerische Sprache aus ἐλάσω ein ἐλάω, ἐλόω, aus ἔλασα aber ἔλασσα machte. Völlige Consequenz herrscht in den Sprachen nicht. Gewisse Laute sind einer schwankenden Verwandlung unterworfen.

Die gewöhnliche Endung *rem* erklärt sich nun ganz einfach durch den regelmäßsigen Uebergang von *s* in *r*, also *dice-rem* für *dice-sem*. Wenn aber Bopp S. 967 *farem* für den Ueberrest eines alten Imperfects ohne Bindevocal hält, so ist das ein Irrthum. Es ist ein Plsqpf. Conj., und wir werden unten darauf zurückkommen.

Bopp macht a. a. O. auf das Verhältnifs von *dicebam* zu *dicerem* aufmerksam, indem der Ind. der W. *bu*, der Conj. der W. *es* sich zur Umschreibung bediente. Wir werden diese Mannigfaltigkeit gewifs für einen Vorzug der Sprache zu halten haben. Denn wenn es, wie W. v. Humboldt üb. d. Versch. d. menschl. Sprachb. S. 124 so schön auseinandersetzt, für die Sprache eine schwierige Aufgabe ist solche Bildungen, die durch Zusammensetzung entstanden sind, zu einer Einheit auszuprägen und als einfache erscheinen zu lassen, so mufste offenbar der Gegensatz von *dicerem* zu *dicebam* noch mehr dazu beitragen, das Bewufstsein der Herkunft von *rem* und *bam* zu verwischen und sie in die Kategorie bloſser Endungen zu versetzen. Was also blofs äufserlich betrachtet ein Verfall zu sein scheint, das dient wieder zur Vervollkommnung des Formenschatzes, und was sich als Unregelmäfsig-

keit anläfst, das trägt zu einer höheren Regelmäfsigkeit der Sprache bei.

### 3. Der lateinische Conjunctiv des Perfects.

Auch dieser Modus ist durch Zusammensetzung gebildet, die zu dem oben besprochenen Plusqpf. und Fut. ex. in der nächsten Analogie steht. Denn wie das Perfect mit dem Impf. Ind. verbunden das Plusqpf., mit dem Fut. das Fut. ex. gibt, so wird dasselbe Tempus in Verbindung mit dem Conj. des verb. subst. natürlich Conjunctiv des Perfects. Wie man im Passiv durch deutliche Umschreibung *lectus sim*, so bildet man im Activ durch Zusammensetzung *legesim* oder *legerim*. Ueber die alterthümlichen Formen haben wir schon bei Gelegenheit des Fut. ex. gesprochen. Hier erwähne ich nur der Vollständigkeit wegen einiger erster Personen, die sich als solche klar von den Futuris sondern z. B. *locassim* (d. i. *locavesim*), *negassim*, *faxim*, *ausim*, das sich sehr lange erhält, *objexim*. Der Conj. des Perfects fällt nicht etwa blofs zufällig in allen Personen bis auf die 1ste Sing. mit dem Fut. ex. zusammen, sondern nothwendig. Denn nur diese Person des Fut. *ero* (*eso*) schied sich gleich Anfangs deutlich vom Conj. *sim* (*esim*). In den übrigen Personen trat der Unterschied zwischen dem Fut. und dem Conj. von *sum* (*sit*-*erit*) nur durch die Verwandlung des *s* in *r* deutlich hervor. Da aber diese in der Zusammensetzung durchaus erfordert wurde, so war das Zusammenfallen beider Formen nothwendig: *feci* + *sit* gab so gut *fecerit*, wie *feci* +

*eris*. Ein Unterschied der Quantität, wie er zwischen *sis* und *eris*, *sitis* und *eritis* statt findet, trat auch nicht ein; wie wir S. 321 erwähnten, ist das *i* im Plural in beiden Fällen bald kurz, bald lang. Madvigs Behauptung, dafs der Conj. Perf. eigentlich ein Conj. Fut. ex. sei, ist theils begrifflich unhaltbar — denn G. Hermann hat auf das schärfste erwiesen, dafs der Uebergang eines Fut. ex. in ein Perfect undenkbar sei — theils der Formen wegen unrichtig, denn nicht in dem *i* von *legerim*, sondern in der Endung *rim* d. i. *sim* liegt das Zeichen des Conjunctivs. *sim* ist aber so gewifs Conj. Präs. als *ero* Futurum ist, folglich auch *legerim* so gewifs Conj. Perf. als *legero* Fut. ex. Ein Conj. Fut. ex., wie ihn Madvig annimmt, würde einen Conj. Fut. *erim* voraussetzen; da nun aber *ero* selbst seinem Ursprunge nach Conjunctiv ist, so würde *erim* der seinem Indicativ gleichlautende Conjunctiv eines Conjunctivs sein. Mit einem Worte jene Ansicht des übrigens scharfsinnigen Gelehrten, die er so unbesonnen war in seine Schulgrammatik aufzunehmen, entbehrt jedes Grundes und ist entschieden zu verwerfen.

## 4. *Der Conjunctiv des Plusquamperfects.*

Die letzte noch zu besprechende Zusammensetzung ist die des Impf. Conj. mit dem Perfectstamme, die naturgemäfs den Conj. des Plsqpf. bildet. *legi-ssem* ist also aus *legi* und jenem *sem* entstanden, das mit dem Verbalstamme verbunden den Conj. Imperf. abgab. Die Verdoppelung des *s*

ist wohl ebenso wie in der Form *essem* als später entstanden aufzufassen. Die ältere Sprache begnügte sich oft mit dem einfachen *s* z. B. *ibuisisnt*, *fecisent* (Schneider's Lat. Gr. S. 448), was aber deswegen so wenig wie bei *essem* (S. 352) von großer Bedeutung ist, weil in jener Zeit überhaupt das *s*, auch wo es organisch hätte verdoppelt werden sollen, nur einmal geschrieben wird. Vermuthlich war der Unterschied mehr ein graphischer, als phonetischer. Von dem *i* war schon S. 235 die Rede. Der Gegensatz von *fue-ram* und *fui-ssem* beweist, dafs der Endvocal des Perfectstammes mit in die Zusammensetzung überging. Vor *s* nun konnte sich das *i* halten, vor *r* aber mufste es in *e* übergehen.

Wie vom Fut. ex. und Perf. Conj., so gab es auch vom Plsqpf. Conj. kürzere, ohne Bindevocal gebildete Formen. Die meisten aber sind von der Art, dafs die Synkope nicht zu verkennen ist z. B. *exstinxem* für *exstinxissem*, *intellexes* für *intellexisses*, *vixet* für *vixisset*. Vielleicht weisen diese Formen auf eine Zeit hin, in welcher der Accent noch auf der Stammsylbe ruhte und das *s* noch nicht verdoppelt war (*extinxisem*). Von Perfecten ohne die Endung *si* kommen *faxem* und *percepsem* vor, die Hermann im angeführten Prooem. p. 6 mit Recht gegen Madvig vertheidigt. *faxem* wird aus *fefaxem* verstümmelt sein, wie wir ein Gleiches von *faxim* und *faxo* annahmen. *percepsem* steht der Analogie von *surrepsis* nach für *percipsem* d. i. *perceeipsem*. Vor dem doppelten Consonanten mufste *i* in *e* übergehen (vgl. *perceptus*).

# Rückblick.

Am Schlusse unserer Aufgabe angelangt, wollen wir noch einmal kurz auf die gefundenen Resultate zurückblicken und das zerstreut Aufgefundene in ein Bild zusammenzudrängen suchen. Der Bau der Tempora und Modi ist uns zunächst als ein überaus einfacher und gesetzmäfsiger erschienen. Die Hypothesen über eingeschobene Pronomina glaubten wir verwerfen zu müssen. Die knappen Mittel, deren sich die Sprache bei der Tempusbildung bediente, waren nur das Augment, die Abstumpfung der Endungen und die Reduplication; bei der Modusbildung kam die Dehnung des Bindevocals oder in gewissen Fällen die Einschiebung eines solchen, der Zusatz eines *i* und die Modification der Endungen zur Anwendung. Indem diese Mittel bald in unmittelbare Berührung mit dem Stamme traten, bald indirect auf die Weise verwandt wurden, dafs man die durch sie gebildeten Formen eines Hülfsverbums mit dem Stamme zu einer untrennlichen Einheit verband, wurde die ganze Fülle der Tempora und Modi entwickelt. Die griechische Sprache zeigte sich im Allgemeinen alterthümlicher, sie erzeugte das Präsens, das Impf., einen Aorist und das Perf. auf einfachem Wege und bediente sich zur Modusbildung nie der Zusammensetzung. Diese

tritt nur bei einem Theil der Aoriste, dem Futurum und dem Plusquamperfectum ein. Die Entstehung des römischen Formensystems fällt augenscheinlich in eine spätere Zeit; nur das Präsens und ein Theil der Perfecta, von den Modis nur die des Präsens werden einfach gebildet. Im Ersetzen der Formen, deren sie vorzüglich durch ihr starres Lautsystem verlustig ging, zeigt die lateinische Sprache eine merkwürdige Triebkraft, namentlich in der feinen Vertheilung der W. *es* und *fu*. Das Griechische steht durchaus auf der Stufe des Sanskrit und Zend; es hat nichts Wesentliches von dem eingebüfst, was zu dem Erbtheil des Stammes gehörte, Vieles aber mit bewundernswürdiger Klarheit und Schärfe fortgebildet. Vor Allem ist die Fülle der Modi den Griechen charakteristisch. Die griechische Sprache gleicht in ihrer Verbalbildung einem glücklich begabten Menschen, der in ungetrübter Harmonie seine Anlagen zu dem Höchsten ausbildet, das er zu erreichen vermag; die lateinische zeigt uns mehr die saure Arbeit. Die natürlichen Verhältnisse sind vielfach gestört, das Organ ist unbiegsam, die Laute wenig zu feinerer Schattirung geeignet. Aber das Bedürfnifs bricht sich Bahn. Die Formen werden theilweise verschoben, aber so dafs sie auf der Stufe des Lateinischen für die Anwendung zweckmäfsiger werden. Was unter griechischem Himmel gleichsam von selbst hervorkeimte, das bedurfte unter römischem fleifsigen Anbaues und eifriger Sorge. Aber scharf durchdringt der Sprachsinn alles ererbte Gut, prägt es zu neuer Geltung aus, verbindet die verschiedenartigsten Gebilde zu glei-

chem Zwecke und erzeugt so ein Ganzes von Formen, das, wenn es auch weder die Fülle noch den Wohllaut der Griechen erreicht, doch zu einer feinen syntaktischen Durchbildung fähig ist und zu einer volltönenden gedrängten Redeweise die Möglichkeit darbietet. Ob das ganze Formensystem, das die Griechen mit dem Sanskrit und Zend theilen, schon in der Periode der Spracheinheit fertig gewesen sei, schien uns zweifelhaft, wir glaubten vielmehr einige Punkte nachweisen zu können, in denen die spätere Ausprägung bei den einzelnen Völkern wahrscheinlich war. Namentlich mag sich das Lateinische früher losgerissen und, unvollkommner ausgestattet, sich durch eigenthümliche Kraft mehr individualisirt haben. Gröſsere Sicherheit werden wir darüber hauptsächlich von dem Studium der alt-italischen Sprachen zu erwarten haben. Und vielleicht ist die Zeit nicht fern, da wir nicht vermuthungsweise, sondern nach sichern Kriterien die Reihenfolge bestimmen können, in welcher die einzelnen Völker von dem groſsen Stamme sich lösten, dem sie zu einer Zeit gemeinsam angehörten, über welche Geschichte und Sagen schweigen und von der nur die Sprache uns ein sicheres und unverkennbares Zeugniſs gibt.

Buchdruckerei von Gustav Schade in Berlin.

